3 1761 09701679 4

Friedrich Nietzsches Gesammelte Briefe

Vierter Band

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Friedrich Nietzsches Gesammelte Briefe

Vierter Band

Erschienen im Jahre 1908

Philos.
N677g

Friedrich Nietzsches Briefe an Peter Gast

Herausgegeben von Peter Gast

im Insel-Verlag zu Leipzig

945 H1
18/1/09

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

Seite

Vorwort des Herausgebers XV

Briefe:

1876.

1. Basel, 27. Mai 1
2. Sorrent, 14. November 1

1877.

3. Sorrent, 8. Januar 2
4. „ 8. Februar 2
5. „ 25. April 3
6. Rosenlauibad, 7. August 3
7. Basel, 20. September 4
8. Frankfurt, 6. Oktober 4

1878.

9. Baden-Baden, 4. März 5
10. „ 11. März 5
11. „ 30. März 6
12. Naumburg, 13. April 6
13. Basel, 31. Mai 7
14. Interlaken, 3. September 9

1879.

15. Basel, 22. Januar 9
16. „ 1. März 10
17. „ 12. März 12
18. „ 19. März 13
19. Genf, 26. März 13
20. „ 5. April 14
21. Wiesen, 5. Juni 15
22. St. Moriz, 25. Juni 16
23. „ „ 12. Juli 16
24. „ „ 11. September 17
25. „ „ 12. September 20

		Seite
26.	Naumburg, 22. September	20
27.	„ 30. September	21
28.	„ 4. Oktober	23
29.	„ 5. Oktober	24
30.	„ 22. Oktober	27
31.	„ 5. November	28
32.	„ 11. December	29
33.	„ 28. December	29

1880.

34.	Riva, 16. Februar	30
35.	Marienbad, 5. Juli	30
36.	„ 18. Juli	31
37.	„ 2. Auguſt	34
38.	„ 20. Auguſt	35
39.	Streſa, 20. Oktober	38
40.	„ 27. Oktober	39
41.	„ 7. November	39
42.	Genua, 17. November	40
43.	„ 24. November	41
44.	„ 22. December	42

1881.

45.	Genua, 8. Januar	43
46.	„ 25. Januar	43
47.	„ 3. Februar	44
48.	„ 9. Februar	45
49.	„ 12. Februar	46
50.	„ 22. Februar	47
51.	„ 24. Februar	49
52.	„ 26. Februar	50
53.	„ 13. März	50
54.	„ 14. März	52
55.	„ 20. März	53
56.	„ 21. März	55
57.	„ 30. März	55

		Seite
58.	Genua, 6. April	59
59.	„ 10. April	60
60.	„ 16. April	63
61.	„ 26. April	64
62.	Recoaro, 5. Juni	64
63.	„ 17. Juni	65
64.	„ 23. Juni	66
65.	Sils-Maria, 8. Juli	68
66.	„ 21. Juli	69
67.	„ 14. Auguſt	70
68.	„ 21. Auguſt	73
69.	„ Ende Auguſt	74
70.	„ 22. September	76
71.	Genua, 4. Oktober	77
72.	„ 27. Oktober	78
73.	„ 6. November	79
74.	„ 18. November	80
75.	„ 27. November	81
76.	„ 27. November	81
77.	„ 28. November	82
78.	„ 5. December	83
79.	„ 8. December	84
80.	„ 18. December	85
81.	„ 28. December	86

1882.

82.	Genua, 5. Januar	86
83.	„ 17. Januar	87
84.	„ 21. Januar	88
85.	„ 25. Januar	89
86.	„ 29. Januar	91
87.	„ 5. Februar	92
88.	„ 11. Februar	95
89.	„ 17. Februar	96
90.	„ Ende Februar	97
91.	„ 4. März	98

Seite

92. Genua, 11. März 99
93. „ 15. März 100
94. „ 20. März 101
95. „ 24. März 103
96. Messina, 8. April 104
97. Naumburg, 19. Juni 105
98. Tautenburg, 27. Juni 107
99. „ 1. Juli 107
100. „ 13. Juli 108
101. „ 25. Juli 109
102. „ 30. Juli 112
103. „ 1. August 112
104. „ 4. August 113
105. „ 14. August 115
106. „ 20. August 115
107. Naumburg, 1. September 118
108. Leipzig, 16. September 119
109. „ 23. September 122
110. „ 25. September 123
111. „ 2. Oktober 124
112. „ 3. Oktober 125
113. „ 4. Oktober 125
114. „ 6. Oktober 126
115. Rapallo, 23. November 126
116. „ 3. December 127
117. „ 8. December 128

1883.

118. Rapallo, 10. Januar 129
119. „ 1. Februar 131
120. „ 14. Februar 134
121. „ 19. Februar 134
122. „ 22. Februar 136
123. Genua, 7. März 137
124. „ 16. März 139
125. „ 20. März 141

Seite

126. Genua, 22. März 144
127. „ 24. März 145
128. „ 2. April 148
129. „ 6. April 150
130. „ 17. April 152
131. „ 21. April 154
132. „ 23. April 155
133. „ 27. April 156
134. Rom, 10. Mai 157
135. „ 20. Mai 159
136. Sils-Maria, 1. Juli 160
137. „ 13. Juli 162
138. „ 24. Juli 165
139. „ 3. August 166
140. „ 3. August 168
141. „ 16. August 169
142. „ 21. August 171
143. „ 26. August 172
144. „ Ende August 174
145. „ 3. September 177
146. Genua, 22. Oktober 179
147. Nizza, 4. December 180

1884.

148. Nizza, 1. Februar 182
149. „ 25. Februar 184
150. „ 5. März 186
151. „ 22. März 188
152. „ 30. März 191
153. „ 31. März 192
154. Genua, 21. April 192
155. Sils-Maria, 25. Juli 193
156. „ 2. September 195
157. „ 20. September 197
158. Zürich, 30. September 199
159. „ 8. Oktober 201

Seite

160. Zürich, 14. Oktober 202
161. „ 18. Oktober 203
162. „ 22. Oktober 204
163. Mentone, 22. November 205

1885.

164. Nizza, 14. Februar 208
165. „ 21. März 211
166. „ 30. März 213
167. „ 6. April 215
168. Genua, 10. April 216
169. Sils-Maria, 2. Juli 216
170. „ 28. Juli 218
171. „ 1. August 221
172. „ 7. August 222
173. „ 21. August 224
174. Naumburg, 22. September 227
175. Nizza, 24. November 229
176. „ 6. December 232
177. „ 10. December 235

1886.

178. Nizza, 5. Januar 238
179. „ 24. Januar 239
180. „ 3. Februar 241
181. „ 20. Februar 241
182. „ 27. März 242
183. „ 21. April 246
184. Venedig, 7. Mai 249
185. Leipzig, 5. Juni 249
186. „ 21. Juni 250
187. „ 26. Juni 250
188. Sils-Maria, 5. Juli 251
189. „ 20. Juli 252
190. „ 16. August 256
191. „ 2. September 257

Seite

192. Sils-Maria, 13. September 260
193. „ 14. September 261
194. „ 20. September 262
195. Ruta, 10. Oktober 263
196. Nizza, 31. Oktober 266
197. „ 19. November 268
198. „ 9. December 271
199. „ 22. December 273

1887.

200. Nizza, 9. Januar 275
201. „ 21. Januar 276
202. „ 13. Februar 278
203. „ 19. Februar 281
204. „ 24. Februar 281
205. „ 7. März 282
206. „ 10. März 286
207. „ 27. März 287
208. „ 1. April 288
209. Cannobio, 4. April 289
210. „ 12. April 289
211. „ 15. April 290
212. „ 19. April 291
213. „ 26. April 294
214. „ 27. April 295
215. Zürich, 1. Mai 295
216. „ 4. Mai 296
217. Chur, 20. Mai 297
218. „ 8. Juni 300
219. Sils-Maria, 13. Juni 303
220. „ 22. Juni 304
221. „ 27. Juni 306
222. „ 18. Juli 308
223. „ 24. Juli 312
224. „ 30. Juli 313
225. „ 8. August 314

Seite

226. Sils-Maria, 18. August 317
227. „ 19. August 318
228. „ 30. August 318
229. „ 8. September 321
230. „ 11. September 324
231. „ 15. September 325
232. Cadenabbia, 20. September 328
233. Nizza, 23. Oktober 328
234. „ 27. Oktober 329
235. „ 3. November 332
236. „ 10. November 335
237. „ 19. November 338
238. „ 24. November 339
239. „ 20. December 342

1888.

240. Nizza, 6. Januar 345
241. „ 15. Januar 348
242. „ 1. Februar 351
243. „ 13. Februar 354
244. „ 26. Februar 357
245. „ 21. März 361
246. „ 31. März 364
247. Turin, 7. April 365
248. „ 20. April 368
249. „ 1. Mai 371
250. „ 17. Mai 375
251. „ 25. Mai 379
252. „ 31. Mai 380
253. Sils-Maria, 14. Juni 383
254. „ 15. Juni 386
255. „ 20. Juni 387
256. „ 17. Juli 390
257. „ 27. Juli 393
258. „ 9. August 394
259. „ 9. August 395

Seite

260. Sils-Maria, 11. August 395
261. „ 18. August 398
262. „ 24. August 399
263. „ 12. September 400
264. „ 16. September 402
265. Turin, 27. September 405
266. „ 14. Oktober 408
267. „ 30. Oktober 411
268. „ 13. November 415
269. „ 18. November 418
270. „ 26. November 421
271. „ 2. December 423
272. „ 9. December 425
[geschrieben ist der Brief am 8. Dec., nur zur Post gegeben am 9.]
273. Turin, 10. December 429
274. „ 16. December 430
275. „ 22. December 433
276. „ 27. December 435
277. „ 31. December 436

1889.

278. Turin, 4. Januar 437

Anmerkungen 441
Namen-Register 523

Ich erzähle nur, wie ich mit Nietzsche bekannt geworden bin.

Als ich 1872—74 unter dem Leipziger Thomascantor Professor E. F. Richter Contrapunkt und Composition studierte, ward ich eines Tages von meinem Freund Widemann auf ein Buch hingewiesen, das ihn in höchstes Entzücken versetzt hatte. Es war Nietzsche's „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik". Auch auf mich machte das Buch einen Eindruck ohne Gleichen. Mit einem solchen Blick, fühlten wir, war noch nie in die Tiefen des griechischen Wesens geschaut worden; und da wir noch erfüllt waren vom Studium Schopenhauer's und der Schriften Wagner's (die damals gerade in einer Gesammtausgabe erschienen), so glaubten wir nun auch in uns selbst manche der modernen Vorbedingungen zu besitzen, aus denen das Buch zu verstehen sei. Wie weit unser Verständniß reichte, bleibe dahingestellt. Jedenfalls empfanden wir, daß hier ein Geist rede, dem interpretative Kräfte innewohnen, wie sie in solcher Art uns nie vorgekommen waren. Die geheimsten Impulse der Cultur schienen sich uns zu entschleiern, und wenn Nietzsche die apollinischen und dionysischen Kunstgewalten schließlich an der utilitarisch-rationalistischen Tendenz, wie sie aus Sokrates spricht, zu Grunde gehen ließ, so ahnten wir, weshalb ein Aufschießen und Blühen der großen Kunst unter der Herrschaft unserer Wissens- und Verstandescultur fast unmöglich sei. Mit Frohlocken sahen wir daher, wie

Nietzsche sich gegen diese Cultur wendet: — die „Geburt der Tragödie“ ist ein Riesenprotest des künstlerischen und heroischen Menschen gegen die willenschwächenden, instinktauflösenden Consequenzen unsrer alexandrinischen Cultur. Wie man sieht, war Nietzsche schon in diesem Buche der große Umwerther. Ihm schwebten, von allem Anfang an, Typen menschlicher Lebensenergie vor, an denen gemessen das moderne Menschenthum gar sehr als Philisterium erscheint. Unsre Cultur vernichtet die Natur im Menschen; Cultur aber soll die Menschennatur steigern, durch Bändigung. „Der Welt höchsten Werth verleihen“, wie es Goethe und Nietzsche wollen, kann nur der hochpotenzirte Mensch; der geschwächte entwerthet sie.

Als Nietzsche an David Strauß ein entsprechendes Exempel statuirte und dann in der II. Unzeitgemäßen dem ausdörrenden Geschichtsbetrieb sein Ideal der großen Geschichtsauffassung entgegenstellte, wuchs mit dem Verständniß seines Geistes unsre Bewunderung nur immer mehr und übertrug sich auch auf Andere. Unter diesen war Widemann's Freund Ernst Schmeitzner. Er hatte den buchhändlerischen Beruf ergriffen und gedachte einst Verleger zu werden. Als ihn 1874 Familienereignisse dazu in den Stand setzten, berieth er sich mit Widemann über zu gewinnende Autoren. Dieser bestimmte Schmeitzner, sich doch gleich an diesen herrlichen Nietzsche zu wenden, ebenso an Franz Overbeck, dessen „Christlichkeit unsrer heutigen Theologie“ gleichfalls großes Interesse erregt hatte. Es traf sich, daß Schmeitzner's Anfrage genau zu einem Zeitpunkt nach Basel kam, in welchem Nietzsche's Verleger E. W.

Fritzsch erklärt hatte, er werde vom Verlag der weiteren Unzeitgemäßen wohl absehen müssen (Mitte Juli 1874). Da Nietzsche in jenen Wochen der Vollendung seines „Schopenhauer als Erzieher" entgegensah und er das Buch bald in Druck zu geben wünschte, mußte ihn Fritzschens Absage ebenso verstimmen wie Schmeitzner's Angebot erfreuen. So ließ er denn unsern Freund nicht ohne Hoffnung, sein Verleger zu werden. Ebenso stand es mit Overbeck, der gerade den I. Band seiner „Studien zur Geschichte der alten Kirche" fertigschrieb. Schmeitzner aber war den zwei Baslern eben nur brieflich bekannt, etwas mehr Gewißheit über ihn also erwünscht. Overbeck, der die Sommerferien in Dresden verbrachte, benutzte daher seine Rückfahrt zu einer Zusammenkunft mit Schmeitzner in dessen Vaterstadt Chemnitz. Sie fand am 14. August statt, in ihrem zweiten Theil unter Beisein Widemann's. Über die Verlagsangelegenheit zwischen Overbeck und Schmeitzner kam es bald zur Einigung: Overbeck übergab dem jungen Verleger sogar schon eine große Manuscriptpartie seiner oben erwähnten „Studien". Von Chemnitz aus ging Overbeck nach Bayreuth, um Nietzsche von dort abzuholen und mit ihm nach Basel zu reisen. Bald darauf traf auch von Nietzsche eine Manuscript-Sendung in Chemnitz ein: „Schopenhauer als Erzieher", vorläufig die ersten vier Abschnitte (— das Werk war eigentlich fertig; doch unterzog Nietzsche, da er sich nie genugthun konnte, den ganzen 5. Abschnitt einer tiefen Umgestaltung). Als beide Bücher gegen Ende Oktober in den Buchhandel kamen, erwarb Schmeitzner auch die drei früheren Schriften Nietzsche's und die „Christlichkeit"

Overbeck's von E. W. Fritzsch. Zur Regelung der betreffenden Angelegenheit erschien dann Overbeck nochmals in Chemnitz, am 23. December 74 auf der Reise nach Dresden; zufällig kam auch ich an diesem Tag durch Chemnitz und war glücklich, Overbeck durch meine Freunde ebenfalls kennen zu lernen. Sein Eindruck entsprach der Begeisterung, in der wir jungen Künstler damals lebten, der Begeisterung im Ausblick auf Bayreuth und auf die Hoffnungen, welche Wagner und, viel tiefer ausholend, Nietzsche daran knüpften. Wir glaubten Overbeck in engerem Contact mit diesen Dingen, als er's war, und sahen in ihm, dem muntern gelehrten Historiker, wohl gar einen Sendling aus dem Lichtland solcher Culturhoffnungen. Genug, durch ihn erfuhren wir wenigstens einige Daten über Nietzsche, von denen uns am meisten eben die Beziehung zu Wagner interessirte (auf die schon das Vorwort zur „Geburt der Tragödie" hatte schließen lassen); doch damit unsrer Freude kein Gegengewicht fehle, mußten wir leider auch hören, daß Nietzsche's Gesundheit in letzter Zeit öfters zu wünschen übrig ließ.

Das Gehörte frischte unsre Theilnahme gewaltig an und trieb uns zu neuem Versenken und Eindringen in Nietzsche's Probleme. „Schopenhauer als Erzieher" zumal hatte es uns angethan und wurde zu unserm Kanon in den obersten Fragen der Cultur. Denn während die Zeitgenossen sich unter „Cultur" ungefähr das Bentham'sche Ideal einer Maximation des allgemeinen Behagens dachten (das Ideal Straußens und aller Socialisten seit Morus), trat Nietzsche plötzlich wie ein Gesetzgeber aus Gewitterwolken unter sie und lehrte als Ziel und Gipfel der Cultur die Erzeugung

des Genius. Damit war etwas ausgesprochen, das von bedeutenden Vorfahren wohl geahnt, nie aber gesagt worden war. Das ganze Kräftespiel der Cultur veränderte sich, wenn diese Lehre in Vielen lebendig würde. Wir aber, als stille Leser Nietzsche's, empfanden vor allem auch, hinter seinen Worten müsse eine außerordentliche Persönlichkeit, ein hohes Vorbild stehen. Und so ergriff uns, während wir in der Beseligung des verba docent lebten, auch schon die Sehnsucht des exempla trahunt, ich meine das Sehnen, den Mann solcher Lehren unmittelbar auf uns wirken zu lassen, seine Stimme zu hören, in seinen Mienen zu lesen, womöglich sein Vertrauen zu erwerben.

Im Sommer 75 kam Freund Widemann zur Fortsetzung der Universitätsstudien wieder nach Leipzig; dort reifte in uns der Entschluß, Nietzsche's wegen nach Basel zu gehen. Mit Empfehlungen Schmeitzner's versehen, trafen wir über Bayreuth kommend Mitte Oktober 75 in Basel ein. Die ersten Tage suchten wir uns über Stadt und Stadtgeist zu orientiren. Gelegentlich eines Büchereinkaufs fragten wir den uns Bedienenden nach einer Photographie Nietzsche's, da solche von Basler Professoren im Schaufenster zu sehen waren und wir, noch ohne jede Vorstellung von Nietzsche's äußerer Erscheinung, brennend darnach verlangten. Wie erstaunten wir aber, als man uns fragte „Professor Nietzsche? — Giebt es einen solchen hier?" Auch in anderen Läden war Nietzsche's Bild nicht zu erhalten. Wir schlossen daraus, wie gut er sich auf's epikurische *Λάθε βιώσας* verstehen müsse. Als wir ihm bald darnach unsre Aufwartung machten, waren wir frappirt

von seinem Aussehen. Ein Militärsmann! kein „Gelehrter"! Alle Welt kennt jetzt sein Bild, wenngleich nur Der, der seine Gegenwart genossen, es sich naturgetreu wird beleben können. Hatten wir uns den Verfasser des Anti-Strauß nicht ohne einige Schroffheit gedacht, so überraschte uns gerade seine Güte, sein inniger Ernst, die Abwesenheit jedes Sarkasmus. Die Energie, die sein Gesicht aussprach, das Feuer, das in seinen Augen flammte, schien er absichtlich durch seine Worte mildern zu wollen. Der Eindruck war der einer eminenten Selbstbeherrschung. Streng gegen sich, streng in principiellen Dingen, war er im Urtheil über Menschen dagegen von äußerstem Wohlwollen. Uns selbst sollte dieser Zug in auszeichnender Weise zu Gute kommen. Gleich der Empfang zeigte dies. „Oh ich kenne die Herren bereits" sagte er mit heiterer Würde. Verwundert, wie wir zu dieser Ehre kämen, erfuhren wir, daß er zu gleicher Zeit wie wir in jenem Buchladen gewesen sei und uns sofort für die ihm schon durch Overbeck avisirten Freunde gehalten habe. Mit dieser Wendung war alle Befangenheit vorbei; die fernere Unterhaltung bewegte sich um unsre Studienpläne, unsre Vergangenheit und dergleichen mehr. Da wir fürchteten, ihm seine kostbare Zeit zu rauben, zogen wir uns bald zurück, wennschon er uns versicherte, sich hie und da ganz gern in seiner Thätigkeit unterbrechen zu lassen. So auch verabredete er mit uns Spaziergänge, deren erster mir in lebhafter Erinnerung geblieben ist: Overbeck nahm daran Theil. Ich selbst hielt meinen Freund Widemann für verwandter mit Nietzsche als mich, und gleichwohl, als wir so gingen, wurden aus

dem Viergespräch zwei Zwiegespräche: Overbeck hatte sich zu Widemann, Nietzsche zu mir gefunden, beide Paare unterhielten sich selbständig. Wir gingen nach dem neuen Friedhof, der nur erst wenige Gräber aufwies und einem großen Garten mit schönen langen Wegen glich. Das erste Thema, das ich als Musiker mit Nietzsche besprach, war der Streit Gluck-Piccini, über den ich soeben Desnoiresterres' Studie gelesen hatte. Nietzsche hielt einen Streit zwischen zwei so entschiedenen Geschmäckern für rein unausfechtbar: der Kuckuk, sagte er schalkhaft, werde schwerlich zugeben, daß auch I-a ein angemessener Seelenausdruck sei. Sodann erzählte ich von meinen weiten Wanderungen als Knabe, wozu ich durch den guten Seume inspirirt worden war; zu meiner Freude bekannte sich Nietzsche als allernächsten Landsmann Seume's: Beider Geburtsorte Röcken und Poserna liegen nahe bei einander. Auf dem Heimweg endlich kam Nietzsche auf die Schweiz zu sprechen, und hier zum ersten Mal gerieth er in Fluß, in jene besonnene Beredsamkeit, die nur ihm eigen war und aus unzähligen Einzelbeobachtungen sich zu den höchsten Überblicken aufschwang. Es lag ihm ersichtlich daran, alles Schätzenswerthe der Schweiz mir vor Augen zu führen, um es recht nützen zu können. Er ging von einer Parallele zwischen Paul Heyse und Gottfried Keller aus und von dem tiefen Unterschied, ob man Berliner Kind oder etwa Erbe der alten Züricher Stadtcultur sei. Er streifte die dichterischen und erzieherischen Anregungen, die von Schweizern des 18. Jahrhunderts ausgingen, die Asylstellung des Landes im politisch unruhigen Europa, die Opferwillig-

keit der größeren Gemeinden, die heilsame Abwesenheit des höfischen Dekorationswesens für Gelehrte und Beamte und meinte zuletzt, vielleicht ergebe sich, daß all die werthvollen Eigenschaften, die wir so gern „deutsch" nennen, jetzt reiner und häufiger in der Schweiz zu finden seien als im „Reich", — herrlichstes Beispiel Jacob Burckhardt.

Als Hauptcollegien hatten wir belegt: bei Nietzsche „Alterthümer des religiösen Cultus der Griechen" und „Geschichte der griechischen Litteratur"; bei Overbeck „Geschichte der christlichen Litteratur bis Eusebius"; bei Burckhardt „Griechische Culturgeschichte" und „Kunst des Alterthums". Es war ein Hochgenuß, so viel Wissen, so viel Urtheil, Aperçu und Allgemeinbetrachtung in uns aufzunehmen und an der Hand so gereifter Geister über so manches jugendlich Hypothetische bald und für immer hinwegzukommen.

Einladungen zu Nietzsche, meist für den Abend, erhielten wir mehrmals in jenem Semester. Welches Fest waren sie für uns! Nietzsche wohnte Spalenthorweg 48 mit seiner Schwester zusammen, sehr anheimelnd in ruhiger Gegend; sein Studierzimmer lag auf Gärten hinaus, Salon und Wohnzimmer nach der Straße. Unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den das Geschwisterpaar auf uns machte; meine damaligen Briefe an Freunde und Angehörige schwelgen in Entzücken darüber: eine so anmuthige, vom köstlichsten Humor umspielte Herzlichkeit hatte ich noch nie erlebt. Fräulein Nietzsche's Gegenwart und Fürsorglichkeit war für Nietzsche eine tiefe Erquickung nach der Einsiedelei der letzten sechs Jahre. Er selbst schildert dies im Brief vom

26. September 75 an Freiherrn von Gersdorff. An solchen Abenden hatten wir auch das Glück, Nietzsche als Clavierspieler zu hören: im Gedächtniß blieb mir zumal sein „Hymnus an die Einsamkeit", ein Stück voll herber Größe und Unerbittlichkeit, in das sich sirenenhaft, doch bald mit Trotz wieder abgewiesen, bestrickende dolce-Stellen mischten. Nietzsche's Anschlag war von großer Intensität, ohne doch hart zu sein, sein Spiel sprechend, polyphon, von mannigfaltigster Abstufung, sodaß aus seinem Orchesterklang sich hier das Horn oder Flöten und Geigen, dort Posaunen deutlich heraushoben. — Von rührender Güte zeugte es, daß die Geschwister Nietzsche uns auch zu Weihnachten einluden und sogar mit Geschenken überraschten: zu keiner Zeit des Jahres empfinden ja Junggesellen ihre Isolation so sehr wie an diesem Feste: wie überschwänglich war daher unsre Dankbarkeit für diese Ehre und Freude.

Nähere Beziehungen zu Nietzsche begannen für mich aber doch erst mit dem Moment, wo er mir mittheilte, es gebe von ihm eine angefangene, aber liegen gebliebene Unzeitgemäße Betrachtung über Richard Wagner. Dies war ungefähr Ende April 76, als mich Freund Widemann seiner militärischen Verpflichtungen wegen verlassen hatte. Da Nietzsche sah, wie groß meine Begierde nach dem Wagner-Fragment war, gab er es mir mit nach Hause. Ich las und las mit wachsender Begeisterung und als ich es ihm wieder einhändigte, konnte ich nicht verschweigen, wie ewig schade es wäre, wenn diese Betrachtung Torso bliebe. Er jedoch hielt die Schrift für zu persönlich, daher für unpublicirbar.

Einige Tage später sagte er mir: „Beim Hineinblick in das Heft kam mir der Einfall, ob ich nicht wenigstens Wagnern ein Vergnügen damit machen könne, und zwar zum nächsten 22. Mai. Ich werde eine Abschrift davon nehmen lassen." Ich erbot mich sie zu fertigen und brachte sie ihm. Sie schien ihm zu gefallen, ja sie belebte sein Interesse am eignen Werk soweit, daß er, anstatt die Abschrift nach Bayreuth zu senden, sie als Druckmanuscript für Schmeitzner bestimmte, die drei noch fehlenden Schlußcapitel im Juni hinzuschrieb und das Buch zu den ersten Bayreuther Spielen als Festschrift erscheinen ließ. — Von dieser Zeit an war ich Nietzschen als Diktatschreiber (zuweilen auch als Vorleser) behülflich, anfangs immer noch selten, fast täglich aber erst im September 76 bis er nach Sorrent ging, sodann im Wintersemester 77/8 bis zu meiner Abreise nach Venedig (April 78). Seit der IV. Unzeitgemäßen bis zu Ende 1888 habe ich bei der Drucklegung seiner nun folgenden Werke ausnahmslos auch jeden Correkturbogen mitgelesen. Daher dieser Briefband zu den zuverlässigsten Quellen der Entstehungs- und Publikationsgeschichte von Nietzsche's Werken zu rechnen ist, wie er andrerseits beinahe als eine fortlaufende Biographie des wichtigsten Jahrzehnts aus Nietzsche's Leben gelten kann.

Was dabei zum Milieu-Verständniß der Briefe nöthig ist, habe ich in die Anmerkungen verwiesen, viele Einzelheiten, vieles Anekdotische oder sonstwie Charakteristische einstweilen daraus weglassend. Auch in der Hervorhebung all der wundervollen Züge, die diese Briefe verrathen, durfte ich dem rechten Leser

nicht vorgreifen: sie werden sich ihm von selbst zu einem lebenathmenden Bild vereinigen.

Was Nietzsche einmal von Goethe sagt „ein großer und guter Mensch" — auch von ihm selbst gilt es; so sehr er sich gegen das „gut" gesträubt haben würde. Ein Mann wie er, der alle Gegensätze des menschlichen Denkens und Fühlens titanisch durchlebt und durchlitten hatte und dieses Chaos in sich zum Kosmos schuf, — ein solcher Mann, der über alledem doch noch so eifrigen, ja hülfreichen Antheil an den Geschicken seiner Mitmenschen nimmt, ist ohne echte Herzensgüte nicht denkbar. Und daß er dies nicht Wort haben wollte, war nur eine neue Seite eben dieser Güte.

Weimar, Juli 1908.

Peter Gast.

Briefe an Peter Gast

1876—1889

Nr. 1.

(Visitenkarte.)

[Basel, 27. Mai 1876.]

(Vorderseite:) Herrn P. Gast
grüßt

(gedruckt:) Dr. Friedrich Nietzsche
o. ö. Professor der Philologie
Basel.

(Rückseite:) Können Sie, wertheſter Herr, ein wenig zu mir kommen? Ich bin unwohl.

Nachmittag.

Nr. 2.

(Postkarte.)

[Sorrent, 14. November 1876.]

Lieber Freund Gast, meine ſchönſten Grüße, der Tag iſt blau und warm, und Nachmittags wollen wir mit dem Kahne an allen möglichen ſchönen Grotten der Küſte vorbeifahren.

Haben Sie durch Frau Schwenck die rothen Partituren empfangen, wie ich es aufgetragen habe?

Overbeck ſchrieb mir, daß die beiden Freunde wieder beiſammen ſind, ich gratulire dazu.

Ich lebe ganz abſeits von der „Welt“: ſo iſt es recht, für uns Alle, nicht wahr? —

1

Nr. 3.

(Postkarte.)

[Sorrent, 8. Januar 1877.]

Ja, werthe Freunde, wir verstehen uns, meine ich, viel zu gut als daß über diese Zeitschriftsache viel Worte meinerseits von Nöthen wären. Erstens: R. W. hat das Fürchten, aber leider auch das Warten nicht gelernt. In vier Jahren, hoffte ich bisher, würden genug Menschen beisammen sein, um das Unternehmen in größerem Stile beginnen zu können. Nun soll es aber jetzt geschehen: wobei mich die Furcht einer fausse couche beschleicht. Indessen: ist Hr. Schmeitzner entschlossen, so müssen wir Alle zusehen und mithelfen, daß die Sache gut läuft. — Herzliche Neujahrswünsche von Herzen erwidernd

Ihr F. N.

Nr. 4.

(Postkarte.)

[Sorrent, 8. Februar 1877.]

Lieber Freund, eine kleine Belästigung durch eine Bitte! Ich wünsche von Memmel-Tripet, meinem Buchbinder, ein Buch liniirtes Papier, dessen Zeilen

diese Entfernung haben: Sie kennen es.

Wollen Sie mir dies in Quart brechen (ja nicht

rollen!) und unter Kreuzband zusenden? Noch immer Villa Rubinacci. Herzlich grüßend

Ihr F. N.

Nr. 5.

(Postkarte.)

[Sorrent, 25. April 1877.]

Für alles Gesagte, Gewünschte, Geschickte herzlichen Dank. Aber keine Polemik mehr, ich bitte Sie, das ist nicht das Geschäft der Musiker. Später sage ich Ihnen mehr über diesen Fall, den ich als ein spaßhaftes Unglück bezeichnen muß.

Jacob Burckhardt zu gewinnen ist, nach einer sehr entsprechenden früheren Erfahrung, unmöglich; wer wollte auch das Einzige, was er von uns wünscht, Achtung vor seinem persönlichen Begriff der Freiheit, nicht achten?

Treulich Ihr N.

Mein Befinden elend schwankend.

Nr. 6.

(Postkarte.)

[Rosenlauibad, 7. August 1877.]

Wie gut haben Sie geschrieben, lieber Freund! — Ihre „Buße" gehört, nach katholischen Begriffen, zu den „überschüssigen Verdiensten" der Heiligen:

1*

sie soll Anderen zu Gute kommen; Sie selbst haben sie für Sich nicht nöthig gehabt. Ich habe nicht einen Augenblick anders an Sie gedacht als mit Freude und der Erwartung eines fruchtbaren Zusammenseins vom Herbst an.

Wie könnte man nur Ihrem Freunde etwas nützen? Ich zerbreche mir den Kopf. Was wünscht er ungefähr, welche Art von Stellung? Wohl nicht mehr eine Informator-Stelle, sondern etwas Festeres? Und mit welchen Lehrgegenständen? Sagen Sie mir doch ein kurzes Wort darüber.

Mit herzlichen Grüßen an Sie Beide Guten!

F. N.

Nr. 7.

(Postkarte.)

[Basel, 20. September 1877.]

Wollen Sie, lieber Guter, heute Nachmittag (vielleicht um 3 Uhr?) kommen? Ich bin von Zürich zurück und fand Ihre Abschriften mit Erstaunen vor (ich gab sie Ihnen mit der stillen Bosheit, Sie zum Geständnisse zu nöthigen, daß ich unleserlich sei: aber was ist Ihnen unverständlich? —)

Nr. 8.

(Postkarte. Handschrift des Dr. med. Eiser.)

[Frankfurt a. M., 6. Oktober 1877.]

Können Sie am Montag Morgen mich besuchen? Herzlichen Gruß von Ihrem

F. N.

Nr. 9.
(Postkarte.)

[Baden-Baden, 4. März 1878.]

Meine Adresse: Hôtel Stadt Paris, Sophienstraße, Baden-Baden.

Nr. 10.
(Postkarte.)

[Baden-Baden, 11. März 1878.]

Lieber Freund, in Nr. 237, p. 201 gegen Schluß, fehlt ein Satz: schreiben Sie ihn aus dem Manuscr. auf eine Postkarte und senden Sie diese sofort an Hrn. Schmeitzner, ich habe ihn benachrichtigt. Es heißt im Druck „um seine Neuerung gegen den Papst als Werkzeug zu benutzen". Darauf folgt, wenn ich mich recht erinnere, ein ganzer Satz, der im Druck fehlt. Dann geht es im Druck weiter „Ohne diese Absichten wäre Luther usw."

In den ersten 9 Aushängebogen habe ich nicht wenige Druckfehler wahrgenommen, doch nicht eigentlich sinnentstellende.

Sie haben mit mir eine gräßliche Mühe!!

Halten Sie Ihr Versprechen und kommen Sie auf einige Tage nach Baden!

Von Herzen Ihr F. N.

Nr. 11.

(Postkarte.)

[Baden-Baden, 30. März 1878.]

Was Sie bis Mittwoch Abend von Basel absenden (zuletzt also Nachtzug 9 Uhr Mittwoch) kommt in meine Hände in Baden (von wo ich Donnerstag Vormittag fortreise). Wie gut und schön von Ihnen, daß Sie bei mir waren!

Treulich Ihr F. N.

Nr. 12.

(Postkarte.)

[Naumburg, 13. April 1878.]

Ihre Abschrift entzückt mich, durch Ihre Hand scheint die Musik erst in meine „Musik" gekommen zu sein. —

Bei Ihrem Abschiedsbriefe, den Ihre Güte nach Baden mir zusandte, fiel mir ein, ob nicht auch Sie zu den guten Geistern gehören, welche, durch Kunst und Leben, die „Philosophie des Vormittags" suchen? —

Bleiben wir Beiden unserm Selbst nur treu, so bleiben wir es auch einander: daran glaube ich.

Leben Sie wohl, lieber Freund.

Friedrich Nietzsche.

Nr. 13.

Basel, den 31. Mai 1878.

Lieber Freund, am Tage Voltaire's kam Zweierlei zu mir; rührend und ergreifend war beides: Ihr Brief und dann eine anonyme Sendung aus Paris, die Büste Voltaire's, mit einer Karte, auf der sich nur die Worte befanden „l'âme de Voltaire fait ses compliments à Frédéric Nietzsche".

Nehme ich zu Ihnen die Beiden noch hinzu, welche sich wirklich über mein Buch erfreut gezeigt haben, Rée und Burckhardt (der es wiederholt „das souveräne Buch" genannt hat), so habe ich einen Wink darüber, wie die Menschen beschaffen sein müßten, wenn mein Buch eine schnelle Wirkung thun sollte. Aber das wird und kann es nicht, so leid es mir des trefflichen Schmeitzner wegen thut. Von Bayreuth aus ist es in eine Art von Bann gethan: und zwar scheint die große Excommunikation über seinen Autor zugleich verhängt. Nur versucht man, meine Freunde doch noch festzuhalten, während man mich verliert — und so höre ich denn von Manchem, was hinter meinem Rücken geschieht und geplant wird. — Wagner hat eine große Gelegenheit, Größe des Charakters zu zeigen, unbenutzt gelassen. Mich darf es nicht beirren, weder in meiner Meinung über ihn, noch über mich.

Ja, wenn man soviel eindringenden Ernstes und auch soviel Zeit einem solchen Erzeugniß weihen

wollte wie Ihre Güte gethan, so käme wohl etwas dabei heraus: nämlich Neues an Gedanken und Gefühlen und eine kräftigere Stimmung, wie als ob man in leichter gewordene Luft der Höhe gerathen sei. Rée sagt, er habe eigentlich nur Einmal durch ein Buch eine gleiche Stimmung produktiven Genießens erfahren, durch Eckermann's Gespräche; ganze Hefte von Reflexionen seien schon entstanden.

Das aber ist das Beste, was ich erhoffte — die Erregung der Produktivität Anderer und die „Vermehrung der Unabhängigkeit in der Welt" (wie J. Burckhardt sagte).

Meine Gesundheit bessert sich, ich bin unermüdlich im Spazierengehen und einsamen Für-mich-hindenken. Ich freue mich des Frühlings und bin ruhig, wie einer, der nicht mehr so leicht aus dem Geleise zu bringen ist. — Könnte ich doch bis an's Ende so weiter leben! —

Dies alles handelt von mir, weil Sie gern etwas von mir hören wollen. Vieles möchte ich verschweigen, den Tod und die letzten gequälten Zeiten Brenner's, die seltsame Entfremdung vieler Bekannten und Freunde. —

Bleiben Sie mir gut, in aller Freiheit. — Wie verstehe ich Ihr „unstät und flüchtig", wie ähnlich sind Sie mir darin! — Nun wachsen Sie fort und fort! In dieser Hoffnung bin ich immerdar

Ihr Freund F. N.

Nr. 14.
(Postkarte.)

[Interlaken, 3. September 1878.]

Es macht mir immer Freude, an Sie zu denken: könnte ich es Ihnen nur recht zeigen! Aber über Nicht-Briefschreiben entschuldige ich mich nicht, bei Ihnen allein nicht, mein lieber hülfreicher Hausgenius. Über Ihren langen und reichen Brief hatte ich eine rechte Herzensfreude, denn aus ihm klang das Glück des Gelingens, des Gebärens und Geborenhabens heraus. — Andre thun mir wehe mit Briefen; Sie glauben nicht, was für Zeug ich erlebe, nicht vernünftig genug, um eine Sentenz draus zu machen. — Auch Wagner's Polemik rechne ich unter das „Allzumenschliche".

Freund Widemann hat mir seine sinn- und kraftvolle Musik geschickt, ich ehre seine Verborgenheit und sende ihm durch Sie innigsten Gruß und Wunsch. Das Gute möge immerdar siegen!

F. N.

Nr. 15.

Basel, den 22. Jan. 1879.

Lieber lieber Freund, so geht es wieder hin und her, zwischen Ihnen und mir, zu meiner allergrößten Freude — die so groß ist, daß ich alle Augenblicke die Größe Ihrer Bemühung vergesse, welche Sie

sich wieder meinetwegen auf den Hals geladen haben, Sie Guter! Wenigstens hoffe ich Sie mit meinen Einfällen zu unterhalten — ich glaube, was in diesem Anhange zusammensteht, ist nichts Schlechtes: es wurde größtentheils in einer Höhe von 7200 Fuß über dem Meeresspiegel erdacht und niedergeschrieben. Vielleicht ist es das einzige Buch der Welt, das eine so hohe Abkunft hat. — Nun dürfen Sie spotten! — Meine Gesundheit ist abscheulich-schmerzenreich wie früher, mein Leben viel strenger und einsamer; ich selber im Ganzen lebe fast wie ein ganzer Heiliger, aber fast mit den Gesinnungen des ganzen echten Epikur — sehr seelenruhig und geduldig, und dem Leben doch mit Freude zusehend.

Ich weiß es, daß Leopardi in Betreff der Schmerzhaftigkeit es nicht schlimmer gehabt hat, als ich es habe. Trotzdem! —

Aber Briefe darf, kann, will ich nicht mehr schreiben. Ich liebe und verehre Alles, was von Ihnen kommt, mein trefflicher Freund — und Sie deuten mein Schweigen immer in's Gute. —

Also in Venedig, ungefähr den 22. März des Jahres — so hoffe ich — auf Wiedersehen.

Treulich F. N.

Basel, Bachlettenstr. 11.

Nr. 16.

[Basel, 1. März 1879.]

Nun, lieber guter hülfreicher Freund, bleibt Ihnen nur noch übrig, an mir selber die Correktur zu

machen — in Venedig! Mein Zustand war wieder fürchterlich, hart an der Grenze des Ertragbaren. „Ob ich reisen **kann**?" Die Frage war mir oft: ob ich da noch leben werde?

Vorläufiges Programm.

Dienstag den 25. März Abends 7 Uhr 45 komme ich in Venedig an und werde von Ihnen eingeschifft. Nicht wahr? Sie miethen mir eine Privatwohnung (Zimmer mit gutem warmen Bett): ruhig. Womöglich eine Altane oder ein flaches Dach bei Ihnen oder mir, wo wir zusammen sitzen und so weiter.

Ich will nichts sehen als zufällig. — Aber auf dem Markusplatz sitzen und Militärmusik hören, bei Sonnenschein. Alle Festtage höre ich die Messe in S. Marco. Die öffentlichen Gärten will ich in aller Stille abluftwandeln.

Gute Feigen essen. Auch Austern. Ganz Ihnen folgen, dem Erfahrenen. Ich esse nicht im Hôtel. —

Größte Stille. Ein paar Bücher bringe ich mit. Warme Bäder bei Barbese (ich habe die Adresse). —

Sie bekommen das erste fertige Exemplar des Buches. Lesen Sie's jetzt noch einmal im Ganzen: damit Sie sich als Verbesserer des Buches wiederfinden (und auch mich: zu guterletzt habe ich mir noch viel Mühe gegeben).

Lieber Himmel, vielleicht ist es mein letztes Produkt. — Es ist, wie mir vorkommt, eine verwegene Ruhe darin.

Wüßten Sie nur, wie gut und dankbar ich immer von Ihnen denke und spreche! Und was ich alles von Ihnen erhoffe!

Jetzt seien Sie in Venedig mein guter Hirte und Arzt: aber mich quält's zu denken, daß ich Ihnen wieder viel Mühe mache. Aber so wenig wie möglich Zeit will ich Ihnen nehmen, das verspreche ich.

Von Herzen dankbar Ihr Freund

Nietzsche.

— Ich wünsche sehr, reisen zu können, aber glaube noch nicht daran. —

Wohnung für 4 Wochen (c. 30—40 frs.).

Ich möchte Venedig daraufhin ansehen, ob ich dort **längere** Zeit leben könnte (auch sehr billig —), wenn ich doch mein Basler Amt aufgeben müßte.

Ich benutze Ihre Fußtapfen.

Ihr Freund N.

Nr. 17.

(Postkarte.)

[Basel, 12. März 1879.]

Ein Wort der Liebe und des Dankes für Ihren Brief. Möge immer Gutes zwischen uns und aus uns Beiden wachsen! — Für mich ist Venedig immer noch keine ausgemachte Sache; oft scheint mir, es sei viel zu weit und ich müsse wieder eine eigne Kur mir für die 4 Wochen vorsetzen. — Trotzdem: es ist wahrscheinlich, daß ich komme. (In Betreff meiner Ernährung wünsche ich nichts mit Wirthsleuten zu thun zu haben: sorgen Sie um diesen Punkt gar nicht, lieber Freund!)

Eins der allererſten Exemplare iſt unterwegs. Ich freue mich von Herzen auf Sie!

F. N.

Nr. 18.

(Poſtkarte.)

[Baſel, 19. März 1879.]

Ach, mein lieber hülfreicher und wieder ſo hülfbereiter Kamerad, wir werden uns nicht ſehen, ich kann nicht kommen! Es iſt zu ſchlecht gegangen. Bergluft, Einſamkeit — das ſoll wieder etwas helfen (man glaubt's und hofft's; ich ſelber mache die Ferien wie einen Kurſus der pazienza durch und glaube und hoffe nichts —). Schreiben Sie nicht, bis ich Ihnen mittheile, wohin ich mich verſchlagen habe, denn es iſt eine Seefahrt, wo der Wind bläſt ich weiß nicht woher? wohin?

Ich verliere ſo viel, Sie nicht zu haben!

Von Herzen Ihr Freund F. N.

Nr. 19.

(Poſtkarte.)

[Genf, 26. März 1879.]

Schreiben Sie mir jetzt etwas, Sie lieber Freund, hierher in meine leidende Einſamkeit.

Genève (Suisse), Hôtel Richemont.

Ich lebe ſchlecht, aber recht — dabei bleibt's.

Eigentlich sollten wir doch zusammen leben. — Ich denke mir hier und da etwas aus — wenn ich nämlich noch den Muth habe, mir eine Zukunft für mich zu denken.

Wo wollen wir den Garten Epikur's erneuern?

Seien Sie guter Dinge und freuen Sie sich, der Frühling kommt, gewiß ist er schon in Venedig.

F. N.

Nr. 20.

(Postkarte.)

[Genf, 5. April 1879.]

Mit Ihnen zusammen, mit Ihrer Hülfe möchte ich noch manche sittliche und geistige Stufe erklimmen. Einstweilen hier die Devise meiner Wünsche (sogar die landschaftlichen sind eingeschlossen): R. G. S. das bedeutet Ruhe Größe Sonnenlicht — Alles im Sittlichen und Geistigen, ach womöglich auch Leiblichen!

Ihre Bemerkung über den Lago maggiore hat mich wunderbar berührt: Sie haben mich darin so schön errathen. Erwägen Sie mit feinem Herzen und Auge einen kleinen Ort Fariolo, zwischen Pallanza und Stresa, dort wo die Simplonstraße an den See stößt.

Ich denke über Stil nach. Bitte, schreiben Sie zu meinem Nutz und Frommen mir einige Thesen über meinen jetzigen Stil (Sie sind dessen einziger Kenner) — was ich kann und nicht kann, über die

Gefahr von Manieren usw. Wir müssen uns helfen, besser zu werden und immer Besseres zu machen.

Ich habe sehr viel zu leiden.

In Freundschaft F. N.

Genève (Suisse), Hôtel Richemont.

Nr. 21.

(Postkarte.)

[Wiesen im Davos, 5. Juni 1879.]

Einstweilen, Lieber, Guter (dem ich ganz, auch in allen seinen Rathschlägen vertraue) bin ich in den Fußtapfen Freund Widemanns, nämlich in der Nähe von Spinabad (1450 Meter). Höhen- und Waldluft — nur eine vorläufige Linderung meines gräßlich und grausam gewordenen Zustandes sollen diese mir geben. Gegen den Lido haben nur meine Augen in ihrer jetzigen unglaublichen Reizbarkeit etwas einzuwenden: selbst hier suchen sie noch nach Dunkel. Gewiß, daß wir noch in Venedig zusammen leben werden, aber möglicherweise doch erst vom Spätherbst an. Falls (Im Fall?) ich lebe — eine Formel die ich Grund habe, allen Plänen anzuhängen. Bis zu dieser letzten Grenze denke ich an Sie und liebe Sie.

F. N.

Nr. 22.

(Postkarte.)

[St. Moriz-Dorf (Engadin), 25. Juni 1879.]

Ein ganzer Haufen guter und ernster Dinge liegt in meinem Kopfe bei einander, die alle mit Ihnen, lieber Freund, besprochen werden sollten. Was liegt allein zwischen Ihrem Stilbrief, meiner Ostermorgenfreude in Genf — und Ihrer Lidographie! Wie viel Freude haben Sie mir gemacht — und doch sehe ich nicht ab, wann ich im Stande sein werde, mündlich meine Dank- und Gedanken-Rechnung vor Ihnen abzulegen. Einstweilen bin ich in die Höhe hinaufgetrieben und bereit, es mit diesem Versuche ernst zu nehmen. Wollen Sie mir etwas erzählen, so adressiren Sie: St. Moriz, Graubünden poste restante — aber geben Sie Niemandem einen Wink über diese Adresse, ich bitte! — Fast möchte ich fragen, ob Sie, für den Winter, vielleicht selber einmal an das Hochgebirge gedacht haben. — In Basel bin ich entlassen und ersetzt, recht nach meinem Herzen. —

Treulich Ihr F. N.

Nr. 23.

(Postkarte.)

[St. Moriz-Dorf, 12. Juli 1879.]

Wenn ich einige Worte recht deute, so geht das Werk des Schweigsamen seinem Ende entgegen?

Das macht mich ganz glücklich; für mich ist Venedig **Ihre** Brüteſtätte und deshalb von hundert guten Wünſchen und Segnungen bedacht. Der Lido, an dem Goethe zum erſten Male das Meer ſah (— in „Schopenhauer als Erzieher" habe ich Worte G.'s citirt, die eine Lido-Entzückung ausſprechen —) ſcheint auch Ihnen Entzückungen gegeben zu haben. Inzwiſchen habe ich meine Art Natur gefunden, ſodaß ich erſt merke, was ich ſeit Jahren entbehrt habe, wie arm ich auch darin war. — Ihre Gedanken über Männlichkeit beſchäftigen mich. — Die „Geſundheit" wie überall und immer! Aber St. Moritz iſt das Rechte. Dieſelbe Adreſſe.

Nr. 24.

Adr: St. Moriz-Dorf, poste restante,
den 11. Sept. 1879.

Lieber lieber Freund, wenn Sie dieſe Zeilen leſen, iſt mein Manuſcript in Ihren Händen; es mag ſeine Bitte an Sie ſelber vortragen, ich habe nicht den Muth dazu. — Aber ein paar Augenblicke des Glücks ſollen Sie auch mit mir theilen, die ich jetzt beim Gedanken an mein nunmehr vollendetes Werk habe. Ich bin am Ende des 35ſten Lebensjahres; die „Mitte des Lebens", ſagte man anderthalb Jahrtauſende lang von dieſer Zeit; Dante hatte da ſeine Viſion und ſpricht in den erſten Worten ſeines Gedichts davon. Nun bin ich in der Mitte des Lebens ſo „vom Tod

umgeben", daß er mich stündlich fassen kann; bei der Art meines Leidens muß ich an einen plötzlichen Tod, durch Krämpfe, denken (obwohl ich einen langsamen klarsinnigen, bei dem man noch mit seinen Freunden reden kann, hundertmal vorziehen würde, selbst wenn er schmerzhafter wäre). Insofern fühle ich mich jetzt dem ältesten Manne gleich; aber auch darin, daß ich mein Lebenswerk gethan habe. Ein guter Tropfen Oeles ist durch mich ausgegossen worden, das weiß ich, und man wird es mir nicht vergessen. Im Grunde habe ich die Probe zu meiner Betrachtung des Lebens schon gemacht: Viele werden sie noch machen. Mein Gemüth ist durch die anhaltenden und peinlichen Leiden bis diesen Augenblick noch nicht niedergedrückt, mitunter scheint es mir sogar als ob ich heiterer und wohlwollender empfände als in meinem ganzen früheren Leben: wem habe ich diese stärkende und verbessernde Wirkung zuzumessen? Den Menschen nicht, denn, ganz Wenige ausgenommen, haben sich in den letzten Jahren Alle „an mir geärgert" und sich auch nicht gescheut, es mich merken zu lassen. Lesen Sie, lieber Freund, dieses letzte Manuscript durch und fragen Sie sich dabei immer, ob Spuren des Leidens und des Druckes zu finden sind; ich glaube nicht daran, und schon dieser Glaube ist ein Zeichen, daß in diesen Ansichten Kräfte verborgen sein müssen und nicht Ohnmachten und Ermüdungen, nach denen die mir Abgeneigten suchen werden.

Nun werde ich nicht eher ruhig, als bis ich die Blätter, von der Hand des aufopferndsten Freundes geschrieben und durch mich revidirt, nach Chemnitz

absenden kann. Ich selber werde nicht zu Ihnen kommen — so eifrig mir auch Overbecks und meine Schwester dazu zureden; es giebt einen Zustand, wo es mir schicklicher zu sein scheint, in die Nähe der Mutter, der Heimat und der Kindes-Erinnerungen sich zu begeben. Doch nehmen Sie alles dies nicht als etwas Letztes und Unwiderrufliches. Je nachdem die Hoffnungen steigen oder fallen, muß ein Kranker seine Pläne machen und ändern dürfen. Mein Sommer-Programm ist ausgeführt: 3 Wochen Mittelhöhe (in Wiesen), 3 Monate Engadin, und der letzte Monat davon die eigentliche St. Moritzer Trink-Kur, deren beste Wirkung man erst im Winter spüren soll. Dieses Durchführen eines Programms thut mir wohl: leicht war es nicht! Die Entsagung in Allem (— es fehlten Freunde und jeder Verkehr, ich konnte keine Bücher lesen; alle Kunst war ferne von mir; ein Kämmerchen mit Bett, die Speise eines Asketen (die übrigens mir gut gethan hat: keine Magenbeschwerden den ganzen Sommer!) — diese Entsagung war vollständig, bis auf Einen Punkt: ich hieng meinen Gedanken nach — was sollte ich auch thun! — Dies ist aber gewiß meinem Kopfe das Allerschädlichste — aber noch weiß ich nicht, wie ich's hätte vermeiden können. Genug, für diesen Winter heißt das Programm: Erholung von mir selber, Ausruhen von meinen Gedanken — dies kenne ich seit Jahren nicht mehr. Vielleicht bringe ich in Naumburg eine Tagesordnung zu Stande, bei der diese Ruhe mir zu Theil wird. — Aber erst der „Nachtrag"! „Der Wanderer und sein Schatten"! —

Ihr letzter Gedanken-Brief war Overbeck und mir eine solche Freude, daß ich ihm erlaubte, denselben mit nach Zürich zu nehmen, um ihn den Frauen dort vorzulesen. Verzeihung dafür! Und Verzeihung für Größeres!

Ihr Freund N.

Nr. 25.

(Postkarte.)

[St. Moriz-Dorf, 12. September 1879.]

Lieber Freund, vorgestern Manuscript, gestern Brief, heute Karte: diese um einer Bitte willen! Bewahren Sie das Geheimniß des Manuscripts und meiner Winterpläne bis auf Weiteres vor Jedermann! Auch Prof. Overbeck weiß noch nichts.

Und fahren Sie fort, in Liebe zu gedenken Ihres

N.,

der dasselbe thut, so oft ihm nur Venedig einfällt (d. h. sehr oft!)

Nr. 26.

(Postkarte.)

[Naumburg, 22. September 1879.]

„Naumburg an der Saale per adr. Frau Pastorin Nietzsche" — so, mein lieber Freund, erreicht mich ein Brief für Herbst und Winter. Was Sie mir zuerst

und nachher nach St. Moriz geschrieben haben, geht weit über alles hinaus, was mir zukommt; ich müßte mich schämen, neben Ihnen zu leben, wenn Sie mich mit den Augen solcher Güte und Hoffnung ansähen. Beim Abschreiben — Sie guter Hülfreicher! — werden Sie über viele „Allzumenschlichkeiten" stolpern — eine Art Genugthuung für mich. — Aber ich weiß, daß Sie mich lieb behalten werden. Sie haben Recht, wir sind einander verwandt.

F. N.

Nr. 27.

[Naumburg, 30. September 1879.]

Die letzten Blätter aus dem Engadin sende ich als „Manuscript" und „eingeschrieben": die billigste und zuverlässigste Versendungsart, wie mir Postbeamte sagten.* — Hier in Naumburg will ich keine Gedanken haben und jedenfalls keine aufschreiben: letzteres wenigstens ist Sache des Willens. — Der Gesammteindruck des Neuesten, wie Sie, mein erster und letzter Leser bisher — das sind Sie ja unbedingt in Bezug auf Menschliches, Allzumenschliches — ihn empfunden haben, entspricht so sehr meinem innersten Wunsche, daß ich vermuthe, unsre Seelen-Verwandtschaft sei dabei im Spiele. Lieber Freund, Sie wissen doch, daß Sie, je mehr Sie mit mir zusammenstimmen und -wünschen, auch an meiner Last zu tragen haben

* Nein! Ich lege sie diesen Zeilen bei.

und daß Sie alles einmal gut und sehr gut machen müssen, was ich schlecht und versuchsweise gemacht habe? Sie haben viel Noth mit mir — daran denke ich, so oft ich an Sie denke.

F. N.

Ich habe der Stadt Naumburg ein kleines burgartiges Stück der mittelalterlichen Stadtbefestigung abgepachtet, um hier Gemüse zu bauen — auf 6 Jahre (! — !), wie es Brauch ist. Alles ist grün und buschig umwachsen; in einem Thurme der Mauer wird ein langes Zimmer (sehr alterthümlich —) für mich zum Wohnen hergerichtet. Ich habe 10 Obstbäume, Rosen, Lilien, Nelken, Erdbeeren, Stachel- und Johannisbeeren. Im Frühjahr geht meine Arbeit an, auf 10 Gemüsebeeten. — Alles ist mein Gedanke, und ich habe Glück dabei gehabt. Bei diesen Zukunftsspinnereien spinne ich mitunter auch den lieben Freund in Venedig mit in mein Thurm-Netz hinein — sehr dreist, nicht wahr?

Eben jetzt, Dienstag Morgens, kommt zu meiner großen Freude, Ihre Abschrift in meine Hände; augenblicklich bin ich ganz Dankbarkeit gegen Sie — und weiter nichts mehr! Auch die begleitenden Worte Ihrer Karte erquicken mich, ich habe ganz und völlig das Urtheil über meine Sachen eingebüßt, weil ich zu wenig mit Menschen verkehre und keine Bücher lese. Mitunter fürchte ich zu sagen, was alle Welt weiß. Sie machen mir Muth.

Nr. 28.
(Postkarte.)

[Naumburg, 4. Oktober 1879.]

Haben Sie meinen recommandirten Brief mit der Schluß-Manuscript-Einlage, lieber Freund? — Gestern Freitag kam Ihre Abschrift des Ganzen in meine Hände. Ich begreife nicht, wie Sie diese schreckliche Arbeit in so kurzer Zeit bewältigen konnten, segne Sie aber für diese Unbegreiflichkeit der That! Mir ist jetzt so ruhig zu Muthe; Herrn Schmeitzner will ich Ende des Monats das Manuscript persönlich in Leipzig übergeben. — Ich hatte Vergnügen, Manches wieder zu lesen, warum soll ich es Ihnen nicht gestehen! Z. B. den Anfangs- und Schluß-Dialog, in denen gute Stimmung ist (und eine Masse psychologischer Kleinigkeiten; das Schattenmachen am Schluß des Ganzen z. B. (Kränkung, Bedauern, Abschied, Naturstimmung des Abends durcheinander gemischt). Diesmal kommt es, wie Sie wissen, mir auf ein paar ungeheure moralische Perspektiven an, derentwegen man mich einen Narren schelten wird. Aber ich hatte viel Glück sie zu sehen!

Wie geht es Ihnen, lieber, lieber Freund? Ist das Wetter gut?

Ihr treuer N.

Nr. 29.

[Naumburg, 5. Oktober 1879.]

Gestern Vormittag lief meine Karte an Sie, lieber Freund, ab, und drei Stunden später hatte ich wieder neue Beweise Ihrer unermüdlichen Güte für mich in den Händen. Könnte ich nur nun auch Ihren Wünschen entsprechen! „Doch Gedanken stehn zu fern", wie Tieck singt. Sie glauben nicht, wie getreu ich bis jetzt das Programm der Gedankenlosigkeit durchgeführt; und ich habe Gründe hier treu zu sein, denn „hinter dem Gedanken steht der Teufel" eines wüthenden Schmerz-Anfalls. Das Manuscript, welches Sie von St. Moriz aus bekamen, ist so theuer und schwer erkauft, daß vielleicht um diesen Preis Niemand es geschrieben haben würde, der es hätte vermeiden können. Mir graut jetzt öfter beim Lesen, namentlich der längeren Abschnitte, der häßlichen Erinnerung halber. — Alles ist, wenige Zeilen ausgenommen, unterwegs erdacht und in 6 kleine Hefte mit Bleistift skizzirt worden: das Umschreiben bekam mir fast jedesmal übel. Gegen 20 längere Gedankenketten, leider recht wesentliche, mußte ich schlüpfen lassen, weil ich nie Zeit genug fand, sie aus dem schrecklichsten Bleistiftgekritzel heraus zu ziehen: so wie es mir schon vorigen Sommer gegangen ist. Hinterher verliere ich den Zusammenhang der Gedanken aus dem Gedächtniß: ich habe eben die Mi-

nuten und Viertelstunden der „Energie des Gehirns", von der Sie sprechen, zusammen zu stehlen, einem leidenden Gehirne abzustehlen. Einstweilen scheint es mir, als ob ich nie wieder es thun werde. Ich lese Ihre Abschrift, und es wird mir so schwer, mich selber zu verstehen — so müde ist mein Kopf.

Das Sorrentiner Manuscript hat der Teufel geholt; mein Umzug und endgültiges Verlassen Basels hat in manchen Dingen sehr gründlich aufgeräumt — mir eine Wohlthat, denn solche alte Manuscripte sehen mich wie Schuldner an.

Lieber Freund, über Luther bin ich nach längerer Zeit außer Stande, in ehrlicher Weise etwas Verehrendes zu sagen: die Nachwirkung einer mächtigen Materialsammlung über ihn, auf die mich Jacob Burckhardt aufmerksam machte. Ich meine Janssen, „Geschichte des deutschen Volkes" Band II, in diesem Jahre erst erschienen (ich besitze es). Hier redet einmal nicht die verfälschte protestantische Geschichtsconstruktion, an welche wir zu glauben angelernt worden sind. Augenblicklich scheint es mir nichts mehr, als Sache des nationalen Geschmacks in Norden und Süden, daß wir Luther als Menschen dem Ignaz Loyola vorziehen! Die gräßliche hochmüthige gallig-neidische Schimpfteufelei Luther's, dem gar nicht wohl wurde, wenn er nicht vor Wuth auf jemanden speien konnte, hat mich zu sehr angeekelt. Gewiß haben Sie Recht mit der „Förderung der europäischen Demokratisirung" durch Luther, aber gewiß war dieser rasende Bauern-Feind (der sie wie tolle Hunde todtschlagen hieß und eigens den Fürsten

zurief, jetzt könne man mit Schlachten und Würgen von Bauernvieh sich das Himmelreich erwerben) einer der unfreiwilligsten Förderer derselben. — Übrigens sind Sie in der billigeren Stimmung gegen ihn. Geben Sie mir Zeit! — Für die anderen Hindeutungen auf Lücken meiner Gedankenreihen sage ich Ihnen ebenso Dank, nur einen ganz ohnmächtigen Dank! Ach, hier denke ich eben wieder an meine „Wünsche der Wünsche". Nein, ich dachte mir neulich den Freund Gast nicht als eigentlichen Schriftsteller, es giebt so viele Arten von dem inneren Zustande und Gesund- und Reifwerden Zeugniß abzulegen. Zunächst für Sie den Künstler! Hinter Aeschylus kam ein Sophokles! Deutlicher möchte ich's nicht sagen, was ich hoffe. — Und um einmal auch über Sie als Kopf und Herz ein aufrichtiges Wort zu sagen: welchen Vorsprung haben Sie vor mir, die Jahre abgerechnet und was die Jahre mit sich bringen! Aufrichtig nochmals, ich halte Sie für besser und für begabter als ich bin und folglich auch für verpflichteter. — In Ihrem Lebensalter trieb ich mit größtem Eifer Untersuchungen über die Entstehung eines Lexikons des 11. Jahrhunderts post Chr. und über die Quellen des Laertius Diogenes und hatte keinen Begriff von mir, als ob ich ein Recht hätte, eigne allgemeine Gedanken zu haben und gar vorzutragen. Noch jetzt überfällt mich das Gefühl der kläglichsten Neulingschaft; mein Alleinsein, mein Kranksein hat mich etwas an die „Unverschämtheit" meiner Schriftstellerei gewöhnt. Aber, Andere müssen Alles besser machen, mein Leben sowohl

als mein Denken. — Antworten Sie nicht hierauf.

In wahrhaft treuer Liebe

Ihr
auf Sie hoffender Freund
N.

Nr. 30.
(Postkarte.)

Naumburg, den 22. Okt. 79.

Lieber Freund, ich brachte es nicht über mich, Ihren letzten Brief zu vernichten, es standen so gute Dinge darauf, daß ich schon darum bitten wollte, sie meinem Buche zu Gute kommen zu lassen: zuletzt denke ich, Sie benutzen den Brief einmal, wenn Sie zur Erholung ein Bändchen Gedanken sammeln: für diesen Zeitpunkt hebe ich ihn auf. — Sie sehen, bis jetzt habe ich noch nicht umgelernt, was meine hohe Meinung von Ihnen anlangt. Auch bin ich nicht der Einzige, der mit großen Hoffnungen Ihrer gedenkt. —

Letzter Tage sah ich in Leipzig Freund Widemann und Herrn Schmeitzner. Morgen soll der erste Druckbogen in meinen Händen sein.

Kann ich Ihnen nicht etwas senden, das Ihnen Freude macht — Lebensmittel des Geistes oder Leibes? Ich hätte großes Vergnügen an einem Auftrage.

Von Herzen der Ihrige.
N.

Nr. 31.

(Postkarte.)

Naumburg, den 5. Nov. 79.

Schönsten Dank, lieber Freund, für den Wink, ich wünsche den Anschein der Weiberverachtung nicht und habe den Passus ganz gestrichen. Wahr ist übrigens, daß ursprünglich nur die Männer sich für Menschen gehalten haben, noch die Sprachen beweisen es; das Weib hat wirklich als Thier gegolten, die Anerkennung des Menschen in ihm ist einer der größten moralischen Schritte. Meine oder unsre jetzige Ansicht vom „Weibe" sollte mit dem Worte „Hausthier" nicht berührt sein. — Ich urtheilte nach Huntley's Beschreibung der Frauenlage bei wilden Völkerschaften. —

Sehr lieb ist mir zu hören, daß Sie Stifter's „Nachsommer" nicht kennen; ich verspreche Ihnen etwas Reines und Gutes. Ich selbst kenne ihn seit Kurzem; Rée sagte mir einmal, in ihm stehe die schönste Liebesgeschichte, die er je gelesen; das fiel mir ein.

Fahren Sie fort, bei der Correctur zu winken und zu warnen. Der Boden des Mißverständnisses ist bei dieser Schrift so oft in der Nähe; die Kürze, der verwünschte Telegrammstil, zu dem mich Kopf und Auge nöthigt, ist die Ursache. Von Herzen

F. N.

Nr. 32.

(Postkarte.)

Naumburg, den 11. Dez. 79.

Ich ängstige mich um Ihr Befinden in dieser Schnee-Welt. Mir selber geht es so schlecht, daß ich in 14 Tagen nach Riva (Gardasee) aufbrechen muß, um in meine einzige Existenzform, die des Spazierengehens zurückzufallen. — Morus' Utopie mir unbekannt, Jacob Burckhardt sprach mir einmal begeistert davon, sie habe den Blick der Zukunft, während Macchiavelli's Principe nur den Blick der Vergangenheit und Gegenwart habe. — Sobald ich Sie mir den „Nachsommer" lesend vorstelle, bin ich glücklich: eigentlich hatte ich's mir auf unser Zusammensein aufsparen wollen; bestimmt für Sie war das Buch, seitdem ich es kenne. — Alles ist eingetroffen! Wie warm und gut gehegt fühle ich mich, wenn ich Ihre Correcturen und Winke lese! Ich empfand nie anders dabei! Treulich und dankbar

F. N.

Nr. 33.

(Postkarte.)

Naumburg, den 28. Dez. 1879.

Lieber Freund, noch fehlen mir die Nachrichten aus Riva. Mein Zustand war inzwischen zum Ent-

setzen. Man will mich nicht fortlassen, indeß — meine Frage ist nur, ob ich fortkann. — Wir haben viel Gutes zwischen uns als Gemeingut, jeder Brief zeigt es mir, und wenn es mir ganz schlimm geht, erscheinen Sie mir immer als mein „Überlebender".

Von Herzen der Ihre

F. N.

Nr. 34.

(Postkarte.)

[Riva am Gardasee, 16. Februar 1880.]

Hier bin ich, Freund, Riva (Südtirol) Hôtel du lac. Am 13. März reise ich nach Venedig.

Ihnen näher und immer sehr nah

F. N.

Können Sie hierher kommen? Oder wollen wir warten?

Nr. 35.

(Postkarte.)

Marienbad (Böhmen), „Ermitage".

[5. Juli 1880.]

So bin ich denn, lieber Freund, endlich in eine Art Nothhafen eingelaufen, nach der unangenehmsten Irrfahrt, die ich bisher gemacht habe. Alles, was ich mir in Krain, Kärnten, Tirol angesehen habe, paßte nicht für mich; vielmehr, es war Alles un-

möglich. Jetzt also Marienbad in Böhmen — aber 2 Tage Regenwetter bisher. Die Reise hat meiner Gesundheit sehr geschadet, ich war ein paar Mal fast in Verzweiflung. Die Bergwelt erschien mir unbedeutend und „blödsinnig" (ich habe in Bezug auf Gebirge zu viel Calame'sche Ansprüche — dies wurde mir auf der Reise zur Calamität). Verlassen Sie das gute Venedig nicht so leicht, die Menschen sind hier so häßlich, das Beefsteak kostet 80 Kreuzer, man ist wie in einer schlechtern Welt. Möge Ihnen oft die Stunde der Erhebung und Schönheit kommen! und sagen Sie es mir, wenn es Ihnen so geht: Niemand kann daran mehr Freude haben als

Ihr Freund F. N.

Nr. 36.

Marienbad, 18. Juli 1880.

Mein lieber Freund, noch immer denke ich täglich einigemal an die angenehme Venediger Verwöhnung und an den noch angenehmeren Verwöhner und sage nur, daß man's eben nicht lange so gut haben darf und daß es ganz recht ist, jetzt wieder Eremit zu sein und zehn Stunden des Tages als solcher spazieren zu gehen, fatale Wässerchen zu trinken und ihre Wirkung abzuwarten. Dabei grabe ich mit Eifer in meinem moralischen Bergwerke und komme mir dabei mitunter ganz unterirdisch vor — es scheint mir jetzt so, als ob ich inzwischen den leiten-

den Gang und Ausweg gefunden hätte; indessen will so etwas hundertmal geglaubt und verworfen sein. Hin und wieder tönt ein Echo Chopin'scher Musik in mir, und das haben Sie nun erreicht, daß ich dabei immer an Sie denke und mich in Sinnen über Möglichkeiten verliere. Mein Vertrauen ist sehr groß geworden, Sie sind viel fester gebaut als ich vermuthete, und abgesehn von dem schädlichen Einfluß, den gelegentlich Hr. Nietzsche auf Sie geübt hat, sind Sie von allen Seiten gut bedingt. Ceterum censeo Berge und Wälder seien besser als Städte, und Paris besser als Wien. Darauf kommt aber nichts an.

Unterwegs kam ich mit einem höheren Geistlichen in Verkehr, welcher zu den ersten Förderern alter katholischer Musik zu gehören schien: er war jeder Detailfrage gewachsen. Ich fand ihn sehr eingenommen für Wagner's Arbeit an Palestrina; er sagte, das dramatische Recitativ (in der Liturgie) sei der Keim der Kirchenmusik, und wollte darnach auch den Vortrag so dramatisch wie möglich. Regensburg sei jetzt die einzige Stadt auf Erden, wo man die alte Musik studiren, vor allem hören könne (namentlich in der Passionszeit).

Haben Sie von dem Brande von Mommsen's Hause gelesen? Und daß seine Excerpten vernichtet sind, die mächtigsten Vorarbeiten die vielleicht ein jetzt lebender Gelehrter gemacht hat? Er soll immer wieder in die Flammen hineingestürzt sein, und man mußte endlich gegen ihn, den mit Brandwunden bedeckten, Gewalt anwenden. Solche Unternehmungen wie die M.'s müssen sehr selten sein, weil ein un-

geheures Gedächtniß und ein entsprechender Scharfsinn in der Kritik und Ordnung eines solchen Materials selten zusammen kommen, vielmehr gegen einander zu arbeiten pflegen. — Als ich die Geschichte hörte, drehte sich mir das Herz im Leibe um, und noch jetzt leide ich physisch, wenn ich dran denke. Ist das Mitleid? Aber was geht mich Mommsen an? Ich bin ihm gar nicht gewogen. —

Hier, in der allein im Walde gelegenen „Eremitage", deren Eremit ich bin, ist seit gestern große Noth: ich weiß eigentlich nicht, was geschehen ist, aber der Schatten eines Verbrechens liegt auf dem Haus. Man hat etwas vergraben, Andre haben es entdeckt, man hörte schrecklich jammern, viele Gensdarmen waren da, Haussuchung fand statt, und nachts hörte ich im Zimmer neben mir jemand schwer gequält seufzen, so daß mich der Schlaf floh. Auch schien in der tiefsten Nacht wieder im Walde gegraben zu werden, aber es fand eine Überraschung statt, und es gab wieder Thränen und Geschrei. Ein Beamter sagte mir, es sei eine „Banknotengeschichte" — ich bin nicht neugierig genug, um so viel zu wissen, wieviel wahrscheinlich alle Welt um mich weiß. Genug, die Waldeinsamkeit ist unheimlich.

Ich las eine Novelle von Mérimée, in der Henry Beyle's Charakter geschildert sein soll: „Die etrurische Vase"; es wäre, falls dies wahr ist, jener St.-Clair. Das Ganze ist spöttisch, vornehm und tief schwermüthig.

Zuletzt eine Reflexion: man hört auf, sich selber recht zu lieben, wenn man aufhört sich in der

Liebe zu Andern zu üben: weshalb dies letztere (das Aufhören) sehr zu widerrathen ist. (Aus meiner Erfahrung.)

Leben Sie wohl, mein geliebter und sehr werthgehaltener Freund! Gehe es Ihnen gut bei Tag und Nacht!

Treulich Ihr F. N.

In Ihrem Verhalten zum Deserteur würde Schopenhauer einen Beweis für die Unveränderlichkeit des Charakters sehen — und Unrecht dabei haben, wie fast immer.

Nr. 37.

Marienbad, 2. August 1880.

Hier, lieber Freund, eine Zeile Dankes für Ihren letzten mannichfach mich bewegenden, auch beunruhigenden Brief; auch bitte ich Sie dringend, das Wort „nachsichtig" zu streichen; Sie wissen immer noch nicht, wie ich von Ihnen denke, weder vorsichtig, noch nachsichtig, — Sie haben mein Vertrauen, und ich wünschte in diesem Punkte wenigstens das Ihre zu haben. Aber es ist seltsam zu beobachten: wer vom herkömmlichen Allerweltsweg frühzeitig abweicht, um seinen rechten Weg zu gehen, hat immer das halbe oder ganze Gefühl eines Exilirten, eines von den Menschen Verurtheilten und Entflohenen: diese Art schlechten Gewissens ist das Leiden der selbständig Guten. Das Heilmittel ist — was meinen Sie? —

ein großer Erfolg bei eben Denen, welchen man aus dem Wege gegangen ist.

Bitte, lassen Sie sich drei Aufsätze Ihrer „Neuen Freien Presse" nicht entgehen: (vor 4 Wochen) George Sand und Alfred de Musset; (vor 8 Tagen:) Stifter als Landschaftsmaler, und Hektor Berlioz in seinen Briefen.

Die letzte Zeit immer in einer unbändig gehobenen Stimmung! Morgen Abreise. Sehr getreu

Ihr Freund F. N.

Nr. 38.

Marienbad, 20. August 1880.

Freund Gast, in meine Ernte-, ja Erntefest-Stimmung klingt Ihr Brief hinein, zwar etwas düster, aber so gut und kräftig, daß ich auch heute wieder wie jedesmal mein Nachdenken über Sie mit dem Chorale zu Ende und zur Ruhe bringe

„Was Gast thut, das ist wohlgethan,
Es bleibt gerecht sein Wille!" Amen.

Sie sind aus stärkerem Stoffe als ich und dürfen sich schon höhere Ideale bilden. Ich für mein Theil leide abscheulich, wenn ich der Sympathie entbehre; und durch Nichts kann es mir z. B. ausgeglichen werden, daß ich in den letzten Jahren der Sympathie Wagner's verlustig gegangen bin. Wie oft träume ich von ihm, und immer im Stile unsers damaligen vertraulichen Zusammenseins! Es ist nie zwischen

uns ein böses Wort gesprochen worden, auch in meinen Träumen nicht, aber sehr viele ermuthigende und heitere, und mit Niemandem habe ich vielleicht so viel zusammen gelacht. Das ist nun vorbei — und was nützt es, in manchen Stücken gegen ihn Recht zu haben! Als ob damit diese verlorne Sympathie aus dem Gedächtniß gewischt werden könnte! — Und Ähnliches habe ich schon vorher erlebt, und werde es vermuthlich wieder erleben. Es sind die härtesten Opfer, die mein Gang im Leben und Denken von mir verlangt hat, — noch jetzt schwankt nach einer Stunde sympathischer Unterhaltung mit wildfremden Menschen meine ganze Philosophie: es scheint mir so thöricht, Recht haben zu wollen um den Preis von Liebe, und sein Werthvollstes nicht mittheilen zu können, um nicht die Sympathie aufzuheben. Hinc meae lacrimae. —

Ich bin noch in Marienbad: das „österreichische Wetter" hielt mich fest!! Denken Sie, daß es seit dem 24. Juli jeden Tag geregnet hat, und oft tagelang. Regenhimmel, Regenluft, aber gute Wege im Walde. Meine Gesundheit gieng dabei wieder rückwärts; in summa bin ich aber mit Venedig und Marienbad zufrieden. Es ist gewiß hier seit Goethe noch nicht so viel gedacht worden, und auch Goethe wird nicht so principielle Dinge sich haben durch den Kopf gehen lassen, — ich war über mich selber weit hinaus. Einmal, im Walde, fixirte mich ein Herr, der an mir vorübergieng, sehr scharf: ich empfand in diesem Augenblicke, daß ich den Ausdruck strahlenden Glücks im Gesichte haben müsse und daß

ich schon zwei Stunden mit ihm herumlaufe. Ich lebe incognito, wie der bescheidenste aller Kurgäste; in der Fremdenliste stehe ich als „Herr Lehrer Nietzsche". Es giebt viel Polen hier und diese — es ist wunderlich — halten mich durchaus für einen Polen, kommen mit polnischen Grüßen auf mich zu und — glauben's mir nicht, wenn ich mich als Schweizer zu erkennen gebe. „Es ist die polnische Rasse, aber das Herz ist Gott weiß wohin gewendet" — damit verabschiedete sich einer von mir, ganz betrübt.

Anfang September bin ich in Naumburg. Dorthin kommen auch Overbecks. Auch Frau von Wöhrmann (sie löst ihren Haushalt in Naumburg auf und geht nach Venedig zurück). Der Sohn von Frau v. Wöhrmann und ebenso sein Freund O. v. Werthern, die das Naumburger Gymnasium besuchen, kommen zu uns in's Haus.

Haben Sie die „Menschen des 18. Jahrhunderts" von Sainte-Beuve? Es sind herrliche Gemälde von Menschen und Ste.-Beuve ist ein großer Maler. Aber ich sehe über jeder Gestalt noch eine Bogenlinie, die er nicht sieht, und diesen Vorsprung giebt mir meine Philosophie. Meine Philosophie? Hole mich der Teufel! Und Sie möge der liebe Gott holen, — er hat Freude an allen Gasten.

Treulich der Ihre

F. N.

Nr. 39.

(Postkarte.)

Stresa (Lago maggiore), 20. Oktober 1880.

Lieber lieber wunderlicher Freund, ich bin der Böſewicht, der ſich rechtfertigen müßte, aber nicht kann: es ſei denn, daß Sie den tiefen, erbärmlichen Verfall meiner Geſundheit gelten laſſen. Ich habe ſeit jenem Auguſtbriefe (den ich immer noch bei mir trage — er wiegt ſchwer) die Feder nicht in Tinte getaucht: ſo ekelhaft war, ſo geduldverheiſchend iſt noch mein Zuſtand. Wirklich, ich hatte bei nichts Freude, außer wenn ich Ihrer gedachte, und Das, was Sie mir jetzt melden, in Betreff von „Scherz, Liſt und Rache“ hat mich geſtern ganz umgeworfen, und ich lief einige Stunden in glücklicher Trunkenheit herum. So müſſen ſich die guten Künſtler ſelber helfen und den beengenden Druck aller Art in den Wind ſchlagen! Denken Sie, auch ich dachte mitunter, es ſei Ihnen wohler zu Muthe, wenn ich wieder ferne ſei — aber trotzdem, es verlangt mich doch ſehr nach Ihnen, denn ich liebe Sie ſo als ich Sie ehre und ſchonen möchte. — Im November nach Neapel.

In Treue und Vertrauen

F. N.

Nr. 40.
(Postkarte.)

Stresa, 27. Oktober 1880.

Ja, senden Sie mir etwas, lieber Freund! Sie haben mich so streng in Bezug auf Ihre Musik gemacht, daß es mir gar nicht in den Sinn gekommen ist, Sie um etwas zu bitten: ich freute mich auf Treu und Glauben hin, ohne „den Finger erst auf die Nägelmale zu legen" — ich meine, diese christliche Tugend sollten Sie belohnen! Bin ich je in Hinsicht auf Sie auch nur einen Augenblick ein „ungläubiger Thomas" gewesen? Ich frage mich und prüfe mein Gedächtniß. — Aber keine Partitur! — Im Stillen zehre ich immer noch an einigen Takten Chopin's, die mir aus Ihrem Zimmer her geblieben sind: es gab dort für mich einen Hauch Sommerluft, den ich nicht wieder fand.

F. N.

Nr. 41.
(Postkarte.)

Stresa, 7. November 1880.

Theurer, Lieber! Immer krank, viel zu Bett, vom Winter überfallen, täglich zweihundertmal sagend „Was liegt an mir!" — nun das ist ein Mensch, der Ihnen etwas Anderes sagen soll als „ich ver-

traue!"? Mitunter fühle ich, durch Ihre Musik hindurch, wovon Sie sich losgerissen haben und losreißen. Dann wieder kommt mir ein Ideal komischer Musik in den Sinn, welches mich fast drängen möchte, nach Venedig zu kommen, um mit Ihnen davon zu reden. Drittens: ich habe kein Klavier; viertens: ich habe in meinem Leben noch keine Singstimme gehört, welche nicht die gute Musik geschändet hätte — sodaß ich gar nicht mehr an Stimmen denken mag, sondern immer nur an komische Musik so denke, als ob usw., usw. Erbarmen und Geduld! Freund!

Von morgen an: Genova, poste restante.

Nr. 42.

(Postkarte.)

Genua, 17. November 1880.

Ihr Brief kam zur rechten Zeit: eben war der erste lichte und ruhige Moment erschienen, nach einer äußerst qualvollen unbegreiflichen Zeit, wo alle Übel des Leibes und der Seele über mich herfielen. Oh der tiefen Melancholie in Stresa! Ich sang und pfiff mir Ihre Melodien, um mir Muth zu machen: so werden sie mir im Gedächtniß bleiben! Und wahrlich, alles Gute der Musik muß sich pfeifen lassen; aber die Deutschen haben nie singen gekonnt und schleppen sich mit ihren Klavieren: daher die Brunst für die Harmonie.

Verrathen Sie Niemandem, daß ich in Genua

bin und bleiben werde; sagen Sie, ich bitte, gelegentlich, ich sei in San Remo. Ich will mir die unbekannteste Dachstuben-Existenz gründen (ich habe jetzt das vierte Logis schon). Bleiben Sie muthig und so freudig-freundlich wie Ihr letzter Brief!

Nr. 43.

(Postkarte.)

Genua, 24. November 1880.

Lieber Freund, ich lasse ein Kärtchen zu Ihnen fliegen, bloß um Ihnen zu sagen, was ich eben stark empfinde: ich glaube, Sie und ich, wir sind auf dem rechten Wege! Einsamkeit, und Strenge gegen uns vor unserm eignen Richterstuhl, kein Hinhorchen mehr nach Anderen, Mustern und Meistern! Ein Leben, das unserm innersten Wunsche gemäß ist und wird, eine Thätigkeit ohne Hast, kein fremdes Gewissen über uns und unserm Thun! So versuche ich's nun wieder einmal mir herzurichten: und Genua scheint mir der rechte Ort, drei Mal jedes Tages ist mir hier das Herz übergegangen, bei dieser in die Ferne weisenden Größe und unternehmenden Mächtigkeit. Hier habe ich Gewühl und Ruhe und hohe Bergpfade und Das, was schöner ist als mein Traum davon, das Campo santo.

In Liebe und Treue der Ihre

F. N.

Nr. 44.
(Postkarte.)

Genua, 22. Dezember 1880.

Lieber Freund, von Keinem hätte ich lieber etwas über meinen guten alten Gersdorff gehört, als von Ihnen. Er scheint also noch derselbe zu sein: was mir wohlthut, denn ich fürchtete, er wäre unter das ihm mögliche Maß von Wohlbefinden hinabgesunken. — Und Sie, Freund? Was haben Sie für ein November- und Dezember-Wetter gehabt? Hier war es unvergleichlich — sodaß ich sehr mißtrauisch für den Rest des Winters bin. Es fehlt mir der Ofen, wie Ihnen. Aber bis jetzt konnte man Tag und Nacht im Freien sitzen (und liegen — ich komme eben von der einsamen Felsenküste). Meine Gesundheit war in Venedig viel besser; aber ich habe meine Jahreszeiten im Leiden: nach dem Sommer zu bin ich gesünder, von da sinkt es.

Schreiben Sie recht viele solche Takte, wie die am Schluß von „Arm und elend muß ich sein" (scherzando): sie gehören zur guten alten, sehr guten und stets guten Zeit: wohin wir Alle gehören möchten!

Treulich
Ihr N.

Nr. 45.
(Postkarte.)

Genua, 8. Januar 1881.

Lieber lieber Freund, ich habe nichts zu schreiben, aber ich dachte eben an Sie recht lange, ich lag wieder still am Meere, wie eine Eidechse in der Sonne, an den fernen Bergesspitzen glänzte zum ersten Male der Schnee (näher ist er noch nicht gekommen). Ihr Brief, gut wie Alles, was ich von Ihnen erfahren, zeigt mir wieder, daß ich Ihnen Noth mache, mehr als ich möchte. Ertragen wir es in Stille mit einander! Im späteren Leben, wenn wir immer mehr zusammengewachsen sind wie treue alte Bäume, lachen wir wohl noch einmal über die Jugend unsres Verkehrens! Bewahren Sie Sich mir auch im neuen Jahrzehent: — ich fürchte, am Ende desselben noch einsamer zu sein, als ich jetzt bin (ich fürchte es und bin beinahe vorläufig schon stolz darauf!). Aber Sie müssen mir bleiben, und ich will Ihnen bleiben!

Treugesinnt Ihr Freund F. N.

Nr. 46.
(Postkarte.)

Genua, 25. Jan. 1881.

Lieber Freund, so lasse ich denn mein Genueser Schiff an Sie ablaufen! Der Winter ist hart geworden, seitdem hat sich meine Gesundheit zum Schlimmen gewendet, — ich bin glücklich, nichts

mehr mit dem Manuscript zu thun zu haben. — Nun heißt es wieder: „Freund, in Ihre Hände befehle ich meinen Geist!“ und noch mehr: „in Ihren Geist befehle ich meine Hände!“ Ich schreibe zu schlecht und sehe alles krumm. Wenn Sie nicht errathen, was ich denke, so ist das Manuscript unentzifferbar. (Mit großem Ergötzen sehe ich aber aus Ihren beiden letzten Briefen, in welcher Nachbarschaft unsere Gedanken laufen — leider kann ich nicht antworten wie ich möchte, verzeihen Sie es mir!) — Nun will ich sehen, ob sich das „Leben“ wieder erhalten läßt; ich habe doch meine Aufgabe gelöst und denke mit gutem Gewissen an das Kommende — wie es nun auch kommt! Daß so viel Schmerz mir beschеert wird! Alberne Ökonomie meines Leibes! Mög' es Ihnen nur im Leibe und im Herzen gut gehen, mein guter lieber Gast!

Treulich F. N.

Bitte um Antwort: poste restante!

Nr. 47.

(Postkarte.)

Genua, 3. Februar 1881.

Oh mein lieber Freund, wie schön verstehen Sie es, mein Gewissen zu erleichtern — denn es wurde mir recht schwer, an Sie, auf dem so große Aufgaben ruhen, mein Ansinnen zu stellen. — Wir haben einen Winter von 30 Tagen gehabt, vorausgesetzt daß er vorbei ist. Ich liege seit dem 31. Januar wieder

täglich in der Sonne, und gestern war es mir zu heiß. Venedig hat den Fehler, keine Stadt für einen Spaziergänger zu sein, — ich brauche meine 6—8 Stunden Wegs in freier Natur. Haben Sie nicht vielleicht an Bologna für den Sommer gedacht? Oder Albano und Ariccia bei Rom? Es verlangt mich so nach Ihnen. Hören Sie etwas vom Befinden der Frau v. Wöhrmann? — Ihre Duell-Geschichte zeigt, daß Sie mir sehr überlegen sind — ich bewundere und lache dabei.

In herzlicher Freundschaft Ihr F. N.

Nr. 48.

(Postkarte.)

Genua, 9. Febr. 1881.

Ach, welche Überraschung war das! Die Schönheit und männliche Anmuth dieses Ihres Manuskriptes zu sehen — das ist wie nach einem römisch-türkischen Bade sich fühlen, reingewaschen nicht nur, sondern verjüngt und verbessert. Ich las und gieng einige Stunden spazieren, voller inniger Gedanken gegen Sie und die Natur. Es scheint mir ein gehaltvolles Buch: aber es ist schwer. In den Morgenstunden dieses herrlichen Februar habe ich noch einen Nachtrag gemacht, damit alles recht unzweideutig herauskomme. — Sie werden, meine ich, damit zufrieden sein. Darf ich diesen Nachtrag senden? — Auch will ich den Titel ändern; Sie haben mich dadurch, daß Sie den zufällig hingeschriebenen Vers aus dem

Hymnus an Varuna als Motto nahmen, auf den Gedanken gebracht: sollte das Buch nicht heißen „Eine Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile u. s. w.". Es sind so viel bunte und namentlich rothe Farben darin! Erwägen Sie es! (Das Titelblatt, mit einfachen, stark wirkenden Ornamenten, sei auch Ihrem Geschmack und Nachdenken empfohlen!)

Der dankbarste Glückliche.

Nr. 49.

(Postkarte.)

Genua, 12. Februar 1881.

Lieber armer Freund, vergeben Sie mir! Das Manuscript des Nachtrags ist stärker geworden als es billig ist in Hinsicht auf Sie! Ich bitte Sie inständig, helfen Sie mir diesmal noch und tragen Sie es mir nicht nach, daß ich etwas thue, das wie eine Unverschämtheit aussieht! Machen Sie meine Sache einmal zur Ihrigen — es mußte Mehreres in das Buch hinein, der Horizont desselben wollte rund werden, und ich war in der rechten Verfassung, bei diesem herrlichen Vor-Frühling! So ist es geschehn, was im Hinblick auf Ihre Freundschaft vielleicht hätte unterlassen werden sollen! Aber, wie gesagt, nehmen Sie es einmal als Ihre Sache; wer weiß, ob Sie nicht irgendwann einmal als mitschuldig an dem Zustandekommen dieses Buchs zu leiden haben — sehen wir zu, daß wir Beide uns jetzt an ihm zusam-

men noch freuen können. Aber dazu ist ein Wort des Verzeihens nöthig! Nur Ein Wort auf einer Karte, und, ich bitte dringend, nicht mehr als höchstens drei Worte!!

Nr. 50.

Genua, 22. Februar 1881.

Ist es wahr, lieber Freund, daß Sie einen guten Glauben an das Ganze haben? Oder haben Sie mich nur etwas ermuthigen wollen? Ich bin so durch fortwährende Schmerzen zerbrochen, daß ich nichts mehr beurtheilen kann, ich sinne darüber nach, ob es mir nun nicht endlich erlaubt sei, die ganze Bürde abzuwerfen; mein Vater, als er so alt war wie ich es bin, starb. —

Auf Ihre vorletzte Karte hätte ich gleich antworten sollen und mögen, — aber ich konnte nicht! sie war von einem feinen und freundlichen Geiste eingegeben, Madame de Sévigné würde Ihnen ein Compliment dafür gemacht haben. —

Titel! Der zweite „Eine Morgenröthe" ist um einen Grad zu schwärmerisch, orientalisch und weniger guten Geschmacks: aber das wird durch den Vortheil aufgewogen, daß man eine freudigere Stimmung im Buche voraussetzt als beim andern Titel, man liest in anderem Zustande; es kommt dem Buche zu statten, welches, ohne das Bißchen Aussicht auf den Morgen, doch gar zu düster wäre! —

Anmaßend klingt der andre Titel auch, ach, was liegt noch daran! Ein wenig Anmaßung mehr oder weniger bei solch einem Buche! — Die Orthographie und die grammatische Correktheit, lieber Freund, sind wieder Ihre Sache, ich habe keine andre Orthographie als die Gastische. Mitunter mache ich Sprachfehler, z. B. in der Bildung der Conjunktive: verbessern Sie mich in allen Stücken, ohne irgend ein weiteres Wort!

Hinter diesem ganzen Buche klingt mir meine Musik zu Manfred — denken Sie sich!

Was macht Freund Widemann? — Von Dr. Rée höre ich das Betrübteste, sein Vater ist in der Nachwirkung einer Operation gestorben, seine Mutter schwer krank. Sind Sie wirklich diesen Sommer noch in Venedig? — Frau v. Wöhrmann bleibt dort, wie ich höre. Und Herr Rascovich? — Meinem alten Kameraden Gersdorff danken Sie des Herzlichsten für seinen Gruß, es steht zwischen uns beim Alten. (Wenn er sich nur frei machen wollte! Aber er ist so eigensinnig und zwar in Hinsicht auf Andre, z. B. seine Verwandten!)

Nun, mein lieber einziger Leser und Schreiber, wir müssen das einmal Unternommene gut zu Ende führen, auch Herr Schmeitzner und Oschatz müssen angetrieben werden. Inzwischen giebt es Niemanden, an den ich mit so herzlicher und dankbarer Gesinnung dächte als an Sie!

In Treue der Ihrige

F. N.

Kennen Sie Jemanden in Bologna? Aber vielleicht komme ich noch nach Venedig, etwa Mitte April, ich muß mich von mir selber abziehn, meine Gedanken fressen mich auf. Ich will rudern — wer hat ein Boot? Aber allein. — Und meine Wohnung? —

Nr. 51.

(Postkarte.)

Genua, 24. Februar 1881.

Heute, infolge eines starken Abführmittels, ein guter Tag, und helle Sonne! Ich habe sofort die Anordnung des Ganzen (im Groben) vorgenommen — es legte sich leicht und natürlich in 4 Massen auseinander, jede mit ihrer Grundfarbe, und von ähnlichem Umfange. Das Gelingen hat mich erheitert. Als ich das Ganze so wieder zusammen gesehen hatte, mußte ich lachen; — es wird kein dickes Buch, aber es giebt nicht viele Bücher mit so viel Inhalt (rede ich jetzt als Vater des Buchs? ich glaube nicht). Meine drei Genueser Schutzpatrone Columbus, Mazzini und Paganini haben, wie mir scheint, etwas die Hand im Spiele gehabt. — Im Herbst verzweifelte ich, daß ich je die Stimmung und Kraft und Lust für das Ganze wieder finden würde — es war mir in Marienbad durch den Kopf geflogen. Und heute! — Dank Ihrer großen großen Güte!

F. N.

Nr. 52.
(Postkarte.)

Genua, 26. Februar 1881.

Lieber Freund, mit der Einen Hand warf ich einen Brief an Dr. Rée in den Kasten, mit der andern empfieng ich den Ihrigen und finde darin die mich entzückende Idee, dem Armen im Norden eine solche unsäglich feine, angemessene, gedankenvolle, hintergedankenvolle Dedikation zu machen. Ja, ihm etwas Sonne schaffen! Und Sie, wahrer Freund meiner Freunde, wie reich Sie immer zur rechten Zeit sind! So gegen Gersdorff! Ich schwärme und bin ganz glücklich! Wie viel des Guten kommt durch Sie zu mir!

F. N.

Nr. 53.

Genua, 13. März 1881.

Das ist nicht recht, lieber Freund! Sie machen mich zum Vertrauten Ihrer Noth — und einer solchen Noth! — nachdem sie vorüber ist! Und es geht mir diesmal wie in Marienbad — es ist mir als ob Sie von mir zurückflöhen und mich irgendwofür bestrafen wollten. Ich schäme mich immer, an diese Geschichten zu denken. Ach, ein Kärtchen und ein Wörtchen darauf

und hundert frs. oder mehr fliegen zu Ihnen. — Nun, nichts für ungut! Aber Sie sind mir zu fein.

Ihre Nachrichten über Ihr Werk sind sehr gut. Fürst Liechtenstein ist mir immer, von sehr glaubwürdiger und urtheilsfähiger Seite aus (Frau Cosima Wagner) als ein ausgezeichneter Mensch gerühmt worden; ich freue mich, daß er auch gegen Sie Witterung verräth. Denn, lieber Freund, Sie sind zu entdecken.

Heute soll das Mnscr. an Hrn. Schmeitzner abgehen. Was habe ich inzwischen alles um dieses Buches willen in mir durchgemacht! Nach einer kurzen kurzen Freude! Genug, ich fühle mich jetzt wieder auf offnem Meere, und die alte mir so wohlbekannte bittre Entschlossenheit hat mich wieder. —

Fragen Sie meinen alten Kameraden Gersdorff, ob er Lust habe, mit mir auf ein bis zwei Jahre nach Tunis zu gehen. Klima ausgezeichnet, nicht zu heiß, — Überfahrt von Livorno über Cagliari sehr kurz, das Leben dort billig. Ich will unter Muselmännern eine gute Zeit leben, und zwar dort, wo ihr Glaube jetzt am strengsten ist: so wird sich wohl mein Urtheil und mein Auge für alles Europäische schärfen. Ich denke, eine solche Berechnung liegt nicht außerhalb meiner Lebensaufgabe. — Ein deutschschweizerisches Handelshaus in Tunis wird uns Logis besorgen. Aber erst muß das Buch fertig gemacht werden: ich will, daß bis Ende April ein Exemplar in Ihren Händen ist.

Von meinem Reiseplan bitte ich Sie und Freund Gersdorff gegen andre Personen vorläufig zu schweigen. — Ein Maler des Genre's findet in Tunis sein

gelobtes Land: nur daraufhin mache ich dem Freunde diesen Vorschlag.

Lieber lieber Freund, warum kann ich Ihre Musik nicht hören! Ich bedarf aller Arten Gesundheit — es ist mir etwas zu tief in's Herz gegangen, dieser „herzbrecherische Nihilismus"! Nun, bleiben wir tapfer!

Treugesinnt

F. N.

Nr. 54.
(Postkarte.)

Genua, 14. März 1881.

Hier, lieber Freund, kommt doch noch das Manuscript. Ein Anfall meines Kopfleidens wird mich einige Tage „dienstunfähig" machen — und so hilft vielleicht Gersdorff, die Zettel zusammenzukleben. Bitten Sie ihn darum in meinem Namen! (Machen Sie ihn darauf aufmerksam, daß 5 oder 6 auch auf der Rückseite beschrieben sind.) Es sind V Bücher. Nach dem Titelblatt folgt ein Blatt mit der Aufschrift Erstes Buch. (u. s. w.) Für das Titelblatt liebe ich die symbolischen Bezüge nicht. Einfache starke und muthige Linien und höchste Lesbarkeit der Worte! —

Treulich Ihr Freund

Nietzsche.

Nr. 55.

Genua, Sonntag 20. März 1881.

Lieber Freund, ich bin heute guter Dinge, denn der Kopfschmerz, der von Sonntag Nachmittag bis zur letzten Nacht dauerte, ist wieder fort.

Danken Sie Gersdorff für die Aussicht, die er mir giebt. Ich liebe feste Termine: ist es möglich, den 15. September als solchen in's Auge zu fassen? —

Die Titelblatt-Affäre wollen wir aufgeben! Es ist auch daran etwas zum Lachen! Nämlich: ich wünschte dabei nur Sie zufriedenzustellen, da Sie das letzte Mal (beim „Wanderer") sich so ärgerlich über den Ungeschmack Oschatzens äußerten, — ich selber aber war gar nicht so unzufrieden und dachte im Stillen: „Dies versteht eben Freund Gast besser". Nun, denke ich, beschränken wir uns darauf, Hrn. Oschatz einige Versuchstitel mehr fabriciren zu lassen — und Sie wählen den relativ erträglichsten aus! — Überdies: wir wollen Hrn. Schmeitzner ja keine Kosten mehr aufbürden — zuletzt ruinirt er sich noch mit meinen unverkäuflichen Büchern. Wie eigentlich so ein Buch empfunden wird, möchte ich gern wissen; ich habe den schlimmsten Argwohn, wenn ich z. B. nach dem Briefe Rohde's weiter rathe und mir den ungeneigten Leser denke — was im Grunde, für den Fall des neuen Buches, Jedermann sein wird!

Dagegen freilich hat der Verfasser der „Aera Bismarck's“ mich „den deutschen Montaigne, Pascal und Diderot“ genannt. Alles auf Ein Mal! Wie wenig Feinheit ist in solchem Lobe, also: wie wenig Lob! —

Schädlich wenigstens wird das Buch nicht wirken, — nur daß ich selber es zu büßen haben werde! Ich gebe ja nicht nur den hochmoralischen, sondern allen anständigen und braven Menschen einen Anlaß, sich ihrer Moralität und Bravheit auf meine Unkosten zu freuen. Ich will zusehen, wie ich davonkomme; weiß ich doch besser als Alle es wissen können, daß Alles noch zu thun ist, und daß ich selber nur auf Tage und Stunden den Charakter habe, der nöthig ist, um hier überhaupt noch an ein „Thun“ zu denken.

Ach Freund, ich werde unklar, weil ich in diesen Nothdingen meines Selbst zu sehr umgetrieben bin und zu viel mit Einem Worte empfinde.

Sagen Sie mir, daß Sie mir gut sind, auch trotz der heutigen Boshaftigkeit, — aber schreiben Sie es nicht auf Briefpapier, sondern auf ein Kärtchen, damit es Ihnen so wenig als möglich Zeit nimmt.

Von Herzen der Ihre:

treugesinnt

F. N.

Nr. 56.

(Postkarte.)

Genua, 21. März 1881.

Ich bin so glücklich, lieber Freund, hier ein paar Büchlein Ihnen schicken zu können, die wie für Sie gerade geschrieben scheinen; wenigstens weiß ich Niemanden, der mehr Nutzen aus ihnen ziehen könnte. Es ist der Theil der musikalischen Ästhetik, der uns jetzt in Deutschland vorenthalten wird. — Und dann: wo findet sich ein zweiter Ohrenzeuge wieder, der zugleich auch so sehr Augenzeuge und mehr noch ist! — Er kennt den alten Haydn persönlich — und was weiß er zu erzählen!

Einen herzlichen Gruß und Dank an Gersdorff! Denkt er wirklich daran, mich zu begleiten? —

Mein Kopfschmerz hat diesmal 6 Tage gedauert! —

Treulich Ihr Freund.

Nr. 57.

Genua, 30. März 1881.

Aber, liebster Freund, das war eine Vergiftung! Wahrscheinlich hat man Ihnen gefälschten Wein zu trinken gegeben; denken Sie ja darüber nach, wo Sie dies Gift in den Leib bekommen haben mögen! — Eben las ich in Ihrem Hefte „Carnevale di Venezia“ und zwar zum ersten Male! Sonderbar! das

Vorurtheil, es sei viel von meinen Meinungen darin, hatte mich bisher dagegen eingenommen. Jetzt werde ich auf das Angenehmste überrascht: es ist purus Gastius, reiner guter und nicht verfälschter Wein aus Ihrem Weinberge! Es thut mir alles so wohl; und ich glaube, es sind sehr nützliche Tendenzen in diesem Hefte ausgesprochen, die nicht nur mir nützlich und wohlthuend erscheinen werden! Z. B. alle diese Bemerkungen über Adalbert Stifter's „Nachsommer"! Das könnte manchem Dichter, manchem Leser und Manchem, der beides noch nicht ist, recht zu Statten kommen! Ich wünschte, Sie machten sich einmal inmitten Ihrer Arbeit „Ferien" und schrieben dieses Heft um, mit allem Behagen und ohne jegliche Rücksicht auf das „mein" und „dein" zwischen uns Beiden — welches ja, nach der Ethik der Pythagoreer, unter Freunden nicht existirt! Und so soll es sein! Ganz vertraulich und heimlich gesprochen: für wen schrieb ich denn das letzte Buch auf? Für uns: wir müssen uns einen Schatz an Eigenem sammeln, für das Alter! Denn mit dem Gedächtniß ist es nichts, ich habe z. B. den Inhalt meiner frühern Schriften fast vergessen, und finde dies sehr angenehm, viel besser jedenfalls als wenn man alles früher Gedachte immer vor sich hätte und sich mit ihm auseinandersetzen müßte. Giebt es vielleicht doch eine solche Auseinandersetzung in mir, nun, so geht sie im „Unbewußten" vor sich, wie die Verdauung bei einem gesunden Menschen! Genug: wenn ich meine eignen Schriften sehe, so ist es mir als ob ich alte Reiseabenteuer hörte, die ich vergessen hätte. Sehen wir

zu, daß wir unser ganzes Leben derartig *für uns* monumentalisiren, — es ist mir ganz gleichgültig und leerer Schall in den Ohren, wenn ein solches Begehren „Eitelkeit" heißt. Seien wir doch *eitel für uns* und so sehr als möglich!

Der Übelstand meiner *Augen* ist groß; jetzt z. B. nach der Arbeit dieses Winters muß ich viele Tage verstreichen lassen, ohne ein Wort zu lesen und zu schreiben; und kaum begreife ich's, wie ich mit diesem Manuscript fertig geworden bin. Voller Bedürfnisse, etwas zu lernen, und recht gut *wissend*, wo das steckt, was gerade ich zu lernen habe, muß ich das Leben so hinstreichen lassen — wie es meine elenden Organe, Kopf und Augen, fordern! Und es handelt sich nicht um ein Besser-werden! Es wird immer kümmerlicher, und die Dunkelheit nimmt zu!

Also, lieber guter Freund, machen Sie ein *Venediger Gedenkbuch*, geben Sie es anonym heraus (oder mit einem neuen Namen) und denken Sie daran, wie *uns* so ein Buch *dieses* Inhaltes erquickt haben würde, wenn es zu uns versteckten Jünglingen in unsere deutschen Winkel gelangt wäre, damals als wir 20 Jahr alt waren!

Nun noch ein Wort von unsern Bekümmernissen! Herr O. B. macht seinen Verwandten und Freunden die *größte* Sorge (— voller Größenwahn, in Bezug auf sich und mich!) und diese wenden sich nun an mich! — meinend, ich hätte ihm etwas in den Kopf gesetzt! *Das* soll ich nun wieder hinausschaffen! Er hält sich für den Reformator der Deutschen und mich für die „Autorität der Autoritäten" —

kurz: Muhammed und Allah! Er behauptet, daß „wissenschaftliche Werke von ihm in meinen Händen seien! für die die Deutschen noch nicht reif seien! u. s. w. Alles unter sieben Siegeln Ihnen anvertraut!

Dann: Herr Schmeitzner behandelt mich nicht artig. Vor 5 Wochen hat er mir ein Kärtchen geschrieben (mit der allzu sächsischen Wendung „Ei natürlich verlege ich Ihr Buch!"). Seitdem tiefes Schweigen, trotzdem daß ich 2 Briefe und 2 Karten abgesandt habe! Daß ihm eine Ehre widerfährt, wenn er dieses Buch herausgeben darf, davon hat er keine Vorstellung.

Nun möchte ich gern etwas verreisen, um meinen Kopf etwas zu zerstreuen und viel spazieren zu gehn, — es ist dies sehr nöthig, damit ich nicht von meinen Skrupeln aufgefressen werde! (Verfluchte Melancholei!) Aber Correkturbogen! Fast hätte ich Lust, diese ganze Druckgeschichte Herrn Schmeitzner aus den Händen zu nehmen: ich warte nur, daß er mir einen Anlaß giebt. Vielleicht erweise ich ihm eben damit einen großen Dienst: denn wer mag ein solches Buch gerne als Verleger vertreten!

Frau von Wöhrmann hat ihre Söhne kommen lassen — es steht also wohl schlimm! — —

Charron — vorzüglicher Gedanke! Es ist das Erziehungsbuch des alten französischen Adels! — Es lebe unser Stendhal! Ja, die Rangordnung der Geister ist noch nicht gemacht! — Prosper Mérimée ist jetzt der bestbeschimpfte Franzose unter Franzosen aller Parteien! ihr erster großer Erzähler aus diesem Jahrhundert!

Gehen wir unsere Wege nur weiter! Man trifft doch auf mancherlei Gutes dabei! —

Von Herzen Ihr F. N.

Nr. 58.

(Postkarte.)

Genua, 6. April 1881.

Sie thun mir so wohl, lieber Freund, mit Vielem und mit Ihren Briefen namentlich — und ich habe das Wohlthuende jetzt recht nöthig! Es geht mir gar nicht gut. Wie gerne käme ich zu Ihnen, namentlich wenn ich jetzt denken darf, daß es nicht ganz wider Ihren Wunsch ist! Aber Venedig ist noch zu voll, ich kann nicht die Geselligkeit wieder aufnehmen, wie ich sie ehemals liebte, jede Unterhaltung ist jetzt, nach einem halbjährigen Nicht-reden, für mich eine ernste Sache. — Wann reist Gersdorff ab? — Aber da ist die arme Frau von Wöhrmann, unsrer Familie so nahestehend und mir selber (sie hat mir wieder und wieder versprochen, „wie eine Schwester" für mich sorgen zu wollen). Auch ihre beiden Söhne sind in Venedig. Dieses Ihr Venedig liegt an der Heerstraße für alle guten Menschen. Schlimm für mich! Ich käme gar zu gern.

Treugesinnt Ihr F. N.

Schmeitzner's Schweigen auf alle Briefe und Karten ist wider die „gute Sitte". —

Nr. 59.

Genua, 10. April 81.

Als ich gestern Ihren Brief las, „gieng mein Herze in Sprüngen", wie das Kirchenlied sagt, — es war gar nicht möglich, mir jetzt zwei angenehmere Dinge mitzutheilen! (Das Buch, zu dem allmählich in mir ein nicht geringer Hunger entstanden ist, wird wohl heute in meine Hände kommen.) Also: so soll es sein! Wir Beide kommen noch ein Mal zusammen, auf dieser aussichtsreichen Kante des Lebens und schauen mit einander vorwärts und rückwärts und geben uns die Hand dabei, zum Zeichen, daß uns viele, viele guten Dinge gemeinsam sind, mehr als wir in Worten sagen können. Sie können es kaum wissen, wie erquickend mir der Gedanke dieser Gemeinsamkeit ist — denn Einer mit seinen Gedanken allein gilt als Narr, und oft genug auch sich selber: mit Zweien aber beginnt die „Weisheit" und die Zuversicht und die Tapferkeit und die geistige Gesundheit. — — — — — —

Also Recoaro! Ich habe nur noch bis Ende dieses Monates mein Zimmer in Miethe und gedachte jedenfalls den ersten Mai abzureisen: nun, wenn es Ihnen gelegen kommt, so reise ich an diesem Tage nach Vicenza (von da sind es 4 Stunden Fahrt — das ist für den nächsten Tag). Sehen Sie doch zu, noch Einzelheiten über Preise der

Zimmer u. s. w. zu bekommen; ich habe gelernt, daß das Wissen um Preise die Hälfte der Sparsamkeit selber ist. (Hier habe ich monatlich, alles in allem, 80 Lire gebraucht — so billig kann man nur in großen Seestädten leben!)

Beim Weiterlesen im Venediger Hefte ist mir der Wunsch, den ich Ihnen ausdrückte, immer lebhafter gekommen. Wirklich, es steht der Inhalt dieses Heftes nicht in meinem neuen Buche — aber es ist wie die gute Nachbarschaft dazu. Zweierlei fiel mir auf: einmal, Sie haben so viel erlebt und sodann, Sie haben mehr als irgend Jemand, den ich kenne, sich geübt, seit vielen Jahren, sich hell, gut und eigentlich auszudrücken: die Worte strömen Ihnen jetzt zu, die rechten Worte. Sie dürfen mir ein wenig hierin vertrauen — ich habe in solchen Dingen Witterung und selbst einiges Wissen. Und damit Sie nicht glauben, ich wolle Sie jetzt loben, füge ich gleich hinzu: Sie verstehen sich als Schriftsteller nicht auf das Schimpfen und nicht auf die Bosheit — und das zu wissen ist ganz gut. Es giebt Menschen, deren Charakter immer gerade zu derselben Zeit seine hohe Fluth hat, wo ihr Intellekt die seine hat: es scheint mir, daß Sie zu diesen gehören. Es hat dies auch einige kleinere Beschränktheiten in sich, welche man, wie gesagt, wissen muß, um von sich nichts Falsches zu fordern.

Gestern habe ich, unter Anleitung meiner Wirthin, ein Genueser Gericht gekocht, dessen Hauptbestandtheile Artischocken und Eier waren.

Ich bin jetzt so weit hier heimisch, daß Alle,

denen ich meiner Lebensbedürfnisse halber mich nähere, ein freundliches Gesicht und Wort für mich haben. Ja, ich habe Beispiele von einem mehr als artigen, „uneigennützigen" Betragen gegen mich.

Dagegen schweigt Herr Schm. fortgesetzt, was weder freundlich, noch artig ist: vor 7 Wochen kündigte er einen Brief, durch jenes Kärtchen, an — aber der Brief kam nicht. Ich bat ihn vor 4 Wochen, mir ein paar Bücher zu schicken — aber die Bücher kamen nicht. Er nöthigt mich, nun auch zu schweigen.

Das Titelblatt sah greulich aus! — Eine wesentliche Änderung habe ich gemacht — Morgenröthe und nicht „Eine M." Ein Titel muß vor allem citirbar sein, — das war er bisher nicht. Zudem: in dem „Eine" lag etwas Pretiöses.

Leben Sie wohl! Den allerschönsten Dank!

Ihr Freund

F. N.

Sonntag früh.

Sagen Sie Gersdorffen, daß der ausbrechende Krieg in Tunis alle Reisepläne in's Weite schiebt, und daß es unrathsam ist, für diesen Herbst und Winter als Fremder dort anzulanden — man hat die mißtrauische Gesinnung und Schlimmeres gegen sich. — Ärgerliche Kreuzung!

Nr. 60.
(Postkarte.)

Genua, 16. April 1881.

In solchen herrlichen schlichten und fröhlichen Büchern wie dem Robert Mayer's giebt es eine Harmonie der Sphären zu hören: eine Musik, die nur für den wissenschaftlichen Menschen bereitet ist.

Was ist der Ruhm! Charron, der Verfasser von „Sur la sagesse", war vielleicht der gelesenste Autor zweier Jahrhunderte, nächst Montaigne. Und jetzt! — Er war Geistlicher und berühmt durch seine Predigten gegen die Reformation; lebte in der Nähe und im Umgang mit dem alten Montaigne, — mehr hat mein Gedächtniß nicht über ihn. Es muß eine schöne neue Ausgabe etwa aus den fünfziger Jahren geben. Kräftiges schönes Altfranzösisch! — Vergessen Sie nicht, Badehosen nach Recoaro mitzunehmen! (Verzeihung für dies unanständige Durcheinander!)

Mit herzlichem Gruße Ihr Freund

F. N.

(„Über Auslösung" ist für mich das Wesentlichste und Nützlichste in Mayer's Buche.)

Nr. 61.
(Postkarte.)

Genua, 26. April 1881.

Also, lieber Freund, nächsten Sonntag reise ich Ihnen entgegen und denke halb sechs Nachmittag in Vicenza Sie zu finden; für den Fall, daß irgendwie wir uns dort nicht finden, würde ich gerne noch von Ihnen den Namen des Gasthauses erfahren, in dem wir die Nacht zubringen und nach welchem ich mich sofort vom Bahnhofe begeben würde.

Teubner ist von unserm Ortswechsel benachrichtigt.

Sie bringen doch Ihre Musik mit? Und vielleicht auch Chopin?

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich freue, daß wir nun doch noch zusammenkommen! Wer weiß, wohin unsre Winde und Stürme uns nachher treiben! Es giebt leider zu viele Himmelsrichtungen (und nicht nur Himmels-!)

Von ganzem Herzen Ihr treuer Freund

F. N.

Nr. 62.
(Postkarte.)

Recoaro, 5. Juni 1881.

Lieber Freund, es geht gar nicht gut, — aber ein Gefühl der Herzstärkung ist mir von unserm Zusammensein übrig geblieben, das ich nicht missen

möchte! Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Überwindung, nach Recoaro zu gehen und hier so lange auszuhalten. Noch nie gab es für mich einen Mai, der es so sehr gewesen wäre, wie dieser! Es ist so Vieles offenbar geworden, und was noch alles von dem alten lieben Gastus absconditus an's Licht hinaus will, das ist gar nicht mehr abzusehen! — Ich träume davon unterwegs. Jeden Nachmittag war ich auf drei Viertel Höhe des Spitz. Veränderte Diät: alle Minestren, Risotti, Maccaroni, Polenten abgeschafft! Tagesreglement, nach der Minute abgelebt! Aber elende Kopfschmerzen trotzalledem, Tag für Tag Gewitter oder Gewitter-Umwölkung! Können Sie vielleicht aus einem Reisebuch (Amthor's „Tirol" oder „Die deutschen Alpen I") oder sonstther etwas über Brentonico erfahren? Ist es hoch?

In herzlicher Liebe und Freundschaft Ihr

F. N.

Nr. 63.

(Postkarte.)

Recoaro, 17. Juni 1881.

Meinen Glückwunsch zu Ihrem Finalissimo! Und ebenso zur Beendigung unsrer unausstehlichen Correktur! (Das Mnscr. des letzten Bogens ist an mich geschickt worden.) Das Umschlag-Titelblatt aber ist Ihre Sache — wie ich Teubnern geschrieben habe; ich will es gar nicht sehen. Das Exemplar für Frau

v. Wöhrmann geht an Ihre Adresse; Schmeitzner ist benachrichtigt.

Inzwischen war ich des Lebens müde: das schöne Recoaro ist eine Hölle für mich gewesen, ich bin immer krank, und kenne keinen Ort, der so ungünstig mit seinem beständigen Wetterumschlagen auf mich wirkte. Brentonico bei Mori (wir sind ja durchgefahren) ist viel zu tief, und der Monte Baldo ist noch dazu ein Wetterberg, wie der Pilatus: immer Gewölk! Ich zerbreche mir den Kopf und finde nichts als den Versuch mit dem Engadin zu wiederholen: was in 4 Tagen ungefähr geschehen soll. Ich bin ein gemartertes Thier und lechze nach einiger Schmerzfreiheit.

In herzlicher Freundschaft F. N.

Nr. 64.

Recoaro, 23. Juni 1881.

Mein lieber Freund, hier sind Nachrichten — gute Nachrichten von Dr. Rée.

In Betreff des Herrn Rascovich schrieb mir meine Schwester vorgestern, auf welche sinnreiche und delikate Manier sie Frau v. W. das Gedächtniß in diesem Punkte geschärft habe. Weder ich, noch sie haben eine Minute Zeit in dieser Angelegenheit versäumt — und doch scheint es zu spät gewesen zu sein.

Wenn das Exemplar der „Morgenröthe“ in Ihre Hände kommt, so erweisen Sie mir noch eine

Ehre: gehen Sie mit demselben auf einen Tag nach dem Lido, lesen Sie es als Ganzes und versuchen Sie ein Ganzes für sich daraus zu machen — nämlich einen leidenschaftlichen Zustand. Wenn Sie das nicht thun, so thut es Niemand. —

Jene hundert Frs., mein lieber alter Vergeßlicher, haben Sie mir längst abgetragen, in Gestalt von zahllosen Porti, Papierauslagen und was sonst zum Zustandekommen meiner Schriften nöthig war. Verzeihung, daß ich daran erinnere! —

Es bleibt doch bei dem Engadin, — denn von meinen vielen Versuchen in der Schweiz (vielleicht 20—30) ist der Engadiner der einzige leidlich gelungene. Es ist schwer, für meine Natur das Rechte in der Höhe und Tiefe zu finden; im Grunde ist es ein Tasten, es sind Faktoren dabei, die sich nicht streng fassen lassen (z. B. die Elektricität der ziehenden Wolken und die Wirkungen der Winde: ich bin überzeugt, daß achtzigmal von hundert ich diesen Einflüssen meine Qualen zu danken habe). Wo ist das Land mit viel Schatten, ewig reinem Himmel, gleichem kräftigen Meerwinde von Morgen bis Abend, ohne Wetter-Umschläge? Dahin, dahin — will ich — ziehn! Sei es auch außer Europa!

Recoaro ist, als Landschaft, eine meiner schönsten Erfahrungen: ich bin seiner Schönheit recht nachgelaufen und habe viel Mühe und Eifer darauf verwendet. Die Schönheit der Natur ist, wie jede andere, sehr eifersüchtig und will, daß man ihr allein diene.

Doch kam ab und zu Ihre Musik dazwischen,

wie der beste Traum, den ich seit langem geträumt habe.

Treulich Ihr Freund N.

Adresse: St. Moriz in Graubünden (Schweiz), poste restante.

Nr. 65.

(Postkarte.)

Sils-Maria (Engadin), 8. Juli 1881.

Liebster Freund, das war eine gefährliche Zeit; kaum bin ich von Recoaro fortgekommen! — Auf der Reise verfehlte ein Zug seinen Anschluß: Verdoppelung der Reisezeit und Reisekosten war das Resultat. Ihr Brief war der erste Gruß im Engadin! St. Moriz stieß mich heftig zurück, es erschien mir unter der Krystallisation meiner dortigen Leiden vor zwei Jahren. Nach 3 Stunden verließ ich es; am Abend wollte ich sogar das Engadin verlassen! Zuletzt bin ich, dank einem ernsten und liebenswürdigen Schweizer, mit dem ich die Nacht durch reiste und der aus Neapel in seine Heimat zurückkehrte, in dem lieblichsten Winkel der Erde untergebracht worden: so still habe ich's nie gehabt, und alle 50 Bedingungen meines armen Lebens scheinen hier erfüllt zu sein. Ich nehme diesen Fund hin als ein ebenso unerwartetes wie unverdientes Geschenk, gleich Ihrer herrlichen Musik, die hier, in dieser ewigen heroischen Idylle, noch schöner in's Herz geht als da unten.

Ich erhebe mich eben von einem dreitägigen Anfall (Gewitter). Treulich Ihr Freund

F. N.

Nr. 66.

(Postkarte.)

Sils-Maria, 21. Juli 1881.

Mir fiel ein, lieber Freund, daß Ihnen an meinem Buche die beständige innerliche Auseinandersetzung mit dem Christenthume fremd, ja peinlich sein muß; es ist aber doch das beste Stück idealen Lebens, welches ich wirklich kennen gelernt habe: von Kindesbeinen an bin ich ihm nachgegangen, in viele Winkel, und ich glaube, ich bin nie in meinem Herzen gegen dasselbe gemein gewesen. Zuletzt bin ich der Nachkomme ganzer Geschlechter von christlichen Geistlichen — vergeben Sie mir diese Beschränktheit!

Frau Lucca: ein sehr guter Gedanke! Sie kann sprechen und Possen machen. Auch mich hat sie einmal entzückt, vor nunmehr 18 Jahren. Sollte sie jung genug sein? —

Bei der Art, wie Sie Ihre Partitur machen, bin ich voll stiller Hochachtung für Sie und sehe zu, wie ich einem guten Goldschmiede zusehe. Täuschen Sie sich nicht über meine Empfindung!

Hier, auch hier giebt es für mich zu leiden; bisher 4 schwere zwei- oder dreitägige Anfälle. Der Sommer ist für die Engadiner zu heiß; ich wage gar nicht an Venedigs Sommer dabei zu denken.

Hr. Schmeitzner hat vergessen, mir mein Buch zu senden; ich bin seiner satt. (Aber er hat all meine Ersparnisse!)

In treuem Gedenken der Ihre

F. N. in Sils.

Nr. 67.

Sils-Maria, 14. August 1881.

Nun, mein lieber guter Freund! Die Augustsonne ist über uns, das Jahr läuft davon, es wird stiller und friedlicher auf Bergen und in den Wäldern. An meinem Horizonte sind Gedanken aufgestiegen, dergleichen ich noch nicht gesehen habe, — davon will ich nichts verlauten lassen, und mich selber in einer unerschütterlichen Ruhe erhalten. Ich werde wohl einige Jahre noch leben müssen! Ach, Freund, mitunter läuft mir die Ahnung durch den Kopf, daß ich eigentlich ein höchst gefährliches Leben lebe, denn ich gehöre zu den Maschinen, welche zerspringen können! Die Intensitäten meines Gefühls machen mich schaudern und lachen — schon ein paar Mal konnte ich das Zimmer nicht verlassen, aus dem lächerlichen Grunde, daß meine Augen entzündet waren — wodurch? Ich hatte jedesmal den Tag vorher auf meinen Wanderungen zuviel geweint, und zwar nicht sentimentale Thränen, sondern Thränen des Jauchzens; wobei ich sang und Unsinn redete, erfüllt

von einem neuen Blick, den ich vor allen Menschen voraus habe.

Zuletzt — wenn ich nicht meine Kraft aus mir selber nehmen könnte, wenn ich auf Zurufe, Ermuthigungen, Tröstungen von Außen warten müßte, wo wäre ich! was wäre ich! Es gab wahrhaftig Augenblicke und ganze Zeiten meines Lebens (z. B. das Jahr 1878), wo ich einen kräftigenden Zuspruch, einen zustimmenden Händedruck wie das Labsal aller Labsale empfunden hätte — und gerade da ließen mich Alle in Stich, auf welche ich glaubte mich verlassen zu können und die mir jene Wohlthat hätten erzeigen können. Jetzt erwarte ich's nicht mehr und empfinde nur ein gewisses trübes Erstaunen, wenn ich z. B. an die Briefe denke, die ich jetzt bekomme, — Alles ist so unbedeutend, Keiner hat etwas durch mich erlebt, Keiner sich einen Gedanken über mich gemacht, — es ist achtbar und wohlwollend, was man mir sagt, aber ferne, ferne, ferne. Auch unser lieber Jacob Burckhardt schrieb so ein kleinlautes verzagtes Brieflein.

Dagegen nehme ich es als Belohnung auf, daß dies Jahr mir Zweierlei zeigte, das zu mir gehört und mir innig nahe ist: das ist Ihre Musik und diese Landschaft. Das ist keine Schweiz, kein Recoaro, etwas ganz Anderes, jedenfalls etwas viel Südlicheres, — ich müßte schon nach den Hochebenen von Mexiko am stillen Ozeane gehen, um etwas Ähnliches zu finden (z. B. Oaxaca) und da allerdings mit tropischer Vegetation. Nun, dies Sils-Maria will ich mir zu erhalten suchen. Und ebenso empfinde ich für Ihre Musik, aber weiß gar nicht, wie ihrer

habhaft werden! Notenlesen und Klavierspielen habe ich aus meinen Beschäftigungen ein- für allemal streichen müssen. Die Anschaffung einer Schreibmaschine geht mir im Kopf herum, ich bin in Verbindung mit ihrem Erfinder, einem Dänen aus Kopenhagen.

Was machen Sie im nächsten Winter? Ich nehme an, daß Sie in Wien sein werden. Aber für den darauf folgenden Winter wollen wir uns eine Zusammenkunft ausdenken, wenn auch nur eine kurze, — denn ich weiß jetzt wohl, daß ich nicht zu Ihrem Umgang tauge und daß es Ihnen freier und fruchtbarer zu Muthe ist, wenn ich wieder fortgeflogen bin. Mir liegt andererseits an der immer größeren Befreiung Ihres Gefühls und an dem Erwerbe eines innigen und stolzen zu-Hause-seins, in summa an Ihrem glücklichen allerglücklichsten Schaffen und Reifwerden so unbeschreiblich viel, daß ich mich in jede Lage leicht finden werde, welche aus den Bedingungen Ihrer Natur erwächst. Ich habe nie gegen Sie irgendwelche häßlichen Gefühle, vertrauen Sie darauf, lieber Freund! —

Sagen Sie mir noch beiläufig, wie man jetzt deutsches Papiergeld in Italien verkauft (für italienisches Papier), ich meine, was der Cours ist.

Die Adresse von Fräulein von Meysenbug habe ich auch nicht im Kopfe; jetzt wird sie wohl mit Monods irgendwo zusammen sitzen; ich meine, Hr. Schmeitzner mag das Exemplar nach Paris schicken. — Mit Hrn. Schmeitzner ist alles auf's schonendste ausgeglichen; ich habe mir vorgenommen, ihn nicht dafür leiden zu lassen,

daß ich auf voreilige Schlüsse hin Manches von ihm erwartete, was nicht zu seiner Natur gehört.

In herzlicher Freundschaft und Dankbarkeit

Ihr F. N.

(Ich bin viel krank gewesen.)

Nr. 68.

(Postkarte.)

Sils-Maria, 21. August 1881.

Lieber Freund, ich habe Overbeck beauftragt, Ihnen den 2. Band von Gottfried Keller's „Grünem Heinrich" zuzusenden und bitte Sie das Ganze, als einen Labetrunk nach schwerer Arbeit, aus meiner Hand freundlich anzunehmen. Ich juble mit Ihnen, wenn ich an Ihre Filigran-Partitur denke.

Overbeck schrieb mir jüngst in einer Bewegung, die an ihm selten ist; charakteristisch schien mir dieser Satz: „Dein Buch erfüllt mit höchstem Lebensmuthe, weil es so gründlich und ehrlich davon durchdrungen ist, daß zu trösten gar nicht der Beruf der Wahrheiten ist, und alle sancho-pansaartige Begehrlichkeit, mit der man gemeinhin an die Wissenschaft herantritt, niederschlägt". — Und der gute Rée hat, als Antwort, in der liebenswürdigsten Weise bei meiner Schwester angefragt, ob es erlaubt sei, von Stibbe nach Sils-Maria überzusiedeln. — Endlich: Freund Romundt, der sich in Leipzig habilitirt hat, kündigt mir an, daß sein nächstes Werk „die Lehre Kant's über Gott, Seele und Unsterblichkeit wieder

aufbaue" — es soll, wie man mir meldet, Bismarck gewidmet werden — —!

In Paris ist eine Ausstellung für Elektricität: ich sollte eigentlich dortsein, als Ausstellungsgegenstand, vielleicht bin ich in diesem Punkte empfänglicher als irgend ein Mensch, zu meinem Unglücke!

Treulich und dankbar der Ihre F. N.

Nr. 69.

Sils-Maria, Ende August 1881.

Aber das sind ja herrliche Neuigkeiten, mein lieber lieber Freund! Vor Allem, daß Sie fertig sind! Mir wird bei dem Gedanken dieses ersten großen Fertigwerdens Ihres Lebens unsäglich wohl und feierlich zu Muthe, ich werde den 24. August 1881 im Gedächtniß behalten! Wie es nur zugeht! Aber mich überkommt, sobald ich nur Ihres Werkes gedenke, ein Gefühl von Befriedigung und eine Art von Rührung, dergleichen ich in Bezug auf meine eignen „Werke" nicht kenne. An diesen ist etwas, das immer und immer meine Scham beleidigt: sie sind Abbilder eines leidenden, unvollständigen, der nöthigsten Organe kaum mächtigen Geschöpfes — ich selber als Ganzes komme mir so oft wie der Krikelkrakel vor, den eine unbekannte Macht über's Papier zieht, um eine neue Feder zu probiren. (Unser Schmeitzner hat ganz gut verstanden, mich an diesem Punkt empfindlich zu berühren, indem er in jedem

seiner letzten Briefe betont, daß „meine Leser keine Aphorismen mehr von mir lesen wollten".) Nun, Sie, lieber Freund, sollen kein solcher Aphorismus-Mensch sein, Ihr Ziel geht in's Höhere, Sie haben nicht nur, wie ich, den Zusammenhang und das Bedürfniß des Zusammenhanges ahnen zu lassen — Ihre Aufgabe ist es, in Ihrer Kunst die höheren Stilgesetze wieder offenbar zu machen, deren Beseitigung die Schwäche der neueren Künstler fast zum Princip erhoben hat: Ihre Aufgabe ist es, Ihre Kunst wieder einmal fertig zu zeigen! Das fühle ich, wenn ich an Sie denke, und ich genieße in dieser Aussicht ein Vollendetwerden meiner eignen Natur wie im Bilde. Diesen Genuß haben Sie mir bisher allein gegeben, und erst seitdem ich Ihre Musik kenne, steht es so zwischen uns.

Und dann die zweite Neuigkeit: daß Wien nach Venedig und der Berg zu Muhammed kommt! Welche Unruhe nimmt dies von mir! Ich sehe jetzt den Gang der Dinge, Ihre erste festliche Einführung — ich vermuthe, Sie werden, unmittelbar in dem Erfolge, den Muth haben, Ihren ästhetischen neuen Willen durch ein paar beredte Schriftstücke der Welt kund zu thun und damit über die einzig zulässige Interpretation Ihres Werkes die Verwirrung beseitigen. Bekennen Sie sich ungescheut zu den höchsten Absichten! Menschen wie Sie müssen ihre Worte voranwerfen und sie durch ihre Thaten einzuholen wissen (selbst ich habe mir bisher erlaubt, nach dieser Praxis zu leben). Benutzen Sie alle Freiheiten, die man dem Künstler allein noch

zugesteht, und bedenken Sie wohl: unsre Aufgabe ist unter allen Umständen anzutreiben, „dorthin“ zu treiben — gleichgültig beinahe, ob wir selber dorthin gelangen! (Die exhortatio indirecta finde ich zum Erstaunen oft in meinem letzten Buche, z. B. in dem Abschnitte § 542 „Der Philosoph und das Alter“, — die direkte Ermahnung und Anreizung hat dagegen etwas so Altkluges.)

So viel für heute — es ist gar nicht nöthig, hierauf zu antworten, lieber Freund. Wenn wir uns einmal wiedersehen, spielen Sie mir Ihre Musik als Antwort (sie ist mir in diesen Monaten recht in's Herz gesickert, und, aufrichtig! — ich weiß jetzt nichts, was ich lieber hören möchte —).

Es war mir eine rechte Freude, die Handschrift meines alten braven Gersdorff wiederzuerkennen (leider in etwas zu blasser Tinte) und zwar von einem Interesse Zeugniß ablegend, welches annoch selten ist und das ihn mir recht in der Nähe meiner Bedürfnisse und Freuden zeigt.

Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner als eines durch Ihren letzten Brief Hochbeglückten.

Ihr Freund Nietzsche.

Nr. 70.

(Postkarte.)

Sils-Maria, 22. September 1881.

Hier die letzte Karte aus dem Engadin, von jetzt ab heißt es wieder Genova, poste restante. Gefähr-

liche Zeiten waren es, der Tod schaute mir über die Achsel, ich habe den ganzen Sommer über fürchterlich gelitten: wohin soll ich mich wenden! Daß ein Himmel mit monate-langer Reinheit eine Lebensbedingung für mich geworden ist, sehe ich nun ein: lange vermag ich diesem ewigen Wechseln, diesem Wolken-Aufziehen nicht mehr Stand zu halten! Und welche Energie der Geduld verbrauche ich nutzlos im Kampfe mit dem unvernünftigen Element! Denken Sie, ich habe in summa hier oben 10 erträgliche Tage gehabt, und die schlimmen Tage brachten Zustände so gräßlich als ich sie in Basel erlebt habe.

Der größere Theil Derer, welchen ich mein Buch geschickt habe, hat, in drei Monaten, nicht einmal ein Wort des Dankes für mich gehabt. Nun, das kann mich stolz machen: ach, Freund, ich brauche noch etwas Leben, denn ich habe noch etwas damit anzufangen! Mögen die Menschen mir keine Freude machen: so will ich mir selber Freude machen! Aber Ihre Musik muß mich umtönen, das wird mir nöthig, merke ich jetzt.

Treulich F. N.

Nr. 71.

(Postkarte.)

Genua, 4. Oktober 1881.

Drei Worte, lieber Freund, die ersten wieder aus Genua! Und wieder waren Sie es, der mich hier

zuerst begrüßte, — Sie glauben nicht, wie empfänglich ich für solche Zeichen der Seele bin. —

Ich bin gereist fast mit der Energie eines Tollen: denn der Wechsel meiner Zustände und die Quälerei, an der meine halbe Blindheit auf Reisen schuld ist, überstiegen alles Maß, und mit „Geduld" war nichts mehr auszurichten.

Bleiben Sie bei Ihrem Matrim. segr.-Projekt! Es giebt noch keine Oper, bei der einem Nordländer völlig südländisch zu Muthe wird, — das bleibt Ihnen aufgespart!

Treulich Ihr F. N.

Nr. 72.

(Postkarte.)

Genua, 27. Oktober 1881.

Es war eine fürchterliche Zeit für mich, und ich hatte meine Genueser Kühnheit nöthig, um durchzukommen. Ich führe täglich einen Kampf durch, von dem Niemand einen Begriff hat, die Anfälle meiner Schmerzen sind so mannichfaltig und verlangen von mir so viel, viel Energie, Geduld, Nachdenken und Erfindung — ja es ist fast lächerlich: Erfindung! — — — —

Ihr Brief war wieder das Beste, was die letzten Wochen mir vom Dasein zeigten, — ich war glücklich, Sie wieder mir schaffend denken zu dürfen, und noch mehr erquickte es mich zu hören, daß Sie Ihrem Leben einen großartigen langen Plan ein-

zuverleiben gedenken: — mit dieser Ihrer Praxis errathen Sie beinahe die Ausschweifungen meiner neuesten Theorien.

In treuer Neigung Ihr Freund

F. N.

Nr. 73.

(Postkarte.)

Genua, 6. November 1881.

Ich erhebe mich eben von der letzten Niederlage. Aber lassen wir die Gesundheit (und ogni speranza)! Ich bin hier in Genua so reich, so stolz, so ganz principe Doria und verlange nach nichts als nach Ihnen, lieber Freund, — ich biete Ihnen alle Güter dieser meiner Welt, um Sie, vielleicht für einen Monat, nach Genua zu locken, Sie sammt Ihrer neuen und alten Musik! Ich war, in allem Ernste gesagt, Ihretwegen — im Theater und hörte Rossini's Semiramide und Bellini's Giulietta e Romeo (dies viermal).

Dieser Monat ist hier sehr schön; ich sitze Abends in einem Weingarten, mit Meer, Bergen und Villen unter mir, ja ich nehme ein Meerbad, in meiner Grotte der „Morgenröthe". Wenn die Lotterie uns günstig ist, kommen Sie! Ein Rundreisebillet für 40 Tage kostet 44 Lire (ein Zimmer für 15—20) und sonst alles sehr billig.

Ihr Freund

N.

Nr. 74.
(Postkarte.)

Genua, 18. November 1881.

Lieber Freund, vielleicht bringt gerade das Interesse Ihres Schaffens eine zeitweilige Nöthigung der Ruhe oder der energischen Abziehung mit sich: ich weiß das nicht, — aber kommen Sie, wenn Sie müssen, angemeldet oder unangemeldet: Ihrer bin ich immer gewärtig! Vom „Gelde" sage ich nur so viel: ich erspare immer etwas: warum soll ich dies nicht für den gegebenen Fall eines Besuchs auf Ihre Zukunft anlegen, statt auf die des Hrn. Schmeitzner? Was ist sicherer? Sagen Sie selber! (— Ich rede recht genuesisch! —)

Freund, ein großer Fund für Sie! Ich hörte zweimal eine ganz junge Sängerin als Sonnambula: Emma Nevada. Zweimal hat sie mich in eine sanfte Trunkenheit versetzt (was noch keine Stimme über mich vermocht hat). Immer schwebt jetzt „Nausikaa" um mich, ein Idyll mit Tänzen und aller südlichen Herrlichkeit Solcher, die am Meere leben, Musik und Dichtung von Freund Gast; Nausikaa gesungen von Emma Nevada. Meine Genuesen waren ganz außer sich, sie haben sie behandelt wie einen Engel vom Himmel.

Ihr F. N.

Gab es je so schönes Wetter? —

Nr. 75.
(Postkarte.)

Genua, 27. November 1881.

Mein lieber Freund, es wäre unbescheiden, auf meine „Aufforderung zum Tanz" der Reise zurückzukommen: aber erzählen will ich doch, daß die erste Seite Ihres Briefes mich lachen machte, vor freudiger Erwartung. Ich war in meinem Garten, d. h. dem der Villetta Negro, neben der ich wohne (Stendhal nennt sie einmal „eine der malerischesten Stellen Italiens") und dachte Ihrer in vieler Liebe. —

Der liebliche Singevogel ist davongeflogen (er singt jetzt „Mignon", in Florenz). — Das Goldmännchen von Mailand ist an mir vorübergegangen — und an Ihnen auch, wie ich fürchte? — Dr. Rée schreibt von Gersdorff in Leipzig, und daß er es da nicht lange aushalten werde, „vor Sehnsucht nach Venedig und Gast". Ohimè! Sie seufzen! —

In Treue Ihr Freund F. N.

Nr. 76.
(Postkarte.)

Genua, 27. November 1881.

Lieber, guter Freund, ich und alles „Meinige" macht Ihnen Noth! Dieser Herr B.! Aber es waren ein paar so delikate Empfindungen in seinem

Briefe, daß ich ergriffen war, — ergriffen und voller Spott über mein Schicksal! Niemand (wenn ich einen einzigen Menschen ausnehme —) hat mich bisher so geehrt wie dieser arme Herr B. Senden Sie nur seine Sendschreiben, ich will ihm sogar antworten —: er ist mein ganzes ganzes „Publikum". —

„Zeitschriften" — etwas mir ganz fremd Gewordenes: wozu! ich kenne die Zeit nicht mehr, nehme mir Zeit und brauche keine Publicität: wenn ich aber eine brauche, dann würde ich nicht an ein Journal denken, das sich selber lesen muß, um Leser zu haben. (Oder wird auf die Anti-Juden spekulirt?) Seien wir geduldig!!!

Soll ich die Briefe zurück an Sie schicken?

Nr. 77.

(Postkarte.)

Genua, 28. November 1881.

Hurrah! Freund! Wieder etwas Gutes kennen gelernt, eine Oper von Georges Bizet (wer ist das?!): Carmen. Hörte sich an wie eine Novelle Mérimée's, geistreich, stark, hier und da erschütternd. Ein echt französisches Talent der komischen Oper, gar nicht desorientirt durch Wagner, dagegen ein wahrer Schüler von Hector Berlioz. So etwas habe ich für möglich gehalten! Es scheint, die Franzosen sind auf einem besseren Wege in der dramatischen Musik; und sie

haben einen großen Vorsprung vor den Deutschen in Einem Hauptpunkte: die Leidenschaft ist bei ihnen keine so weithergeholte (wie z. B. alle Leidenschaften bei Wagner).

Heute etwas krank, durch schlechtes Wetter, nicht durch die Musik: vielleicht sogar wäre ich viel kränker, wenn ich sie nicht gehört hätte. Das Gute ist mir Medizin! Darum meine Liebe zu Ihnen!!

Nr. 78.

(Postkarte.)

Genua, 5. December 1881.

Lieber guter Freund, von Zeit zu Zeit (wie kommt das?) ist es mir wie ein Bedürfniß, so etwas Allgemeineres und Unbedingteres über Wagner zu hören, und am liebsten von Ihnen! Auch über Chamfort gleich zu fühlen, soll eine Ehrensache für uns Beide sein; er war ein Mann vom Schlage Mirabeau's, nach Charakter, Herz und großem Sinne — Mirabeau selber urtheilte so über seinen Freund.

Daß Bizet todt ist, gab mir einen tiefen Stich. Ich hörte Carmen zum zweiten Male — und wieder hatte ich den Eindruck einer Novelle ersten Ranges, wie etwa von Mérimée. Eine so leidenschaftliche und so anmuthige Seele! Für mich ist dieses Werk eine Reise nach Spanien werth — ein höchst südländisches Werk! — Lachen Sie nicht, alter Freund,

ich vergreife mich mit meinem „Geschmacke" nicht leicht so ganz und gar. — In herzlicher Dankbarkeit

N.

Recht krank inzwischen, doch wohl durch Carmen — — —

Nr. 79.

(Postkarte.)

Genua, 8. December 1881.

Sehr spät bringt mein Gedächtniß (das mitunter verschüttet ist) heraus, daß es wirklich von Mérimée eine Novelle „Carmen" giebt, und daß das Schema und der Gedanke und auch die tragische Consequenz dieses Künstlers noch in der Oper fortleben. (Das Libretto ist nämlich bewunderungswürdig gut.) Ich bin nahe daran zu denken, Carmen sei die beste Oper, die es giebt; und so lange wir leben, wird sie auf allen Repertoiren Europa's sein.

Herr O. B. verspricht seine Gedanken über die „Fortpflanzung des Menschen" zu veröffentlichen (oh ich Unglücklicher! —); einstweilen empfiehlt er in seinem Sendschreiben die Kindes-Aussetzung nach Art der Spartaner. Ich finde das Wort und das Gefühl nicht, um ihm zu antworten.

Eine lateinische Abhandlung über Epikur (von Dr. Herm. Pachnicke) will mir gewidmet sein: bravo!

Ich lebe seltsam, wie auf den Wellenspitzen des Daseins — eine Art fliegender Fisch. Sie sind mir immer gegenwärtig, mein lieber Freund!

F. N.

Nr. 80.

(Postkarte.)

Genua, 18. December 1881.

Im Geiste habe ich über so viele Dinge Ihnen Kärtchen zugesandt, daß ich gleich von der allerletzten Neuigkeit ein Wort sagen will — Vergangenes mag vergangen sein! Gersdorff hat auf eine grandiose Art dem Mißverhältniß zwischen uns ein Ziel gesetzt! — Diese Familie meines Namens (ohne e) ist mir von meiner Kindheit her bekannt, ich habe einmal die Sommerferien auf ihrer schönen Besitzung zugebracht (— es giebt eine weitschweifige Art von Verwandtschaft). Schöne Mädchen!

Wünschen Sie mir Glück und helles Wetter! ich nehme die Feder zur Hand, um das letzte Manuscript zu machen (— die Schreibmaschine trifft erst in einem Vierteljahre ein). Es gilt der Fortsetzung der „Morgenröthe“ (VI.—X. Buch). Es ist Zeit, sonst vergesse ich meine Erlebnisse (oder „Gedanken“)!

Jede „Zeitschrift“, die Sie zum Schreiben bringt, soll mir lieb und werth sein!

Treulich

F. N.

Nr. 81.

Genua, 28. December 1881.

Gebe Ihnen, mein lieber Freund, das neue Jahr etwas Neues, irgend ein sehr schönes Geschenkchen — ich weiß nicht was — und erwägen Sie, ob ich Ihnen nicht irgend einen Wunsch erfüllen kann; ich habe ein solches Bedürfniß, von Ihnen einen Wunsch zu hören!

Augenblicklich bin ich elend daran, ich komme nicht recht wieder zu mir, der letzte Anfall war zu hart (am 23. Dec.). Weihnachten lag ich zu Bett und dachte, daß ich nicht mehr „denken" dürfe.

Soll ich Ihnen den Klavierauszug von „Carmen" schicken? Oder macht er eine Störung? — Diese Nacht gieng meine Seele zwischen Ihren Melodien aus „Scherz, List und Rache" herum und war sehr glücklich dabei! Wann erlebe ich das wieder, und den „Löwen von Venedig" dazu!! Machen wir Pläne!

In Treue Ihr Freund.

Nr. 82.

Genua, 5. Januar 1882.

Hier, lieber Freund, kommt „Carmen": aber zur Strafe für Ihre Moralpredigt über „Glücksgüter"

soll sie Ihnen nur bis zu unserm nächsten Wiedersehen angehören! — Der Klavierauszug, den ich gestern durchlas, ist französisch-mager, es fehlt alle Zukost! Doch sind die Gesangspartien vollständig — und Sie errathen doch Alles! Ich habe mir erlaubt, einige Randglossen hineinzuschreiben — im Vertrauen auf Ihre Humanität und Musikalität. In summa gebe ich Ihnen vielleicht eine schöne Gelegenheit, über mich zu lachen, — Carmen gehörte wirklich in diesem Winter zu meinen „Glücksgütern", und Genua ist mir um dieser Oper willen sehr viel werther geworden. — Ihr Brief hatte eine himmlische venezianische Farbe; ich bin glücklich über das Versprechen, sich mit Venezia nicht nur in heimlicher Ehe zu vermählen.

F. N.

Nr. 83.

Genua, 17. Januar 1882.

Welche Freude machte mir Ihr Brief! Wie haben Sie mich über mich selber beruhigt! — So ein einsames Wesen ist allen Gefahren der Geschmacks-Verirrung preisgegeben; nun, wenn ich jetzt mich verirrt habe, so doch mit Ihnen zusammen! —

Ich hätte Ihnen jeden Tag schreiben mögen, aber Arbeitsamkeit oder Krankheit (abwechselnd) disponiren über meine Augen-Kräfte. Werde ich es aushalten?

Das Wetter ist so, daß ich jeden Tag mit der Frage

beginne und schließe: „Gab es je so gutes Wetter?“ — wie gemacht für meine Natur, frisch, rein, mild.

Das neue Jahr brachte ein „Huldigungsschreiben“ aus Amerika, im Namen von drei Personen (darunter ein Professor des Peabody-Instituts in Baltimore). — Ich bin Ihnen so nahe, Stunde für Stunde!

F. N.

Nr. 84.

Genua, 21. Januar 1882.

Lieber Freund, ich habe mir eben einen Brief an Hofkapellmeister Levi in München ausgedacht, der mir ehedem bekannt war, — zuletzt muß ich mir aber doch erst Ihre Erlaubniß zu diesem Schritt erbitten. Vielleicht könnte ich selbst einen Brief an den König bewerkstelligen (mit Benutzung der „Gelegenheit“, daß ich ihm meine „Morgenröthe“ überschickte!). Ich bin seit Ihrem Briefe zu Allem bereit und zu mehr noch. Soll ich an Bülow schreiben? Geben Sie mir schnell einen Wink, so geschieht's. Würde Ihre Reise nach dem Norden ein Abbrechen Ihrer Venediger Existenz bedeuten? Und wann würden Sie reisen? —

Ich habe auf Gersdorff's Karte sofort geantwortet (Leipzig, Lindenstr. 10) und erwartete, nach der Art dieses Briefes, daß G. unmittelbar schreiben würde. Aber ein Monat ist fort ohne einen Brief. Was ist geschehen? —

Ich schrieb vorgestern an Frau Overbeck, daß ich „Scherz, List und Rache“ viel lieber hören möchte als den Parsifal. Aber ein „Philosoph“ ist seinen Freunden so unnütz! —

Nr. 85.

Genua, 25. Januar 1882.

Nun, mein lieber Freund, ich schreibe Ihnen ein paar Zeilchen, — am liebsten wäre ich jetzt bei Ihnen. Wirklich, Sie waren in der Gefahr, von mir überrascht zu werden; — nichts als die Meldung meiner Angehörigen, daß der längst angekündigte Besuch des Dr. Rée nahe bevorstehe, hat mich hier in Genua zurückgehalten. Was Sie jetzt erleben, das ist die Regel: — ich war im vorigen Sommer so erstaunt, so außer mir vor Erstaunen, daß die Dinge in Bezug auf Sie und Ihre Schätzung einmal anders und ausnahmsweise gehen sollten. Aber ich möchte gern Ihnen ein wenig über diese verfluchte „Regelmäßigkeit“ hinweghelfen oder — um die Wahrheit zu sagen — mir von Ihnen darüber hinweghelfen lassen: denn ich bin über dieser Wienerischen Zurückweisung nicht nur böse, sondern beleidigt, ja förmlich krank und aller guten Dinge unfähig geworden. Es klang mir wie ein höhnischer Protest gegen meine eben zu Papier gebrachte friedliche Denkweise und „Gott-Ergebenheit“. Das beste Gegenmittel wäre nun: mit einander etwas zu lachen

und gute Musik zu machen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr es mich nach Ihrem „Löwen von Venedig“ gelüstet. An dem Tage, an dessen Abende Ihr Brief anlangte, hatte ich mir überlegt, daß alle nähere Disposition über meine Aufenthalte und alle Eintheilung dieses und des nächsten Jahres von der Musik des Hrn. Peter Gast und vom Schicksale dieser Musik abhänge, — ich erwog einen Winter in Wien und Venedig. Wahrlich, lieber Freund, es giebt so erstaunlich wenig des Guten, das von Außen her zu mir käme, ich bin in meiner Einsamkeit wie eingeschneit und lebe so hin, ein wenig allzu verlassen und allzu todt geschätzt, selbst von meinen Freunden. Nur Sie und Ihre Zukunft — Nausikaa eingerechnet —, nur Ihre Briefe und Gedanken sind die schöne Ausnahme in meinem „Winter“, und wahrscheinlich Das, was mir am meisten Wärme bringt und erhält.

Ein paar Worte über meine „Litteratur“. Ich bin seit einigen Tagen mit Buch VI, VII und VIII der „Morgenröthe“ fertig, und damit ist meine Arbeit für diesmal gethan. Denn Buch IX und X will ich mir für den nächsten Winter vorbehalten, — ich bin noch nicht reif genug für die elementaren Gedanken, die ich in diesen Schluß-Büchern darstellen will. Ein Gedanke ist darunter, der in der That „Jahrtausende“ braucht, um etwas zu werden. Woher nehme ich den Muth, ihn auszusprechen!

Heute las ich, zum ersten Male seit letztem Sommer, etwas in meiner „Morgenröthe“ und hatte Vergnügen dabei. In Anbetracht daß diese Dinge

sehr abstrakt sind, ist die Munterkeit des Geistes, mit der sie behandelt sind, ganz achtbar. Lesen Sie zur Vergleichung irgend ein Buch über Moral — ich habe immer noch meine Sprünge und Hopsasa's für mich. Daneben zog mich an, wie reich das Buch an unausgesprochnen Gedanken ist, wenigstens für mich: ich sehe hier und dort und an allen Enden verborgene Thüren, die weiter und oft sehr weit führen (und nicht nur auf „Abtritte" — Pardon!)

Wollen Sie mein neues Manuscript? Vielleicht macht es Ihnen eine Unterhaltung und Zerstreuung. (Denken Sie ja nicht an's Abschreiben — das hat noch ein Jahr Zeit und vielleicht sogar sehr viel mehr.)

Es fällt mir ein, daß ich das Manuscript aber selber noch einmal durchlesen muß, damit Sie es lesen können (— es fehlen viele Zeichen und auch einige Worte). In Anbetracht, daß Gesundheit und Augen mich in Stich lassen, dürfte ich vor zwei Wochen mit dieser Correktur und Durchsicht nicht fertig werden.

Der Januar ist der schönste meines Lebens. Aber er hatte nur 21 Tage!

Von Herzen Ihr Freund F. N.

Nr. 86.

Genua, 29. Januar 1882.

Lieber Freund, Hr. v. Bülow hat die Unarten preußischer Officiere an sich, ist aber ein „ehrlicher

Kerl"; — daß er sich mit deutscher Opernmusik nicht mehr befassen will, hat geheime Gründe aller Art; mir fällt ein, daß er mir einmal sagte „ich kenne Wagner's neuere Musik nicht". — Gehen Sie im Sommer nach Bayreuth, da finden Sie alle Theater-Menschen Deutschlands bei einander, und auch Fürst Liechtenstein u. s. w., Levi ebenfalls. Ich denke, daß alle meine Freunde dortsein werden, auch meine Schwester, nach ihrem gestrigen Briefe (und das ist mir sehr lieb!).

Wäre ich bei Ihnen, so würde ich Sie mit Horazens Satiren und Episteln bekannt machen — ich meine, dafür sind wir Beide gerade reif. Als ich heute hineinguckte, fand ich alle Wendungen bezaubernd, wie einen warmen Wintertag.

Mein letzter Brief war Ihnen zu „frivol", nicht wahr? Haben Sie Geduld! In Bezug auf meine „Gedanken" ist es mir nichts, sie zu haben: — aber sie loswerden, wenn ich sie lossein will, wird mir immer verteufelt schwer! —

Oh welche Zeit! Oh diese Wunder des schönen Januarius! Seien wir guter Dinge, liebster Freund!

Nr. 87.

Genua, 5. Februar 1882.

Mein lieber Freund, ich finde Ihre Behandlung des Bülow'schen Falles ganz angemessen, —

ich glaube, Bülow selber wird sie angemessen finden: er ist liberaler Impulse fähig.

Gestern kam Dr. Rée an; er wohnt im Nachbarhause und bleibt einen Monat. Heute Abend werden wir Beide zusammen im Teatro Carlo Felice sitzen, um Sarah Bernhardt zu bewundern, als la dame aux camélias (Dumas fils). Die Schreibmaschine (eine Sache von 500 frs.) ist hier, aber — mit einem Reise-Schaden: vielleicht muß sie zur Reparatur wieder nach Kopenhagen, heute werde ich von dem ersten hiesigen Mechaniker darüber Bescheid erhalten. —

Gersdorff glaubt, daß eine Aufführung von „Scherz, List und Rache" in Leipzig zu ermöglichen ist — erzählt Rée. — Nerina hat die Verlobung G.'s ziemlich tragisch genommen und macht dem Armen Noth. —

Wie? Sie gehen zuletzt nicht nach Bayreuth? — Ich empfinde bei dieser Möglichkeit zu verschieden auf Einmal, um sagen zu können, wie es mich berührt. Aber es scheint mir nicht nützlich — und sei es auch nur, daß Sie Wagner's Orchester und seine Orchester-Erfindungen kennen lernen müßten. Zuletzt: ich wüßte Sie sehr gerne einmal unter allen meinen Freunden, die, wie ich mir vorstelle, an Ihnen versuchen werden gut zu machen, was sie in Bezug auf mich auf dem „lieben Herzen" haben, — Pardon, daß ich davon rede!

„Causalitäts-Sinn" — ja, Freund, das ist etwas Anderes als jener „Begriff a priori", von dem ich rede (oder faſele!). Woher kommt der unbedingte Glaube an die Allgültigkeit und All-Anwendbarkeit

jenes Causalitäts-Sinnes? Leute wie Spencer meinen, es sei eine Erweiterung auf Grund zahlloser, durch viele Geschlechter gemachter Erfahrungen, eine zuletzt absolut auftretende Induktion. Ich meine, dieser Glaube sei ein Rest eines älteren, viel engeren Glaubens. — Doch wozu dies! Ich darf über so etwas nicht schreiben, mein lieber Freund, und muß Sie auf das „IX. Buch" des Manuscripts verweisen, damit Sie sehen, daß ich am wenigsten von den Gedanken abweiche, welche Ihr Brief mir darlegt: — ich freute mich dieser Gedanken und unsrer Übereinstimmung.

Das neue „Journal" hat mich gar nicht unangenehm überrascht. Oder täusche ich mich? Ist dieser Grundgedanke seiner Einleitung — das Europäerthum mit der Perspektive der Vernichtung der Nationalitäten — ist dies nicht mein Gedanke? Sagen Sie mir darüber die Wahrheit: vielleicht führt mich irgendwelche Spiegelfechterei der Eitelkeit irre. —

Neulich gehe ich spazieren und denke an gar nichts unterwegs als an die Musik meines Freundes Gustav Krug, — rein zufällig und ohne alle Veranlassung. Den Tag darauf kommt ein Heft Lieder von ihm mir zu Händen (von Kahnt verlegt) und darunter gerade das Lied, welches ich auf meinem Spaziergang mir reconstruirt hatte. Wunderlichstes Spiel des Zufalls!

Wetter nach wie vor, unbeschreiblich! Rée und ich waren gestern an jener Stelle der Küste, wo man mir in hundert Jahren (oder 500 oder 1000, wie

Sie gütigst annehmen!) ein Säulchen zu Ehren der „Morgenröthe“ aufstellen wird. Wir lagen fröhlich wie zwei Seeigel in der Sonne.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr getreuer Seelen-Nachbar

F. N.

Nr. 88.

Genua, 11. Februar 1882.

Freund Rée und ich — ja wie oft reden wir von Ihnen und sorgen und hoffen mit einander in Bezug auf Alles, was Herrn Peter Gast angeht! Wie wünschen wir Sie herbei! — denn ich habe jetzt eine Wahrscheinlichkeit mehr, daß Genua Ihnen gefallen wird: Rée ist ganz außer sich vor Erstaunen, wie sehr es ihm gefällt. Übrigens verspricht er Ihnen, den nächstjährigen Carneval in Venedig zu erleben, vorausgesetzt, daß Sie dabei „betheiligt“ sind, — auch ich will dort sein. —

Gersdorff hat in Leipzig über Sie gesagt: „was Carlsbad ist für einen verdorbnen Magen, das ist Gast für einen verdorbnen Geist“.

Die Schreibmaschine ist da, aber schwer beschädigt, — es wird schon eine Woche an ihr „reparirt“.

Mit unserem herzlichsten Gruße R. und N.

Nr. 89.

[Blatt, als erste Probe der Schreibmaschinen-Schrift gesandt.]

[Genua, 17. Februar 1882.]

Glattes Eis ein Paradeis
Für Den, der gut zu tanzen weiß.

*

Willst du nicht Aug' und Sinn ermatten,
Lauf auch dem Lichte nach im Schatten!

*

Lieber aus ganzem Holz eine Feindschaft
Als eine geleimte Freundschaft.

*

Nothdurft ist billig, Glück ist ohne Preis,
Drum sitz' ich statt auf Gold auf meinem Steiß.

*

„Wie komm ich am besten den Berg hinan?"
Steig nur hinauf und denk nicht dran!

*

Auch Rost thut noth: Scharfsein ist nicht genung!
Sonst sagt man stets von dir: „er ist zu jung".

*

F. N.

Nr. 90.

(Mit der Schreibmaschine.)

Genua, gegen Ende Febr. 1882.

Lieber Freund, Ihr Lob meiner Reime hat mich sehr überrascht. Mit dergleichen unterhalte ich mich auf meinen Spaziergängen. Sebastian Brant kenne ich nicht. Sie haben Recht: unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken. Wann werde ich es über meine Finger bringen, einen langen Satz zu drücken! —

Übrigens bin ich trotz der erquicklichsten Gesellschaft immer fast wie halbtodt. Wir haben dreimal im Meere gebadet. In nächster Woche gehen wir auf zwei Tage nach Monaco. Mitte März verläßt mich der Freund, um nach Rom überzusiedeln. Genua gefällt ihm mehr, als Sorrent und Neapel. Haben Sie vielleicht gehört, ob Wagners von Palermo zurück sind oder ob sie Ostern in Rom erleben wollen?

Ich hörte Ihretwegen den Barbiere. Es war die musterhafteste Aufführung, Alles von erstem Range, wie mir schien, sogar der Kapellmeister. Aber die Musik mißfiel mir. Ich liebe ein ganz anderes Sevilla.

Können Sie mir nicht eine große Zerstreuung erfinden? Ich möchte ein paar Jahre in Abenteuern verbringen, um meinen Gedanken Zeit, Stille und frische Erdkrume zu geben. — — — — —

Ihr Freund Nietzsche.

(mit Bleistift:) Teufel! Können Sie das auch lesen?!

Nr. 91.

(Mit der Schreibmaschine.)

Genua, 4. März 1882.

Lieber Freund, das wären schon Abenteuer nach meinem Geschmack: wäre nur meine Gesundheit nach meinem Geschmack! Ich würde gern eine Colonie nach den Hochlanden Mexiko's führen: oder mit Rée in die Palmen-Oase Biskra reisen, — noch lieber käme mir ein Krieg. Am liebsten die Nöthigung zum kleinsten Antheil an einer großen Aufopferung. Die Gesundheit sagt zu Allem Nein.

Wir waren zwei Tage in Monaco; ich, wie billig, ohne zu spielen. Doch wäre mir den Abend in diesen Sälen zu verbringen die angenehmste Art der Geselligkeit. Die Menschen sind mir dort ebenso interessant als das Gold gleichgültig.

Wie viel gäbe ich darum, über die Musik des Barbiers mit Ihnen gleich zu denken! Zuletzt ist auch Dies eine Sache der Gesundheit. Die Musik muß sehr passionirt oder sehr sinnlich sein, um mir zu gefallen. Beides ist diese Musik nicht: die ungeheure Gelenkigkeit ist mir sogar peinlich wie der Anblick eines Clowns.

Es ist nicht unmöglich, daß ich Ende März nach Venedig komme: oder giebt es dort Störenfriede? Ich will Sie bitten, mir Etwas von Ihrem Muth und Ihrer Beharrlichkeit abzugeben. — Rée ehrt und liebt Sie gleich mir.

Ihr Freund N.

Nr. 92.

(Mit der Schreibmaschine.)

Genua, 11. März 1882.

Lieber Freund — Rée hat mir Ihre Abhandlung vorgelesen und ist gleich mir wieder einmal erstaunt über Das, was jetzt an einem Musiker möglich ist. Dieser derbe Thatsachensinn, diese Energie des Griffs, diese Neigung für die Gegenfüßler-Welt des Künstlers — woher kommt Ihnen das Alles? Vielleicht von Ihrem Vater her: gewiß aber nicht von Ihren Lehrern und am wenigsten von mir —: ich bin viel skeptischer und phantastischer, als Sie, und lerne immer mehr einsehen, daß mir das Schicksal in Ihnen ein unschätzbares Erziehungsmittel geschenkt hat. Auch Ihre jetzige „Obstination" wirkt auf mich tugendhaft zurück: ja, auch ich will fertig werden, trotz meiner verfluchten Gesundheit, wie Sie fertig werden wollen trotz Loën.

Gersdorff hat mir einen wohlgemuthen Brief geschrieben.

Ende des Monats gehe ich an's „Ende der Welt": ja wenn Sie wüßten, wo das wäre! Sie kämen mir am Ende nach? — Ich würde dieser Abreise wegen mein Manuscript jetzt gerne zurück haben — bitte bitte! Lieber Freund, es lebe die Freiheit, Heiterkeit und Unverantwortlichkeit! Leben wir *über* uns, um *mit* uns leben zu können!

In Treue Ihr F. N.

7*

Nr. 93.

(Mit der Schreibmaschine.)

Genua, 15. März 1882.

Mein lieber armer Freund. Hier ein Liedchen [1]) zu unsrer Erheiterung: wir haben sie Beide so nöthig. Nun Sie gar noch anfangen, an Sich selber zu leiden, hat das Übel seinen Höhepunkt erreicht. Jetzt heißt es sauve qui peut! Es ist unerträglich, Sie vor meinen Augen zu Grunde gehen zu sehn —: haben Sie doch darin ein Wenig Mitleiden mit mir! Zuletzt habe ich's gerade so schlimm und thöricht getrieben wie Sie: unsre bürgerlichen Tugenden und Vorurtheile sind unsre Hauptgefahren, — z. B. dieser inhumane Fleiß. Wollen Sie meinen Zustand kennen lernen? Zur Strafe für die unsinnige Thätigkeit meiner ersten Basler Jahre kann ich jetzt nicht mehr die kleinste geistige Arbeit thun ohne einen Gewissensbiß —; ich empfinde jedesmal: „das ist nicht recht! du darfst nicht mehr arbeiten!" Ihre Worte in Betreff der Augen haben mir mehr wehe gethan, als irgend Etwas seit Jahren. Lassen Sie diese Partitur, jetzt und sofort! Die ganze Aufgabe Ihres Lebens tritt vor Sie hin und sagt: „so will es die Pflicht"! Die nächsten Monate müssen ganz der Genesung geweiht sein: Leib und Seele bitten und beschwören Sie darum, —

[1]) Lied von der kleinen Brigg genannt „das Engelchen". (Gedruckt in Bd. VIII, S. 349.)

ich auch! Wieviel Geld brauchen Sie für drei Monate in den Bergen? Es steht Ihnen zu Gebote. Seien Sie großmüthig gegen mich, — gegen Sich!

In Treue

Ihr Freund

F. N.

Nr. 94.

(Mit der Schreibmaschine.)

Genua, 20. März 1882.

Mein lieber Freund! Möge Alles so sein, wie Sie wünschen, daß ich glauben möge, daß es sei: — Uf! das ließe sich lateinisch besser sagen und in sieben Worten. — Erwägen Sie doch einmal, ob Sie nicht mir und zweien meiner Freunde Ihre Matrimonio-Partitur verkaufen wollen? Ich biete Frcs. 6000, zahlbar in vier Jahresraten zu Frcs. 1500. Die Angelegenheit kann geheim bleiben, wenn es Ihr Wunsch ist. Ihrem Herrn Vater dürften Sie sagen, daß ein Verleger Ihnen diese Summe geboten habe. Sodann erwägen Sie, was zu thun ist, um für das Gefühl der Italiener die „Impietät" gegen ihren Klassiker Cimarosa aufzuwiegen. Man müßte dazu das Werk der Königin Margherita empfehlen und an's Herz legen und aus der politischen Lage Gewinn ziehn. Eine deutsche Artigkeit gegen Italien — so müßte es erscheinen. Zu diesem Zwecke könnte freilich die erste Aufführung nur in Rom sein: die Widmung

an die Königin dürfte Herrn von Keudell sehr interessant und erwünscht sein. Angenommen, dieser Gedanke sagte Ihnen zu, so rathe ich endlich Frl. Emma Nevada für das Werk zu gewinnen: sie hat sich jetzt eben Rom erobert. Die Italiener sind gegen alle berühmten Sängerinnen sehr artig. Aber passionirt habe ich sie ein einziges Mal gesehn.

Wir haben jetzt die Erste Wiener Operettengesellschaft hier, — also deutsches Theater. Ich habe durch sie eine sehr deutliche Vorstellung davon bekommen, wie Ihre Scapine beschaffen sein muß. Für weibliche Ausgelassenheit und Grazie scheinen mir die Wienerinnen wirklich erfinderisch zu sein. Sie brauchen für dies Werk wegen seiner armen Handlung lauter erste Sujets. Mir graut vor einer idealistisch anständigen Mittelmäßigkeit der Aufführung. — So, daß heißt schwätzen wie ein Theaterdirektor — Pardon!

Ich las in Robert Mayer. Freund, das ist ein großer Spezialist — und nicht Mehr. Ich bin erstaunt, wie roh und naiv er in allen allgemeineren Aufstellungen ist. Er meint immer, Wunder wie logisch zu sein, wenn er bloß eigensinnig ist. Wenn irgend Etwas gut widerlegt ist, so ist es das Vorurtheil vom „Stoffe", — und zwar nicht durch einen Idealisten, sondern durch einen Mathematiker, durch Boscovich. Er und Kopernikus sind die beiden größten Gegner des Augenscheins. Seit ihm giebt es keinen Stoff mehr, es sei denn als populäre Erleichterung. Er hat die atomistische Theorie zu Ende gedacht. Schwere ist ganz gewiß keine „Eigenschaft der

Materie", einfach weil es keine Materie giebt. Schwerkraft ist, ebenso wie die vis inertiae, gewiß eine Erscheinungsform der Kraft, einfach weil es nichts Anderes giebt als Kraft! Nun ist das logische Verhältniß dieser Erscheinungsformen zu anderen, z. B. zur Wärme, noch ganz undurchsichtig. — Gesetzt aber, man glaubt mit Mayer noch an die Materie und an erfüllte Atome, so darf man dann nicht decretiren: „es giebt nur Eine Kraft". Die kinetische Theorie muß den Atomen mindestens außer der Bewegungsenergie noch die beiden Kräfte der Cohäsion und der Schwere zuerkennen. Dies thun auch alle materialistischen Physiker und Chemiker! und die besten Anhänger Mayer's selber. Niemand hat die Schwerkraft aufgegeben! — Zuletzt hat auch Mayer noch eine zweite Kraft im Hintergrunde, das primum mobile, den lieben Gott, — neben der Bewegung selber. Er hat ihn auch ganz nöthig!

Leben Sie wohl oder vielmehr gut, mein lieber Freund!

In Treue Ihr F. N.

Nr. 95.

(Mit der Schreibmaschine.)

Genua, Freitag.
[24. März 1882.]

Mein lieber Freund. Ich habe Fräulein Nevada nur als Sonnambula gesehen: ihre sonstigen Opern

sind Mignon, Barbier, Faust. Aber die Sängerin der Carmen war Frau Galli-Marié, une personne très jolie, très chic.

Mit meinem Vorschlage möchte ich der Gefahr einer Überarbeitung wenigstens von Einer Seite aus entgegenarbeiten; — die erste Rate steht Ihnen zu Gebote, wann Sie wollen. Auf diese Weise würde die von Ihnen so gewünschte Unabhängigkeit von Ihren Verwandten etwas früher erreicht, mindestens angebahnt. Natürlich ist die selbe Summe zu Ihren Diensten bereit auch ohne „Kauf und Verkauf", — seien Sie doch unbefangen in diesem Punkte, wie Richard Wagner es auch jetzt noch sein würde: und mit Recht. Mein Vorschlag des Kaufs ist nur eine Nachgiebigkeit gegen Ihre bürgerlichen Vorurtheile. Sie werden mir doch deshalb nicht böse werden? —

Mitte nächster Woche reise ich ab: zwei Monate haben Sie dann mindestens vor mir Ruhe. Gott sei Dank — werden Sie sagen.

In Treue
Ihr Freund Nietzsche.

Nr. 96.

(Postkarte.)

Messina, 8. April 82.

Lieber Freund, daß Sie Sich nicht über mich beunruhigen, heute ein Kärtchen — mit der Bitte und Bedingung, daß Sie mir eine gute Zeit keine

Briefe, sondern höchstens ebenfalls ein Kärtchen schicken. Also, ich bin an meinem „Rand der Erde" angelangt, wo, nach Homer, das Glück wohnen soll. In Wahrheit, ich war noch nie so guter Dinge, wie die letzte Woche, und meine neuen Mitbürger verwöhnen und verderben mich auf die liebenswürdigste Weise. Reist vielleicht Jemand mir nach, der die Menschen zu meinen Gunsten besticht? —

Adresse: Messina, Sicilia, poste restante.

Mein Sommer-Aufenthalt.

Nr. 97.

Naumburg, 19. Juni 1882.

Mein lieber alter Freund, ein seltsames Jahr! Ganz äußerlich schon sieht es närrisch genug aus: denken Sie, daß ich von Messina nach dem Berliner Grunewalde gereist bin, der mir als Aufenthalt für den Sommer von einem schweizerischen Forstmann empfohlen wurde. Ich fand freilich hier nicht, was ich suchte — und bin jetzt wieder in Naumburg. Inzwischen ist aber allerlei Wesentliches geschehen oder vorbereitet — und ich sehe mit Staunen dem sonderbaren Würfelspiele zu und warte und warte. Denn es muß mir Alles zum Besten gereichen: ich lebe ganz in einer fatalistischen „Gott-Ergebenheit". — Genaueres läßt sich nicht schreiben.

Heute frage ich an, ob Sie mir bei der Correktur der „Fröhlichen Wissenschaft" — meines letzten

Buches, wie ich annehme — helfen können (vom „Wollen" rede ich nicht, mein alter Getreuer!). Aufrichtigkeit bis zum Tod! Nichtwahr?

Die Quälerei der Manuscript-Herstellung, mit Hülfe eines bankerotten alten Kaufmanns und Esels, war außerordentlich: ich habe es verschworen, dergleichen nochmals über mich ergehen zu lassen.

Ich habe zehnmal auch dieses Buch für unedirbar gehalten und zehnmal wieder mich von diesem Glauben bekehrt. Jetzt denke ich so: es liegt gar nichts daran, was meine jetzigen Leser über dieses Buch und über mich denken, — aber es liegt etwas daran, daß ich so von mir gedacht habe, wie in diesem Buche zu lesen ist: sei es auch nur, um vor mir selber zu warnen.

Vom Herbste an beginne ich eine neue Studenten-Zeit: ich gehe an die Universität Wien.

Kommen Sie nach Wien? Ach, ich kann es Ihnen nicht sagen, wie ich es entbehre, Sie nicht um mich zu haben.

Die Einsiedelei des Lebens ist gar zu groß und wird immer größer. —

Und Ihre Musik! In Basel ließ ich mir drei Mal Ihr „Nacht, o holde" vorspielen — und hatte lange, lange nicht genug. Und ebenso jene allerfröhlichsten 8 Takte.

Adieu, mein lieber Freund!

F. N.

Nr. 98.

[Poststempel Dornburg, 27. Juni 1882.]

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihren Brief; es thut nichts, wenn einmal „das wilde Thier" den Kopf durch den Käfig steckt, — zuletzt haben wir, Sie und ich, unsre göttlich-lustigen und sehr unthierischen Stunden, derentwegen es doch werth ist zu leben, — nicht wahr, alter Freund?

Meine Adresse ist: Dorf Tautenburg bei Dornburg (Thüringen).

Tautenburg liegt in Wäldern versteckt. — Kommen Sie nach Bayreuth!

Treulich der Ihre F. N.

Nr. 99.

Tautenburg, 1. Juli 1882.

Pardon, Freund! Teubner (oder Schmeitzner?) macht Alles falsch. Das Manuscript soll an Sie! Die Verse sind gräßlich durch Drucker und Setzer mißhandelt: ich schäme mich, daß Sie dies unverständliche Zeug zu sehen bekommen.

Adresse immerfort: Dorf Tautenburg bei Dornburg (Thüringen). — In Freundschaft F. N.

Um des Himmels willen Ihre Orthographie und Interpunktion und keine stäts! Oder?

Nr. 100.

Tautenburg, 13. Juli 1882.

Mein lieber Freund,
keine Worte höre ich lieber aus Ihrem Munde als „Hoffnung" und „Erholung" — und nun mache ich Ihnen diese gräßliche Correktur-Noth gerade in diesem Zustande, wo es paradiesisch um Sie zugehen sollte!

Kennen Sie meine Harmlosigkeiten aus Messina? Oder schwiegen Sie darüber, aus Artigkeit gegen ihren Urheber? — Nein, trotzdem, was der Vogel Specht in dem letzten Gedichtchen sagt — es steht mit meiner Dichterei nicht zum Besten. Aber was liegt daran! Man soll sich seiner Thorheiten nicht schämen, sonst hat unsre Weisheit wenig Werth.

Jenes Gedicht „An den Schmerz" war nicht von mir. Es gehört zu den Dingen, die eine vollständige Gewalt über mich haben; ich habe es noch nie ohne Thränen lesen können: es klingt wie eine Stimme, auf welche ich seit meiner Kindheit gewartet und gewartet habe. Dieses Gedicht ist von meiner Freundin Lou, von welcher Sie noch nicht gehört haben werden. Lou ist die Tochter eines russischen Generals, und zwanzig Jahre alt; sie ist scharfsinnig wie ein Adler und muthig wie ein Löwe und zuletzt doch ein sehr mädchenhaftes Kind, welches vielleicht nicht lange leben wird. Ich verdanke Sie Fräulein von Meysen-

bug und Rée. Jetzt ist sie bei Rées zu Besuch, nach Bayreuth kommt sie hierher nach Tautenburg, und im Herbst siedeln wir zusammen nach Wien über. Sie ist auf die erstaunlichste Weise gerade für meine Denk- und Gedankenweise vorbereitet.

Lieber Freund, Sie erweisen uns Beiden sicherlich die Ehre, den Begriff einer Liebschaft von unserm Verhältniß fernzuhalten. Wir sind Freunde und ich werde dieses Mädchen und dieses Vertrauen zu mir heilig halten. — Übrigens hat sie einen unglaublich sicheren Charakter und weiß selbst sehr genau, was sie will — ohne die Welt zu fragen und sich um die Welt zu bekümmern.

Dies für Sie und für Niemanden sonst. Aber wenn Sie nach Wien kämen, wäre es schön!

In treuer Gesinnung

Ihr Freund F. N.

Nr. 101.

Tautenburg, Dienstag, 25. Juli 1882.

Mein lieber Freund,

so soll ich denn auch meine Sommer-Musik haben! — auf diesen Sommer strömen die guten Dinge herab, wie als ob ich einen Sieg zu feiern hätte. Und in der That: erwägen Sie, wie ich seit 1876 in mancherlei Betracht, des Leibes und der Seele, ein Schlachtfeld mehr als ein Mensch gewesen bin! —

Lou wird der Klavierpartie nicht gewachsen sein: aber da stellt sich, wie vom Himmel geschickt, im rechten Augenblick Hr. Egidi ein, ein ernster vertrauenswürdiger Mensch und Musiker, der gerade hier in Tautenburg weilt (ein Schüler Kiel's); — durch einen Zufall komme ich ein halbes Stündchen mit ihm in Berührung, und wieder ein Zufall war es, daß er, von dieser Begegnung nach Hause kommend, den Brief eines Freundes vorfindet, der so beginnt: „Ich habe soeben einen famosen Philosophen entdeckt, Nietzsche". —

Sie bleiben natürlich der Gegenstand der äußersten Diskretion; eingeführt als italienischer Freund, dessen Name ein Geheimniß ist.

Ihre melancholischen Worte „immer daran vorbei" sind mir sehr im Herzen hängen geblieben! Es gab Zeiten, wo ich ganz dasselbe von mir dachte; aber es giebt zwischen Ihnen und mir außer anderen Unterschieden auch den, daß ich mich mehr zu etwas „schubsen" lasse (wie man in Thüringen sagt). —

Sonntags war ich in Naumburg, um meine Schwester ein wenig noch auf den Parsifal vorzubereiten. Da gieng es mir seltsam genug! Schließlich sagte ich: „meine liebe Schwester, ganz diese Art Musik habe ich als Knabe gemacht, damals als ich mein Oratorium machte" — und nun habe ich die alten Papiere hervorgeholt und, nach langer Zwischenzeit, wieder abgespielt: die Identität von Stimmung und Ausdruck war märchenhaft! Ja, einige Stellen, z. B. „Der Tod der Könige",

schienen uns Beiden ergreifender als Alles, was wir uns aus dem P. vorgeführt hatten, aber doch ganz parsifalesk! Ich gestehe: mit einem wahren Schrecken bin ich mir wieder bewußt geworden, wie nahe ich eigentlich mit Wagner verwandt bin. — Später will ich Ihnen dieses curiose Faktum nicht vorenthalten, und Sie sollen die letzte Instanz darüber sein, — die Sache ist so seltsam, daß ich mir nicht recht traue. — Sie verstehen mich wohl, lieber Freund, daß ich damit den Parsifal nicht gelobt haben will!! — Welche plötzliche décadence! Und welcher Cagliostricismus! —

Eine Bemerkung Ihres Briefes giebt mir Anlaß, festzustellen, daß Alles, was Sie jetzt von meinen Reimereien kennen, vor meiner Bekanntschaft mit Lou entstanden ist (wie auch die „Fröhliche Wissenschaft"). Aber vielleicht haben Sie auch ein Gefühl davon, daß ich, sowohl als „Denker" wie als „Dichter", eine gewisse Vorahnung von L. gehabt haben muß? Oder sollte „der Zufall"? Ja! Der liebe Zufall!

Die comédie soll von uns zusammen gelesen werden; meine Augen sind jetzt allzusehr schon occupirt. L. kommt am Sonnabend. Senden Sie Ihr Werk schnellstens ab, — ich beneide mich selber um diese Auszeichnung, die Sie mir erweisen!

Ganz von Herzen Ihr dankbarer Freund

Nietzsche.

Nr. 102.

Tautenburg, 30. Juli 1882.

Die Septuaginta ist die griechische Übersetzung des alten Testaments. Darin kommen ja unzählig oft die „Heiden" vor („warum toben die Heiden —") Da steht immer griechisch ἔθνη („Völker") — und Ulfilas übersetzt dies „Völker" wörtlich in thiuda, thiudôs (ich weiß die richtige Endung nicht mehr). Nämlich thiuda bedeutete damals „Volk" (die Frage der Etymologie des Wortes ist davon ganz unabhängig!) Ich behaupte: die Gothen haben sich daran gewöhnt, bei ihrem Worte für Völker den Sinn „Heiden" zu empfinden: wie die griechisch redenden Christen bei ihrem ἔθνη.

Ist mein Brief über den „Löwen von Venedig" angekommen? Letzterer sehr erwartet!

Von Herzen F. N.

Hoch lebe Cagliostro!

Nr. 103.

Tautenburg, 1. August 1882.

Freund! Da Hr. Egidi schon am 7. abreist, so werde ich wohl auf Ihr Werk für jetzt verzichten

müssen!! Aber bitte, bitte, empfehlen Sie mich dieser Wiener Dame, damit ich in Wien Sie hören kann: ich bin in der äußersten Begierde nach unserer Musik — Pardon für diese Unbescheidenheit! Aber ich dachte an Bayreuth! Der alte Zauberer hat wieder einen ungeheuren Erfolg, mit Schluchzen alter Männer u. s. w.

Cosima, die immer noch „eine treue Zuneigung zu mir" hat, hat Lou und meine Schwester zu sich privatissime eingeladen, — mehr weiß ich noch nicht. — Meine Schwester schrieb: „ich fürchte, ein Tauber wäre von der Aufführung begeistert".

Beide Damen kommen heute Abend; Wetter dort und hier unsäglich schauderhaft.

Ihr alter Freund F. N.

Wagner hat neulich furchtbar traurig gesprochen: „seine besten Freunde Nietzsche, Rohde verließen ihn; er sei einsam".

Nr. 104.

Tautenburg, 4. August 1882.

Lieber Freund.

Eines Tages flog ein Vogel an mir vorüber; und ich, abergläubisch wie alle einsamen Menschen, die an einer Wende ihrer Straße stehen, glaubte einen Adler gesehn zu haben. Nun bemüht sich alle Welt darum, mir zu beweisen, daß ich mich irre, — und

es giebt einen artigen europäischen Klatsch darüber. Wer ist nun der Glücklichere — ich, „der Getäuschte", wie man sagt, der einen ganzen Sommer ob dieses Vogelzeichens in einer höheren Welt der Hoffnung lebte — oder Jene, welche „nicht zu täuschen" sind? — Und so weiter. Amen.

Gestern, alter Freund, überfiel mich der Dämon der Musik — „stellen Sie sich mein Entsetzen für!" mit Lessing zu reden. Mein gegenwärtiger Zustand „in media vita" will auch noch in Tönen sich aussprechen: ich werde nicht loskommen. Und es ist recht so: bevor ich meine neue Straße ziehe, muß ich noch ein wenig blasen und geigen.

Wien ist vom Horizonte fast verschwunden. Vielleicht München, — dabei erwäge ich auch meine Beziehungen zu Levi.

Ich wollte doch, Sie wären in Bayreuth gewesen: man rühmt Wagner's Instrumentation des Parsifal als das Erstaunlichste in dieser Kunst.

Wann giebt es für mich Ihre Musik! — Jetzt bin ich „ein wenig in der Wüste" und schlafe manche Nacht nicht. Aber nichts von Kleinmuth! Und jener erwähnte Dämon war, wie Alles, was mir jetzt über den Weg läuft (oder zu laufen scheint), heroisch-idyllisch.

Adieu, lieber Freund!

Von Herzen

F. N.

Nr. 105.
(Postkarte.)

Tautenburg, 14. August 1882.

Nun, alter lieber Freund, so haben Sie wieder die grausame Quälerei der Correktur überstanden, ich gratulire Ihnen und mir dazu — hoffentlich sind Sie mir trotzdem nicht böse geworden! Ungefähr den vierten Theil des ursprünglichen Materials habe ich mir vorbehalten (zu einer wissenschaftlichen Abhandlung).

Inzwischen gab es mancherlei Bewegung: in summa läuft Alles „zu meinem Besten" ab, ich habe eine starke Probe zu bestehen gehabt, und sie bestanden. — Lou bleibt noch 14 Tage hier: im Herbst treffen wir uns wieder (in München?) — Ich habe meinen Blick für Menschen; was ich sehe, existirt auch, wenn es Andre nicht sehen.

Von Herzen F. N.

Nr. 106.

Tautenburg, 20. August 1882.

Mein lieber Freund,
die „Fröhliche Wissenschaft" ist eingetroffen; ich sende Ihnen sofort das erste Exemplar. Mancherlei wird

Ihnen neu sein: ich habe noch bei der letzten Correktur dies und jenes anders und Einiges hoffentlich besser gemacht. Lesen Sie z. B. die Schlüsse des II. und III. Buches; auch über Schopenhauer habe ich ausdrücklicher geredet (— auf ihn und auf Wagner werde ich vielleicht nie wieder zurückkommen, ich mußte jetzt mein Verhältniß feststellen, in Bezug auf meine früheren Meinungen, — denn zuletzt bin ich ein Lehrer und habe die Pflicht, zu sagen, worin ich mir gleich bleibe und worin ich ein Andrer geworden bin). Machen Sie einige Bemerkungen zu diesem und jenem Abschnitt, lieber Freund. Und auch über das Ganze und die ganze Stimmung: theilt sie sich wirklich mit? Namentlich: ist Sanctus Januarius überhaupt verständlich? Nach Allem, was ich erlebt habe, seit ich wieder unter Menschen bin, ist mein Zweifel daran ungeheuer! Ich habe diesen Grad von Fremdheit und Gleichgültigkeit gegen Das, was mir das Wichtigste ist, eingerechnet mich selber — nicht für möglich gehalten: darin sind sich alle „Freunde" gleich. Wer ist mir liebevoller gesinnt als die gute Meysenbug? — aber doch schreibt sie mir eben, sie sei überzeugt, wenn ich „meinen Gipfel erreicht hätte, würde ich freudig wieder zu Wagner und Schopenhauer zurückkehren". Und Schmeitzner drückt sich in Bezug auf „Zarathustra" also aus: „Nach der letzten Nummer Ihres neusten Buches zu urtheilen, darf sich der Buchhändler nun freuen, wieder Bücher „für das Publikum" von Ihnen zu erhalten; das wird auch mehr Leben in den Absatz der älteren bringen."

Ekel und Mitleid — — —!

Doch, wie gesagt, das sind nicht Ausnahmen, es ist die Regel. Ich habe dies Faktum sogar auf die grausamste aller denkbaren Weisen zu fühlen bekommen, — aber das ist Nichts zum Schreiben, und nicht einmal zum Sprechen.

Zuletzt, lieber Freund, bin ich alledem gewachsen, und mein Muth hat bei diesem Aufenthalt unter Gespenstern nicht abgenommen. — Seltsam! In allem bin ich sonst der empfindlichste Mensch: aber was die Meinung über mich betrifft, komme ich mir jetzt so eselhaft-geduldig vor! Wie geht das zu? —

Leben Sie wohl! Wir wollen dem Leben ja nicht gram werden, sondern immer mehr werden, die wir sind — die „fröhlich-Wissenden".

Lou bleibt noch eine Woche bei mir. Sie ist das intelligenteste aller Weiber. Alle fünf Tage haben wir eine kleine Tragödienscene. — Alles, was ich Ihnen über sie schrieb, ist Unsinn, wahrscheinlich auch Das, was ich eben schrieb.

Von ganzem Herzen Ihnen ergeben und dankbar

F. N.

Nr. 107.

(Die dem Brief beigelegte Composition, die fünf Jahre später als „Hymnus an das Leben" für Chor mit Orchesterbegleitung (Leipzig, E. W. Fritzsch; jetzt C. F. W. Siegel) erschien, hatte damals nur erst die Form eines Liedes mit Pianofortebegleitung.)

Naumburg, 1. September 1882.

Mein lieber, lieber Freund,
diesmal kommt „Musik" zu Ihnen. Ich möchte gern ein Lied gemacht haben, welches auch öffentlich vorgetragen werden könnte —, „um die Menschen zu meiner Philosophie zu verführen". Urtheilen Sie, ob dies „Gebet an das Leben" sich dazu schickt. Ein großer Sänger könnte mir damit die Seele aus dem Leibe ziehn; vielleicht aber, daß andre Seelen sich dabei erst recht in ihren Leib verstecken! — Ist es Ihnen möglich, der Composition als solcher etwas den laienhaften Strich und Griff zu nehmen? Daß ich mir nach meinem Maßstabe Mühe gegeben habe, werden Sie mir vielleicht glauben, nämlich auf mein Wort hin. Alle Vortragsbezeichnungen bedürfen der Revision und Correktur.

Ihr Brief, das Zeugniß meines einzigen Lesers, that mir sehr, sehr wohl. — Was macht die Gesundheit des „Gesunden"? — Ich bleibe einige Tage noch in Naumburg a. d. Saale.

F. N.

* * *

Gewiß — so liebt ein Freund den Freund,
wie ich dich liebe, räthselvolles Leben!
Ob ich in dir gejauchzt, geweint,
ob du mir Leid, ob du mir Lust gegeben,
ich liebe dich mit deinem Glück und Harme:
und wenn du mich vernichten mußt,
entreiße ich mich schmerzvoll deinem Arme,
wie Freund sich reißt von Freundes Brust.

Mit ganzer Kraft umfass' ich dich:
lass' deine Flamme meinen Geist entzünden
und in der Gluth des Kampfes mich
die Räthsellösung deines Wesens finden!
Jahrtausende zu denken und zu leben,
wirf deinen Inhalt voll hinein!
Hast du kein Glück mehr übrig mir zu geben,
wohlan! Noch hast du — deine Pein! . . .

* * *

Nr. 108.

Leipzig, 16. September 1882.
(Auenstraße 26 II.)

Endlich, liebster Freund, habe ich etwas von Ihrer Musik zu hören bekommen; ich mußte, um dies zu ermöglichen, nach Leipzig übersiedeln, und auch hier fand sich nicht gleich der Vermittler. Genug, gestern

Nachmittag haben wir, nämlich der alte Riedel (der Präsident des Allgemeinen deutschen Musikvereins, der ein paar Tage lang sich mit dem ganzen Klavierauszuge vertraut zu machen gesucht hatte) und ich, über dieser „Musik für Italiener" gehockt, und dies mit einer herzlichen Bewunderung für deren Urheber. (In Bezug auf Sie, — Name, Person, Vergangenheit — war ich natürlich von der äußersten Vorsicht: kaum, daß Riedel weiß, daß der Componist ein Deutscher ist.) Es ist Alles so fertig und meisterlich; R. sagte alle Augenblicke „fein", „sehr fein", namentlich im Harmonischen. Was das Melodische betrifft, so war nicht Jegliches nach seinem Geschmack (— er ist gerade in ein höchst contrapunktisches Requiem von Dräseke verliebt —). Ich selber, theurer Freund, bin langsam in der Liebe, haben Sie darin Geduld mit mir! Um Etwas zu nennen, das mir sehr einleuchtete: Ouverture zweite Hälfte der zweiten Seite, namentlich von dem legatissimo an. — Ihr Stil hat an symphonischer Breite gewonnen, und zwar im Tempo allegro und vor allem in der Allegria selber: worin jetzt die Besten keinen Athem haben. — Ihr Recitativ ist voller Musik, und weder trocken noch besoffen, — eine gewisse italienische Abneigung gegen die deutsche Gefühls-Trunksucht fällt mir überhaupt auf. — Zuletzt möchte ich doch glauben, diese Musik sei italienische Musik für Deutsche, sogar für Wagnerianer. Man genießt dabei das Glück der zweiten Unschuld.

Nichts wäre leichter, als hier in diesem Winter Ihr „Scherz, List und Rache" zur Aufführung zu

bringen. Der Unternehmer, der ehemals berühmte Stägemann, sucht nach einer Novität und findet nichts; der Kapellmeister Hr. Nikisch wird mir von allen Seiten gepriesen als großer Dirigent, als feinsinniger und neuerungslustiger Musiker, der für Ihr Werk mit Passion thätig sein würde. Es ist ein Augenblick, wo die Küche heiß ist, man brauchte die Schüssel nur hineinzuschieben. Aber ich weiß gar nichts vom Schicksal und Aufenthalt Ihres Werkes.

Auch ich, beiläufig gesagt, wurde beim Anhören Ihrer Musik etwas begehrlich nach der italienischen „Sentimentalität". In Messina, wo ich die Luft Bellini's athmete (Catania ist sein Geburtsort) verstand ich, daß ohne drei, vier Thränen man die Heiterkeit nicht lange aushält. (Meine Idyllen aus Messina sind nach diesem Recepte componirt.)

Auch der Musikalienverleger Fritzsch ist von ganzem Herzen bereit, einer Leipziger Aufführung eines Ihrer Werke sich zu widmen; Nikisch ist eng mit ihm befreundet.

Aus Ihren beiden letzten Briefen entnahm ich, — oder witterte ich? daß es irgend eine ungeheure Differenz zwischen uns giebt — nun, gar nichts Persönliches, alter lieber Freund, sondern Etwas, das mit Zweck, Ziel und Erträglichkeit des Lebens zu thun hat. Nehmen Sie an, daß jenes Lebens-Gebet (kann ich's wieder haben?) ein Commentar zur „Fröhlichen Wissenschaft" ist (eine Art Baß dazu). — Das Gedicht selber ist übrigens von Lou: sie gab es mir beim Abschied von Tautenburg (wo wir drei Wochen zusammen waren).

Ich bleibe noch bis Ende des Monats hier. Romundt übernimmt eine Farbenfabrik. Gersdorff schrieb mit Liebe von Ihnen, er scheint verlegen zu sein als Urheber des Weimarer Plans. Von seiner Frau rühmt er „Schönheit, Reinheit und Vernünftigkeit, welche ein sehr liebliches Wesen zusammen ausmachen". — Jacob Burckhardt will, daß ich „Professor der Weltgeschichte" werde; ich lege seinen Brief bei.

Ihre Musik geht also weiter an Overbecks? Inzwischen aber will ich mich noch in diese Sonne setzen — ah, Freund, könnte ich Ihnen sagen, welche fünffache Finsterniß mich umhüllen will, und welchen Widerstand ich zu leisten habe. — Vermeiden Sie die Menschen! Unsereiner ist ein Glas, welches zu leicht einen Sprung bekommt — und dann ist es aus.

Ganz von Herzen

Ihr Freund

F. N.

Neueste Nachricht: den 2. Oktober kommt Lou hierher; ein paar Wochen später reisen wir ab — nach Paris, und dort bleiben wir, vielleicht Jahre lang. — Mein Vorschlag.

Nr. 109.

Leipzig, 23. September 1882.

Mein lieber Freund, inzwischen werden Sie meinen Brief haben? Er kommt spät genug, — aber es

mißlang mir Einiges, bevor ich dazu kam, auch nur den ersten Ton Ihrer herrlich-lieblichen Kunst zu genießen. Auch heute noch bin ich sehr unzufrieden in diesem Punkte: seit dem Zusammensein mit Riedel hörte ich nichts mehr: ich bin so unbekannt in Deutschland! Heute gehe ich zu Fritzsch (ich fand ihn schon zweimal nicht zu Hause). Ich trällere für mich oft die erste Gesangsnummer Ihres Werkes, die mir wohlthut.

Seltsames Jahr! Ich habe in der letzten Woche etwas Haarsträubendes erlebt: aber ich ertrage Alles nachgerade und schwebe fast sofort wieder in die gute helle Höhe empor, immer sicherer meines Glaubens, daß mir Jedes zum Besten gereicht. Das Entgegenkommen von Erlebnissen, die zur Entwicklung meiner letzten Gedanken-Entscheidung führen, ist mir oftmals märchenhaft-sonderbar.

In Liebe und Dankbarkeit Ihr F. N.

Nr. 110.

Leipzig, 25. September 1882.

Lieber Freund, ich komme soeben von Kapellmeister Nikisch. Er zeigt die größte Bereitwilligkeit in Bezug auf „Scherz, List und Rache" und bittet unverzüglich um die Partitur. Geben Sie nach Weimar Auftrag, dieselbe an mich zu adressiren (damit es hier verborgen bleibt, daß sie von Weimar kommt).

An Stägemann (Adresse einfach: Hrn. St., Di-

rektor des Stadttheaters) wenden Sie sich doch nicht eher, als bis Nikisch mit ihm gesprochen hat. Geht Alles schnell, so werde ich ihm in einem Besuche Ihren Brief und Ihre Bedingungen selber überbringen.

Sehr glücklich, Ihnen Hoffnung machen zu können,

Ihr F. N.

Nr. 111.

Leipzig, 2. Oktober 1882.

Aber, liebster Freund, sprechen Sie nicht so zu mir! ich komme mir sonst unerträglich vor, und zwar für die mir liebsten Menschen.

Noch immer fehlt die Partitur. Oh Loën! Wenn ich ihm schreiben dürfte! —

Lou und Rée sind eingetroffen: kommen Sie doch, sobald wir Nikisch' für „Sch., L. u. R." sicher sind, unverzüglich! Sie finden lauter friedliche und arbeitsame Menschen, die hoch und gut von Ihnen denken.

Der Riedel'sche Verein wird mein „Lebensgebet" (jetzt Chor) aufführen.

Heute Abend große Hauptleistung des Leipziger Spiritismus, nach Befehl der Geister: welche behaupten, diese Sitzung werde für die Geschichte des Spiritismus sehr wichtig sein: es werde eine Persönlichkeit in Betracht kommen — Genug, ich soll dabei sein, und es giebt sechs Personen, welche in Aufregung abwarten, was ich dazu sagen werde. Das beste „Medium", aber hochschwanger. Heute

werden die Geister „erscheinen", z. B. „die russische Nonne" und das „Kind". — Zwei Ärzte sind zugegen.

Von Herzen

Ihr F. N.

Nr. 112.

Leipzig, 3. Oktober 1882.

Lieber Freund, der Spiritismus ist eine erbärmliche Betrügerei, welche nach der ersten halben Stunde langweilt. Und dieser Prof. Zöllner hatte sich von diesem Medium täuschen lassen! Kein Wort mehr davon! Ich hatte Anderes erwartet und war im Voraus mit drei schönen physiologisch-psychologisch-moralischen Theorien sichergestellt: aber ich brauchte meine Theorien gar nicht! — —

Partitur immer noch nicht da!

Ihr Freund F. N.

Nr. 113.

Mittwoch früh.
[Leipzig, 4. Oktober 1882.]

Endlich, lieber Freund, ist die Partitur in meine Hände gelangt, und zwei Stunden später soll sie bei Kapellmeister Nikisch abgegeben werden. —

Verdrießliches Wetter.

Von Herzen Ihr F. N.

Die Partitur sieht so rein und unberührt aus — —!

Nr. 114.

Leipzig, 6. Oktober 1882.

Heute Morgen, lieber Freund, war ich wieder bei Nikisch: aber er hatte die Partitur noch nicht angesehn (überhäuft von Einstudiren Manfreds [nächste Woche], der Meistersinger und Rubinstein's Makkabäer [Anfang November]). Ich habe ihm gesagt, Sie wollten so schnell wie möglich herkommen, ihm etwas vorspielen, u. s. w., was ihn sehr zu freuen schien; er lud mich ein, dabei zugegen zu sein (— was ich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, gerne annehmen würde!) In der That, Eile ist nöthig; die zwei Wochen Loën'scher Bummelei waren ein Malheur. Morgen will ich zu Stägemann gehen. Das Winterhalbjahr geht eben schon los!

Schreiben Sie mir umgehend, ob Sie kommen können (ich zweifle eigentlich nicht, daß wir's hier durchsetzen, aber ich bin vielleicht ein „Phantast"!)

Auf Wiedersehn, liebster Freund!

F. N.

Nr. 115.

[Poststempel Genua, 23. November 1882.]

Meine Adresse ist nunmehr
Santa Margherita, Ligure
ferma in posta.

Meine herzlichsten Wünsche sind bei Ihnen, Freund! Hoffentlich gelingt Ihnen das Leben etwas besser als mir. Ich bin auch hier noch nicht über den Alpdruck hinaus, den dies Jahr brachte.

Ihr F. N.

Kalt. Krank. Ich leide.

Nr. 116.

Rapallo, 3. December 1882.

Mein lieber Freund,

trotz alledem — will ich die letzten Wochen nicht zum zweiten Male erleben.

Auch habe ich gefroren wie nie im Leben. Endlich flüchtete ich in ein Albergo, unmittelbar am Meere, und mein Zimmer hat einen Kamin.

Mein Reich erstreckt sich jetzt von Porto Fino bis Zoagli; ich wohne in der Mitte, nämlich in Rapallo, aber meine Spaziergänge führen mich täglich an die genannten Grenzen meines Reichs. Der Hauptberg der Gegend, von meiner Wohnung an aufsteigend, heißt „der fröhliche Berg", Monte Allegro: ein gutes Omen — hoffe ich.

Kommen Sie ja diesmal über Genua — wir treffen es im Leben nicht wieder so. Ich werde Ihnen, wie der Teufel, alle „Herrlichkeiten der Welt" zeigen und will Sie damit nicht einmal „verführen"! —

Heinrich von Stein schrieb an mich, sehr verstummt (nicht verstimmt, wie es schien) und „mit ehrfurchtsvollem Gruße".

Aber was werden Sie sagen: ich habe einen neuen Anhänger — nämlich Hans von Bülow („hingebende Theilnahme" für mich).

Die Welt ist rund und muß sich drehn: machen wir „gute Musik" dazu, alter Freund! Hier und da glaubt man wohl, man dürfe auch selber ein wenig mittanzen: aber Niemand will mit diesen Leierkasten-Männern tanzen — dazu sind sie nicht da.

Addio, es lebe der Gott Italiens!

Ihr Freund F. N.

Ihrem Herrn Vater meine Verehrung und Dankbarkeit — Dank dafür, daß Herr Peter Gast da ist und daß er der und der ist! —

Nr. 117.

Rapallo, 8. December 1882.

Vielleicht habe ich Ihre letzte Weisung, theurer Freund, falsch verstanden: ich habe einen Brief an Sie nach Annaberg abgehen lassen und nicht nach Leipzig.

Noch nichts von Levi? — Und wie steht es mit dem Gewandhause? — Machen Sie doch ja Prof. Riedel und Fritzsch in meinem Namen einige

Artigkeiten, — es gieng so schnell mit dem Weggehn, und Mancherlei lag einem auf dem Herzen.

Hier war das Wetter auch zum Verzweifeln, wenigstens für meinen Kopf. Ich wohne in Rapallo, im Albergo della Posta: und als der Einzige. Kommen Sie ja nach München hierher! — Briefe nach wie vor: Santa Margherita, Ligure; ferma in posta.

Ganz von Herzen Sie grüßend

Ihr F. N.

Nr. 118.

Rapallo, 10. Januar 1883.

Inzwischen, mein lieber Freund, fehlte es mir an Vernunft — und so war ich nicht im Stande Ihren Brief zu beantworten, nicht einmal, ihn richtig zu empfinden. Es war mir, als ob aus einer ungeheuren Fremde her Jemand zu mir spräche.

Neulich unterwegs dachte ich viel an Sie: ich erwog das Problem, welches seit Wagner da ist, und ungelöst ist: wie ein ganzer Akt Oper eine symphonische Einheit als Organismus bekommen könne. Dabei gerieth ich auf mancherlei Fragen der Praxis oder der „Praktik"; z. B. der Musiker müßte einen solchen Gesammtsatz schaffen aus der genauesten Kenntniß des dazugehörigen Stücks Drama (Affekte, Wechsel und Kampf der Affekte) und alles Scenische muß ihm gegenwärtig sein. Aber nicht das Wort! Der

eigentliche Text müßte erst gedichtet werden, nachdem die Musik fertig ist, in einer fortwährenden Anpassung an die Musik: während bis jetzt das Wort es war, das die Musik mit sich fortschleppte.

Dies ist der Eine Punkt: den Text nach der Musik zu dichten!

Der andere Punkt ist der, daß der Verlauf der Affekte, der gesammte Aufbau des Aktes etwas vom Schema des symphonischen Satzes haben müßte: gewisse Responsionen u. dergl., — daß also der Dichter sofort auf die Aufgabe hin den Akt zu bauen habe, daß er ein symphonisches Ganze auch als Musik werden könne.

Kurz: der Musiker muß vorher den Dichter leiten, und nachher, wenn die Musik fertig ist, erst recht! —

Es thut mir Alles sehr wohl, was Sie über Ihre Erlebnisse schreiben. Auch selbst in meinem Interesse ist es, wenn Sie mit Levi eine gute Tonart des Verkehrs erfinden. Was seinen „Scherz" betrifft, so habe ich ein Verschen gemacht:

„Mit Wagner bliebe man gerne Freund,
Wär' er sich nicht selber sein größter Feind."

Meine Grüße an ihn (Levi), wenn es Ihnen passend scheint, sie auszurichten. — Irgendwann einmal werde ich doch wohl in München leben. —

Lesen Sie doch einmal die November-Nummer von Schmeitzner's Monatsschrift. Da ist ein Aufsatz über die „Fröhliche Wissenschaft" aus einer mir unbekannten Feder. Nicht übel! Zum ersten Mal las ich seit 6 Jahren etwas über mich ohne Ekel.

(Sonst stinkt das Blatt nach Dühring und Judenfeindschaft.)

Wenn es mir etwas besser geht (die Gesundheit ist sehr rückwärts gegangen!) werde ich auch an Frau Rothpletz schreiben, die mir einen äußerst liebevollen Neujahrsbrief schrieb. Einstweilen sagen Sie ihr den Dank meines Herzens.

Adieu, lieber Freund! Und vorwärts, aufwärts! Die Erde und das Leben sind nur bei dieser schrägen Richtung in die Höhe auszuhalten.

Von Herzen

Ihr F. N.

Anfang Februar werde ich wohl wieder in Genua sein.

Nr. 119.

Rapallo, 1. Februar 1883.

Lieber Freund, ich schrieb Ihnen lange nicht, und es war gut so. Meine Gesundheit hatte sich wieder an Zustände gewöhnt, welche ich hinter mir glaubte: es war eine große Leib- und Seelenquälerei — wobei das jetzige Europa-Wetter keinen geringen Antheil hatte.

Inzwischen gab es aber wieder reine klare Tage, und sofort bin ich auch wieder meiner selber Herr geworden. Ein Glück bleibt es bei alledem, wenn man in der Einsamkeit mit sich selber fertig werden kann: aber wie Viele sind gebunden und

müssen ihr Elend im Verkehre mit Menschen verdoppelt tragen!

Gefroren habe ich übrigens wie noch niemals, und ebenfalls niemals schlechter gegessen. Eine Veränderung meines Aufenthaltortes ist jetzt nöthig: ich hatte bereits das Zimmer wieder gemiethet, welches ich im letzten Winter in Genua bewohnte — aber die neueste Nachricht ist, daß der Herr, welcher jetzt darin wohnt, sich anders entschlossen hat und bleiben will.

Nun hat mich die alte gute Freundin Meysenbug nach Rom eingeladen: und mir mit Bestimmtheit Jemanden in Aussicht gestellt, der täglich 2 Stunden mit mir schreiben will. Da ich gerade auf das Dringendste Jemanden zum Schreiben und Diktiren nöthig habe, so will ich nach Rom übersiedeln — so wenig es, wie Sie wissen, der Ort meiner Wahl ist.

Dieser bereitwillige „Schreiber" ist Fräulein Cécile Horner, die Verwandte Brenner's (ich habe sie nie gesehn).

Aber vielleicht haben Sie Vergnügen daran zu hören, was es zu schreiben und druckfertig zu machen giebt. Es handelt sich um ein ganz kleines Buch — hundert Druckseiten etwa. Aber es ist mein Bestes, und ich habe einen schweren Stein mir damit von der Seele gewälzt. Es giebt nichts Ernsteres von mir und auch nichts Heitreres; ich wünsche von Herzen, daß diese Farbe — welche nicht einmal eine Mischfarbe zu sein braucht — immer mehr zu meiner „Natur"farbe werde. Das Buch soll heißen

Also sprach Zarathustra.
Ein Buch für Alle und Keinen.
Von
F. N.

Mit diesem Buche bin ich in einen neuen „Ring" eingetreten — von jetzt ab werde ich wohl in Deutschland unter die Verrückten gerechnet werden. Es ist eine wunderliche Art von „Moral-Predigten".

Mein Aufenthalt in Deutschland hat mich vollkommen zu dem gleichen Gesichtspunkte gebracht wie Sie, liebster Freund, der Ihrige — nämlich daß ich nicht mehr hineingehöre. Und jetzt wenigstens, nach meinem „Zarathustra", geht es mir auch wie Ihnen: diese Einsicht und „Stellungnahme" hat mich ermuthigt.

Wohin wir jetzt gehören? — Seien wir glücklich, daß wir eine solche Frage überhaupt stellen dürfen!

Unsre Erlebnisse waren ziemlich gleich: nur haben Sie ein besseres Temperament, eine bessere stillere einsamere Vergangenheit — und eine bessere Gesundheit vor mir voraus. Ich bin beinahe erstickt. —

Also bis zum 10. werde ich noch hier sein. Später Roma poste restante.

Ihnen immer sehr in Gedanken und Wünschen nahe

F. N.

Sie haben Overbecks entzückt! Wie mich!

Nr. 120.

[Genua, 14. Februar 83; 5 Uhr Nachm.]

Woran starb Wagner? Soeben kommt die Nachricht seines Todes nach Genua. Ich bin heute ohne allen Grund hierher gereist und kaufte eben, wider meine Gewohnheit, die eben erschienene Abendnummer des „Caffaro“. Mein erster Blick fällt auf das Telegramm aus Venedig.

F. N.

Adr.: Santa Margherita, Ligure, immerfort!

Nr. 121.

Rapallo, 19. Februar 1883.

Lieber Freund, jeder Ihrer letzten Briefe war eine Wohlthat für mich: ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür.

Dieser Winter war der schlechteste meines Lebens; und ich betrachte mich als das Opfer einer Natur-Störung. Das alte Sündfluth-Europa bringt mich noch um; aber vielleicht kommt mir noch ein Mensch zu Hülfe und schleppt mich auf die Hochlande von Mexiko. Allein kann ich solche Reisen nicht unternehmen: das verbieten die Augen und einiges Andre.

Die ungeheure Last, die infolge des Wetters auf

mir liegt (sogar der alte Ätna beginnt zu speien!) hat sich bei mir in Gedanken und Gefühle verwandelt, deren Druck furchtbar war: und aus dem plötzlichen Loswerden von dieser Last, infolge von 10 absolut heitern und frischen Januartagen, die es gab, ist mein „Zarathustra" entstanden, das losgebundenste meiner Erzeugnisse. Teubner druckt bereits daran; ich selber habe die Abschrift gemacht. Übrigens meldet Schmeitzner, daß im vergangnen Jahre alle meine Schriften besser gekauft worden sind, und ich erfahre sonst allerlei über eine wachsende Theilnahme. Sogar ein Mitglied des Reichstags und Anhänger Bismarck's (Delbrück) soll seinen äußersten Unwillen darüber ausgedrückt haben, daß ich nicht — in Berlin lebe, sondern in Santa Margherita!!

Verzeihen Sie dies Geschwätz, Sie wissen, was mir sonst jetzt gerade im Kopfe und am Herzen liegt. Ich war einige Tage heftig krank und machte meinen Wirthen Besorgnisse. Es geht nun wieder, und ich glaube sogar, daß der Tod Wagner's die wesentlichste Erleichterung war, die mir jetzt geschafft werden konnte. Es war hart, sechs Jahre lang Gegner Dessen sein zu müssen, den man am meisten verehrt hat, und ich bin nicht grob genug dazu gebaut. Zuletzt war es der altgewordne Wagner, gegen den ich mich wehren mußte; was den eigentlichen Wagner betrifft, so will ich schon noch zu einem guten Theile sein Erbe werden (wie ich es oft gegen Malwida gesagt habe). Im letzten Sommer empfand ich, daß er mir alle die Menschen weggenommen hatte,

auf welche in Deutschland zu wirken überhaupt Sinn haben kann, und sie in die verworrne wüste Feindseligkeit seines Alters hineinzuziehn begann.

Es versteht sich, daß ich an Cosima geschrieben habe.

Was Ihre Worte über Lou betrifft, so habe ich sehr lachen müssen. Glauben Sie denn, daß ich darin einen andern „Geschmack" habe als Sie? Nein, durchaus nicht! Aber im gegebnen Falle handelte es sich verdammt wenig um „mit oder ohne Liebreiz", sondern darum, ob ein groß angelegter Mensch zu Grunde geht oder nicht. —

Also die Correkturen dürfen wieder zu Ihnen laufen, mein alter hülfreicher Freund? — Schönsten Dank für Alles.

F. N.

Nr. 122.

Rapallo, 22. Februar 1883.

Lieber Freund, von jetzt an ist meine Adresse Genova, Salita delle Battistine 8 (interno 4).

Ich bitte, diese Adresse Niemandem mitzutheilen; insgleichen aus meinem Zarathustra-Unternehmen eine Sache des Schweigens zu machen.

(Es geht mir sehr, sehr schlecht.)

Treulich F. N.

Nr. 123.

Genua, 7. März 1883.

Krank! Lieber Freund, so geht es! Kaum hatte ich Genua betreten, so gieng's los. Fieber, Frost, Nachts Schweiß, intensiver Kopfschmerz, große beständige Müdigkeit, Mangel an Geschmack und Appetit: das ist das Bild der Krankheit. Ich bin zumeist im Bett und schleiche hier und da einmal in die Stadt. Ein Basler Arzt sorgt für mich und hat mir natürlich Chinin verordnet: aber meine eigne „Weisheit" hatte schon vorher Chinin „verordnet". Das ist eine Sache von 4—6 Wochen, sagt man mir; man nennt's Influenza. — Wie gut, daß ich allein bin!

Für Ihren letzten Brief bin ich Ihnen besonders dankbar. Wirklich, lieber Freund, Sie sind einer der festesten Knoten, mit denen ich mich an's Leben gebunden fühle; ich kann es gar nicht ausrechnen, wie viele ermuthigende Gefühle ich einem gelegentlichen Hinblick nach Ihnen oder einem gelegentlichen Herblick von Ihnen zu mir verdanke.

So wie Sie's machen, gefällt mir's ungemein: Ihre Kraft, Ihre Spannung, Ihre Forderung an sich selber wächst mitten unter der gleichmäßigen ehrlichsten Arbeit und kommt nicht nur wie eine Convulsion einmal „über" Sie — und deshalb sind Sie in der Praxis stolzer als jene Künstler, bei denen Kraft und Ehrgeiz das Leben zum Krampfe machen.

Habe ich Ihnen gar nichts zu erzählen? — Gestern kam ein deutscher Musiker zu mir, Herr Bungert, im Alter von 37 Jahren, früher Klavierspieler, neuerdings Componist. Er stammt, was Klavierspielen betrifft, aus der Schule Chopin's (er lebte 4 Jahre in Paris und hatte einen Schüler Chopin's zum Lehrer); was Contrapunkt betrifft, ist Kiel sein Lehrer. Auch war er schon ein Jahr praktischer Kapellmeister (in Kreuznach). Das Erste, was er mir erzählte, war, daß er mit einer Oper eben fertig sei, deren Text er selber gedichtet habe: sie heiße „Nausikaa". Ich erfuhr, daß N. zuletzt sich in's Meer wirft und sich dem Poseidon zum Opfer bringt. Ein andres Werk von ihm „die Studenten von Salamanca" sei von 3 deutschen Bühnen angenommen, und er werde deshalb wohl nach Deutschland reisen müssen. Er hatte die Absicht gehabt, der Nausikaa wegen nach Griechenland zu gehen, aber der englische Consul Brown habe ihm klar gemacht, daß man „dies näher haben könne" und zwar — bei Porto fino. Er hat in einem gut eingerichteten Castell daselbst, das jenem Consul gehört, ganz allein gelebt und die Nausikaa componirt. — Vielerlei gieng mir bei diesen Dingen durch den Kopf. Er scheint den Umgang mit mir zu wünschen, es ist eine Ahnung in ihm, daß es bei mir irgend welche griechische und auch wohl Goethische Hoffnungen giebt. — Haben Sie je von ihm gehört? Bungert heißt er.

Endlich, lieber Freund: ich bin ganz zweifelhaft geworden, ob mein Werk, von dem ich Ihnen in einem meiner letzten Briefe schrieb, gedruckt wird.

Es giebt Hindernisse. — Und alle Dinge haben Zeit oder sollten sie haben.

Nun wieder in's Bett.

Mit herzlichem Gruß und Wunsch

F. N.

Salita delle Battistine
8, interno 4.

Nr. 124.

(Genua, 16. März 1883.)

Lieber Freund, es hat sich Nichts verbessert, der Kopfschmerz arbeitet jeden Tag von $^1/_2$12 bis Abends um 7, ich bin fast immer zu Bett, ein paar Stunden des Vormittags abgerechnet. Dazu haben wir Winter; und eine ganze Woche Sonne war nicht im Stande, den Schnee Genua's abzuthauen. Mein Arzt widerräth mir Genua, seiner Winde wegen, welche auf mein Gehirn wirken, auch wenn ich im Zimmer bin. Er empfiehlt mir Süd-Spanien. Ich bin ruhig, aber von der schwärzesten Melancholie. Mein Leben ist in allen Fundamenten mißrathen, ich empfinde das jeden Augenblick — und ebenso, daß es so kommen mußte, und daß es meine einzige „Existenzform" ist.

Herr Bungert und ich, zwei brave Genuesen — wir haben nun 3 Jahre in der größten Nachbarschaft gelebt (auch diesen Winter wieder, in Santa Marghe-

rita) — und nichts von einander gewußt. Er führt meine Schriften mit sich herum und hat Vieles „hinter sich“ gelassen, was auch wir „hinter uns“ gelassen haben, z. B. Schopenhauer. Wenn mich nicht Alles täuscht, so gehört diese neue Bekanntschaft zu den ausgesuchtesten, die mir der Zufall schenken konnte. Es ist selbständig; ich fand nichts Krankhaftes bisher an ihm. Er hat Feuer im Leibe und Muth zu den größten Aufgaben; seine Grundsätze sind streng und den unsern so verwandt als möglich. „Die Studenten von Salamanca“ (aus dem Gil Blas genommen) sind in einem neuen Stile componirt: lange geschlossene symphonische Formen. Was ich von ihm hörte, machte mir im hohen Maße den Eindruck des Reifgewordenen; er verlangt von einem Stücke, daß jede Note zuletzt dran nothwendig sei und nicht durch eine andre ersetzt werden könne. Es ist ein Dichter; er hat den Kopf voll der griechischen Heroensage, und seine Entwürfe sind jener Welt von Empfindungen entnommen, in der Aeschylus und Sophokles dichteten. Eine Niobe schwebt ihm als sein Äußerstes vor der Seele. — Der germanischen Sage ist er abgeneigt. Von jetzt lebenden italienischen Dichtern liebt er Stecchetti („Postuma“), und seinetwillen wird er wohl später in Bologna leben. Vorgestern war sein Geburtstag, was zufällig herauskam; ich war den Abend bei ihm, und er spielte mir neue Stücke, z. B. Genova la superba. Er hat viel italienische Lieder componirt. Früher gehörte er nach seinem Geschmacke zu den Ultra-Romantikern und Anhängern des „letzten“ Beethoven; aber er hat viel

erlebt und sich viel verwandelt. Es ist ein Rheinländer der Abkunft nach. —

So! — das nenne ich „schwatzen"! — Von Teubner in Leipzig niente. —

Himmel! Was ist das Leben für eine kuriose Erfindung! —

Der Tod Wagner's ist mir eine große Erleichterung. — Privatissime: es steht bevor, daß ich für ein Jahrzehnt „von der Welt verschwinde". Aber die Gesundheit redet ihr Wort dazu. —

Von Herzen der Ihre

F. N.

Nr. 125.

Genua, 20. März 83.

Mein lieber Freund,

ich schreibe Ihnen gleich noch ein paar Worte über Hrn. Bungert und schicke auch zugleich etwas Musik von ihm an Sie ab (ich selber kenne dieselbe noch nicht). Mit seinen gedruckten Sachen steht er bei op. 27; nun ist aber die ganze Genueser Ausbeute noch unedirt. Er lebt von dem, was man ihm für seine Musik bezahlt (man bezahlt *sehr* viel), hinzugerechnet, daß er wöchentlich etwa 4 Stunden giebt. Er besitzt einen herrlichen Flügel, ein Pianino und eine „comfortable" Einrichtung für 2 Zimmer — alles *erworbenes* Hab und Gut; auch eine gute Bibliothek — für griechische Tragödie und für Homer viel Philologisches; dann eine Menge Lyriker. Er

hat Vorlieben für Unbekanntes, auch innerhalb der deutschen Litteratur; es scheint wirklich das Beste unbekannt, wenigstens mir unbekannt zu bleiben.

In Bezug auf Gedichte ist mir seine Cultur ganz erstaunlich. Wie stark und wie geistreich weiß er einem Gedichte beizukommen! Aber die Musiker sollten auch billigerweise die besten Interpreten sein.

„Wirkung" seiner Musik auf mich? Ach, Freund, ich bin langsam in der Liebe, ich empfinde das Fremde zu lange, wie alle Einsamen thun; aber ich gebe mir Mühe. Ich sagte ihm neulich, der wahre Künstler sei der, welcher „mit Vernunft rase"; so scheint es mir bei ihm zu stehn und ich habe meine große Freude dran. Sein Affekt geht leicht in die Höhe, und es ist nichts Gewolltes und Geschraubtes daran; auch ist er allen „hysterischen" Leidenschaften herzlich feind. Es scheint mir, daß er jetzt „machen kann", was er will; dies ist seine Gefahr; er muß sich durch große Aufgaben erziehn. Das Leben hat ihm vor 3 Jahren die tiefste Wunde gemacht; er meinte, man wachse nur durch große Verluste: erst seitdem hat er seine dramatischen Ziele. Sein nächster Freund ist der Bildhauer Cauer in Rom. Er ist entschlossen von Charakter und kein Schmeichler; die Kellner mögen ihn, obwohl er sie etwas mißhandelt. Er besucht keine Gesellschaften, aber man legt, wie es mir scheint, hier großen Werth darauf, ihn einmal bei sich zu haben; besonders die Familie des deutschen Consuls Leupold, und Engländer. Vorgestern überraschte er mich durch die Schnelligkeit, mit der er ein Lied componirte, das

ihm die Königin von Rumänien zusandte: es hieß „Alpenglühen" — nachdem ich es vier Mal singen gehört hatte, schien es mir ein sehr gutes Gedicht. (Besagte Dame wird in Pegli erwartet.) Für den Frühling geht er nach Deutschland, um seine Gil-Blas-Oper aufzuführen (sie ist in Leipzig und Köln angenommen; er corrigirt eben Partitur- und Klavierauszug-Abschriften. Den Klavierauszug hat Blomberg gemacht: wissen Sie aus Basel noch, wer das ist?

Ganz unter uns, lieber Freund: der Ort wohin ich mich zurückziehn werde, ist Barcelona in Spanien, vom Herbste an. Ich will meine Lebensaufgabe schon zu Ende führen — aber damit ist das nicht widerlegt, was ich im letzten Briefe andeutete. (Ich leide viel zu viel, und ich entbehre — Alles!)

Noch fällt mir ein: Bungert findet die Orchestration von Carmen außerordentlich, höchstens zu raffinirt; er erzählte, daß Hector Berlioz selber bei dieser Partitur sehr die Hand im Spiel gehabt habe. — Was seine eigne Orchestration in der Gil-Blas-Musik betrifft, so fürchtet er, daß sie „zu schwer" ist. — Es giebt eine Ouverture „Tasso" von ihm und eine Symphonie (ungedruckt).

So! Mein lieber alter Freund, ein geschwätziges Brieflein.

Allerschönsten Dank!

Ihr F. N.

(krank).

Nr. 126.

Genua, 22. März 83.

Mein lieber Freund,
gestern Abend hörte ich wieder Carmen — es war vielleicht die zwanzigste Aufführung in diesem Jahre, das Haus gestopft voll, wie immer: es ist hier die Oper der Opern. Sie sollten die Todtenstille hören, wenn den Genuesen ihr Leibstück gespielt wird — das Präludium des 4ten Aktes, und das Bis-Geheul hinterdrein. Auch die „Tarantelle" gefällt ihnen sehr. Nun, alter Freund, auch ich war wieder ganz glücklich, es bewegt sich bei dieser Musik irgend ein tiefer tiefer Grund in mir, und ich nehme mir immer dabei vor es auszuhalten, und lieber noch meine äußerste Bosheit auszuschütten als an mir — zu Grunde zu gehen. Ich dichtete fortwährend dabei Dionysos-Lieder, in denen ich mir die Freiheit nehme, das Furchtbarste furchtbar und zum Lachen zu sagen: dies ist die jüngste Form meines Wahnsinns. Wenn ich nur diesem Herrn Gumbert, Pardon! Bungert etwas von dieser Musik beibringen könnte, hinzu zu seinem Schumann-Brahmsschen Schwebe-Idealismus, den ich auf die Dauer nicht aushalte: es fehlen die Knochen. Ich glaube, wir haben uns bereits etwas von einander „entfernt"; und als ich Carmen wieder hörte, war ich noch „entfernter".

Ah diese verfluchte Gesundheit! Ich liege zu Bett und stehe auf, um mich wieder zu legen. Noch kein

Spaziergang. Alle 2 Tage schwätze ich mit Dr. Breiting über Physica und Medica, — das thut mir wohl.

Sie schrieben zuletzt vom „Hochgebirge"? So denke ich auch; ich will an die Südseite des Montblanc, nach Courmayeur. Aber vor Mai geht das nicht. Und wie soll ich bis Mai noch leben! So viele Tage!

Verzeihung, daß ich so oft schreibe: ich vertraue jetzt so wenig Menschen.

In Treue

F. N.

Nr. 127.

Genua, 24. März 1883.

Mein lieber Freund, Sie haben mich sehr erbaut mit Ihrem Briefe! Nichts höre ich von Ihnen lieber als Ihre Versprechungen, es sei denn Ihre Erfüllungen, ich meine Ihre Musik. Ich habe gar nicht daran gedacht, daß Sie etwas von B. zu lernen hätten; und wenn ich von Ihnen im Gespräche ein Wort sagte (natürlich mit jedem Grad von Vorsicht), so nannte ich Sie immer den „Freund meiner Hoffnung".

In Bezug auf die jetzige und bevorstehende deutsche Cultur — also abgesehn von uns „Zukunfts-Musikern" — giebt mir B. Manches zu denken. Sehen Sie, da ist jetzt, abseits von dem Wagnerianismus, in Deutschland eine Musik-Empfindung oben-

auf, die sich eben, in Gestalt B.'s, der Bühne bemächtigen will; die Vertreter derselben betrachten sich als erwachsen aus Beethoven und Schumann und haben darin Recht. (Il motivo ist auch beim „letzten Beethoven" abhanden gekommen, sein Mangel charakterisirt allen deutschen „Idealismus", z. B. auch die Idealistinnen wie Malwida v. Meysenbug.) Jene Vertreter fühlen sich als die Erben der deutschen Lyrik (Goethe — Heine — Daumer), ihr typisches Verhältniß ist in Bettina von Arnim ausgedrückt (— die sollten sie als ihre Heilige verehren!) — es ist das Verhältniß Goethe-Beethoven, oder vielmehr etwas Drittes, worin diese Beiden in ein Verhältniß kommen. Nun ist mir äußerst interessant, daß dieser lyrisch-romantische Geist, der in Deutschland jetzt der Fürsprecher der Sinnlichkeit ist, die Griechen hinzunimmt und zum ersten Male Homer zum Tönen bringen will. Dieses allgemeine Erlebniß der deutschen Cultur hat in Goethe's Erlebnissen seine Vorgeschichte. Geht es gut, so kommt so etwas heraus dabei, wie „Hermann und Dorothea" in Musik: auf mehr warte und hoffe ich nicht dabei. (Ganz persönlich genommen, ist mir diese deutsche Zukunft ziemlich gleichgültig, wie „Hermann und Dorothea".) An „Melodie" wird es fehlen, hier wie dort, ich meine bei den Wagnerianern. Aber man wird das Gegentheil glauben. —

Ich dachte darüber nach, was eigentlich das ist, was Sie il motivo nennen. Ich dachte beinahe, es sei Musik, die man nicht macht, sondern die man nimmt: Volks-Musik. Man hat jetzt nachgewiesen,

daß die beliebtesten Arien Bellini's (auch Paesiello's) ihr Motiv aus Liedern haben, die man um Catania herum singt (— Homer nahm die Motive zusammen, über die ein paar Jahrhunderte alle Rhapsoden gesungen hatten). „Il motivo" scheint mir auf musikalischem Gebiete Das zu sein, was man „Sprüchwort" nennt. Was meinen Sie? — Dabei fällt mir mein „Zarathustra" ein. —

Man trinkt in Genua Bier.

Was Spanien betrifft, so ist Ihr Argument auch ein Argument gegen Genua. — Lieber Freund, die Wahl Barcelona's ist das letzte Ergebniß meiner klimatologischen Studien und beinahe die Entscheidung eines Verzweifelnden. Ich überlebe einen solchen Winter, wie diesen, nicht wieder, sondern würde mir, wenn wieder mir auf so lange der Himmel verhüllt bliebe, unfehlbar das Leben nehmen. Sie kennen mich glücklicherweise hierin nicht; es ist nicht leicht möglich, mehr zu leiden als ich diesen Winter gelitten habe. Und „es hieng am Wetter!" — sagt mein Mephistopheles.

Von ganzem Herzen
Ihr F. N.

Zuletzt wollen wir B. nicht Unrecht thun: das Heft Lieder gehört in seine vor-genueser Zeit, — er hat Hunderte von Liedern gemacht, und auch jetzt noch 100 ungedruckte „auf Lager".

Nr. 128.

Genua, 2. April 1883.

Lieber Freund Gast, nehmen wir an, daß es jetzt wieder aufwärts geht — vergessen und verbrennen Sie den Unsinn meiner diesjährigen Briefe und glauben Sie kein Wort von alledem, was ein kranker Mensch spricht. Ihr letzter Brief war wieder so reich an kräftigen Einsichten — ich schämte mich ordentlich, daß Sie derlei als Antwort auf meine todtmüde Bett-Briefschreiberei mir sendeten. Natürlich haben Sie Recht, und ich bin ein Unwissender in Dingen der musica. Alle meine Erinnerungen sind hierin 10 bis 20 Jahre alt; und damals war ich noch ein Andrer, oder vielmehr: ich war damals gewiß noch nicht „ich selber".

Es ist Schade, daß ich Ihnen das Liederheft Bungert's sendete: ich wußte nicht, was darin steht, und wollte ihn wahrhaftig nicht bei Ihnen herabsetzen. Ich halte ihn für etwas — er ist sehr fleißig und unangenehm. Was muß ich aber für Unsinn geschrieben haben, daß Sie glauben konnten, er betrachte Beethoven als überwundenen Standpunkt, — und ebenso, daß er eine tiefe Wirkung von mir aus erfahren habe! Von Beidem ist das Gegentheil wahr; es verdrießt mich, ihn derart bei Ihnen „verleumdet" zu haben.

Was Beethoven betrifft, so gehen meine Erinnerungen auf Tribschen zurück. Wagner liebte die letzten Quartette sehr, er wollte mit ihnen demonstriren, daß

Beethoven sich aus der Form nichts mehr gemacht habe; „er hätte hier oder auch dort aufhören können" — sagte er wohl bei einem Stück. Das allerletzte Quartett ist, wenn ich mich recht erinnere, eine Ausnahme, nach dem Urtheil der Wagnerianer ein „Rückschritt". — Lieber Freund, für all diese Dinge, wie sie in Wahrheit stehen, müssen Sie mir erst wieder Ohren machen.

Ich dachte oft, daß jetzt für mich die rechte Zeit gekommen sei, mich an Haydn's Quartetten zu erquicken. Die letzten Beethoven'schen sind, nach meiner Erinnerung, als Ganzes eine undeutliche und launenhafte Musik: an einigen Stellen steht freilich der Himmel offner als irgendwo. (Damals sagte ich „das sind Behauptungen, aber keine Beweise: das ist ‚gesetzt', aber nicht — componirt".)

Zarathustra kommt jetzt an die Reihe. Was stand ihm im Wege? Eine halbe Million christlicher Gesangbücher, die Teubner bis Ostern fertig machen mußte. Unter welche Rubrik gehört eigentlich dieser „Zarathustra"? Ich glaube beinahe, unter die „Symphonien". Gewiß ist, daß ich damit in eine andre Welt hinübergetreten bin — der „Freigeist" ist erfüllt. Oder?

Von Herzen dankbar Ihr Nietzsche.

(Ich bleibe bis zum 25. hier.)

Nr. 129.

Genua, 6. April 1883.

Lieber Freund,

beim Lesen Ihres letzten Briefes überlief mich ein Schauder. Gesetzt, Sie haben Recht — so wäre also mein Leben doch nicht mißrathen? Und gerade jetzt am wenigsten, wo ich es am meisten geglaubt habe?

Andererseits gab mir Ihr Brief das Gefühl, daß ich nun nicht mehr lange zu leben habe — und es soll so gut sein! Sie glauben, lieber Freund, es nicht, was für einen Überschuß von Leiden mir das Leben abgeworfen hat, in allen Zeiten, von früher Kindheit an. Aber ich bin ein Soldat: und dieser Soldat ist zuguterletzt noch der Vater Zarathustra's geworden! Diese Vaterschaft war seine Hoffnung; ich denke, Sie empfinden jetzt den Sinn des Verses an den Sanctus Januarius „der du mit dem Flammenspeere meiner Seele Eis zertheilt, daß sie brausend nun zum Meere ihrer höchsten Hoffnung eilt" — —

Und auch den Sinn der Überschrift „incipit tragoedia".

Genug davon. Ich habe vielleicht keine größere Freude in meinem Leben gehabt als Ihren Brief. —

Nun geben Sie mir einen Rath. Overbeck besorgt sich um mich (geben Sie ihm doch etwas Vertrauen auch in Bezug auf Zarathustra) und hat mir jüngst den Vorschlag gemacht, ich möchte wieder nach

Basel zurückkehren und zwar nicht an die Universität; aber etwa als Lehrer am Pädagogium weiterwirken (er schlägt mir vor, „als Lehrer des Deutschen"). Dies ist sehr gut und fein empfunden, ja es hat mich beinahe schon verführt: meine Gegengründe sind Gründe von Wetter und Wind u. s. w. Overbeck meint, daß es schon „Anknüpfungspunkte" geben würde, falls ich dieses Willens sei; man hat mich gut im Gedächtniß, und, die Wahrheit zu sagen, ich bin nicht der schlechteste Lehrer gewesen. Meine Augen und die geringe Arbeitskraft meines Kopfes in Hinsicht auf Dauer wollen in Rechnung gebracht sein: ebenso die Nähe Jacob Burckhardt's, eines der wenigen Menschen, mit dem zusammen ich mich wirklich wohl fühle. In diesem Sommer will ich einige Vorreden zu neuen Auflagen meiner früheren Schriften machen: nicht als ob neue Auflagen bevorstünden, sondern damit ich noch zur rechten Zeit besorge, was zu besorgen ist. Gar zu gerne möchte ich auch noch den Stil meiner älteren Schriften reinigen und klären; aber das ist nur bis zu einer gewissen Grenze möglich. —

Was macht der Apulische Hirtenreigen? —

Mich ekelt davor, daß Zarathustra als Unterhaltungs-Buch in die Welt tritt; wer ist ernst genug dafür! Hätte ich die Autorität des „letzten Wagner", so stünde es besser. Aber jetzt kann mich Niemand davon erlösen, zu den „Belletristen" geworfen zu werden. Pfui Teufel! —

Treulich und dankbar

Ihr Freund Nietzsche.

Nr. 130.

Genua, 17. April 83.

Nun machen gar noch Sie, lieber Freund, „spanische Schlösser" wie man in Frankreich sagt — und zwar neuspanische, mexikanische. Ich freue mich darüber! Wir werden dem jetzigen Europa fremd; damit dies Gefühl ein positivum werde, etwas Kräftiges und Schaffendes, wäre es freilich rathsam, es mit der räumlichen Entfremdung zu verstärken. Inzwischen haben wir Beide Grund zu warten: und ich wahrscheinlich doch eher in Barcelona als in Basel. Man verspricht mir für Barcelona reinen Himmel und wesentlich nördliche Winde; das Neueste aber ist, daß Genua sich eine direkte allwöchentliche Verbindung mit B. herstellt — eine Folge der Gotthardbahn — wodurch uns Barcelona (c. 30 Stunden Fahrt) so nahe gerückt ist wie Neapel. — Ich bemerke ausdrücklich, daß bei dem Overbeckschen Vorschlage gar nicht der Gesichtspunkt materieller Versorgung maßgebend gewesen, vielmehr der einer Beschwichtigung des Gemüths. Das letzte Jahr hat mir auf Ein Mal so viele Anzeichen davon gegeben, daß man (eingerechnet meine „Freunde" und Angehörigen) mich, mein eigentliches Leben und Thun, verachtet; und ich bin nicht „gemacht" zum Ertragen der Verachtung. In der That ist es äußerst zweifelhaft, ob ich jetzt ein „nützlicher" Mensch bin; wer

mich nicht als einen „schädlichen“ ansieht, der doch ganz gewiß als einen höchst überflüssigen Nichtsthuer. Mit „Zarathustra“ gerathe ich nun gar noch unter die „Litteraten“ und „Schriftsteller“, und das Band, das mich mit der Wissenschaft verknüpfte, wird als zerrissen erscheinen. —

Bemerken Sie doch, lieber Freund, daß Heinze bei weitem mein bester Fürsprecher in Universitätskreisen ist: er fällt damit auf und setzt sich dem Argwohne aus. Ich habe ihn gern: er ist eine sehr reinliche wohlmeinende und gerade Art. In Schulpforta war er noch mein Lehrer. Daß er nach Basel berufen wurde, war wesentlich mein Werk; und da ereignete sich das Kuriosum, daß ich, damals Dekan der philosophischen Fakultät, meinen früheren Lehrer „einzuführen“ hatte. —

Mit Rée habe ich „abgeschlossen“: d. h. ich habe mir die Widmung seines Hauptwerks — verbeten. —

Ich will mit Niemandem mehr verwechselt werden.

Meine Erfahrungen in den letzten Wochen haben mir bestätigt, daß die zweijährige absolute Enthaltung vom Verkehre hier in Genua das Hauptmittel meiner leiblichen Genesung gewesen ist. Die ärmlichste Einsamkeit soll mir recht sein: aber nochmals, ich will nicht verwechselt werden.

Jene vorgeschlagene Basler Existenz ist mir nicht sicher genug, gerade auch in Hinsicht auf „Beschwichtigung des Gemüths“.

Ich habe, wohlerwogen, noch die Mittel, um 10 Jahre in meiner Weise zu leben. Das kommt von der Sparsamkeit. —

(Neulich imponirte mir ein Buffo-Duett durch seinen Geist: hinterher hörte ich, daß es aus der Cenerentola sei.)

Treulich Ihr Freund N.

Von allen Menschen, die ich kenne, sind Sie der Einzige, an dessen Zukunft ich glaube und dessen Werden wirklich Etwas mit meinem Werden Gemeinsames hat. Deshalb darf ich Sie schon gelegentlich um Rath fragen. —

Ich lerne eigentlich jetzt erst Zarathustra kennen. Seine Entstehung war eine Art Aderlaß, ich verdanke ihm, daß ich nicht erstickt bin. Es war etwas Plötzliches, die Sache von 10 Tagen.

Nr. 131.

Genua, 21. April 1883.

Lieber Freund, in Hinsicht auf Ihre Karte erlaube ich mir, nicht ohne etwas Ironie, Schopenhauer's Satz zu citiren: „Moral predigen — ist leicht".

Ihre Bemerkung über „Räderwerk" und „Organismus" finde ich wahr. Es ist ein Kuriosum: ich habe den Kommentar früher geschrieben als den Text. Versprochen ist Alles schon im „Schopenhauer als Erzieher"; es war aber ein gutes Stück Weg von „Menschliches, Allzumenschliches" bis zum „Übermenschen" zu machen. Wenn Sie jetzt einen Augen-

blick an die „Fröhliche Wissenschaft“ zurückdenken wollen, so werden Sie lachen, mit welcher Sicherheit, ja impudentia darin die bevorstehende Geburt „annoncirt“ wird. —

[— — — — — —]

Ihr treugesinnter

Nietzsche.

Nr. 132.
(Postkarte.)

Genua, 23. April 1883.

Heute lernte ich zufällig, was „Zarathustra“ bedeutet: nämlich „Gold-Stern“. Dieser Zufall machte mich glücklich. Man könnte meinen, die ganze Conception meines Büchleins habe in dieser Etymologie ihre Wurzel: aber ich wußte bis heute nichts davon. —

Es regnet in Strömen, aus der Ferne klingt Musik zu mir. Daß mir diese Musik gefällt und wie sie mir gefällt, weiß ich nicht aus meinen Erlebnissen zu erklären: eher noch aus denen meines Vaters. Und warum sollte nicht —?

Ihr Freund

N.

Nr. 133.

Genua, 27. April 83.

Lieber Freund,

jetzt ist die Correctur zu Ende: ich drücke Ihnen die Hand! Wie gut Sie verstehen zu corrigiren, und wahrhaftig nicht nur meine Texte, sondern me ipsum — das bewies mir wieder Ihr herrlicher letzter Brief.

Ich hätte ihnen jene Dinge nicht schreiben sollen: zumal sie ganz unvollständig und ungenügend sind, um Ihnen die Qual und Melancholie dieses Winters zu erklären. Was liegt an schiefen Urtheilen über mich! — so habe ich selber in jeder hellen Stunde empfunden. Viel schwerer drückten auf mich eine Anzahl widerlich-schauerlicher Thatsachen, deren Mitwisser ich geworden war, ohne irgend Etwas dabei zu thun zu haben. Am schlimmsten aber litt ich an einem verschwiegenen Ehrenhandel, aus dem ich lange keinen Ausweg sah als meinen Tod. — Zuletzt kam der Tod Wagner's. Was riß damit Alles in mir auf! Es ist meine schwerste Probe gewesen, in Bezug auf Gerechtigkeit gegen Menschen — dieser ganze Verkehr und Nicht-mehr-Verkehr mit Wagner; und mindestens hatte ich es zuletzt hierin zu jener „Indolenz" gebracht, von der Sie schreiben. Was kann freilich melancholischer sein als Indolenz, wenn ich an jene Zeiten denke, wo der letzte Theil des „Siegfried" entstand! Damals liebten wir uns und hofften

Alles für einander — es war wirklich eine tiefe Liebe, ohne Nebengedanken. —

Jetzt, lieber Freund, will ich zusehn, wie ich alle meine persönlichen Verhältnisse wieder in Ordnung bringe. Meine Schwester hat mir von Rom aus geschrieben, und auf das Versöhnlichste: — zum Danke dafür will ich jetzt über Rom reisen.

Im Übrigen habe ich mir jetzt diesen Gesichtspunkt vor die Seele gestellt: je mehr man mich vergißt, um so besser hat es mein Sohn, als welcher heißt Zarathustra. Woraus sich ergiebt, daß ich ein noch verborgeneres Leben vor mir habe, als mein bisheriges war. Von Herzen dankbar

Ihr Freund Nietzsche.

(Ich reise nächsten Donnerstag Nachts, den 3. Mai.)

Nr. 134.

Rom, 10. Mai 1883.

Mein lieber Freund, es thut mir wohl, zu denken, daß Ihr Herr Vater um Sie ist und das Geheimniß der Venediger Existenz seines Sohnes einmal mit Augen sieht. Es kommt eigentlich in allen Dingen auf dies „mit Augen sehen" an; auch ich bin sehr zufrieden, zur Correktur meiner Urtheile und der Urtheile über mich, nach Rom gegangen zu sein und „mit Augen gesehn" worden zu sein. Der vergangne

Herbst und Winter ist mir hier recht ferne und fremd geworden; Mancherlei darin war vielleicht nur eine furchtbare — Hallucination. —

Im Übrigen mögen zur Erklärung meines damals ganz ungewöhnlichen „Unlustgefühls" jene elektrischen „Stürme" ausreichen, welche in den Herbst- und Wintermonaten alle Beobachter der elektrischen Strömungen in Erstaunen gesetzt haben: zeitlich fallen sie mit dem Sichtbarwerden großer Sonnenflecken zusammen.

Rom ist kein Ort für mich — so viel steht fest. Ich nehme diesen Monat hin als eine menschliche Erquickung und ein Ausruhen. Niemals noch habe ich so gut gewohnt; zum ersten Male war es, daß es als eine Ehre bezeichnet und empfunden wurde, mich im Hause zu haben: und natürlich war es eine Schweizer Familie, welche mich dermaßen auszeichnete.

Wenn ich sagen wollte, was mir fehlt, so würde ich sagen: Ihre Musik. Es giebt für mich keine köstlichere Art der menschlichen Erquickung und des Ausruhens.

Für den Sommer habe ich ein Projekt: ein gut eingerichtetes Schloß im Walde, von Benediktinern zu ihrer Erholung eingerichtet, mit zusammengeladenen befreundeten Menschen zu füllen. Ich will jetzt mir auch neue Freunde suchen.

In der Hauptsache aber halte ich fest, daß eine tiefe und strenge Einsamkeit, eine tiefere und strengere als je, auf mich wartet.

Wo ich bin, lieber Freund, da wächst auch die

Liebe zu Ihnen, und ich will gerne der Herold Ihrer Musik heißen. Bleiben wir doch ja in allen guten Hoffnungen einander treu und gewogen!

Von Herzen Ihr Freund Nietzsche.

Adr.: Roma, Piazza Barberini 56, ultimo piano.

Nr. 135.

Rom, 20. Mai 1883.

Lieber Freund, ein Zufall erinnert mich daran, daß ich Ihnen im vorigen Jahre noch ein Wort über Ulfilas schuldig geblieben bin. Ulfilas hat die ganze Bibel übersetzt: für das alte Testament benutzte er die Septuaginta. Alle Gothenstämme nahmen seine Übersetzung an: sie wanderte nach Spanien und Italien mit ihnen. Der größte Theil ist für uns verloren gegangen; vom alten Testament blieben nur Fragmente aus Esra und Nehemia und ein Psalm übrig. —

„Zarathustra" ist die echte unverderbte Form des Namens Zoroaster, also ein persisches Wort. Von den Persern wird auf S. 85 Mitte geredet.

Inzwischen habe ich einen Brief an Sie abgesandt, doch, wie mir scheint, vergessen, auch meine Adresse Ihnen mitzutheilen: Roma, Piazza Barberini 56, ultimo piano.

Ich bin sehr bewegt und bringe viel Zeit in

heiterer Gesellschaft zu; sobald ich allein bin, fühle ich mich so erschüttert wie noch nie im Leben. — Und Sie, lieber Freund? —

Nr. 136.

Sils-Maria (Engadin), 1. Juli 1883.

Wie kommt es doch, lieber Freund Gast, daß ich so lange nicht an Sie geschrieben habe? — so fragte ich mich eben. Aber ich war so unsicher und unschlüssig inzwischen, ein Hauch von Krankheit lag noch auf mir: da wollte ich nicht schreiben (— ich habe diesen Winter leider viel zu viel Briefe geschrieben, die voller Krankheit sind —). Sodann mißrieth mir Einiges: so der Versuch, in Italien einen Sommeraufenthalts-Ort für mich zu finden. Einmal versuchte ich's im Volskergebirge und einmal in den Abbruzzen (in Aquila). Nun ist mir verwunderlich gewesen, warum ich jetzt jedes Jahr, wenn der Frühling kommt, den heftigsten Trieb fühle, noch südlicher zu gehn: so dies Jahr nach Rom, voriges Jahr nach Messina; vor zwei Jahren war ich drauf und dran, mich nach Tunis einzuschiffen, — da kam der Krieg. Die Erklärung liegt wohl darin, daß ich die Winter über jedesmal so an der Kälte gelitten habe (drei Winter ohne Ofen!), daß mit dem Erwachen der Wärme ein wahrer Heißhunger nach Wärme in mir erwacht. — Dies Jahr kam noch ein Heißhunger nach menschlichen, ich meine

humanen Beziehungen hinzu: und namentlich nach „menschlicheren", als das vorige Frühjahr mir gebracht hat. In der That, so wie ich jetzt Alles überschaue, so war Das, was mir im vorigen Jahr und diesen Winter begegnet ist, von der schauerlichsten und bösesten Art: und ich wundere mich, daß ich mit dem Leben davongekommen bin, — wundere mich und zittere jetzt noch dabei. — Man hat mir in Rom sehr viel Liebes und Herzliches erwiesen; und wer mir gut gewesen ist, ist es jetzt mehr als je.

Von Zarathustra höre ich jetzt eben, daß er noch „unversandt" in Leipzig wartet: sogar die Frei-Exemplare. Das machen die „sehr wichtigen Verhandlungen" und beständigen Reisen des Chefs der Alliance antijuive, des Herrn Schmeitzner: da muß „der Verlag einmal etwas warten", so schreibt er. Es ist wahrhaftig zum Lachen: zuerst das christliche Hinderniß, die 500000 Gesangbücher, und nun das judenfeindliche Hinderniß, — das sind ganz „religionsstifterliche Erlebnisse".

Malwida und meine Schwester waren erstaunt, wie bitter (verbittert) Zarathustra ausgefallen sei; ich — wie süß. De gustibus u. s. w. —

Nun habe ich wieder mein geliebtes Sils-Maria im Engadin, den Ort, wo ich einmal sterben will; inzwischen giebt er mir die besten Antriebe zum Noch-Leben. Ich bin im Ganzen merkwürdig schwebend, erschüttert, voller Fragezeichen —: es ist kalt hier oben, das hält mich zusammen und stärkt mich. —

Ich will drei Monate hier sein: aber was wird dann? Ach Zukunft! — — —

Fast jeden Tag denke ich mir aus, wie ich einmal wieder zum Hören Ihrer Musik komme! sie fehlt mir, ich weiß so wenig Dinge noch, die mir von Grund aus wohlthun. Aber Sils-Maria und Ihre Musik gehören dazu.

Ihr letzter Brief enthielt sehr schöne Gedanken, für die ich mich recht bedanke! Ich sah daraufhin mir noch einmal Epikur's Büste an: Willenskraft und Geistigkeit sind im höchsten Grade an dem Kopfe ausgeprägt.

Ihnen nahe und von Herzen treu

F. N.

Nr. 137.

Sils-Maria,
13. Juli 1883.

Lieber Freund,

ich hatte rechte Sehnsucht nach einem Briefe von Ihnen; und als ich vorgestern das Ersehnte Mittags auf meiner Serviette liegend fand, glaubte ich, daß mir lange keine bessere Mahlzeit aufgetischt sei. Es war ein Klang aus Ihrer Musik in Ihren Gedanken, das erquickte mich — ob es mir gleich wieder einen Heißhunger nach dieser Musik machte, der ja jetzt unstillbar scheint. Wenigstens möchte ich nicht deswegen die Cholera nach Venedig beschwören, daß Sie von dort flüchten müßten! (Es

gehört zu den schauerlichen Erinnerungen aus meiner Studentenzeit, daß ich eine Nacht mit einer Cholera-Leiche zugebracht habe.)

Die Wünsche auf Ihrer Postkarte, die so geheimnißvoll klangen, müssen wohl gut auf mich gewirkt haben: — vielleicht hat sich inzwischen gerade das erfüllt, was Sie mir im Stillen gewünscht haben.

Nicht wahr, lieber Freund? dies ist eine allgemeine Wahrheit: „der zweite Vers ist schwerer, als der erste Vers".

Nun, ich habe den zweiten Vers hinter mir — und jetzt, wo er fertig ist, schaudert mir bei der Schwierigkeit, über die ich hinweg bin, ohne an sie gedacht zu haben.

Seit meinem letzten Briefe gieng es mir besser und muthiger, und mit Einem Male hatte ich die Conception zum zweiten Theile Zarathustra — und nach der Conception auch die Geburt: Alles mit der größten Vehemenz.

(Dabei ist mir der Gedanke gekommen, daß ich wahrscheinlich an einer solchen Gefühls-Explosion und -Expansion einmal sterben werde: hol' mich der Teufel!)

Das Manuscript für die Druckerei wird übermorgen fertig sein, es fehlen nur noch die letzten 5 Abschnitte; und meine Augen ziehn meinem „Fleiße" Grenzen.

Wenn Sie die Schlußseite des ersten Zarathustra lesen, so werden Sie die Worte finden

„— und erst, wenn ihr mich Alle verleugnet habt, will ich euch wiederkehren.

„Wahrlich, mit andern Augen, meine Brüder, werde ich mir dann meine Verlorenen suchen; mit einer andern Liebe werde ich euch dann lieben."

Dies ist das Motto zum zweiten Theil: aus ihm ergeben sich, was dem Musiker zu sagen fast unschicklich ist, andre Harmonien und Modulationen, als im ersten Theile.

In der Hauptsache galt es, sich auf die zweite Stufe zu schwingen, — um von dort aus noch die dritte zu erreichen (deren Name ist „Mittag und Ewigkeit": das sagte ich Ihnen schon einmal! Aber ich bitte Sie inständig, davon gegen Jedermann zu schweigen! Für den dritten Theil will ich mir Zeit lassen, vielleicht Jahre —).

Wenn ich nun wieder mit der Bitte zu Ihnen komme, mir bei der Correktur zu Hülfe zu kommen — so geht das eigentlich über alle Grenzen von Freundschaft und Schamhaftigkeit hinaus: und wenn Sie es nicht zu Stande bringen, mich darin zu rechtfertigen — ich bringe es nicht zu Stande!

Dabei bleibt Ihnen die Hoffnung, daß aus dem Drucke jetzt nichts wird. Vielleicht trenne ich mich von Schmeitzners: er behandelt unverhohlen seine antisemitische Agitation als eine weit wichtigere Angelegenheit als die Verbreitung meiner Gedanken. —

Geben Sie mir doch noch genaue Auskunft über

die Schritte und Fortschritte Ihrer Partitur: Sie schwiegen so lange davon!

Und welche Pläne giebt es?

Und was macht die göttliche Nausikaa?

Von Herzen

Ihr Freund Nietzsche.

Nr. 138.

(Postkarte.)

Sils-Maria, 24. Juli 1883.

Mein lieber Freund,

die Angst überkommt mich, Sie möchten krank sein! Oder habe ich wirklich mit der Bitte zu viel erbeten, die ich im letzten Briefe aussprach, und Ihnen *wehe* gethan? (ich wünschte auch für den zweiten Theil Zarathustra, an dem gedruckt wird, Ihre Beihülfe in der Correktur.) Ich kann mir es *sehr gut* vorstellen, daß dies leidige Corrigiren Ihnen zum Tode fatal geworden ist, und bin nicht im Geringsten gegen Sie „böse", wenn Sie mir dies sagen: — glauben Sie doch ein wenig mehr daran, daß ich Ihnen von Grund aus gut bin und *mir* selber nicht den Schmerz anthun möchte, Ihnen etwas Lästiges zugemuthet zu haben. —

Und dann: ich hörte so gerne von *Ihren* Arbeiten und Plänen, falls es erlaubt ist, davon zu hören? —

Ihr alter Freund

Nietzsche.

Nr. 139.

Sils-Maria, 3. August 1883.

Mein lieber Freund,

ich fürchte, daß es Post-Unfug gegeben hat: bis heute ist Nichts von Ihren Correkturen in meine Hände gelangt, wohl aber Ihre Karte, die mit der Absendung des ersten Bogens gleichzeitig ist: und inzwischen müssen Ihnen noch 2 Bogen zugegangen sein. Was thun! Ich vertraue mir selber nicht in Betreff jener feinen Kleinigkeiten der Correktur, die Ihr Auge und Ihr Geschmack sieht — ja nicht einmal in den groben „Großigkeiten" vertraue ich mir.

Ihr Brief gab mir wieder zu denken und dafür dankbar zu sein, was für ein guter Leser Sie sind — und wie Sie nicht nur das „zwischen den Zeilen Stehende" lesen, sondern auch Das, was zwischen ihnen stehen sollte, aber nicht dasteht! Im Uebrigen, sehen wir zu, was Zarathustra selber zu Ihrem Briefe zu sagen hat; und es stünde schlimm, wenn er dazu gar Nichts zu sagen hätte.

Ihre Farben-Bemerkung über „Gewitterhaft-Violett" war mir interessant, und in gleichem Maße wie Ihre vorjährigen Worte über die Farben meiner „Musik" — sit venia verbo! Auch, was Sie über „complementirende Menschen" sagen, gehört noch in dies Bereich Ihres venezianischen Farbensinns: ich selber könnte mir sehr gut Wesen vorstellen, welche

sich so zu allen anderen verhalten wie Erlösungen, Zwecke und Rechtfertigungen, — aber ich fand Niemanden der Art. Mein Glaube ist, daß es höhere und tiefere Menschen giebt, und viele Stufen und Distanzen; und es ist unerläßlich, daß der höhere Mensch nicht nur höher steht, sondern auch den Affekt der Distanz fühlt und zeitweilig zu erkennen giebt, — unerläßlich mindestens dafür, daß sein Höher-sein wirkt, also höher macht. Wenn ich den ersten Zarathustra ganz verstehe: so will er eben an Solche sich wenden, welche im Gedränge und mitten im Gesindel lebend entweder ganz und gar die Opfer dieses Distanz-Affektes werden (des Ekels, unter Umständen!) oder ihn ablegen müssen: Denen redet er zu, sich auf eine einsame glückselige Insel zu flüchten — oder nach Venedig. —

Gerade Epikur gilt mir als negatives Argument für meine Forderung: bis jetzt hat es ihm alle Welt entgelten lassen, und schon von seiner Zeit an, daß er sich verwechseln ließ und es mit der Meinung über sich leicht, göttlich-leicht nahm. Schon in der letzten Zeit seiner Berühmtheit haben sich die Schweine in seine Gärten gedrängt; und es gehört zu den großen Ironien der Fama, daß wir einem Seneca zu Gunsten der Epikurischen Männlichkeit und Seelenhöhe Glauben schenken müssen — einem Menschen, dem man im Grunde immer sein Ohr, aber niemals „Treu und Glauben" schenken sollte. In Korsika sagt man: Seneca è un birbone. —

Eben erfuhr ich, daß ich wieder einmal dem Tode entgangen bin: denn es war eine Zeit lang höchst

wahrscheinlich, daß ich den Sommer auf Ischia, in Casamicciola, zubringen würde.

Adieu, mein lieber lieber Freund! In Ihrer Umarbeitung von „Sch., L. u. R." liegt viel Charakter, guter Charakter — bravo! bravissimo!

Ihr Freund Nietzsche.

Freitag.

Nr. 140.

(Postkarte.)

Sils-Maria, 3. August 1883, Abends.

Lieber Freund, Ihr Bogen 1 ist doch noch angekommen, nach Umschweifen. Mit Bogen 4 wird nun auch das Manuscript Ihnen regelmäßig zugehen: — für mich ist dies eine wahre „Erleichterung des Gemüths", denn heute, beim Durchsehen der ersten Bogen litt ich förmlich Scham vor Ihnen, in Anbetracht der wahnsinnig albernen Einfälle, die in ihnen zu lesen waren, dank den Leipziger Setzern und Correktoren. „Zuletzt denkt Freund Gast, Zarathustra ist verrückt geworden (oder, was schlimmer wäre, Leipzigerisch)!" — also sprach ich zu meinem Herzen.

Einen Brief an Sie sandte ich heute Morgen ab.

Es giebt in meinem Kopf jetzt wieder manchen schlimmen Nagewurm.

Ihr Freund

F. N.

Nr. 141.

Sils-Maria, 16. August 1883.

Woher, lieber Freund, haben Sie nur alle diese herrlichen Epicurea? Ich meine nicht nur Epikurische Worte, sondern alles Das von Epikur's Garten-Luft und -Duft, was mir aus jedem Ihrer neuerlichen Briefe entgegenkommt. Ach, ich hätte dergleichen so nöthig — eingerechnet das göttliche Kunststück „den Massen auszuweichen". Denn, die Wahrheit zu sagen, ich bin beinahe zerdrückt.

— Doch ich will von Anderem sprechen.

Das Schicksal Ischia's hat mich immer mehr erschüttert; und außer Alledem, was jeden Menschen angeht, giebt es Etwas daran, das mir persönlich nahe geht, auf eine eigne schauerliche Weise. Diese Insel lag mir so in den Sinnen: wenn Sie Zarathustra II zu Ende gelesen haben werden, wird dies Ihnen deutlich sein, wo ich meine „glückseligen Inseln" suchte. „Cupido mit den Mädchen tanzend" ist nur in Ischia sofort verständlich (— die Ischiotinnen sagen „Cupedo"). Kaum bin ich mit meiner Dichtung fertig, bricht die Insel in sich zusammen. — Sie wissen, daß in der Stunde, in der ich den ersten Zarathustra im Druckmanuscript vollendete — Wagner gestorben ist. — Diesmal bekam ich in der entsprechenden Stunde Nachrichten, die mich so empörten, daß es wahrscheinlich diesen Herbst ein Pistolen-Duell giebt. Silentium! Lieber Freund —!

Inzwischen habe ich die Skizzen zu einer „Moral für Moralisten" gemacht und in vielen Punkten mich geordnet und zurechtgerückt. Die durchgehende unbewußte, ungewollte Gedanken-Congruenz und -Zusammengehörigkeit in der buntgeschichteten Masse meiner neueren Bücher hat mein Erstaunen erregt: man kann von sich nicht los, deshalb soll man es wagen, sich weithin gehen zu lassen. —

Ich gestehe, was ich mir jetzt sehr wünschte — daß einmal ein andrer Mensch eine Art Résumé meiner Denk-Ergebnisse machte und mich selber dabei in Vergleichung zu bisherigen Denkern brächte. Es verlangt mich, aus einem wahren Abgrunde unverdientester und sehr ausgedehnter Geringschätzung heraus, in welchem mein ganzes Thun und Trachten seit 1876 steht, nach einem „Wort der Weisheit" über mich.

Zarathustra-Bogen sind ausgeblieben — ich mag nicht an Schmeitzner schreiben; ich glaube, daß es ihm nicht gut geht, infolge dieser Antisemitica. Vom ersten Zarathustra ist noch kein Exemplar in die Welt gebracht; soviel ich verstehe und errathe, rückt Teubner die Exemplare nicht heraus, weil Schm. ihm nicht seine Schulden bezahlen kann. Silentium! Bitte!! —

Ich gehe, soweit ich nicht krank bin, mit Gedanken über eine Rede herum, die ich im Herbst in Leipzig an der Universität halten will: „Die Griechen als Menschenkenner" ist das Thema. Ich habe nämlich den ersten Schritt dazu gethan, um dort an der Universität Vorlesungen halten zu können — zunächst, für vier Semester, eine Schil-

derung der „griechischen Cultur“ — wozu ich hier mir einen Entwurf machte. Silentium zum dritten Male! —

Inzwischen kann alles Mögliche geschehn. Ach, Freund, wohin ist jener Monat des Sanctus Januarius!!! Seitdem bin ich wie zum Tode verurtheilt und nicht nur zum Tode, sondern zum „Sterben“.

Leben Sie wohl! Wer steht mir jetzt so nahe wie Sie?

Ihr

Nietzsche.

Nr. 142.

(Postkarte.)

Sils-Maria,
21. August 1883.

Verbrennen Sie doch, lieber Freund, meinen letzten Brief, wie jene Winter-Briefe, und verwischen Sie auch die Spur davon, wenn es geht, aus Ihrem Gedächtniß! Ich habe es schwer; aber wer giebt mir das Recht, damit es Ihnen schwer zu machen? Umsomehr als Sie einer der besten Erleichterer meines Lebens und meiner Gedanken sind!

Morgen treffe ich mit Overbeck zusammen, um zu berathschlagen (besser wär's freilich „um Rad zu schlagen“). Mir fehlt allzusehr heiterer Himmel, Zutrauen der Menschen und Ihre Musik —!

Meinen ergebensten Dank für Ihre unverbesserlich guten Correkturen!

Von ganzem Herzen

Seneca exul.

(Ich bleibe noch bis Ende August in Sils-Maria.)

Nr. 143.

Sils-Maria, 26. August 1883.

Wie gut that mir wieder Ihr Brief, Freund Venezianer! — das heiße ich „Vorlesungen über griechische Cultur" vor Einem, der sie nöthig hat — und nicht vor Leipziger Studenten et hoc genus omne!

Man hat mich ein Jahr lang zu einer Gattung von Gefühlen gehetzt, denen ich mit allerbestem Willen abgeschworen habe und über die ich in der gröberen Form wirklich glaubte Herr geworden zu sein: Rachegefühle und „Ressentiments".

Der Gedanke der Vorlesungen in Leipzig war ein Gedanke der Verzweiflung, — ich wollte eine Distraktion durch stärkste tägliche Arbeit, ohne eigentlich auf meine letzten Aufgaben zurückgeworfen zu sein. Aber der Gedanke ist bereits wieder beiseite gethan: und Heinze, der jetzige Rektor der Universität, hat mir klaren Wein darüber eingeschenkt, daß mein Gesuch in Leipzig scheitern werde (und wohl auch an

allen deutschen Universitäten); die Fakultät werde es nicht wagen, mich dem Ministerium vorzuschlagen — von wegen meiner Stellung zum Christenthum und den Gottes-Vorstellungen Bravo! Dieser Gesichtspunkt gab mir meinen Muth wieder.

Auch die erste Besprechung des ersten Zarathustra, die mir zugesandt wird (von einem Christen und Antisemiten, und, sonderbarerweise, im Gefängnisse entstanden) macht mir Muth, insofern auch da sofort die populäre Position, die einzig an mir begriffen werden kann, eben meine Stellung zum Christenthum, gut und scharf begriffen ist. „Aut Christus, aut Zarathustra!" Oder auf deutsch: es handelt sich um den alten längstverheißenen Antichrist — so empfinden es die Leser. Da werden alle Vertheidiger „unsrer Lehre vom Welt-Heilande" feierlich herbeigerufen („umgürtet euch mit dem Schwerte des heiligen Geistes"!!) gegen Zarathustra: und dann heißt es: „Bezwingt ihr ihn, so wird er der Eure und wird treu sein, denn an ihm ist kein Falsch; bezwingt er Euch, so habt ihr euren Glauben verwirkt: das ist die Buße, die ihr dem Sieger zahlen müßt!"

Hier, lieber Freund, so lächerlich es Ihnen vielleicht klingen mag, hörte ich zum ersten Male von Außen her, was ich von Innen her lange hörte und weiß: ich bin einer der furchtbarsten Gegner des Christenthums und habe eine Angriffs-Art erfunden, von der auch Voltaire noch keine Ahnung hatte. — Aber das geht Sie „Gott sei Dank!" nichts an.

Worum ich Epikur beneide, das sind seine Schüler in seinem Garten; ja, da läßt sich schon das edle

Griechenland, und da ließe sich gar das unedle Deutschland vergessen! Und daher meine Wuth, seit ich im breitesten Sinne begriffen habe, was für erbärmliche Mittel (die Herabsetzung meines Rufs, meines Charakters, meiner Absichten) genügen, um mir das Vertrauen und damit die Möglichkeit von Schülern zu nehmen. „Um des Ruhmes willen" habe ich nicht Eine Zeile geschrieben, das glauben Sie mir wohl: aber ich meinte, meine Schriften könnten ein guter Köder sein. Denn zuletzt: der Trieb des Lehrens ist stark in mir. Und insofern brauche ich sogar Ruhm, daß ich Schüler bekomme — zumal es mit einer Stellung an Universitäten nach der letzten Erfahrung unmöglich ist.

Ich war ein paar Tage mit Overbeck zusammen — ein paar reine sonnenhelle Tage, an denen auch Ihrer viel gedacht wurde!

Ihr F. N.

Ihren Worten über Epikur, wie den früheren über Seneca, weiß ich Nichts an die Seite zu stellen — an Sach-Kenntniß.

Nr. 144.

Sils-Maria,
Ende August 1883.

Zunächst, lieber alter Freund, noch eine Erinnerung aus der Zeit, wo ich eifrig genug Democritea und

Epicurea trieb — eine auch für Philologen noch unerschöpfte Welt der Forschung!

Sie wissen: die Bibliothek in Herculanum, deren Papyrus man äußerst langsam und mühselig zum Reden bringt, ist die Bibliothek eines Epikureers; also es giebt Hoffnungen für die Aufdeckung echter Schriften Epikur's! Ein Stück aus einer solchen ist z. B. von Gomperz (in den Berichten der Wiener Akademie) entziffert worden: es handelt von der „Freiheit des Willens" und ergiebt als (wahrscheinliches) Resultat, daß Epikur ein heftiger Gegner des Fatalismus war, aber dabei — Determinist: — was Ihnen Vergnügen machen wird!

(Damals trieb ich die Atomenlehre bis hin zum Quartanten des Jesuiten Boscovich, der zuerst mathematisch demonstrirt hat, daß die Annahme erfüllter Atompunkte eine für die strengste Wissenschaft der Mechanik unbrauchbare Hypothese sei: ein Satz, der jetzt unter mathematisch geschulten Naturforschern als kanonisch gilt. Für die Praxis der Forschung ist er gleichgültig.)

Gestern kamen, von Naumann gesandt, die Aushängebogen des zweiten Zarathustra an; beim Durchsehen derselben fand ich 4 Druckfehler. Sonst nimmt sich das Buch gut und reinlich aus. Ich bin noch nicht zu einem objektiven Eindruck des Ganzen gelangt; doch wollte es mir scheinen, daß es einen nicht geringen Sieg über den „Geist der Schwere" darstelle, in Hinsicht darauf, wie schwer die Probleme, um die es sich handelt, darzustellen sind. Daß der erste Theil einen Ring von Gefühlen umfaßt, der

für den Ring von Gefühlen, die den zweiten Theil ausmachen, eine Voraussetzung ist — auch Das scheint mir leicht erkennbar und „gut gemacht“ (um wie ein Tischlermeister zu reden). Im Uebrigen habe ich alles Schwere und Schwerste noch vor mir.

Nach einem ziemlich genauen architektonischen Ueberschlag des Ganzen giebt es noch ebenso viel als bisher — ungefähr noch 200 Seiten. Gelingt es mir so, wie mir (— trotz der fürchterlichsten Gegnerschaft, die ich im Herzen gegen das gesammte Zarathustra-Gebilde mit mir herumschleppe —) die ersten zwei Theile gelungen erscheinen, so will ich ein Fest feiern und vor Vergnügen dabei sterben. Pardon!

Wahrscheinlich hätte ich, wenn ich dieses ganze Jahr meine Seele heiter und hell gehabt hätte, aus artistischen Motiven die Farben der beiden ersten Theile dunkler, finsterer und greller gewählt — in Hinsicht auf Das, was den Schluß macht. Aber dies Jahr war mir das Labsal heitrerer und luftigerer Farben zum Leben nothwendig; und so habe ich im zweiten Theile beinahe wie ein Possenreißer meine Sprünge gemacht. — Im Einzelnen ist unglaublich vieles persönlich Erlebte und Erlittne darin, das nur mir verständlich ist, — manche Seiten kamen mir fast blutrünstig vor.

Es gehört für mich übrigens zu den noch räthselhaften Thatsachen, daß ich wirklich in diesem Jahre beide Theile gemacht habe. Ein Bild, das fast in allen meinen Schriften einmal vorkommt „über sich selber erhaben“ — ist zur Wirklichkeit geworden — und, oh wenn Sie wüßten, was hierbei sich selber

zu bedeuten hat! Sie denken hundertmal zu gut von mir, Freund Gast! —

Nr. 145.

Sils-Maria, Montag.
3. September 83.

Mein lieber Freund,
nun ist es wieder einmal mit dem Engadin für mich zu Ende: Mittwoch will ich abreisen — nach Deutschland, wo es Mehreres für mich zu thun und abzuthun giebt. Geben Sie, wenn Sie mir schreiben wollen, Ihrem Briefe die Richtung auf Naumburg; da will ich ein wenig mich in den natürlichsten Empfindungen ausruhen und erholen, eingerechnet, daß ich viel schönes Obst essen will. Was mir auch dort fehlen wird, wie es mir überall fehlt — das ist Ihre Musik. Ich glaube, wie Sie meine Sachen vielleicht stärker und unbequemer empfinden als irgend Jemand, so muß ich alles, was von Ihnen kommt, balsamischer empfinden als Andere es können; dies ist ja ein ganz artiges Verhältniß zwischen uns! Vielleicht ist es ein Verhältniß wie zwischen Komödien- und Tragödiendichtern (ich sagte Ihnen wohl einmal, daß Wagner in mir einen verkappten Tragödiendichter sah): gewiß ist, daß ich im Ganzen „epikurischer" dabei wegkomme als Sie; und so ist es das „Gesetz der Dinge": der Komödiendichter ist die höhere Gat-

tung und muß mehr wohlthun als jener Andere, ob er es nun will oder nicht.

Dies Engadin ist die Geburtsstätte meines „Zarathustra". Ich fand eben noch die erste Skizze der in ihm verbundenen Gedanken; darunter steht „Anfang August 1881 in Sils-Maria, 6000 Fuß über dem Meere und viel höher über allen menschlichen Dingen."

Wie die Qual und Wirrsal meines Gemüths auf die Farben der zwei ersten Theile gewirkt haben mag? (denn die Gedanken und Richtungen waren gegeben) Seltsam, alter Freund! Ich meine allen Ernstes, daß Zarathustra heiterer und lustiger ausgefallen ist, als er sonst ausgefallen sein würde. Ich könnte dies beinahe „aktenmäßig" beweisen.

Andrerseits: ich würde lange, lange, lange nicht so tief gelitten haben und leiden, wenn ich nicht in den 2 letzten Jahren fünfzig Mal Motive aus meiner Einsiedler-Theorie auf die Praxis übertragen hätte und aus den schlimmen, ja schauerlichen Folgen dieser „Praktik" zum Zweifel an mir selber getrieben worden wäre. Dergestalt hat Zarathustra sich auf meine Kosten erheitert, und ich habe mich auf seine Kosten verdüstert.

Uebrigens muß ich Ihnen, nicht ohne Betrübniß, melden, daß jetzt, mit dem dritten Theile, der arme Zarathustra wirklich in's Düstere geräth — so sehr, daß Schopenhauer und Leopardi nur als Anfänger und Neulinge gegen seinen „Pessimismus" erscheinen werden. So will es der Plan. Um aber diesen Theil machen zu können, brauche ich selber erst tiefe,

himmlische Heiterkeit: denn das Pathetische der höchsten Gattung wird mir nur als Spiel gelingen. (Zum Schluß wird **Alles** hell.)

Vielleicht arbeite ich inzwischen noch etwas Theoretisches aus; meine Skizzen dafür haben jetzt die Ueberschrift

Die Unschuld des Werdens.
Ein Wegweiser zur Erlösung von der Moral.

Der erste Theil Zarathustra ist jetzt endlich unterwegs, der zweite fertig gedruckt (ich notire für den Fall einer zweiten Auflage, diese Druckfehler:

p. 6 oben: Denkbarkeit, nicht Dankb. / p. 7 ganz unten: euch, nicht auch / p. 38: Rosenhänge, nicht Rosengänge / p. 44: schreien, nicht schreie / p. 98 Zeile 9: Da, nicht Dann //

Beinahe wäre ich nach Venedig gekommen! Feiern Sie ein Fest dafür, daß es nicht geschehen ist, und behalten Sie lieb Ihren Freund

Nietzsche.

Nr. 146.

Genua, 22. Oktober 1883.

Nun, alter treuer Freund Gast, es steht gar nicht gut mit mir: die bösen Anfälle immer schneller hinter einander her, ich erhole mich kaum noch. Seit

vielen Wochen konnte ich keinen Brief mehr schreiben; ich hoffe, daß meine Schwester sich bei Ihnen in meinem Namen für Brief und Sendung (Beides gleich lieb und nachdenklich) bedankt hat?

In Genua angelangt, nehme ich mir nun vor, den alten Berg zur Gesundheit und Heiterkeit nochmals zu erklimmen. Vielleicht gelingt es mir nicht wieder, und damit wäre Vieles mißlungen. Unterdessen gedenke ich Ihrer wie meines besten Trostes: und Ihnen soll Alles gelingen!

Ihr N.

Nr. 147.

Nice (France), rue Ségurance 38. II
[4. December 1883.]

Ach, lieber lieber Freund, eben erst kommt Ihre Karte in meine Hände, es macht mich unglücklich, wie spät! — und namentlich, daß ich Genua verlassen habe und, nach längerem Zweifel, mich vorgestern für diesen Winter in Nizza festgesetzt und festgebunden habe! Im Jahr 220 vollkommen reine Tage — das entschied zuletzt: die Wirkung dieser herrlichen Lichtfülle auf mich sehr gequälten Sterblichen (und oft so Sterbenslustigen —) grenzt an's Wunderbare. Ich habe hier für die sechs Winter-Monate fast so viel Himmels-Tage als in Genua für das ganze Jahr. Damit sagte ich der geliebten Stadt des Columbus —

etwas Andres war sie mir nie — Lebewohl; und sie war zuletzt noch rührend-schön in ihrem Oktober-Glanze.

Nizza, als französische Stadt, ist mir unleidlich und fast ein Flecken in dieser südländischen Herrlichkeit; aber es ist auch noch eine italienische Stadt — da, im älteren Theil, habe ich mich eingemiethet, und wenn geredet werden muß, wird italienisch geredet: dann ist es wie in einer Genueser Vorstadt.

Freund, ich weiß Etwas, das ich Ihnen nicht verschweigen will. Eine deutsche Dame wünscht Pensionäre zu haben, in einer neu eingerichteten Villa (bestens eingerichtet und warm — wie ich bezeugen kann); und da sie diesmal anfängt, so hat sie einen unglaublich niederen Anfangs-Preis für diesen Winter gemacht (90 frs. für Zimmer und Kost). Es ist nicht nahe bei mir, sondern ein Halb-Stündchen weit; ungefähr die ganze Promenade des Anglais liegt dazwischen. Gesetzt aber, Sie wollten sich dort einlogiren, so wäre der letzte Gesichtspunkt vielleicht sogar in Ihrem Sinne vortheilhaft. — Ich selber zahle 25 frs. Miethe für den Monat. Und auch billige Restaurants giebt es, im Stile Ihrer Panada und der Pariser Etablissements Duval: es ist besser hier leben als in Genua. Wein sehr billig.

Jene Villa liegt still, im Garten; schöne Hügelland-Spaziergänge sind unmittelbar dabei. Das Meer etwa 10 Minuten weit.

Zuletzt, liebster Freund — ich weiß gar nicht mehr zu sagen, wie sehr ich Ihre Musik liebe und sehnsüchtig liebe. Die Zahl der Dinge, die mir ganz und

gar wohlthun und die Seele heil machen, ist so klein für mich geworden, oh ich großer Narr!

In herzlicher Liebe

Ihr Nietzsche.

Dienstag, im Anfange December.

[Auf der Rückseite:] Ein Beweis, daß ich Sie gern in irgend einer Art bei mir haben möchte: ich habe diesmal aus Naumburg Ihre sämmtlichen Briefe an mich mitgenommen.

Reisegeld von Venedig nach Nizza würde unter meine Obliegenheiten gehören — nicht wahr, alter Freund?

Nr. 148.

Nizza, 1. Febr. 84.

Mein alter treuer Freund, — denn daß ich so lange schwieg, das hat Sie mir gewiß nicht untreu gemacht. Es gab nichts Gutes zu melden, und ich habe vom vorigen Winter her die Erinnerung und Scham, wie viel Schlimmes ich damals zu Papier gebracht habe, zu Ihrem Leidwesen — es war selber eine Krankheit in der Krankheit, meine damalige Briefschreiberei. — Wissen Sie eigentlich, daß ich im vorigen Winter einen Typhus durchgemacht habe?

Diesen Winter, bis zu Neujahr, gieng es nun wieder zum Verzweifeln; und auch meine Gesundheit war

vom Schlimmsten, so wie einmal in Basel. Zu alledem maltraitirte man mich nach wie vor mit Briefen, welche ich unter den Begriff „Antisemitismus" fassen will — Sie errathen, welchen engeren Inhalt sie hatten. Nun, ich bin wieder einmal über alle „Berge". —

Inzwischen ist mein Verlangen nach Ihrer Musik so groß geworden, daß ich unversehens wohl einmal in Venedig erscheinen werde. Es ist ein Verlangen wie nach schwerer Krankheit: ich glaube, Sie finden in der ganzen Welt keine Ohren, die *so* auf Sie hören möchten, lieber Freund! —

Zudem: ich möchte auch ein *Fest zu Zweien* mit Ihnen feiern, und habe guten Grund dazu — denn ich bin im Hafen! Mein „Zarathustra" ist seit vierzehn Tagen fertig, *ganz* fertig. — —

Wissen Sie vielleicht eine stille deutsche Pension, wo man etwa zu 5 frcs. al giorno leben kann (das Frühstück abgerechnet, welches ich mir selber besorge; auch ohne Wein: denn ich bin kein Weintrinker).

Dieses Jahr, oh lieber Freund, — mag es Ihnen und mir gedeihen!

Von Herzen

Ihr Nietzsche.

Ich weiß, Freund, *was* Sie zu thun haben: fürchten Sie nicht, daß ich in Bezug auf Ihre Zeit unbescheiden bin. — —

Dieser Januar war der schönste, den ich erlebte: auch dem Wetter nach.

Adr.: *Nice* (France)
Pension de Genève, petite rue St.-Etienne.

Nr. 149.

Nizza, 25. Feb. 84.

Lieber Freund, ich schrieb nicht, weil ich etwas Bestimmtes Ihnen melden wollte und nicht dazu kam, mich zu „bestimmen". Das Dumme ist nämlich, daß Venezia und Nizza klimatische Gegensätze sind — und daß mir Nizza unbeschreiblich wohlthut. Ich las eben wieder (Siegmund, Klimatische Kurorte p. 195) über Venedig: „wie in Pau beobachtet man die herabstimmende, beruhigende, erschlaffende Einwirkung auf den Kreislauf, das gesammte Nervensystem u. s. w." — das bedeutet aber für mich Kopfschmerz und Schwermuth. Nun habe ich jetzt so viel auf der Seele (ach, Freund, zuerst und vor Allem das Gefühl einer unbeschreiblich großen Verantwortlichkeit!!), daß ich keinen Fehler in klimatischer Beziehung machen darf. Wissen Sie, daß der Fehler des vorigen Winters (Santa Margherita mit seiner feuchten Luft) mir fast (sehr „fast!") das Leben gekostet hat? — —

Auf der andern Seite dürfte ich förmlich nach Ihrer Musik und nach guten Gesprächen mit Ihnen; oder auch nach gemeinsamem Schweigen. Denn — ich bin schweigsam geworden! Alle Dinge hängen zusammen, und ich fand nachgerade so Vieles, worüber ich nicht mehr sprechen mag: wo soll man da anfangen zu reden und aufhören zu schweigen! Musik

ist bei weitem das Beste; ich möchte jetzt mehr als je Musiker sein. —

Ist es denn nicht möglich, uns einmal einen Winter an dieser Küste einzurichten? Oder könnten Sie den Sommer nach Sils-Maria kommen? Ihre letzten Briefe gaben keine weitere Auskunft über das Projekt mit Bologna für nächsten Herbst: es scheint mir nöthig, daß jetzt schon dafür Alles vorbereitet werden müßte. Gesetzt, Sie könnten mit einiger Sicherheit diese Ausführung für die bezeichnete Zeit bestimmen: so würde ich daraufhin vielleicht meine Sommer-Pläne verändern und eben Vallombrosa bei Florenz zu meiner Sommer-Residenz auswählen.

Es fällt mir ein, daß ich neulich vergessen habe, Ihre Hülfe und Mit-Arbeit mir für den letzten Theil des Zarathustra auszubitten; und so mag vielleicht in diesen Tagen ein Correctur-Bogen ganz grob und ungezogen bei Ihnen zur Thür hinein gefallen sein. Seien Sie freundlich und helfen Sie mir dies Mal noch! — Ich ärgere mich so über Druckfehler und habe davon so viel stehen lassen! (im 2. Theile, auf dem ersten Bogen, deren Manuscript Schmeitzner Ihnen vorenthalten hatte). Sandte ich Ihnen nicht schon Einiges von dieser Gattung? hier gleich noch zwei! Seite 8 Zeile 5 von Oben muß es heißen „Zeuge- und Werdelust" statt Zunge und Werdelust. — Seite 15 Zeile 12 von Oben muß es heißen „Aber wen" statt Aber wer. u. s. w.

Nochmals: die regelmäßige Zusammenstellung Venedigs mit Pisa und Pau (auch Rom) in seiner Wirkung macht mich jetzt bedenklich: welche klimatischen

Thorheiten habe ich nicht schon begangen! Und wie habe ich sie büßen müssen!

Seien Sie nicht böse, lieber Freund, — mich selber macht es so ungeduldig, wieder zur Geduld verurtheilt zu sein!

Ihr getreuer Nietzsche.

Nr. 150.

Nizza, 5. März 1884.

Lieber Freund, das ist ja eine herrliche Neuigkeit, dieser Entschluß, den Sie mir melden — eine so naturgemäße Lösung Ihres langen Venezianerthums! Ich merke jetzt erst, wie es mich im Grunde beunruhigt hat, daß Sie nicht an der Spitze Ihrer Truppen marschiren wollten — ich meine mit dem Taktstock in der Hand! Vor Allem wünschte ich nun, daß der Contrakt mit dem Impresario sogleich gemacht werde und kein Tag mehr dazwischen trete: das Fertigwerden der Partitur ist ja dazu durchaus nicht nöthig!

Mit diesem Projekt haben Sie einen Köder nach mir geworfen, dem ich alter Musik-Karpfen nicht ausweichen kann: ja, ich komme dazu nach Venedig, und schon zu den Proben, falls Sie mir dies erlauben werden. Niemals in meinem Leben habe ich Musik so nöthig gehabt wie in diesem Jahre — schließlich kommt Alles zur **rechten** Zeit! Ich für

meinen Theil bin genau im vierzigsten Jahre an den Punkt gelangt, an welchem für dies Jahr zu gelangen ich mir in den 20ger Jahren vorsetzte. Eine hübsche lange und sehr schauderhafte Seefahrt! —

Nun aber, da ich im Hafen bin, Musik! Musik! —

Meine Gesundheit war noch nie so gut wie vom 1. Januar ab. Natürlich war ich seitdem auch eine ganze Reihe von Tagen krank: und zwar, ausnahmslos, sobald der Himmel bedeckt war! Ich halte es nun für ausgemacht, daß mein Kopfleiden ausschließlich mit reinem Himmel zu kuriren ist. —

Verzeihung, daß ich davon rede, es ist nur um mich zu rechtfertigen, wenn ich noch etwas länger hier bleibe: — länger als ein paar Wochen aber schwerlich! —

Und dann? — Ich weiß nicht, was. Ich bin sehr angelegentlich nach Vallombrosa eingeladen, von einem Herrn Paul Lanzky, der Mitbesitzer des dortigen Hôtels ist und sich mir gewissermaßen zu Gebote gestellt hat. Er ist unabhängig, mehr Pessimist noch als Skeptiker, mir sehr zugethan (er schreibt an mich „Verehrter Meister“ — was mir kuriose Empfindungen und Erinnerungen giebt), und vom Herbst ab will er gehen, wohin ich will. Er hat mir Bilder und meteorologische Tabellen über Vallombrosa geschickt (950 Meter hoch, Tannenwald). (Wenn ich will soll ich im „Paradisino“ wohnen, allein, dort wo der heilige Gualterus selber gelebt hat.) —

Die Wahrheit zu sagen — ich wäre zehn Mal lieber bei Ihnen. Und wenn ich komme, nicht wahr, da suchen Sie mir einmal ein Zimmer am Canal

grande? — daß ich in die ganze lange bunte Stille vom Fenster aus hinausschauen kann? Außer Capri hat im Süden Nichts mir einen solchen Eindruck gemacht wie Ihr Venedig. Ich rechne es nicht zu Italien: irgend was vom Orient ist da hinuntergefallen. —

Schließlich! Schließlich — ich habe Musik nöthig und Ihre Musik! Ich muß eine Kur machen — —

Sie sehen, wie sich die Gedanken bei mir, mit Paulus zu reden, „verklagen und entschuldigen". Ich ärgere mich, daß ich nicht bei Ihnen bin.

Treulich Ihr Nietzsche.

Nr. 151.

Nizza, 22. März 84.

Mein lieber Freund,

über Mailand habe ich ebenso sprechen hören wie Sie — es giebt „den Ton" an. Und dies war schon der Fall zu Stendhal's Zeiten. Wissen Sie, daß dieser nicht genug zu schätzende Mensch auf seinen Grabstein setzen ließ

„Arrigo Beyle Milanese" — so sehr glücklich hatte er sich in Mailand gefühlt, „neugeboren"! Aber Sie sollten schlechterdings darauf bestehn, selber auch zu „dirigiren"! Bei allen neuen Stilen giebt es nur Einen, der ihn vorzutragen versteht; daran glaube ich gerade auch in Ihrem Falle! Uebrigens

warf mir der Zufall einen Aufsatz über Cimarosa's Matrimonio segreto zu: von Hanslick. Der scheint ganz gut zu wissen, was allen diesen großen Musik-Gewaltigen von Schumann an fehlt — einmal der „volle Sonnenschein" und sodann der veritable „Buffo" — —

Ich sagte Ihnen wohl schon in Leipzig: in Ihrer Musik ist „voriges Jahrhundert" und das heißt für Menschen des neunzehnten Jahrhunderts beinahe soviel wie „Unschuld und Seligkeit". Vor Allem aber Narrheit — und immer mehr scheint es mir, daß das Leben ohne Narrheit gar nicht auszuhalten ist. Himmel! Was liegt mir jetzt alles auf dem Nacken!! Irgend ein Selbst-Erhaltungstrieb schreit jetzt förmlich nach Ihnen und Ihrer Kunst, Sie Erleichterer meines Daseins, dem ich jeden Tag einmal im Herzen Dank sage! —

Zuletzt ist in mir, neben Ihrem Mailänder Plane und durchaus nicht im Gegensatz dazu, noch einmal der Gedanke aufgestiegen, daß Ihr Werk, falls es der Königin Margherita gewidmet wäre, eine Art Eifersucht der Italiener weniger erregen würde, die, bei der Erinnerung an ihren Cimarosa, ihnen sehr leicht kommen könnte. In diesem Jahrhundert des Nationalitäten-Wahnsinns! —

M. von Meysenbug und die Gräfin Dönhoff wünschen durchaus, daß ich nach Rom komme und ein paar Vorträge halte. Aber ich bin fern davon. Doch könnte ich, in Bezug auf Sie, und wenn ich Ihnen damit diene, mich schon zu einer römischen Reise bestimmen.

Im Uebrigen kamen gestern von Vallombrosa — Veilchen an mich hier an: zum Zeichen, wie weit auch dort die Natur ist (950 M.). Haben Sie keine Möglichkeit, mich etwas über Lanzky zu informiren (Jude? — Und wer ist der Musiker Widmann?)

Beiläufig, neben allem diesem „Beilaufenden": hat Venedig eine gute Bibliothek auch für deutsche Bücher, namentlich Historien? —

Mein Zarathustra kommt langsam, langsam vorwärts — wer weiß, ob nicht wieder ihm 500000 Gesangbücher im Wege sind!

Sie werden auf dem letzten Bogen noch einige Ueberraschungen haben. Der Teufel weiß! — nun, nachdem ich soweit mein Stillschweigen gebrochen habe, bin ich zu „mehr" verpflichtet, zu irgend einer „Philosophie der Zukunft" — eingerechnet „dionysische Tänze" und „Narren-Bücher" und anderes Teufelszeug. — Man muß noch weiterleben!!! Was denken Sie? —

Eigentlich hat Schopenhauer den Pessimismus verdorben —; er war zu eng für diese prachtvolle Nein-sagerei. —

Mit hundert guten Wünschen

Ihr N.

(Arbeiten Sie nicht zu viel!)

[Auf dem Briefumschlag:] Wann könnten Sie nach Mailand kommen? (Die Partitur braucht nicht fertig zu sein!) — Wichmann, nicht Widmann! sonst in Rom.

Nr. 152.
(Postkarte.)

Nizza, 30. März 84.

Mein lieber Freund, hiermit melde ich, vielleicht zu Ihrem Erschrecken, daß ich im Verlauf der nächsten Woche nach Venedig komme; ich habe hier nur noch eine Geldsendung abzuwarten. Eben ist der letzte Druckbogen abgethan — welche Erleichterung! Sind Sie zufrieden, auch mit dem Finale meiner „Symphonie"? (Es knüpft an den Anfang des ersten Theils an: circulus also, und hoffentlich nicht circulus vitiosus). In Ihrem letzten Briefe entzückte mich Vieles: — wir Beide sind jetzt recht hübsch unterwegs nach — „Griechenland"! Nicht wahr? Auch hatte ich solches Vergnügen an Ihrem veritablen Artisten-Jargon, in dem Sie von Ihrer Musik sprachen: so reden alle französischen Artisten von Rang und ohne Rang. Aber um als Deutscher so zu sprechen, muß man beinahe schon ein — — sein! usw. Auf Wiedersehn! Von Herzen

N.

Adresse: Genova, poste restante.

Nr. 153.

(Postkarte.)

[31. März 1884.]

Ein eben eintreffender Brief, der mir einen längeren Besuch vom 3. April an in Aussicht stellt, nöthigt mich, zu meinem herzlichsten Leidwesen, meine Karte zu widerrufen. Meine Adresse bleibt somit die alte.

Treulich Ihr

Nietzsche.

Nizza, Sonntag.

Nr. 154.

(Telegramm, auf der Fahrt von Nizza nach Venedig in Genua aufgegeben.)

Genova, 21 Aprile 1884.
7. 40 mattina.

Vengo stasera alle sette.

Nietzsche.

Nr. 155.

Sils-Maria (Ober-Engadin), 25. Juli 1884.

Lieber Freund,

Ihr Brief giebt mir in äußerst angenehmer Manier die regulativen Begriffe, mit denen ich meine Erfahrungen der letzten Zeit zusammenfassen kann. Ich bin nämlich lange unterwegs gewesen und habe viele sogenannte „alte Bekannte" (ich sollte sagen: als „neue Unbekannte") aufgesucht und gesprochen. Das war eine Thorheit, die mich in jeder Hinsicht gelangweilt und erschöpft hat; dazu kam, daß der Sommer heiß war und daß ich immer in Gegenden lebte, deren Klima mir nachtheilig ist. Endlich in Sils-Maria! Endlich Rückkehr zur — Vernunft! Inzwischen nämlich gieng es um mich zu unvernünftig zu (ich war wie unter Kühen); aber daß ich mich so lange in diesen Niederungen und Kuhställen aufhielt, war selber die größte Unvernunft. Wer Distraktionen nöthig hat, wie sie Unsereiner hier und da nöthig hat, Gelegenheit zu lachen, boshafte Menschen und Bücher — der soll nur irgend wo anders hin gehn, aber nicht nach Basel et hoc genus omne.

Das Spaßhafteste, was ich erlebte, war Jacob Burckhardt's Verlegenheit, mir etwas über den Zarathustra sagen zu müssen: er brachte nichts Anderes heraus als — „ob ich es nicht auch einmal mit dem Drama versuchen wolle". —

In summa: es wird wohl bei Sils und Nizza verbleiben, kürzere Zwischen-Aufenthalte abgerechnet (so ist vorläufig ein Ausflug nach Corsica für nächsten Frühling von Nizza aus verabredet, nämlich von Resa von Schirnhofer und mir — vivat tertius!) Auch sollten wir, mein geliebter Freund, uns hier, im heiligen Sils, der Ursprungsstätte des Zarathustrismus, für nächsten Sommer wiederzusehen versprechen! Haben Sie Lust dazu? Ein landschaftlicher Umblick in der Schweiz hat mich von Neuem belehrt, daß Sils-Maria nicht seines Gleichen in der Schweiz hat: wunderliche Mischung des Milden, Großartigen und Geheimnißvollen! —

Was fehlt mir doch? Daß ich Ihre Musik nicht hören kann, daß ich gar nicht weiß, wann und wie ich sie wieder zu hören bekomme! Ach die glücklichen Dresdener! Meine Tischnachbarin, eine Livländerin, die in Dresden lebt, erregt meine Eifersucht. An Frau Rothpletz schrieb ich ad vocem „Einsamkeit" einen Brief und sagte ihr, wie wäre denn jetzt — jetzt! — solche Musik wie die Ihre noch möglich, wenn nicht die Erfindung der Einsamkeit gemacht worden wäre! Eingerechnet die Einsamkeit zu Zweien, wie die unsre in Venedig, für die ich Ihnen von ganzem Herzen Dank sage!

Treulich Ihr N.

Ihren verehrlichen Eltern mich bestens empfehlend.

Nr. 156.

Sils-Maria, 2. Sept. 1884.

Zuletzt, mein lieber verehrter Freund — was uns auch für Widerwärtigkeiten im Wege stehen mögen, wir Beide gehören nun einmal zur Ritter- und Brüderschaft „von der gaya scienza" und wollen uns dessen in diesem guten Jahre, das Ihren „Löwen" und meinen „Zarathustra" von Einem Baume abschüttelte, recht von Herzen getrösten. Der Rest — ist Warten, bei Ihnen wie bei mir.

Für die Zukunft trage ich die Hoffnung mit mir herum, daß sich in Nizza eine kleine äußerst gute Gesellschaft dieses Glaubens an die gaya scienza bilden wird: und im Geiste habe ich Ihnen als dem Ersten schon den Ritterschlag zur Einweihung in diesen neuen Orden gegeben. Man soll „beim Mistral!" fluchen und schwören — eine andere Verpflichtung wüßte ich nicht, da sich bei Menschen, wie wir sind, Alles „von selber versteht". —

Einstweilen bin ich durch eine doppelte Quarantäne von Nizza fern gehalten (das heißt durch 2×7 Tage) und in Anbetracht, daß erst mit den Herbst-Regen die Cholera verschwinden wird, also etwa in der zweiten Hälfte des Oktober — oscillirt meine Sehnsucht sehr nach dem Norden zu, deutlicher geredet, nach Dresden zu. Sobald die „Aussicht der Aufführung" Ihnen selber zu Gesicht kommt (oder auch nur die Wahrscheinlichkeit dieser Aussicht), bitte,

telegraphiren Sie hierher. Hier, ohne Ofen, durchfroren, mit blauen Händen, kann ich's schwerlich lange aushalten — ich müßte mir denn einen Ofen anschaffen.

Ich bin überdies mit der Haupt-Aufgabe dieses Sommers, wie ich sie mir gestellt hatte, im Ganzen fertig geworden, — die nächsten 6 Jahre gehören der Ausarbeitung eines Schema's an, mit welchem ich meine „Philosophie" umrissen habe. Es steht gut und hoffnungsvoll damit. Zarathustra hat einstweilen nur den ganz persönlichen Sinn, daß es mein „Erbauungs- und Ermuthigungs-Buch" ist — im Uebrigen dunkel und verborgen und lächerlich für Jedermann.

Heinrich von Stein, ein prachtvolles Stück Mensch und Mann, an dem ich Freude gehabt habe, sagte mir ganz ehrlich, er habe von besagtem Zarathustra „zwölf Sätze und nicht mehr" verstanden. — Das that mir sehr wohl.

Schreiben Sie mir ein Wort über Ihre Uebersetzung.

Mit der Gesundheit steht es sehr unsicher, es stand in Venedig besser, und in Nizza besser als in Venedig. Alle 10 Tage ein guter Tag: so lautet meine Statistik, hole sie der Teufel!

Kein Mensch, der mir vorliest! Alle Abende melancholisch im niedrigen Zimmer, frostklappernd, 3—4 Stunden die Erlaubniß abwarten, zu Bett zu gehn!

Heute verläßt mich meine beste Sommer-Bekanntschaft, meine Tisch-Nachbarin Frl. von Mansuroff,

dame d'honneur der russischen Kaiserin — ach, wir hatten uns so viel zu erzählen, es ist ein Jammer, daß sie fortgeht! Denken Sie doch, eine veritable Schülerin Chopin's, und voller Liebe und Bewunderung für diesen „ebenso stolzen wie bescheidenen" Menschen! — — —

Sils-Maria ist allerersten Ranges, als Landschaft — und nunmehr auch, wie man mir sagte, durch „den Einsiedler von Sils-Maria". — —

Sehen Sie, da schrieb ich schnell noch eine „Unbescheidenheit allerersten Ranges"!

Treulich

Ihr Freund

Nietzsche.

Nr. 157.

Sils-Maria, 20. September 1884.

Eine Bitte an Sie, lieber Freund! — und machen Sie ein freundliches Gesicht dazu!

Ich habe meine Verbindung mit Kapellmeister Hegar in Zürich wieder angeknüpft und möchte gerne ihn zu einer Concert-Aufführung von „Scherz, List und Rache" überreden. Nun haben Sie freilich allen Grund, an meiner Überredungs-Kunst zu zweifeln — ich selber zweifle vielleicht noch mehr daran. Aber zuletzt handelt es sich um einen Versuch: erreiche ich Nichts, so haben wir wieder das gelernt, was wir schon wußten — sonst aber wäre damit nichts verdorben, sondern alles „beim Alten". —

Meine Adresse ist hierzu, vom 25. September an
Zürich, Pension Neptun
(ich bitte die Partitur „einschreiben" zu lassen).

Wenn Sie zufällig den Klavier-Auszug von „Nacht, o holde" besitzen (oder jemand Ihrer Angehörigen), bitte legen Sie ihn bei — ich sende ihn pünktlich wieder zurück, wenn ich Zürich verlasse.

Für den Winter bleibt es bei Nizza.

— Ueber Balthasar Gracian empfinde ich wie Sie: Europa hat nichts Feineres und Complicirteres (in der Moralisterei!) hervorgebracht. Gegen meinen „Zarathustra" macht er immerhin den Eindruck von Rokoko und sublimer Verschnörkelung — oder was denken Sie darüber?

— Der Besuch v. Stein's hat Nachwirkungen, er scheint tief ergriffen sich nach allen Seiten hin darüber ausgesprochen zu haben. Die Erziehung in der Nähe Dühring's und Wagner's hat zum Mindesten ihn feinfühlig in Bezug auf das verborgene Pathos eines Einsam-Daherziehenden gemacht: mir selber war in seiner Nähe zu Muthe, wie jenem Philoktet auf seinem Eilande beim Besuch des Neoptolemos — ich meine, er hat auch Etwas von meinem Philoktet-Glauben errathen „ohne meinen Bogen wird kein Ilion erobert!" —

Uebrigens hat sich mir die Aufgabe des nächsten Jahrzehents wundervoll auseinandergelegt — obwohl ich schaudere und staune, wenn ich nach den Kräften frage, die einer solchen Aufgabe genügen könnten. Man muß abwarten und „die Schürze

aufhalten", wenn der Baum von irgend einem Winde geschüttelt wird — mehr weiß ich nicht.

Gestern rechnete ich aus, daß die entscheidenden Höhepunkte meines „Denkens und Dichtens" („Geburt der Tragödie" und Zarathustra) mit dem Maximum der magnetischen Sonnen-Einwirkung zusammenfallen, — umgekehrt mein Entschluß zur Philologie (und Schopenhauer) (eine Art Selbst-Irrewerden) und, insgleichen „Menschliches, Allzumenschliches" (zugleich schlimmste Krisis meiner Gesundheit) mit einem Minimum. — Sehen Sie, wie der Einsiedler von Sils-Maria zum Astrologen wird?

Allerherzlichste Wünsche!

Ihr N.

Nr. 158.

Zürich, 30. September 1884.

Verzeihung, lieber Freund, für dies abgerissne Blättchen und noch abgerissnere Briefchen! Zunächst — zu Ihrer Beruhigung, die Partitur ist seit gestern in meinen Händen, — oder vielmehr, sie ist es bereits nicht mehr, denn ich brachte sie Nachmittags zu Hegar. Gäbe es Orchesterstimmen, so bekäme ich die Ouverture schon die nächsten Tage zu hören: denn Hegar macht mir hier den Herbst zum Fest, will mir die Arlésienne spielen lassen und was ich will, privatissime, in der Tonhalle, und überdies hat er Herrn Freund, den Schüler Liszt's, den ich

von früher her kenne, beredet, mir Einiges nach Herzensluft vorzuspielen. Oh der Jammer, daß es keine Klavierauszüge von der mir liebsten und tröstlichsten Oper giebt! Wie Ihre Melodien mir den ganzen Sommer hindurch um die Seele gelaufen sind!

Der Himmel ist nizzahaft schön und ein Tag wie der andre. Meine Schwester ist bei mir; angenehmste Art sich wohlzuthun, wenn man sich lange wehgethan hat. Gottfried Keller hat für heute mit mir eine Zusammenkunft verabredet. Ich habe den Kopf voll der ausgelassensten Lieder, die je durch den Kopf eines Lyrikers gelaufen sind. Zusammen mit Ihrer Partitur gab es einen Brief von Stein, der mir zu all den guten Dingen dieses Jahres als ein kostbares Geschenk, nämlich als ein neuer echter Freund, geschenkt worden ist.

Kurz — seien wir voller Hoffnungen, oder um mich besser, mit Worten des alten Gottfried Keller auszudrücken:

„Trinkt, oh Augen, was die Wimper hält,
von dem goldnen Ueberfluß der Welt!"

Ihr dankbarer Freund

N.

Bis Ende Oktober hier, Zürich, Pension Neptun; dann Nizza.

Nr. 159.

Mittwoch.
Zürich, Pension Neptun.
[8. Oktober 1884.]

Lieber Freund,
man verspricht mir, daß Ende nächster Woche die Orchesterstimmen der Löwen-Ouverture fertig abgeschrieben sind — und dann wird es, vor einem einzigen Zuhörer, nämlich vor mir, eine Aufführung derselben in der Tonhalle geben. Mehr — habe ich bis jetzt nicht erreicht. Vielleicht, daß ein Intimwerden des Dirigenten mit derselben uns einen Schritt weiter bringt. — Wie schwer und absurd „aller Anfang" ist! — Seien wir guter Dinge!

Uebrigens ist Hegar ein vorzüglicher Dirigent, — die Art, wie er gestern seinem Orchester eine Beethoven'sche Ouverture in's Gefühl und „Gewissen" schob, hat mir ganz und gar imponirt. Es giebt zwischen uns eine vollkommene Ehrlichkeit. —

Er machte mir zu Liebe die Arlésienne; das Adagietto klingt ganz sublim.

Von Ihnen, als dem Urheber der Partitur, vermuthet er immer wieder, Sie müßten Kapellmeister beim Militär sein oder in einer kleinen Stadt, — Sie hätten so wenig Zutrauen zu den Geigen und wollten Alles blasen machen. Natürlich schweige

ich über alles Persönliche, die Stimmen sollen nicht einmal Ihren Namen tragen. —

Verfluchte Akustik der Tonhalle!

Ganz von Herzen grüßend

Ihr N.

So steht es „in den Sternen" geschrieben, daß ich Ihr erster Hörer bin! — und nicht einmal Sie — — —!

Nr. 160.

[Zürich, 14. Oktober 1884.]

Heute morgen, lieber Freund, hat unser Hegar mit seinem Orchester Ihre Ouverture studirt, um sie mir nächsten Sonnabend Morgens $^1/_2$11 Uhr zwei Mal hintereinander vorzuspielen (Tonhalle).

*

Ich schicke diese Zeilen ab, mit dem nicht zu verbergenden Wunsche, Sie möchten am Sonnabend mit zuhören. Wenigstens fürchte ich die Verantwortlichkeit, allein dabei zu sitzen, mit meiner erbärmlichen Laienhaftigkeit und Liebe zu Ihnen. (Das Adjektiv „erbärmlich" gehört nur zum ersten Worte.)

In treuer Liebe zu Ihnen

F. N.

Zürich, Pension Neptun. Dienstag.

— — Die Sache scheint mir von der äußersten Wichtigkeit für Sie, für die deutsche Musik, für uns. Wenn Sie nicht an die Dresdener Aufführung glauben, so kommen Sie doch ja! — —

Schönsten Dank für den eben erhaltenen Brief! Muth! Hoffnung! Ich bleibe hier bis Ende Oktober.

Nr. 161.

Sonnabend 1/2 12 Uhr.
[Zürich, 18. Oktober 1884.]

Lieber Freund Gast,

eben komme ich aus der Tonhalle: Heil dieser guten Stunde und Ihnen, der sie mir geschenkt hat! So ist denn Ihre Musik zum ersten Male erklungen, und ich bin stolz darauf, daß dies durch mich und für mich geschehn ist. Mög' diese Löwen-Ouverture ein Symbol Ihres Laufs durch die Welt sein — so kühn, männlich, witzig, wacker lief sie dahin, ganz und gar nach meinem Herzen, voll hellen Himmels und gewißlich auch — voller Zukunft.

Hegar will dieser Tage mit der Partitur zu mir kommen; über ein paar Einzelheiten schreibe ich nach dieser Besprechung. — Er sagte, sichtlich warm für Sie geworden, auf dem Orchester-Podium zu mir, gleich nach dem Schlusse „wenn Sie noch Etwas zu hören wünschten, so möchten Sie nur nach Zürich kommen". —

Leben Sie wohl, lieber Freund, — freuen Sie sich mit mir, denn ich freue mich unbändig.

Ihren verehrten Eltern meine Empfehlungen und — aus vollem Herzen — meine Glückwünsche!

Treulich Ihr

N.

Nr. 162.

Zürich, 22. Oktober 1884.

Lieber Freund Gast,

wenn die Dresdener Aufführung nicht drängt, so kommen Sie schnellstens hierher — schnellstens, weil Hegar im Herbst immer etwas mehr Zeit hat als im Winter, und weil ich selber hier bald abreisen will. H. hat mir gestern, als er die Partitur zurückbrachte (und zwar bevor ich die Anfrage an ihn richtete, mit der Sie mich in Ihrer letzten Karte beauftragten) proponirt, Sie möchten doch alle Herbste hierher kommen — er wolle Ihnen gerne von jeder seiner Proben eine halbe Stunde einräumen, wo Sie das Orchester selber „in die Hand nehmen" und Ihre Sache einstudiren und sich vorführen könnten. Diese Proposition erschien mir so artig, daß ich heute nur nochmals das Wörtchen „schnellstens" unterstreichen möchte — weil, wie gesagt, die Arbeit Hegar's von jetzt ab fortwährend anwächst, und er bald vielleicht keine Zeit mehr für uns übrig hat. — Natürlich

war er mit Ihrem Wunsche ganz einverstanden; und wenn Sie den Winter hier zubringen, so giebt es mancherlei Musik zu hören, bei deren Einübung Sie nach Belieben zugegen sein können. Also! — (Der Pianist Herr Freund spielt mir öfter vor.)

Eine Besprechung der Ouvertüren-Partitur im Einzelnen bleibt bis auf Ihre Hierherkunft aufgespart.

Es versteht sich von selber, daß die in Dresden angeknüpfte Beziehung die wichtigere und entscheidende sein muß.

Ganz von Herzen
der Ihre
N.

Mittwoch Morgen.

Nr. 163.

(Mentone, d. 22. November 1884.
Pension des Etrangers.)

Hier, mein lieber Freund Gast, ist Etwas, das Ihnen gehören soll, wenn es jenen großen erhaben-ausgelassenen Orchester-Tanz, der in Ihnen schlummert, zum Aufwachen bringt — einen Tanz für großes Orchester, das gut brüllen und brausen kann! Sie können das Lied als Vorrede (oder wie man sonst sagte, als „Programm") gebrauchen — nämlich für den Fall einer Veröffentlichung Ihrer Musik.

An den Mistral.

Ein Tanzlied.

Mistral-Wind, du Wolken-Jäger,
Trübsal-Mörder, Himmels-Feger,
Brausender, wie lieb' ich dich!
Sind wir Zwei nicht Eines Schooßes
Erstlingsgabe, Eines Looses
Vorbestimmte ewiglich?

Hier auf glatten Felsenwegen
Lauf' ich tanzend dir entgegen,
Tanzend, wie du pfeifst und singst:
Der du ohne Schiff und Ruder
Als der Freiheit freister Bruder
Ueber wilde Meere springst.

Kaum erwacht, hört' ich dein Rufen,
Stürmte zu den Felsenstufen,
Hin zur gelben Wand am Meer —
Heil! Da kamst du schon gleich hellen
Diamant'nen Stromesschnellen
Sieghaft von den Bergen her!

Auf den eb'nen Himmels-Tennen
Sah ich deine Rosse rennen,
Sah den Wagen, der dich trägt,
Sah die Hand dir selber zücken,
Wenn sie auf der Rosse Rücken
Blitzesgleich die Geisel schlägt —

Sah dich aus dem Wagen springen,
Wogen peitschen, Meere zwingen,
Sah dich wie zum Pfeil verkürzt
Rückwärts mit der Ferse stoßen,
Daß dein Wagen in die Rosen
Erster Morgenröthen stürzt.

Tanze nun auf tausend Rücken,
Wellen-Rücken, Wellen-Tücken —
Heil, wer neue Tänze schafft!
Tanzen wir in tausend Weisen,
Frei — sei unsre Kunst geheißen,
Fröhlich — unsre Wissenschaft!

Raffen wir von jeder Blume
Eine Blüthe uns zum Ruhme
Und zwei Blätter noch zum Kranz!
Tanzen wir gleich Troubadouren
Zwischen Heiligen und Huren,
Zwischen Gott und Welt den Tanz!

Wer nicht tanzen kann mit Winden,
Wer sich wickeln muß mit Binden,
Angebunden, Krüppel-Greis,
Wer da gleicht den Heuchel-Hänsen,
Ehren-Tölpeln, Tugend-Gänsen:
Fort aus unserm Paradeis!

Wirbeln wir den Staub der Straßen
Allen Kranken in die Nasen,
Scheuchen wir die Kranken-Brut!
Lösen wir die ganze Küste

Von dem Odem dürrer Brüste,
Von den Augen ohne Muth!

Jagen wir die Himmels-Trüber,
Welten-Schwärzer, Wolkenschieber,
Hellen wir das Himmelreich!
Brausen wir — — oh aller freien
Geister Geist, mit dir zu Zweien
Braust mein Glück dem Sturme gleich!

— Und daß ewig das Gedächtniß
Solchen Glücks, nimm sein Vermächtniß,
Nimm den Kranz hier mit hinauf!
Wirf ihn höher, ferner, weiter,
Stürm' empor die Himmelsleiter,
Häng' ihn — an den Sternen auf!

Nr. 164.

Nizza, 14. Febr. 85.

Mein lieber Freund!
geben Sie mir und meiner herzlichen Neugierde so bald als möglich einen ausführlichen Bericht über Das, was Sie thun und wollen, und was in diesem Jahre geschehn soll. — Meine Augen wollen von mir, daß ich diesen Winter unartig-stumm gegen Jedermann bin — auch „gegen mich selber" — um dunkel von dunklen Dingen zu reden. Ich sehne mich nach Ihrer Musik, erwäge tausend Mal, wie Sie

selber hier anzusiedeln wären — und wie „Mistral" und der unglaublich weiße Lichthimmel Nizza's auf Sie wirken müßten. Mitunter geht meine Sehnsucht so weit, mich nach Venedig zu drängen, weil ich glaube, Sie leichter dorthin locken zu können als hierher. (Ueberdies: ich bin Nizza's — einer lärmend-widerlichen Franzosenstadt, im Grunde meiner Seele müde und weiß mir leider davon nicht zu helfen, da, bei genauestem Nachforschen, die klimatischen Bedingungen dieses Ortes sich nicht zum zweiten Male in Europa wiederholen wollen.)

Im April komme ich (spätestens!) nach Zürich: wäre es möglich, da etwas von Ihrer Musik aufgeführt zu hören, etwas Vokalisches namentlich, so würde ich vieles Dumme und Verdrießliche, das mir in diesem Jahre bei meiner Reise nach dem Norden bevorstehen mag, gerne dagegen in den Kauf nehmen! —

Bleiben Sie guter Dinge, alle Trübsal lohnt weder auf Erden, noch im Himmel. In Ihrem letzten Briefe waren ein paar Worte bei Gelegenheit von H. Berlioz, bei denen ich großes Vergnügen hatte.

Overbeck schrieb mir des Genaueren über Ihr erstes öffentliches „Auftreten". Oh daß ich Sie hier an der Spitze des italienischen Orchesters (dirigirt von Gialdino Gialdini) sehen könnte! es ist nämlich das neuerbaute italienische Theater eben eröffnet worden (Aida).

Grüßen Sie Robert Freund und Hegar, die Studentinnen nicht zu vergessen!

— Wollen Sie diesen Sommer mich im Engadin

(in dem kleinen Stübchen meiner braven Familie Durisch) vertreten? So lernen Sie mein Sils-Maria kennen — ich selber muß nach Naumburg.

— Was ist aus dem Bruder von Frl. Druscowicz geworden? —

Unter uns gesagt: es giebt etwas Neues als „Frucht" dieses Winters, aber ich habe keinen Verleger, vor allem aber gar keine Lust mehr daran, meine Dinge gedruckt zu sehen. Die ungeheuere Albernheit, so etwas wie meinen Zarathustra herauszugeben, ohne es nöthig zu haben, ist mir mit entsprechenden Albernheiten vergolten worden: wie es billig war.

Mittag und Ewigkeit.
Von
Friedrich Nietzsche.
Erster Theil: Die Versuchung Zarathustra's.

Uebrigens vielleicht undruckbar: eine „Gotteslästerung", gedichtet mit der Laune eines Hanswurfts. — Wer aber hübsch gegen mich ist und mir mit Gast'scher Musik schmeichelt, soll das Ding privatissime zu lesen bekommen.

Addio, und auf Wiedersehn!

Ihr

N.

Nizza, pension de Genève
petite rue St. Etienne.

Nr. 165.

Nizza, Sonnabend [21. März 1885].

Mein lieber Freund,
als ich Ihre Mittheilung bekam, hatte ich eine Stunde lang großes Vergnügen, um Ihretwillen und um meinetwillen; denn ich weiß Sie lieber in Venedig als in Zürich, und mich gleichfalls. Hinterdrein aber bin ich Ihnen beinahe böse geworden: es schien mir, Sie hätten in Anbetracht alles Dessen, worüber wir im vorigen Frühjahr übereinkamen (nämlich, daß es für das fernere Schaffen vorbei sei mit Venedig, und etwas Neues, klimatisch-Grundverschiednes versucht werden müsse) sich entschließen sollen, nach Genua zu gehn, oder vielmehr mir ein paar Worte früher schreiben. Ich wäre bereit gewesen, Sie in Genua, Santa Margherita, Porto fino einen Monat lang und mehr herumzuführen und mit Ihnen zu erwägen, ob und wie da für Sie zu leben wäre. — Aber nun ist das zu spät, und ich bin Ihnen auch schon lange nicht mehr böse. Ich sage sogar, daß Ihr Venedig auch mir die liebste Verführung ist, und daß es nicht lange mehr dauern wird, so bin ich verführt. Meine Gesundheit ist schlecht, der Zustand der Luft und des Himmels anders als andre Winter, und viele und seltsame Melancholien sind mir über das Herz gelaufen, — vom eigentlichen Kranksein nicht zu reden.

Mit den Augen steht es schlimm und schlimmer. —

Es kommt vielleicht dieser Tage ein Druckbogen bei Ihnen an: seien Sie nicht ungeduldig, lieber Freund, und helfen Sie mir auch diesmal noch. Es ist der vierte und letzte Theil von „Also sprach Zarathustra"; der Titel, welchen ich Ihnen das letzte Mal brieflich meldete, war eine Verlegenheits-Auskunft in Hinsicht auf einen neuen Verleger. Damals nämlich *suchte* ich einen Verleger, und billigerweise hätte ich keinen „vierten Theil" anbieten können. Für Das, was ich noch zu sagen habe comme poète-prophète, brauche ich eine andre Form als die bisherige; und es war eine harte Sache, mich um eines Verlegers willen zu einem solchen Titel zu entschließen. Genug, ich *fand keinen Verleger* und drucke nun mein Finale auf eigne Kosten. Dafür nur in wenig Exemplaren und *nicht* für die „Oeffentlichkeit". Bitte, schreiben und sprechen auch Sie nicht davon, daß es einen IV. Zarathustra giebt.

Ihr „Orpheus" hat mich sehnsüchtig-schwermüthig gemacht. Ach, Freund, daß Sie mir schreiben könnten, Ihre Dichtung sei gedichtet! Es ist eine *herrliche* Erfindung.

Denken Sie im Spazierengehen daran, mir ein Zimmer, das für *mich* paßt, zu schaffen — hoch, still, voller Möbel, alterthümlich, und bei reinlichen rechtschaffnen Leuten.

Ihr Freund Nietzsche.

Nr. 166.

Nizza, 30. März 1885.
NB. Ich will hier die Beendigung des Drucks abwarten.

Lieber Freund,

seltsam! Ich erinnere mich gar nicht mehr, daß ich jemals eine Reise nach einem Orte hin mit Vergnügen unternommen hätte. Aber diesmal: — zu denken, daß ich bald in Venedig und bei Ihnen sein werde, erquickt mich, entzückt mich, es ist wie die Hoffnung auf Genesung bei einem lange und geduldig Kranken. Dabei habe ich entdeckt, daß Venedig mir bisher allein gefallen und wohlgethan hat: oder vielmehr, ich sollte ganz andre (und bescheidnere) Ausdrücke gebrauchen. Als Landschaft ist mir Sils-Maria verwandt (leider nicht als Ort) — wüßte ich nur, wie ich dort mir eine würdige Einsamkeit und Einsiedlerschaft erhalten könnte! Aber — es kommt in Mode!

Sie selber aber, mein lieber Freund und maestro, gehören einstweilen für mich wesentlich zu Venedig, und im Grunde höre ich nichts lieber, als daß Sie dieser Stadt noch nicht müde sind. Wie Viel habe ich neuerdings an Sie und über Sie gedacht! Sogar, als ich in den Mémoires des alten De Brosses (1739—40) über Venedig las und über den damals berühmtesten maestro, nämlich Hasse (il detto „Sassone"). Seien Sie nicht böse, es liegt mir ferne, unehrerbietige Vergleichungen zu machen.

An Malwida schrieb ich dieser Tage, Herr Peter Gast werde für seinen Theil dafür sorgen, daß die Herrn Schauspieler und Schein-Genies der Musik nicht mehr lange den Geschmack verderben. „Nicht mehr lange" — das ist vielleicht eine große Uebereilung. In einem demokratischen Zeitalter ist das Schöne jeder Art Eigenthum Weniger: pulchrum paucorum est hominum. Ich freue mich, in Ihrem Falle ein „Weniger" zu sein. Die Menschen, die tief und lustig genug für mich sind, mit âmes mélancoliques et folles, gleich meinen verstorbenen Freunden Stendhal und Abbé Galiani, haben es auf Erden nicht aushalten können ohne die Liebe zu einem Musiker des Glücks (Galiani nicht ohne Piccini, und Stendhal nicht ohne Cimarosa und Mozart).

Ah, wenn Sie wüßten, wie allein ich jetzt auf der Welt bin! Und wieviel Komödie noth thut, um nicht, hier und da, aus Ueberdruß, irgend Jemandem in's Gesicht zu spucken! Glücklicherweise ist etwas von den höflichen Manieren meines Sohnes Zarathustra auch in seinem verrückten Vater vorhanden.

Wenn ich aber zu Ihnen und nach Venedig komme, hat es, für eine Zeit lang, einmal mit der „Höflichkeit" und der „Komödie" und dem „Ueberdruß" und der ganzen verfluchten Rizzahaftigkeit ein Ende — nicht wahr, mein werther Freund?

Nicht zu vergessen: es werden wieder „baïcoli" gegessen!

Von Herzen

Ihr N.

Nr. 167.

Oster-Montag früh.
[Nizza, 6. April 1885.]

Lieber Freund,
eben erhalte ich Ihre Correctur des fünften und sechsten Bogens, wieder mit Dank und Bewunderung der feinen Augen und der feinen Sorgfalt meines Herrn Correctors. —

Ich halte dafür, daß wir jetzt sehr bald uns wiedersehn. Uebermorgen (Mittwoch) will ich abreisen; ich hatte bei meiner Zeitrechnung die christlichen Feste nicht in Betracht gezogen, durch welche die Druckzeit meines IV. Z. sich bedeutend verlängert. Wenn ich hier auch nicht „auf Kohlen" sitze, so will ich doch sehr aufathmen, wenn ich erst wieder an der Lagune sitze. Der Winter war ein großes Pensum der Selbst-Ueberwindung, und mein einziges Gebet früh und spät „mein Herr, fahren Sie nicht aus der Haut!"

Meine Bitte, lieber Freund, mich hübsch venezianisch irgendwo unterzubringen, — still muß es sein! — habe ich Ihnen schon vorgetragen. Aber machen Sie sich keine Noth deshalb, lassen Sie den Zufall Ihnen etwas zuflüstern! Thut er's nicht, nun so versuche ich's und probire eine Zeit lang dies und das.

Was ich mich auf ihre Musik freue! — Nehmen

wir an, daß ich Freitag Abend in Venedig bin. Jedenfalls telegraphire ich von Genua aus. Meine dumme Gesundheit erlaubt mir nichts fest zu versprechen.

In Freundschaft Ihr

N.

Nr. 168.

(Telegramm, auf der Fahrt von Nizza nach Venedig in Genua aufgegeben.)

Genova, 10 Aprile 1885.
7. 10 mattina.

Vengo questa sera.

Amico.

Nr. 169.

Sils-Maria, 2. Juli 1885.

Lieber Freund,

inzwischen habe ich über Sie durch Frau Röder Dinge gehört, zu denen ich gerne meinen Glückwunsch schicken möchte. Der Gedanke an Wien gilt mir in Bezug auf Ihre Musik, wie Sie es wissen, als der eigentliche „Vernunftgrund" — in hoc signo vinces, das ist auch heute noch mein Glaube. Wie dumm, daß ich unnützer Mensch nicht einmal dazu dienen

kann, ein wenig die Brücke zwischen Venedig und Wien zu machen!

Theilen Sie mir etwas über Ihre neue Musik mit, auch, wie sich der Schluß der Sinfonia ungherese gestaltet hat. Und um welche Zeit des Jahres Sie gedenken, Ihr Schiff auslaufen zu lassen. Alles geht mich so nahe an, — ich wünschte, ich hätte ein paar Menschen mehr, deren Thun und Lassen mich so nahe angienge wie Ihr Thun und Lassen. Das Letztere sage ich ironice: der Himmel segne Sie dafür, daß Sie hübsch in Ihrem Geleise bleiben und nicht zu viel nach fremdem Rathe hinhorchen.

Ihre treffliche Frau Röder bemüht sich erstaunlich, mir über die Schwierigkeiten meines allzu vereinsamten Lebens hinwegzuhelfen. Doch glaube ich, daß sie zu sehr mit dem „Blute von 48" getauft ist, als daß sie, in Bezug auf mich, mehr thun könnte als die „allerbeste Miene machen". In der Hauptsache mag es ein „böses Spiel" sein; nun, in der nächsten Woche ist sie davon erlöst. Sie sind bei weitem der liebste Gegenstand unsrer Unterhaltung; und, was Sie auch denken mögen, Ihr Züricher Winter hat Ihnen eine sehr zugethane und rücksichtenreiche Freundin geschenkt.

Meine Gesellschaft vom vorigen Sommer ist auch wieder da, und mir zugethaner als je, die beiden Engländerinnen, welche mir den Genuß distinguirter Lebensformen geben, und die alte russische Hofdame (und Schülerin Chopin's): noch im letzten Monat hat sie eine Fuge componirt, die keinen „Spaß versteht".

— Die letzte Nacht an der Rialtobrücke brachte mir noch eine Musik, die mich zu Thränen bewegte, ein unglaubliches altmodisches Adagio, wie als ob es noch gar kein Adagio vorher gegeben hätte.

Mit tausend guten Wünschen

Ihr Freund N.

Ich erwarte auch, aus Paris, das Frl. von Schirnhofer.

Nr. 170.

Sils-Maria, 23. Juli 1885.

Lieber Freund,

darauf hätte ich wetten mögen, daß Sie auf Ihren „Nothschrei"-Brief in dieser Weise selber antworten würden, wie es heute durch Ihre Karte geschieht — zu meiner großen Freude, wie ich gerne eingestehe. Aus meinem eignen Briefschreibe-Leben kenne ich das Phänomen nur zu gut, welches ich „Selbstbeantwortung" nenne; ebenso, daß man eine Dummheit und noch dazu eine Unzartheit begeht, wenn man, als Adressat eines Briefes, durch eine geschwinde Beileids-Bezeugung sich zwischen diese natürliche „Auslösung" (Herstellung der persönlichen Souverainetät) drängt. Ecco! Geredet wie ein Pedant! — aber gefühlt wie ein Freund, glauben Sie's mir! —

Ich notirte mir gestern, zur eignen Bestärkung auf dem einmal eingeschlagnen Wege des Lebens,

eine Menge Züge, an denen ich die „Vornehmheit" oder den „Adel" bei Menschen herauswittere — und was, umgekehrt, Alles zum „Pöbel" in uns gehört. (In allen meinen Krankheits-Zuständen fühle ich, mit Schrecken, eine Art Herabziehung zu pöbelhaften Schwächen, pöbelhaften Milden, sogar pöbelhaften Tugenden — verstehen Sie das? Oh Sie Gesunder!) Vornehm ist z. B. der festgehaltene frivole Anschein, mit dem eine stoische Härte und Selbstbezwingung maskirt wird. Vornehm ist das Langsam-Gehen, in allen Stücken, auch das langsame Auge. Wir bewundern schwer. Es giebt nicht zu viel werthvolle Dinge; und diese kommen von selber und wollen zu uns. Vornehm ist das Ausweichen vor kleinen Ehren, und Mißtrauen gegen Den, welcher leicht lobt. Vornehm ist der Zweifel an der Mittheilbarkeit des Herzens; die Einsamkeit nicht als gewählt, sondern als gegeben. Die Ueberzeugung, daß man nur gegen Seines-Gleichen Pflichten hat und gegen die Andern nach Gutdünken verfährt; daß man sich immer als Einen fühlt, der Ehren zu vergeben hat, und selten Jemandem zugesteht, daß er Ehren gerade für uns auszutheilen habe; daß man fast immer verkleidet lebt, gleichsam incognito reist, — um viel Scham zu ersparen; daß man zum otium fähig sei, und nicht nur fleißig | wie Hühner: — gackern, eierlegen und wieder gackern und so fort. Und so fort! alter Freund, ich ermüde Ihre Geduld, aber Sie errathen gewiß, was mir an Ihrem Leben gefällt und Freude macht, und was ich immer fester unterstrichen wünschte.

Der Gedanke, welchen Sie in Betreff des Herrn Widemann äußern, ist mir sehr willkommen: übersenden Sie ein Exemplar*) so, daß daraus auch meine warme Theilnahme für ihn ersichtlich ist — als eine Art Glückwunsch zur Vollendung seines Werkes. Ich kenne dasselbe nicht: was Sie mir andeuten über „Gleichgewichtslagen" und „Unzerstörbarkeit der Kraft" gehört auch zu meinen Glaubens-Artikeln. Doch haben wir Dühring gegen uns: zufällig finde ich eben diesen schönen Satz „Der Ursprungszustand des Universums oder, deutlicher bezeichnet, eines veränderungslosen, keine zeitliche Häufung von Verschiedenheiten einschließenden Seins der Materie, ist eine Frage, die nur derjenige Verstand abweisen kann, der in der Selbstverstümmelung seiner Zeugungskraft den Gipfel der Weisheit sieht." Dieser Berliner „Maschinist" hält uns also, mein werther Freund, für castrati: zum Mindesten hoffe ich, wir haben eine Art Schadenersatz für den angedeuteten Mangel darin, daß wir — „schöner singen" als Herr Dühring. Ich kenne kaum eine widerlichere Tonmanier als die seine. — Daß ich den „endlichen" d. h. bestimmt gestalteten Raum für unabweislich im Sinne einer mechanistischen Weltausdeutung halte und daß die Unmöglichkeit einer Gleichgewichtslage mir mit der Frage, wie gestaltet der Gesammt-Raum

*) Ich hatte geglaubt, mein vierter Zarathustra widerstände Ihnen? In der That, er ist schlecht zugänglich, mit seinen entlegenen Zuständen und „Weltgegenden": welche aber doch existiren und nicht nur arbiträr sind. Für Sie gesagt, als meinen „Einzigen".

ist — gewiß nicht kugelförmig! — zusammenzuhängen scheint, das habe ich Ihnen schon mündlich erzählt.

Meine Gesundheit beunruhigend unsicher; irgend eine cardinale Gefahr. Frau Röder ist seit einem halben Monat fort, bene merita! Sie hat mir über einen bösen Monat weggeholfen, mit der allerbesten Gesinnung.

Heiß, unsinnig heiß auch hier.

Ihr Freund

N.

Nr. 171.

(Postkarte.)

Sils-Maria, 1. August 1885.

Lieber Freund, vergeben Sie eine nochmalige Bitte um Absendung eines Zarathustra-Exemplars: nämlich an Frl. Helene Druscowicz (die Adresse ist Unter-St. Veit bei Wien). Genanntes Mädchen schrieb dieser Tage sehr artig und unmotivirt an mich: und Sie wissen, daß man auf Erden für alles Unmotivirte dankbar zu sein hat — es ist selten!

Das Buch Widemann's ist eingetroffen: persönlich betrachtet nach der Seite des Verfassers hin, ist es ein ganzes großes Stück Charakter und Zähigkeit des Willens; das Talent — ist wesentlich schematisch, „kategorientafelhaft".

Eben trifft Ihr Brief ein, schönsten Gruß und Dank!

N.

Nr. 172.

Sils-Maria, gegen Anfang August
— mehr weiß ich nicht.
[7. August 1885.]

Lieber Freund,

Hurrah, seit gestern bilde ich mir ein, daß mir Etwas vom Himmel gefallen ist, ganz eigens für Sie und für Niemanden anders — nämlich ein prachtvolles Operntext-Sujet. Lesen Sie in beifolgendem Buche die Geschichte auf p. 196 und nehmen Sie die Correcturen vor, die sich von selber verstehn (z. B. daß Marianna nicht die Mutter, sondern die Schwester des Ermordeten sein muß, und daß, bei der Katastrophe, p. 198 unten, es die plötzliche Liebe ist, welche den Romanetti rettet, den Haß auslöscht und die vendetta der Familien beendet.) So hat dieses Thema Alles, was gerade Sie brauchen, weil gerade Sie es können. Erster Akt: festlich-südlich, Carneval, blutige Unterbrechung. Zweiter Akt: die große korsische Todtenklage, die Racheschwüre an der Bahre, Soli und Chöre. Dritter Akt: die gefährliche Einsamkeit eines auf den Tod Verfolgten zum Gefühl zu bringen. Gebirge, Wald, Höhlen, Verstecke, Verrath. Vierter Akt: Katastrophe mit schrecklicher Spannung, zum Schlusse

die Versöhnungs- und Verbrüderungsschwüre der zwei feindlichen Geschlechter. Alles ist männlich, das hysterische Element der Wagnerei ist hundert Meilen weit; es wird viel geschossen; die Liebe (welche im ersten Akte irgendwie keimartig angedeutet sein muß) ist diesmal Liebe der That und nicht der lyrischen Expansion: wobei es doch, auf dem Höhepunkt des vierten Aktes, ein umso wirkungsvolleres Liebesduett abgeben könnte. Und vor Allem: alles ist wirklich theatralisch, und sogar opernhaft comme il faut! Die Rachefurien-Effekte des zweiten Aktes hat Ihnen kein Musiker schon vorweggenommen. Das Ganze hat Logik, extreme Leidenschafts-Logik — und hat überdies jene typische Art, wie sie ein Drama haben soll. Marianna, das kriegerische Mädchen, welches im zweiten Akte wie eine Erinnys zu erscheinen hat, ist eine sehr gute Rolle: ebenso Romanetti, der, im Gegensatz zu ihr, verschlossen, vornehm-düster, alle die Züge eines tiefen Menschen zeigen muß, der seine Feinde und den Tod selber verhöhnt. Daß gerade Sie, lieber Freund, das machen können, als prädestinirt für diesen Text und diese Musik, dafür habe ich ein seltsames sigillum veritatis: nämlich Ihre Sinfonia ungherese. Ja, wenn Sie mir vergönnen wollen, daß ich Ihnen einen Gedanken in's Ohr flüstern darf, der vielleicht in meinem Munde etwas Unbescheidenes hat: ich bilde mir ein, Sie haben die Ouverture zu dieser Oper bereits componirt, und sie sei nichts Anderes als die eben erwähnte Sinfonia. Das Schwere, Harte, Gedrängte, Sehnsüchtige, gleichsam Tragödien-schwangere der korsischen

Seele scheint mir unübertrefflich gut darin ausgedrückt. Zuletzt ist der „Korse in Musik" zu erfinden: weshalb sollte nicht „der Ungar" mit dabei helfen? Es ist sehr gut, daß ein so undeutscher und unitalienischer Typus der Musik überhaupt schon eine Art Bürgerschaft erlangt hat.

Sie werden diesen Text viel unbedenklicher dichten können, als einen griechischen (ich wenigstens habe eine schreckliche Angst vor griechischen Texten, jede antike Statue sieht mich an, als ob sie sagen wollte „ich und Eure Musik — wir vertragen uns nicht!" Pardon, meine Skepsis braucht nicht die Ihrige zu sein, werther Freund! —

Lesen Sie, bitte, südliche Volkslieder zum Versuche und in summa — seien Sie nicht ungeduldig über einen Freund, der es beinahe nöthig hat, daß es Ihnen gelingt, im höchsten Sinne, weil es ihm selber, in Bezug auf das ganze Leben, nicht gelungen ist.

Von Herzen

Ihr N.

Nr. 173.

[Sils-Maria, 21. August 1885.]

Lieber Freund,

mit steifen Fingern — es ist januarlich-kalt seit zwei Tagen — einen herzlichen Gruß! Der Sommer hat bisher keinen üblen Verlauf gehabt, die Gesundheit

ist zum Mindesten auf einige verstreute Tage bei mir zu Gaste gewesen — was ich sehr hoch anschätzen muß! —, und mein Muth ist heute größer, als er es in Venedig bei unserm letzten Zusammensein war. Ich will doch schwören, daß vino Conegliano mir zum Unheil ausgeschlagen ist! Inzwischen habe ich Milch, Reis, etwas Beefsteak, rohe Eier — und gar nichts Anderes genossen (nicht Risotto, sondern Reis in Milch gekocht!)

Die letzten Wochen gab es Blitz und Donner in der Angelegenheit Schmeitzner. Doch scheint jetzt Alles endlich auf der richtigen Bahn: sodaß ich am 1. Oktober mein Geld (7000 frs. —) wirklich bekommen soll. Die Mittel dazu giebt der Verkauf seines ganzen Verlags an Hrn. Erlecke in Chemnitz (Firma in Leipzig) für 14000 Mark. Den Kauf-Contrakt habe ich in den Händen. Zahlung an mich gleich nach erfolgtem Geld-Eingange.

Lieber Freund, es hat mich stolz gemacht, Ihnen mit meiner korsischen Idee nicht mißfallen zu haben. Ich selber möchte am liebsten nach Korsika: und zwar nach Corte, meiner Residenz, wie sie als solche schon seit vier Jahren mir im Kopfe spukt. Dort ist Pasquale Paoli Herr der Insel gewesen, der wohlgerathenste Mensch des vorigen Jahrhunderts; dort ist die Stelle für ganz große Conceptionen (Napoleon wurde dort, 1768, concipirt: — in Ajaccio ist er nur geboren!)

— Die Versendung des 4. Zarathustra an Frl. Druscowicz war meinerseits eine Dummheit; glücklicherweise hat sie es so aufgefaßt, als ob sie das Buch

nur lesen dürfe: sie wird es also an Sie zurückschicken, ich gab ihr die dazu nöthige Adresse.

Nun aber die Hauptfrage: geht es mit der Dresdener Angelegenheit vorwärts? Ihre letzten Meldungen beglückten mich. Ich hörte gern, womöglich umgehend, etwas Neues in dieser Sache. Ob ich nach Norden reise, ob ich vielleicht einmal den Winter in Dresden verbringe — das hängt im Grunde jetzt an Ihren Briefen.

Herr Professor Ruthardt aus Genf, ein tüchtiger Mensch, mir sehr zugethan, und ein Musiker, vor dem ich Hochachtung habe, war längere Zeit unser Gast, ich meine der Gast meiner alten Russin, deren Lehrer er ist. Er wünscht sehr, Sie kennen zu lernen. Den Winter wird er in Leipzig sein; auf der Hinreise besucht er Mottl in Karlsruhe — er wird ihn unzweifelhaft auf Ihre Oper neugierig machen.

Mit den herzlichsten Grüßen

N.

Sils-Maria, 21. Aug. 1885.

— Bitte, aus Bebel eine Stelle! er citirt eine Engländerin (Elisab . . . . .) über die Dringlichkeit der geschlechtlichen Bedürfnisse des Weibes. Bitte, schreiben Sie den Satz für mich ab! Er ist erbaulich, beim heiligen Aristophanes!

Nr. 174.

[Naumburg, 22. Sept. 1885.]

Lieber Freund,
inzwischen gab es und giebt es Mancherlei abzuwickeln, und eine Reise nach dem Norden war nicht gut zu vermeiden. Es wird für lange die letzte Reise in dieser falschen Richtung sein: und Alles, was ich insbesondere gegen die klimatische Beschaffenheit Naumburgs einzuwenden habe, bestätigt sich so präcis und unzweideutig, daß ich bereits mit einiger Angst an die Abreise und an die schädliche schwächende Nachwirkung dieses Aufenthalts denke. Im Uebrigen thut es mir wohl, noch einmal mit meinen Angehörigen zusammen zu sein: der „Sprengstoff", in Gestalt des Dr. Förster, wird uns ja in Kurzem recht hübsch über die ganze Erde hin auseinander treiben!

— Heute frage ich bei Ihnen an, ob es bei Ihrem Plane, im Oktober nach Dresden zu kommen, geblieben ist? und ob es schon bestimmtere Entschlüsse giebt? Auch was Schuch inzwischen gethan oder gelassen hat? — Daß ich selber nach Dresden komme, möchte ich gerne versprechen, kann es aber nicht, aus Gründen der Gesundheit. Das Wahrscheinlichere ist vielmehr, daß ich mich im Oktober wieder südwärts auf den Weg mache, vielleicht über Venedig nach Florenz: vielleicht sogar mit ein paar Wochen Aufenthalt in Venedig, nach dem ich Sehnsucht habe — —

Ist denn das Parterre-Zimmer am Canal grande, gegenüber der Mosaik-Fabrik, noch frei? Seien Sie so freundlich, einmal Ihren Spaziergang dort vorbei zu machen!

Und das Quintett! Was ich Ihnen dazu Glück wünsche, ein größeres Werk diesem heißen Sommer abgewonnen zu haben!

Schönsten Dank für die Citate aus Bebel: obwohl mein Gedächtniß eine Confusion gemacht zu haben scheint, — ich meinte eine andere Seite des Buchs und ein andres „weibliches" Citat. Zuletzt liegt wenig daran.

Kennen Sie casa Kirsch am Ponte di Dio — ein Haus, welches mir Frau Röder empfohlen hat? Und zuletzt: wissen Sie die jetzige Adresse dieser trefflichen Frau, der nothwendig in kurzer Zeit von mir ein paar freundliche Zeilen zugesandt werden müssen?

Der Sommer in Sils-Maria nahm einen nicht ungünstigen Verlauf; und, dank einigen Veränderungen, die meinen Augen zu Hülfe kamen (z. B. neuen Wegen, welche dem Verschönerungsvereine von Sils alle Ehre machen) ist es sicherer als je, daß dieses Dorf auch fürderhin mich zu Gaste haben wird.

Dieses Jahr nöthigt mich zu lauter abschließenden, wenigstens für eine längere Zeit „endgültigen" Maßregeln. — Nächsten Sonnabend eine Zusammenkunft mit dem neuen Buchhändler und Erben Schmeitzner's, Herrn Erlecke: ich bin für eine neue Auflage von „Menschliches, Allzumenschliches" vorbereitet. Im Uebrigen wird nichts mehr „publicirt": es geht nunmehr bei mir „wider den Anstand". — Lange Stille;

auch keine neuen Menschen mehr. Die alten Sachen, wenn es noth thut, besser, feiner, voller machen. Sie verstehen diese ganze „Moral" —

Von Herzen Ihr getreuer

Nietzsche.

Naumburg a. d. Saale, Dienstag.

Nr. 175.

Nizza, 24. November 1885.

Lieber Freund,

endlich, nach langen Umschweifen, zur Vernunft zurückgekehrt (welche in diesem Falle Nizza heißt), bekomme ich auch schon eine Belohnung dafür, nämlich sehr ersehnte Nachrichten über Sie, einmal durch Sie selber, sodann durch Frau Röder. Es sind schlechte Nachrichten im Grunde; aber so, wie Sie sind, muß Ihnen das Schlechteste zum Vortheile gereichen — verzeihen Sie diesen Optimismus, der zum Mindesten aus der bona fides eines Freundes stammt. Sie haben „den Wind gegen sich": gesetzt daß Sie schwindsüchtig und übermäßig zärtlich angelegt wären, so müßte man für Sie die größte Angst haben (zum Beispiel ich selber hätte für mich selber in Ihrem Falle wenig Zutrauen). Aber mit Ihren „starken Lungen," Ihrer lebenslangen Uebung im Alleinsein, Ihrer schweigsamen Tapferkeit werden Sie Herr über alle schlechten Winde werden, — und vielleicht

sogar noch etwas „herrischer“ und „selbstherrlicher“ als bisher. Ein ganz alter Römer sagt von einem gleich Ihnen Kämpfenden:

„increscunt animi, virescit volnere virtus“ (es schwillt der Muth, durch die Wunde erst tritt die Tapferkeit in Saft und Kraft). Man soll es Ihrer Musik schon einmal anhören, was Krieg und Sieg sind.

Dieser Tage erquickte es mich, zu erfahren, daß diese Stadt, welche ich nicht mehr wechseln und eintauschen darf, in ihrem Namen etwas vom Siege hat. Und wenn Sie hören, wie der Platz heißt, wohinaus mein Fenster schaut (herrliche Bäume, in der Ferne röthliche große Gebäude, das Meer und die schön gewundene Baie des Anges), nämlich „Square des Phocéens“, so werden Sie vielleicht gleich mir über den ungeheuren Kosmopolitismus dieser Wort-Verbindung lachen — wirklich haben Phokäer einstmals hier sich angesiedelt — aber etwas Siegreiches und Ueber-Europäisches klingt heraus, etwas sehr Tröstliches, das mir sagt „hier bist du an deinem Platze“.

Inzwischen nämlich prüfte ich München, Florenz, Genua, — aber es schickt sich für meinen alten Kopf nichts Anderes als dies Nizza, abgerechnet ein paar Monate Sils-Maria: obgleich der Sommer sogar hier erquicklicher sein soll, als an irgend einem Binnen-Orte Deutschlands (die Abende frische Meerbrisen, die Nächte kühl). Die Luft ist unvergleichbar, die anregende Kraft (ebenso die Lichtfülle des Himmels) in Europa nicht zum zweiten Male vorhanden. Ich erwähne endlich, daß man hier billig, sehr billig

leben kann, und daß der Ort umfänglich genug ist, um jeden Grad einsiedlerischer Verborgenheit zu gestatten. Die ganz ausgesuchten Dinge der Natur, wie die Waldwege am nächsten Berge, wie die Halbinsel Saint-Jean, hat Unsereins für sich; ebenso ist die ganze herrlich-freie Promenade am stark brandenden Meere (ca. dreiviertel Stunde lang —) nur für ein paar Stunden des Tages besucht. Vergeben Sie mir, daß ich mich öfter im Geiste mit Ihrem Looſe beschäftige und dabei nicht selten zu dem Schlusse komme: Sie sollten es einmal mit diesem Nizza versuchen und Deutschland Deutschland sein lassen. Wir selber, als arbeitsame und solitäre Thiere, werden uns hübsch aus dem Wege gehn, aber hier und da ein kleines Fest des Zusammenseins veranstalten. Zuletzt bin ich einer der besten Liebhaber Ihrer Musik — es würde mir im letzten Theile meines Lebens etwas Nicht-zu-Ersetzendes fehlen, wenn Sie und Ihre Kunst mir gänzlich abhanden kämen. (Gefällt es Ihnen hier nicht, so ist jeden Sonnabend Abend ein Schiff bereit, Sie nach Ajaccio zu führen. Sie schlafen die Nacht durch und finden sich frühmorgens im Hafen von Ajaccio.) Von Genua bis Nizza fährt man praecise 5 Stunden (7 Uhr Morgens ab, Ankunft um 12). Es ist nicht nur Neugierde, welche mich fragen macht, wie auf Sie gerade dies Klima wirken möchte; es ist ebenfalls nicht nur das Verlangen eines Freundes. Man ist hier so „außerdeutsch" — ich kann es nicht stark genug ausdrücken.

Behalten Sie lieb Ihren Freund N.

Adresse: Nice (France), poste restante.

Nr. 176.

Adresse:
Nice, rue St. François de Paule 26 II.
[6. December 1885.]

Lieber Freund,
eben kommt Ihr guter Brief mir zu Händen: ich weiß nichts Besseres zu thun, als sofort darauf zu „antworten" — so groß ist meine Freude über Ihre Geduld und Ihr Ausharren in Wien. Gesetzt, daß Alles zuletzt umsonst war, und der Norden vorläufig noch nichts von Ihrem „Süden" wissen und hören will: so haben Sie nicht nur eine Schuldigkeit abgethan — es scheint mir, Sie haben selbst dann mehr erreicht. Sie dürfen sich für eine gute Zeit wieder die ganze Frage von „Angebot und Nachfrage" aus dem Kopfe schlagen, und, mit gutem Gewissen, wieder in jenen himmlischen Abgrund der Einsamkeit des Schaffenden stürzen, in dem Sie gelebt haben, — in dem wir leben müssen, in dem, zuletzt, wir allein leben können! Ich habe es, mit meinen zwei Monaten in Deutschland, gerade so weit gebracht als ich es Ihnen hiermit wünschen möchte: es kam mir zur vollen Klarheit, daß ich dort gegenwärtig noch nichts zu suchen habe, und daß andre Aufgaben und „Aufgeber" dort am Platze sind. Diese Klarheit hat mich nicht getrübt — Sie dürfen mir's glauben —, umgekehrt, noch niemals bin ich in einer solchen halkyo-

nischen Meeresstille und Unbekümmertheit in meinem Süden angelangt, sodaß selbst die Leibes-Gesundheit sich verbessert zu haben scheint, trotz der greulichen Strapazen, welche ich mir seit Sils-Maria zugemuthet habe.

Schmeitzner hat gezahlt; für eine zweite Auflage von „Menschliches, Allzumenschliches", welche ich mit viel Fleiß in diesem Sommer vorbereitet hatte, war ein ausgezeichneter Verleger gefunden: — schließlich bekam ich einen Brief Sch.s, der mir ein für alle Mal den Glauben an die „zweiten Auflagen" genommen hat (er verlangte, seinerseits, als Entschädigung für den Rest der ersten Auflage 2500 Mark, zugleich mit so unschicklichen Vorschlägen über die Mittel, meine Litteratur verkäuflich und um mich herum Lärm zu machen, daß ich seitdem verstummt bin und stumm bleiben will). [— — —] Daß jene zweite Auflage nicht möglich ist, thut mir wohl; ich habe bereits herausgerechnet, daß sie nicht nöthig ist, — daß vielmehr eine tiefe Stille über mich, eine Art Begrabensein (meine Schriften sind buchstäblich bei Schm. begraben und unaufgrabbar) zu den Bedingungen gehört, unter denen allein noch Etwas in mir wachsen kann. —

Ich guckte eben links: blaues Meer, eine Bergkette darüber und, in der Nähe, mächtige Eucalyptus-Bäume. Der Himmel leuchtet.

Erwägen Sie recht den schönen Begriff Nizza (der Name ist griechisch und spielt auf einen Sieg an) — es ist „Kosmopolis", wenn es eins in Europa giebt! Man ist dem feinen französischen Geiste

näher (ein neuer Band Psychologie contemporaine von Paul Bourget liegt neben mir) und doch wieder nicht zu nahe: meine Straße, mit dem großen italienischen Theater, ist eine Musterstraße nach italienischem Schema, — und die Menschen darin echte rechte Riviereſen. Bei hellstem Himmel sieht man Corsica, sogar von meinem Fenster aus. Die Capelle in Monte-Carlo wird jetzt von einem Deutschen dirigirt. Den 23. Januar singt die Lucca hier Carmen. — Trattorien, wo Sie so gut wie in der Panada, oder vielmehr besser und billiger essen (vortrefflicher Landwein!) giebt es gleichfalls. Wollen Sie ein paar Stunden geben, so fehlt es nicht an Auswahl unter vornehmen Russinnen und Polinnen (diese Art herrscht hier).

Ihnen herzlich zugethan und voller Wünsche und Hoffnungen

F. N.

— Was ich darum gäbe, Ihr Septett zu hören! Was ich neidisch auf die Wiener bin! — Läßt es sich mit Carlsruhe machen, so komme ich hin. Frau Röder schrieb sehr artig von dort. (Soll ich an Mottl schreiben? —)

Nr. 177.

[10. Dec. 85.]
Nice (France),
rue St. François de Paule 26 II.

Lieber Freund,
vielleicht kommt ein an Sie nach Wien abgesandter Brief doch noch in Ihre Hände (vorausgesetzt, daß Sie daselbst, Hauptpost poste restante, Ihre Annaberger Adresse aufgegeben haben oder aufgeben wollten). Zuletzt wundere ich mich über einen geheimen „Parallelismus" unsrer diesjährigen Erlebnisse und voyages en zigzag, bis zu dem Grade, daß ich mich fast darüber freue: — am Ende nämlich ist ein großes Gefühl von Ruhe und sanfter Gleichgültigkeit über mich gekommen, von dem ich wünsche, daß es auch Ihre Belohnung sein möchte. Es ist jetzt Niemand in Deutschland, der weiß, was ich will oder daß ich etwas will oder gar daß ich davon schon ein genügendes Theil erreicht habe, — Niemand, dem meine „Sachen" recht von Herzen Vergnügen oder Besorgniß und Noth oder irgend Etwas machten —. Nun, vielleicht ist dies zu wissen eine unschätzbare Einsicht, mit ihr ist man den Gärten Epikur's ganz nahe gekommen, vor Allem aber sich selber, — man springt nach dieser Einsicht mit einem muthwilligen Sprunge zu sich selber zurück. Fahren wir fort, Das zu machen, was uns wohlthut, wobei

wir es bei uns selber zu einem guten Gewissen bringen: der Rest ist Schweigen oder gloria, „wie es Gott will" —.

Für eine Reihe Jahre Sicherheit zu haben und nicht gefährlichen Zufällen ausgesetzt zu sein: dazu muß Einiges erfunden und ausgedacht werden. Ich rede jetzt von Ihnen, lieber Freund. Es ist ganz in der Ordnung, daß Sie erst noch den Versuch mit Carlsruhe machen. Ob er nun gelingt oder nicht gelingt, gleich darauf haben Sie sich wieder nach einer Einsiedelei umzusehn. Der Unmuth über einen nochmaligen Mißerfolg dürfte Sie, wie ich es billig, aber schmerzlich empfinde, nach Venedig zurück treiben, als nach dem einzigen Orte, der für Sie bewiesen ist. Wenn ich mir erlaubte, Ihnen in meinen letzten Briefen Nizza anzuempfehlen, so weiß ich freilich, worin das Haupt-Hinderniß für Sie liegen dürfte, und warum Sie fürchten werden, hier nicht Eremit genug zu sein. Indeß: erwägen Sie, daß die 4 Monate, welche ich mich wahrscheinlich jedes Jahr hierselbst aufhalte, nur den dritten Theil des Jahres ausmachen; zweitens, daß es gerade die 4 Arbeits-Monate für mich sind, in denen ich „den Menschen" aus dem Wege gehe, vielleicht sogar den Freunden; erwägen Sie vor Allem, daß es ein Freund ist, mit dem man eine strenge Verabredung machen kann, und der an allen Ihren Arbeits- und Lebensbedingungen beinahe ein persönliches Interesse hat. Andererseits nämlich räth Vieles zu Nizza: es ist ein Ort, um das ganze Jahr daselbst zu leben —, Sie werden den Sommer viel erquicklicher finden als

Venedig ihn geben konnte, Dank den nächtlichen Seewinden und Abkühlungen. Sodann ist Nizza, ästhetisch genommen, die entgegengesetzte Art Süden als Venedig es war; es schiene mir eines Versuches würdig, zu sehen, was Ihnen die Musen oder der Mistral oder der leuchtende Himmel hier zu erzählen hätten. Drittens leben Sie hier billiger als an jedem anderen Orte der Riviera: Nizza ist ein großer freimüthiger Ort, der es ungefähr Jedermann recht zu machen versteht. Die Preise sind billigerweise während der Winter-Saison höher, man sagt mir, daß sie im Sommer um die Hälfte fallen. Trotzdem hätte ich auch für den Winter Ihnen respektable Trattorien zu empfehlen, wo Sie essen werden, wie Sie es in Venedig gewohnt sind, eher billiger, eher besser. Es ist ein himmlischer Umstand, daß Sie nicht die Ueppigkeits-Gelüste der meisten Künstler haben, und daß Ihr so würdiges Leben auch die Tugenden der Einfachheit und Sparsamkeit in sich schließt. — Später werden Sie natürlich einmal ein reicher Mann: aber es liegt heute Alles daran, daß es Ihnen erspart bleiben muß, sich um dies „Später" zu sorgen. Ihre Kunst will es, daß Sie sorglos leben, nicht wahr, mein lieber Freund?

Ihr

N.

Nr. 178.

Nizza, 5. Januar 1886.

Wertheſter Freund, unſre Briefe haben ſich gekreuzt, und mein vorletztes an Sie nach Wien abgeſandtes Schreiben iſt, wie ich Ihrer letzten Mittheilung entnehme, noch gerade zur rechten Zeit in Ihre Hände gelangt. Inzwiſchen verlangt es mich ſehr nach Nachricht über Alles, was ſich in Dresden begeben hat; und der angenehme Zweifel iſt in mir aufgeſtiegen, ob es überhaupt noch nöthig iſt, ſeine Blicke nach Carlsruhe zu richten: — vielleicht bedurfte es für Dresden nur Ihrer Ankunft, um den Stein in's Rollen zu bringen — und den „Löwen" zum Brüllen. So wenigſtens redet mir täglich die Hoffnung zu. — Es verſteht ſich von ſelber, daß ich jeden Augenblick bereit bin, nach C. an Mottl zu ſchreiben: bezeichnen Sie mir nur den Termin, wo das Eintreffen eines Briefs Ihnen am nützlichſten erſcheint.

Der Genfer Profeſſor der Muſik, welcher den Winter über in Leipzig weilt, um ſeine Sachen aufzuführen, heißt Ruthardt: er wünſcht ſehr, Sie kennen zu lernen! Sie erfahren bei Riedel, wo er wohnt. (Vermuthlich kommen Sie nach Leipzig?)

Treulich

N.

Nr. 179.

Nizza, 24. Januar 1886.
(rue St. François de Paule 26 II.)

Lieber Freund,

gleich nach dem Eintreffen Ihres herzlich bewillkommneten Briefes (der mich melancholisch machte trotz seiner guten Miene und geduldigen Heiterkeit) sind einige Zeilen an Herrn Mottl abgeschickt worden: nehmen wir an, mit etwas Optimismus, daß sie wenigstens „nichts geschadet" haben. Ich fügte unter Kreuzband ein Programme (raisonné) bei, das des letzten klassischen Concerts in Monte-Carlo, in welchem Bizet's Orchestersuite „Roma" aufgeführt wurde (ein feines und raffinirtes Ding aus seiner Jugend, von ihm bei Lebzeiten nicht „gehört" —), nämlich in Bezug auf ein Wort des Dankes, welches ich im Briefe seinen Bemühungen um Bizet gezollt hatte. Am gleichen Tage schrieb ich an die treffliche Frau Röder in Carlsruhe. Ich gestehe, daß es jetzt für mich wenig so ersehnte Dinge giebt wie die Aufführung Ihrer Oper: — ich würde Alles thun, dabei zugegen zu sein. Man hat „seinen Geschmack" und folglich auch seinen „Hunger", unter Umständen seine Verhungerung.

Ihre aufklärenden Worte über Hrn. W. haben mich sehr erquickt. Trotzdem glaube ich, daß es ein richtiger Instinkt (theilweise ein wunderlich verviel-

fältigter Zufall) war, der im vorigen Herbst unser Zusammenkommen vereitelte. Ich hätte, unter uns gesagt, um W.'s willen (bei einer persönlichen Begegnung mit ihm) dem Schmeitzner alle möglichen Zugeständnisse gemacht und wäre heute noch nicht am Ende mit ihm. —

Bin ich's denn? — Was glauben Sie auf Grund Ihrer Gespräche mit Herrn W. über die projektirte zweite Auflage von „Menschliches, Allzumenschliches"? Solange das Buch in dem Antisemiten-Winkel steckt, wird kein Exemplar mehr verkauft: das weiß Schm. selbst. Nun möchte ich ihm die noch vorhandenen Exemplare abkaufen, zur Vernichtung: er verlangt 2500 Mark, ich will 500 M. bieten (was für Schm. jedenfalls noch besser als nichts ist — und für mich bereits unsinnig Viel!). — Haben Sie die Güte, werther Freund, diesen Fall und diese Frage Herrn W. gelegentlich vorzulegen. —

Es wäre mir sehr wichtig, die neue Ausgabe jetzt zu machen: unter uns gesagt, ich glaube, daß ich später nicht wieder darauf zurückkommen könnte. Aber der letzte Sommer und leider auch dieser Winter sind nun einmal von mir auf die Umarbeitung dieses einleitenden Buchs verschwendet worden: nun will ich's von der Seele haben. Alp—druck! —

Denken Sie, daß mich Nizza diesmal so entzückt, wie als ob ich es zum ersten Male sähe. Der Winter ist großartig klar, leuchtend und gleichmäßig. — Im Frühjahr gehe ich nach Venedig, wenn es nicht brüllende Löwen giebt, die mich nach Deutschland locken.

Bassano? Conegliano? Ach, Freund, wie schön, wenn wir dort herum uns wiedersehn könnten! Oder in Tizian's Geburtsort?

Ihren verehrten Eltern mich angelegentlich empfehlend und Ihnen selbst ein tapferes, reiches, siegreiches Jahr wünschend

treulich Ihr Nietzsche.

Nr. 180.

Nizza, 3. Februar 1886.

Lieber Freund, hier ist Etwas von Mottl, — sehr wenig, aber nicht ohne „Liebe". Vielleicht ein guter erster Schritt zum Anfange. „Im Anfang war das Wort" —

Schönsten Dank für Ihren Brief, ich bin augenleidend. Zuletzt die Bitte, in Sachen Schm.'s nichts zu unternehmen, bis ich Sie nochmals darum angehe.

Treulich Ihr N.

Nr. 181.

(mit dem Buche „La Corse à travers les Mâquis" par Théo [Lyon 1883, chez Meton].)

Nizza, 20. Februar 1886.

Lieber Freund,
das Neueste über Korsika, etwas provincial, aber südlich-provincial. Viel „couleur locale". Lesen

Sie, bitte, mit Lexikon und verschmähen Sie das Beste nicht, drei Verse im provençalischen Dialekte, die mich zwei Tage lang glücklich gemacht haben, v. p. 200.*)

Ich las eben über Ihre Erzgebirgs-Schneestürme. Hier haben Sie Etwas zur Erholung davon.

Treulich Ihr F. N.

Nr. 182.

Nice (France)
rue St. François de Paule 26 II
[27. März 86.]

Lieber Freund,
es ist lange her, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe: den Grund davon gab ich auf meiner letzten

*) Die Stelle schildert ein Verweilen der Reisenden auf der Höhe von Brando, oberhalb Bastia. Beim Anblick einer Gartenscene heißt es dann: Sommes-nous à Paphos? ... On le croirait, à cette atmosphère saturée du parfum des lauriers-roses, des citronniers et des myrtes; à cette heure enchanteresse et caressante; à ce silence profond, où dans l'air alangui

Lis abiho, li mouissaleto
Fasien viouloun de sis aleto
E zounzounavoun. . . .

(Les abeilles, les moucherons
Faisaient violon de leurs petites ailes
Et bourdonnaient. . . .

Mireille.)

Karte an, — hoffentlich glauben Sie mir genug, um das zu glauben. Meine Augen sind überangestrengt, übermüdet und „über" in jedem Betracht, — sie haben zuviel diesen Winter thun müssen, der ein trüber Winter war. Und es ist sonderbar, wie die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit meiner Augen mit dem Grade der Lichtfülle im Verhältniß steht! — Wie viel bin ich bei Ihnen gewesen, mit Sorgen, mit Hoffnungen, mit vielem herzlichen Nachdenken über etwas, das vielleicht meinerseits zu thun sei. Und wie erstaunt war ich zu hören, daß Sie Lust und Muth genug zurück erobert haben, um an das Dichten der „Marianna" zu gehen! Das hat mir große Freude gemacht. Mir ist auf's Gewissen gefallen, daß ich nach dieser korsischen Seite hin Ihr Interesse zu lenken gesucht habe, — und daß ich zuletzt ein Einsiedler bin, mit einem Einsiedler-Geschmack, der publice gar nicht in Betracht kommt. Im Zeitalter der „Operette" und des choreographischen Poëms (heiße es nun Amore oder Parsifal) gehöre ich wahrscheinlich unter die „Unzeitgemäßen". Offenbar will man heute im Theater etwas ganz Anderes als im vorigen Jahrhundert, — und „die Oper" scheint mir überlebt. —

Es fällt mir ein, daß die Wiener ein neues Operetten-Talent haben, Hrn. Kremser, dessen „Botschafter" (es ist der junge Richelieu) ca. 30 Mal mit ausverkauftem Hause vorgeführt wurde.

In Carlsruhe hat man Berlioz' Benvenuto Cellini „gemacht", — sehr respektabel für Herrn Mottl! Haben Sie von ihm inzwischen gehört? — Ich leider nicht.

Im „klassischen Concert" von Monte-Carlo (unter der Leitung eines Oesterreichers) habe ich alte Sachen von Rameau (von 1736) gehört, mit großer Neugierde; dann auch ganz neue Modernitäten von Massenet, scheußlich-bunt orchestrirt. Ich hatte keinen Begriff davon, daß man's auch mit der Orchestration hurenhaft treiben könne.

Das letzte musikalische Ereigniß hierselbst war der „russische Chor", der sich durch ganz Europa bewegt hat und hier in Nizza, dem Wohnsitze vieler Russen, es zu einem großen Erfolge brachte. Nicht bei mir: obwohl die Kunststücke des Chorgesangs an sich, die pianissimi, die Verschnellerungen des Tempo's, und ein gewisser reiner mädchenhafter Stimmklang gewiß große Auszeichnung verdienen. Aber die Sachen selbst waren zum Theil nicht russisch genug (irgend wann einmal aus Deutschland oder Italien oder der Türkei hinübergerathen?), zum andern Theil russisch, aber nur im Sinne und Instinkte des gemeinen Mannes (mit einer Leibeigenschaft-Melancholie auch noch über den heitersten Liederchen); es fehlte ganz die männliche Note, der Ausdruck der herrschenden Stände und ihres Stolzes. Vier Concerte, die ersten mit großen Preisen (50, 20, 10 frcs. und nichts weiter).

Noch habe ich mich nicht für Ihren Brief bedankt, lieber Freund. Wenn ich Sie nur an der Spitze eines Orchesters wüßte! Wenigstens für einige Zeit: ein Musiker hält das Leben schlecht aus, wenn er lauter Zukunfts-Partituren schreibt. Ihre Erfahrungen mit Dresden haben etwas Groteskes, dem ich

ein paar Erfahrungen mit demselben Dresden zur Seite stellen könnte — fast jede Woche bin ich auf diese curiose Stadt wieder aufmerksam gemacht worden. Da schreibt mir zum Beispiel gestern Jemand, der dort sich niedergelassen hat, ich möchte ihm eine Professur der Philosophie verschaffen, womöglich in Preußen: dieser Jemand war — was glauben Sie? — der verrückte E. von H. Vorige Woche bot mir ein dortiger Dichter seine Freundschaft an: sein Herz sei, mir gegenüber, „aufgegangen wie eine volle Rose". Wörtlich! Ich antworte nicht mehr auf solche Curiosa.

Prof. Rohde hat eine Berufung nach Leipzig angenommen: und jetzt ist die halbe philosophische Fakultät mir dort „gut Freund" (Zarncke, Heinze, Leskien, Windisch, Rohde u. s. w.)

Diesen Winter habe ich benutzt, etwas zu schreiben, das Schwierigkeiten in Fülle hat, so daß mein Muth, es herauszugeben, hier und da wackelt und zittert. Es heißt:

Jenseits von Gut und Böse.
Vorspiel
einer Philosophie der Zukunft.

Grüßen Sie Ihren verehrlichen Vater von mir, mit dessen Befinden es hoffentlich besser geht? Es hat mich sehr lachen machen, Sie mir als seinen Vicar zu denken. Sie passen nicht schlecht dazu? hein!

Votre ami

N.

Von hier geht's am 13. April nach Venedig. Es sticht mich in's Herz, zu denken, daß ich Sie dort nicht finde. — Und wo werde ich wohnen!

Nr. 183.

[Nizza, 21. April 1886.]

Lieber Freund,

immer noch aus Nizza! Im entscheidenden Zeitpunkte, wo ich nach Venedig fort wollte, schlug das Wetter um, und eine Art Verhärtung und Verwinterlichung hat bis jetzt Stand gehalten: so daß ich erst Ende Monats davon fliegen will. Wohin? selbst das ist nicht gewiß. Bei weitem am liebsten nach Venedig: doch ist der Gesundheits-Stand daselbst fragwürdig genug, und fast scheint es, daß Einer, der sich dorthin begiebt, sich nicht nur in eine Gefahr, sondern, was das Unangenehmere ist, in eine Quarantaine hineinstürzt. Bis heute ist letztere zwar nur für die Seeseite (und fürs ganze Adriatico) erklärt: es könnte aber bald genug kommen, daß man sich auch von der Landseite aus, z. B. von Mailand gegen Padua und Venedig sicher stellte: kurz, daß man mir den Rückweg in die Schweiz verbaute. — Trotzdem: ich glaube eigentlich daran, daß ich im entscheidenden Momente doch noch dorthin schlüpfe, — zuletzt hat man nicht zu viel Dinge lieb, und darunter ist, bei mir wenigstens, eine einzige Stadt.

Freilich: Venedig *ohne* Ihre Musik, lieber Freund! Es schmerzt mich durch und durch, wenn ich daran denke; Sie können nicht glauben, welche Wohlthat Sie mir seit Recoaro, Jahr für Jahr, erwiesen haben, und wie *Nichts* im Grunde mir diese Erleichterung gegeben hat, die meine Schwere und Schwermüthigkeit so nöthig hat —, als Ihre Kunst. Auch bleibe ich dabei, daß *ich* in Bezug auf Ihre Musik Recht habe: und *nicht* Herr Mottl, — dessen Urtheil ich mir zwar psychologisch zurecht erklären kann, nimmermehr aber aneignen will! Einstweilen ist es die Wagnerei, die Ihnen im Wege steht; auch die deutsche Vergröberung und Vertölpelung, die seit dem „Reiche" wächst und wächst. Wir müssen auf Mittel und Wege denken, uns zur Wehre zu setzen, daß man Sie und mich nicht mundtodt macht. Verzeihung, daß ich „mich" dazwischen menge: aber die negativen Briefe deutscher Verleger geben mir den Eindruck, daß es jetzt bei mir so steht wie bei Ihnen, daß wir still unsre „Partituren" in den Schrank legen. —

Und eine *neue* machen? Nicht wahr? Ich freue mich unbändig über Ihre korsische Dichter-Tapferkeit. Für die mitgetheilten kräftigen Verse tantissime grazie!

Was mein Manuscript angeht: so schwebt noch eine Verhandlung mit dem Berliner Verleger C. Heymons (d. h. Carl Duncker's Verlag). Gesetzt, es wird auch da nichts ausgerichtet, nun, so hat es seine gute Seite für mich. Denn es ist ein erschreckliches Buch, das diesmal mir aus der Seele geflossen

ist, — sehr schwarz, beinahe Tintenfisch. Mir ist zu Muthe, als hätte ich irgend etwas „bei den Hörnern" gepackt: ganz gewiß ist es kein „Stier". — —

Wenn Sie einmal an Ihre trefflichen Leute nach Venedig schreiben: bitte, geben Sie ihnen zu verstehen, daß mir an zwei Dingen viel gelegen sei. Erstens, daß der Boden des Zimmers mit einem Teppich belegt werde: ich erkälte mich so leicht. Und dann: ein großer bequemer, gelehrter Lehnstuhl (in Frankreich sagt man für dies Möbel verständnißvoll „un Voltaire"). Eventuell kann man dergleichen miethen: natürlich auf meine Unkosten. —

Ihr Anerbieten, mir wieder bei der Correktur helfen zu wollen, ist herrlich. Geht Alles gut, so giebt es bei einander: Venedig, Druckbogen und Gondelei oder Spazierengehn an den Fondamenta nuove. Ich habe gerade sehr die Erholung und Stille nöthig. —

Ihnen und Ihren verehrten Eltern meine angelegentlichsten Grüße und Wünsche ausrichtend

Ihr
alter Freund
N.

Mittwoch der Charwoche 1886.

Nr. 184.

Venedig, 7. Mai 1886.

Lieber Freund, ich sitze hier in Ihrem Neste, ohne Sie, den ausgeflogenen Singevogel, irgendwie zu repräsentiren. Denn es geht mir nicht gut, meine Augen torturiren mich Tag und Nacht. Das Wetter ist glänzend klar und frisch, aber — ich darf nichts sehen, und Alles thut mir weh.

In summa: ich reise nächster Tage ab, über München nach Naumburg, um mich in einen Wald zu verstecken. Meine Adresse also Naumburg a. d. Saale: — auch für den Fall von Correkturbogen.

Ihre Leute hierselbst sind ausgezeichnet; es scheint mir, daß im Winter (wo das Licht nicht so intensiv ist) sich gut hier wohnen ließe.

Unter einem Concertprogramm las ich als Dirigenten Edoardo Sassone, warum nicht Pietro? — —

Nr. 185.

(Telegramm.)

Leipzig, Sonnabend, 5. Juni 1886.

Zusammenkunft sehr erwünscht. Vielleicht für eine Woche? — Auenstraße 48 II.

Nietzsche.

Nr. 186.

Montag. [Leipzig, 21. Juni 1886.]

Lieber Freund, bitte, die Bogen immer noch hierher (Leipzig, Auenstraße 48 II) zu senden. Wenigstens diese Woche will ich noch bleiben, da das Wetter zu frisch ist, um in's Gebirg zu gehn.

Können Sie nicht über Reitzenhain etwas erkundschaften? Wie die Ernährung sei? Ob Wald unmittelbar dabei? Was für Wege? Wo die Unterkunft am rathsamsten?

Für unser Zusammensein Ihnen meinen herzlichsten Dank aussprechend

Ihr Freund Nietzsche.

Gesundheit erst heute sich zum Bessern wendend. — Vergessen Sie, bitte, das Klavier-Arrangement nicht: „durch diese Pforte muß er kommen", nämlich der Erfolg.

Nr. 187.

Leipzig, 26. Juni 1886.

Lieber Freund, schönsten Dank für Ihre Auskunft über Reitzenhain: der Prospekt (den ich alsbald zurücksende, zusammen mit einem sehr lesenswürdigen

Stück Alfieri's) belehrte mich ausreichend und ersparte mir die Reise (— es ist dort zu theuer für mich —).

Morgen Abend will ich fort nach Sils-Maria! Den nächsten Bogen (den zehnten: der heute Abend abgeht) erbitte ich mir nach Chur (Schweiz) poste restante.

Bei Fritzsch ist Ihr Csárdás angelangt.

Leben Sie wohl, nämlich heiter und tapfer, als alter Ritter des gai saber, und empfehlen Sie mich Ihren verehrten Eltern.

Ihr Freund N.

Rohde zum Geheimen Hofrath ernannt. —

Nr. 188.

Sils-Maria
Oberengadin
Schweiz
5. Juli 1886.

Helfen Sie, lieber Freund, auch hierin — C. G. Naumann schickt mir beifolgenden Entwurf einer Anzeige meines Buchs für das Buchhändler-Börsenblatt. Bitte, machen Sie eine kleine Redaktion und Verbesserung; ein paar signifikantere Ausdrücke sind zu finden, — ich selbst bin dazu ganz unfähig und ungeduldig. Auch will ich's gar nicht wieder sehn: Sie, lieber

Freund, ersparen mir's, meine eigne Reclame machen zu müssen, nicht wahr? —

— Daß man mich mit meinen Titeln nennt, ist vielleicht für die Sortimenter ganz in Ordnung. Natürlich fehlen sie auf dem Titelblatte.

— Die drei letzten Abschnitte haben als Ueberschrift:

Völker und Vaterländer.
Was ist vornehm?
Aus hohen Bergen. Nachgesang.

— Inzwischen meinen ergebensten Dank für Brief und Correkturen-Eifer: in der That kommt Ihre Sendung immer nur ein paar Stunden später als die Naumann's an mich: — was kaum mit rechten Dingen zugeht.

Hübsch kalt, herrliche Natur, „Ruhe, Größe, Sonnenlicht" — — —

Bitte, theilen Sie (bei Gelegenheit der Sendung an Naumann) ihm mit, daß ich mit allen seinen Vorschlägen einverstanden bin.

In alter Treue

Ihr Freund N.

Nr. 189.

Sils-Maria, Dienstag, 20. Juli 1886.

Lieber Freund,

es macht mir große Freude, daß Sie auch meinem neuesten Buche Geschmack abzugewinnen wissen:

freilich werden Sie damit sehr vereinzelt bleiben, — aber ich habe doch den Trost, gelegentlich einmal sagen zu können „wenn Ihr Anderen nichts an meinen Schriften habt, so liegt es wahrscheinlich daran, weil Ihr nicht genug für dieselben gethan habt!" Was für Noth haben Sie dagegen schon durch mich gehabt, mein werther Verbesserer, Orthograph und Mitarbeiter! Es ist mehr als billig, daß Sie meine Dinge besser zugänglich finden als irgend Jemand: dafür sind Sie ihnen auch mehr entgegengekommen, als alle meine Herrn Freunde!

Die Schwierigkeit, die es diesmal für mich hatte, zu reden (noch mehr: den Ort zu finden, von wo aus ich reden konnte), nämlich unmittelbar nach dem „Zarathustra", werden Sie mir reichlich nachgefühlt haben: aber jetzt, wo das Buch ziemlich deutlich vor mir steht, scheint es mir, daß ich die Schwierigkeit ebenso schlau als tapfer überwunden habe. Um von einem „Ideal" reden zu können, muß man eine Distanz und einen niedrigeren Ort schaffen: hier kam mir der früher vorbereitete Typus „freier Geist" trefflich zu Hülfe. —

So viel von mir. Nun aber Ihre Andeutung in Betreff einer Zukunft „da unten": nein, was mich dieser Gedanke froh macht! — und mindestens ebenso sehr per se, als etwa per me (was Sie mir glauben müssen!). Mitte September gehe ich von hier aus nach Genua, um, zusammen mit dem braven und herzensguten, aber ein wenig melancholischen Lanzky, erst Rapallo und Santa Margherita, dann die Umgebung Genua's, dann Alassio und andre kleine Ri-

viera-Orte sorgfältig zu besichtigen und, jenachdem, an einem derselben hängen zu bleiben oder in Nizza zu landen. Für den Fall, daß Sie Ihrerseits den gleichen Gang machen, stehen wir natürlich zur Disposition; aber vorausgesetzt, daß Ihnen eine einsame Besichtigung der genannten Orte räthlicher scheint, würde ich mir erlauben, Ihnen ein paar Adressen für billige Standquartiere zu senden. In Rapallo z. B. (von wo aus Sie Santa Margherita und Portofino studieren können) das billige kleine Albergo della Posta, ganz am Meere, in dem der erste Theil Zarathustra niedergeschrieben wurde. Ah, welche Freude wäre es für mich, den Cicerone dort und in Genua machen zu dürfen —, und alle meine modesten Trattorien müßten Sie probiren! Und auf den düsteren Bastionen stiegen wir herum, und tränken, auf meinem Belvedere in Sampierdarena, ein Glas Monteferrato! Wirklich, ich weiß nichts, worauf ich mich so sehr freuen könnte. Es ist ein Stück meiner Vergangenheit, dies Genueser Stück, vor dem ich Respekt habe... es war furchtbar einsam und streng. —

Lanzky schreibt, am Schluß des letzten Briefs: „ach, was ich durstig bin nach Licht und Meer und tiefer Stille zu Zweien und kindlicher Freude am Einfachen!“ — ein sehr frommer Wunsch bei einem älteren Menschen. —

Hier, in Sils, bin ich noch nicht recht in Ordnung: die Gesundheit verträgt diese kolossalen Sprünge nicht. Auch occupirt der Druck des Buchs mich bis in's Lästige; eine wirkliche Freiheit (und die Erlaubniß, etwas Neues zu denken) giebt es erst mit dem

ersten fertigen Exemplare. Also vielleicht in drei Wochen. Für die 4. Umschlag-Seite habe ich eine andre Disposition treffen müssen (— die Verständigung zwischen Schmeitzner und Fritzsch ist hoffentlich sehr bald erreicht: vorausgesetzt, daß Schmeitzner nichts davon erfährt, inwiefern ich bereits über Fritzschens Absichten unterrichtet bin).

— Komisch! Man hat gut sich wehren gegen Frauen-Emancipation: schon ist wieder ein Musterexemplar eines Litteraturweibchens bei mir angelangt, Miß Helen Zimmern (als welche die Engländer mit Schopenhauer bekannt gemacht hat), — ich glaube sogar, sie hat „Schopenhauer als Erzieher" übersetzt. Natürlich Jüdin: — es ist toll, wie sehr diese Rasse jetzt die „Geistigkeit" in Europa in den Händen hat (— sie hat mich heute des Längeren schon über ihre Rasse unterhalten). —

— Seien Sie nicht böse, aber Ihr herrliches Adagio hat sich bei mir inzwischen umgetauft: nicht mehr solenne, sondern Adagio amoroso. Ich will schwören, daß dies Epitheton nicht nur ornans ist. —

— Die beiden Engländerinnen, die alte Mansouroff, und Zweidrittel der vorigen Sommer-Gesellschaft von Sils sind wieder da. Inzwischen habe ich aber Göschenen in's Auge gefaßt, für andere Jahre. Sie werden daran vorbei müssen: Station des Gotthardtunnels. Vielleicht sehen Sie sich's an? —

In herzlicher Gesinnung

Ihr Freund

N.

Nr. 190.

Sils-Maria, 16. August 1886.

Lieber Freund,
ein paar Worte schleuniger Entgegnung auf Ihren eben empfangenen liebens- und dankenswerthen Brief. Man theilt mir bei Tische mit, daß es jetzt in München den ganzen Nibelungen-Cyklus zu hören giebt, insgleichen noch einmal im September. Da Sie davon nichts schreiben, muthmaße ich, es möchte Ihnen unbekannt sein; vielleicht daß Sie diese ausgezeichnete Gelegenheit am Schopfe nehmen. —

Es freut mich, daß Ihre Parsifal-Erfahrungen meinen aus der Ferne her gemachten und gewagten Urtheilen und Vorurtheilen nicht gänzlich Unrecht gegeben haben. —

— Daß Sie mir nur nicht eines Tags nach Venedig davonsausen! Vergebung! — Herr Lanzky hat mir einen Ausflug nach Corte auf Korsika für Oktober proponirt; ich habe bisher mich nicht entschließen wollen. Gienge ich dorthin (es ist zuletzt ein kleiner Umweg über Nizza), so thäte ich's ebenso sehr um Ihretwillen als um meiner jetzt entworfenen Zukunfts-Aufgabe willen.

Corte ist die Stadt der Empfängniß Napoleon's: wie ich ausgerechnet habe. Scheint es nicht, daß eine Wallfahrt dorthin eine geziemende Vorbereitung für den „Willen zur Macht. Versuch einer Umwerthung aller Werthe" ist? —

Seltsam! Ich war diese Zeit über unbeschreiblich traurig und vor Sorgen schlaflos. —

Besuchen Sie Seydlitzens, bitte, und bringen Sie meine allerschönsten Grüße. Seydlitz hat mir einen Brief geschrieben, worin viele gute und schlaue Dinge vorkamen: er hat Geist. —

Mit der herzlichsten Theilnahme an Ihrer Reise

Ihr Freund N.

Das zweite Exemplar war eigentlich Frau Röder zugedacht, deren Adresse ich nicht habe. Herrn Widemann habe ich natürlich eins zugesandt.

Nr. 191.

Sils-Maria, am 2. September.
Gemsenjagd. 1886.

Lieber Freund,

hier kommt noch Etwas zum Durchlesen: bitte, lassen Sie Ihre kritischen Augen durch diese „Vorrede" wandern und helfen Sie meiner Orthographie nach — und nicht nur der Orthographie! Sie haben zum Verändern unumschränkte Vollmacht! —

Senden Sie dann den Bogen an E. W. Fritzsch, Leipzig, Königsstraße 6. — Es könnte vielleicht noch ein Nachtrag zu dieser Vorrede bei Ihnen eintreffen, den ich kürzlich an Fritzsch gesandt habe: doch scheint es mir, nach meiner Erinnerung, daß er etwas zu „persönlich" gerathen ist, — mag er

wegbleiben! Die Vorrede, so wie sie hier vorliegt, hat hoffentlich eine erträgliche Mitte zwischen dem Allzusubjektiven und Allzuobjektiven — jene Mitte, die den guten Geschmack einer Vorrede ausmacht? Oder was meinen Sie? — —

Auch eine neue Ausgabe der „Geburt der Tragödie" soll erscheinen, mit einem langen „Versuch einer Selbstkritik", deren Manuscript schon an Fritzsch abgegangen ist. Im Winter will ich noch drei Vorreden machen:

1) zum zweiten Bande von „Menschliches, Allzumenschliches": derselbe enthält die Vermischten Meinungen und den Wanderer;

2) zur „Morgenröthe";

3) zur „Fröhlichen Wissenschaft". Hier auch der angekündigte Lieder-Anhang „Lieder des Prinzen Vogelfrei".

Auf diese Weise hoffe ich den Büchern ein neues Interesse und, buchhändlerisch betrachtet, auch Flügel zu geben. —

An Fritzsch habe ich kürzlich auch meinerseits den Wunsch ausgedrückt, daß er sich Ihr herrliches Adagio nicht entgehen lassen möge. Würden Sie damit übereinstimmen können, daß es vielleicht den Titel „Nachsommer-Musik" erhielte? —

Dieses Jahr hat bisher bei mir etwas Aufräumendes und in-Ordnung-Bringendes gehabt. Auf das „Jenseits" hat nach Naumann's Bericht das „Publikum" (oder wer?) tüchtig angebissen. Die ganze Schmeitzner-Misère ist zu Ende. Einzig Sie, lieber lieber Freund, sind noch im Zwischenreiche

und Purgatorio: oh was erfinden wir zusammen, damit auch Sie „in Ordnung gebracht", vor Allem wieder „aufgeräumt" werden? —

Die Cholera in Italien schließt mich auch von Korsika ab: die Inseln sind wie toll vor Angst. —

Seydlitzens sind jetzt wieder zurück und haben mir geschrieben. Bitte, sehen Sie sich seine Japonismen an — und, vielleicht, spielen Sie ihm etwas von Ihren Südlichkeiten und Süßigkeiten. Was habe ich bedauert, Ihren „Löwen" nicht in Sils zu haben! Es gab eine eminente Spielerin aus Wien, insgleichen eine Theater-Sängerin aus München, und ein sehr gewähltes „Publikum" von 7—10 Personen, die von Musik etwas verstehen. Sonderbar! auch die Schwester des „Barbiers von Bagdad", als meine Tischnachbarin (auf deutsch: die Tochter des Prof. Cornelius). Uebrigens merkte ich, daß Alles, was Artist ist, eigentlich nur für mich sang und spielte: was mich verwöhnen würde, wenn es so fortgienge.

Es scheint mir beinahe, daß Sie in München bleiben wollen? —

Grüßen Sie bestens Frau Rothpletz: Sie haben sie gut gezeichnet. Sie ist tapfer in ihren Sympathien und Antipathien.

Erfreuen Sie mich recht bald, lieber Freund, mit ein paar Worten über Pläne, Möglichkeiten, Unmöglichkeiten: und ob es etwas giebt, wo ich in's Spiel komme, wo ich ein Brückchen bauen darf, Ihnen zur Ehre und zum Nutzen.

Treulich Ihr Freund

N.

Nr. 192.

NB. Eben trifft Ihr Bogen ein mit der 2ten Vorrede. — Was denken Sie über den „Versuch einer Selbstkritik"? —

Sils-Maria, 13. September 1886.

Lieber Freund,
meinen besten Gruß und Dank voran! — Anbei die Bitte, noch die allerletzte (zweite) Revision der Vorrede zum zweiten Bande zu übernehmen. Es sind drei Stücke Manuscript zum Einschieben an Fritzsch abgesandt; ebenfalls die Aufforderung, Ihnen nunmehr Alles zu überlassen. Sie lesen ja meine Schrift so gut wie ich vielleicht nicht. — Schreiben Sie darüber: druckfertig P. G. —

Es liegt mir etwas an dieser zweiten Vorrede. Um den ewigen Mißverständnissen in Bezug auf meinen Bruch mit R. W. ein Ende zu machen, habe ich mich entschlossen, die Hauptsache deutlich zu sagen. Es ist freilich damit etwas gewagt. — Uebrigens bin ich heil-froh, auf diese schreckliche und lebensgefährliche Wendung als auf ein „Hinter-mir" blicken zu können. Im Handumdrehen hätte ich daran zu Grunde gehn können; ich bin nicht grob genug dazu, um mich von Menschen trennen zu können, die ich geliebt habe. Aber es ist geschehn: und ich lebe noch. —

Ein Wort hierher, wenn Alles fertig ist: gesetzt, ich reise ab, so folgt mir Alles unverzüglich nach. Wohin? —

Treulich Ihr Freund N.

— Ist es nicht ein Meisterstück und Kunstgriff, wie ich den Fritzsch zur Herausgabe der 2 Bände Menschl. Allzm. gebracht habe? Ich meine, es wird sein Vortheil sein. (Mir scheint es eine Erlösung.)

Nr. 193.

Sils-Maria, 14. September 1886.

Bitte, lieber Freund, stellen Sie auf Seite V der zweiten Vorrede den Text dergestalt fest:

> gegen ein Stück Vergangenheit, gegen die schönste, auch gefährlichste Meeresstille meiner Fahrt... und thatsächlich eine Loslösung, ein Abschiednehmen.

Das letzte Wort also nicht gesperrt! — Ich denke, daß spätestens in 5 Tagen die allerletzten Revisions-Abzüge in Ihren Händen sind. —

Mit der Ausstattung vom „Versuch einer Selbstkritik" (Einleitungs-Ersatz bei der „Geburt der Tragödie") war ich so unzufrieden, daß ich sie sofort an E. W. Fritzsch zurückgesandt habe: mit der Aufforderung, sie C. G. Naumann zu übergeben: der soll sie nach meinem Geschmack und auch auf meine

Kosten herstellen. — Hoffentlich erwächst Ihnen, lieber Freund, daraus keine doppelte Arbeit! —

Allerschönstes, mildestes, klarstes September-Wetter! —

Herzlich grüßend F. N.

Nr. 194.

Sils-Maria, 20. September 1886.

Lieber Freund, ich entschließe mich schwer, fortzugehn, weiß auch noch nicht, wohin. Nach Korsika nicht; auch Nizza ist mir verleidet, seit ich Sie nicht mehr daselbst erwarten darf. Wo giebt es Menschen, die mich etwas zu erholen vermöchten!

Bitte, geben Sie mir noch hierher Auskunft, ob die Schluß-Redaktion der zweiten Vorrede in Ihren Händen ist: ebenfalls ob Fritzsch sich entschlossen hat, die „Selbstkritik" genau so wie die Vorreden auszustatten. Ich lege großen Werth darauf.

Der „Bund" hat, aus der Feder des Redakteurs J. V. Widmann, einen starken Aufsatz über mein Buch, unter dem Titel „Nietzsche's gefährliches Buch". Gesammt-Urtheil „das ist Dynamit".

Schließliche Anfrage: wo giebt es jetzt Carmen zu hören? Ist sie in München vorbereitet?

Daß Sie wieder componiren, erbaut mich sehr: oh daß Sie über Portofino säßen, in Ruta, bei der Pinie, wo man das Promontorio für sich hat!

Bleiben Sie südlich, und sei es auch nur dem Glauben nach!

F. N.

Abreise Ende der Woche.

Nr. 195.

ca. 400 Meter überm Meer, an der Straße, über das Joch von Portofino führend.

Ruta Ligure, 10. Octob. 1886.

Lieber Freund,

ein Wort aus diesem wunderlichen Welt-Winkel, wo ich Sie selbst lieber wüßte als in München. Denken Sie sich eine Insel des griechischen Archipelagos, mit Wald und Berg willkürlich überworfen, welche durch einen Zufall eines Tags an das Festland herangeschwommen ist und nicht wieder zurück kann. Es ist etwas Griechisches daran, ohne Zweifel: andrerseits etwas Piratenhaftes, Plötzliches, Verstecktes, Gefährliches; endlich, an einer einsamen Wendung, ein Stück tropischen Pinienwaldes, mit dem man aus Europa weg ist, etwas Brasilianisches, wie mir mein Tischgenosse sagt, der die Erde mehrmals umreist hat. Ich lag nie so viel herum, in wahrer Robinson-Insularität und -Vergessenheit; mehrfach auch lasse ich große Feuer vor mir empor lodern. Die reine unruhige Flamme mit ihrem weißgrauen Bauche sich gegen den wolkenlosen Himmel aufrichten zu

sehn — Haidekraut rings herum, und jene Oktober-Seligkeit, welche sich auf hundert Arten Gelbs versteht — oh lieber Freund, ein solches Nachsommer-Glück wäre etwas für Sie, ebensosehr und vielleicht noch mehr als für mich! Im Albergo d'Italia (das vorzüglich reinliche Zimmer hat, leider eine italienische Küche alla Veneziana) wohne ich für 5 frs. den Tag, tutto compreso, auch der Wein. Der Hr. Altsmann, der jetzt mit im Hôtel wohnt (Lehrer an dem Istituto tecnico in Genua) sagt mir, daß man viel billiger leben könne, wenn man sich ein einzelnes Zimmer in einem der hübschen ringsum zerstreuten Häuser miethe; seine zwei Mahlzeiten im Hôtel werde man für $2\frac{1}{2}$ frs. (vino compreso) arrangiren können. Hierher habe ich Sie mir gedacht, mein lieber Freund, daß Sie den Muth und die Inspiration finden möchten, Ihren Lebensweg weiter zu gehn und Ihr Lebenslied immer schöner zu singen. Man kann hier das ganze Jahr sein und arbeiten, nach Urtheil und Erfahrung des Professor Altsmann; es giebt einen venticello, eine leichte spielende Vorgebirgs-Luft, welche auch den Sommer hier zu leben anräth: daraufhin giebt es viele Villen alter Seekapitäne oder Genuesen, auch die eines englischen Zahnarztes (der z. B. eine kleine Wohnung von 3 Räumen, möblirt, das Jahr für 300 frs. anbietet). Gesetzt, Sie fänden aus meinen Worten etwas heraus, woraufhin Sie selbst Pläne zu machen anfiengen, so will ich Ihnen einen ausgezeichneten ernsten Deutschen in Genua nennen, der um meinetwillen Ihnen gewiß mit Rath und That

entgegenkommen wird. Schreiben Sie, bitte, an mich mit dieser Adresse: Nizza (France) poste restante. —

Treulich Ihr Freund

Nietzsche.

Jener erwähnte Deutsche heißt Zilliken (Genova, Vico di Negri 4); ich will ihn morgen besuchen und ihm von Ihnen erzählen. (Er ist Kaufmann oder Banquier.)

Gehen Sie, bitte, zu Maler Hans Bartels (der auch Ruta und diese Küste kennt), bringen Sie meine Grüße und vielleicht auch jene 2 Nummern des „Bund" zum Lesen, welche Naumann Ihnen gesendet hat.

Anbei ein Brief Hegar's über den „Hymnus an das Leben".

(Auf die Rückseite von Hegar's beigelegtem Brief hatte Nietzsche noch Folgendes geschrieben:)

Lieber Freund, wäre es Ihnen möglich (vorausgesetzt, daß Sie mir eine große Weihnachtsfreude machen wollen —) jenem „Hymnus an das Leben" ein Klavier-Arrangement angedeihn zu lassen (vierhändig, mit jenem Raffinement der Vierhändigkeit, auf welches man sich jetzt versteht und von dem ich, als ich jung war, gar nichts wußte). In diesem Falle würde ich mir erlauben, das Manuscript an Ihre Münchner Adresse zu senden.

F. N.

Nr. 196.

Nizza, 31. Oktober 1886.
(Pension de Genève.)

Sonderbar, lieber Freund, daß Sie in München sind, und daß ich wieder in Nizza bin! Die Welt ist ersichtlich mit wenig Vernunft eingerichtet, das merkt man, wenn man seinen sogenannten „Lebenslauf" studirt: es „läuft", ja! das Leben läuft, und kommt bald hier, bald da an. Zum Beispiel, in Ihrem Falle, bei der „Süddeutschen Presse": es ist schön, daß Sie dazu eine gute Miene machen. Im Grunde steckt in Freund Gast — auch — ein guter Schriftsteller, mindestens ein guter Berichterstatter über Gut-Erlebtes; und wenn es Ihnen gelegentlich gefiele, das ästhetische Problem, das zu unsrer Lebensgeschichte gehört, als ein Erlebniß darzustellen, vielleicht, daß damit erst der Zugang gewonnen wäre zur Musik des venezianischen Meisters Pietro Gasti: wenigstens für Deutsche, welche sich für einen Künstler ernsthaft nur interessiren, wenn sie den „Ernst" der Principien bei ihm entdecken. — Dies, wie so Vieles, „verstand" Rich. Wagner. —

Eben sendet Fritzsch die alten Bücher in ihren neuen sauberen Kleidern, und den „Vorreden", welche sich wunderlich genug ausnehmen. Es scheint mir nachträglich ein Glück, daß ich weder Menschliches,

Allzumenschliches noch die Geburt der Tragödie zu Händen hatte, als ich diese Vorreden schrieb: denn, unter uns gesagt, ich halte alles dies Zeug nicht mehr aus. Hoffentlich wachse ich mit meinem Geschmacke noch über den „Schriftsteller und Denker" Nietzsche hinweg; und vielleicht bin ich dann ein Bißchen würdiger zu dem anmaßlichen Vorsatz, der im Worte „freier Geist" steckt. — Wissen Sie mir ein Exemplar der „Idyllen aus Messina" aufzutreiben? Ich brauche sie umgehend, weil sie mit einigen Liederchen zusammen den Schluß der „Fröhlichen Wissenschaft" abgeben sollen: nämlich in der neuen Ausgabe.

Der Artikel im „Bund" war zum Fürchten; Ueberschrift „Nietzsche's gefährliches Buch". Anfang: „Jene Dynamitvorräthe, welche zum Bau der Gotthardbahn verwendet wurden, trugen die schwarze auf Todesgefahr deutende Warnungsflagge. In diesem Sinne ꝛc. ꝛc." Ich fand zu meinem Bedauern, daß der Artikel in Sils unter den braven Einwohnern stark gelesen und interpretirt wurde. Vielleicht war ich zum letzten Mal in Sils. —

Von Portofino hat, wie nun auch die Zeitungen melden, der Kronprinz Beschlag genommen: er will jeden Herbst hinkommen und behauptet, nirgends auf Erden sich bisher so wohl gefühlt zu haben. Auch der Comte de Paris geht damit um, sich dort anzukaufen: kurz, es ist zu spät. Mein Aufenthalt in Ruta hatte etwas unbeschreiblich Peinliches durch die drückende Nähe zweier Deutschen, mit denen man Tisch und Spaziergang theilen mußte. — Bei der

Reise nach Nizza empfand und sah ich ganz deutlich, daß hinter Alassio etwas Neues beginnt, in Luft und Licht und Farbe: nämlich das Afrikanische. Der Ausdruck ist ganz exakt: ich habe die Urtheile vorzüglicher Kenner Afrika's eingezogen. (Lesen Sie, bitte, den „Nabab" von Daudet: in einem der letzten Kapitel dieses Romans giebt es eine scharfe Bezeichnung des Afrikanischen an dieser Küste.) Alles hundertmal feiner, delikater, weißgelber, undeutscher, indifferenter als selbst Genua und seine Umgebung. — Es fehlt für die Kurkapelle der Kapellmeister. Ein Jammer, daß Sie nicht einspringen können!

Hat Fritzsch Ihnen auch die Bücher mit den Vorreden geschickt? Ich hoffe.

Treulich Ihr dankbarer

F. Nietzsche.

Nr. 197.

Nice (France)
[19. Nov. 86.]
pension de Genève
pet. rue St. Etienne.

Lieber Freund,

„die Maschine geht wieder", Sie sollen diesmal nicht wieder so betrübte und schwächliche Töne zu hören bekommen, wie in meinem letzten Briefe; wenigstens habe ich den Verdacht, daß Alles, was in diesem

Herbst von mir geschrieben worden ist, ein wenig müde und muthlos klingt? .. Im Grunde benehmen Sie sich viel *resoluter* als ich und sind nicht so leicht „umzuwerfen"; dafür haben Sie allerdings einen Gehülfen ersten Ranges, Ihre Gesundheit — oh wenn Sie wüßten, wie ich in dieser Beziehung Sie beneide! Ich habe wirklich Nizza *nöthig*: ich darf es nicht verkennen. Seit vorigem April habe ich's zu keinem Wohlgefühle an Leib und Seele gebracht; aber seit einigen Tagen geht es wieder: weshalb ich Nizza festhalten werde, als ein Stück fatum. In der Sprache der Operette geredet und gesungen „oh Fati-Fati-Fati-Nizza!" Was mir Ihre Worte über die Japanesen-Musik Sullivan's wohlthaten! Ich gedachte an Recoaro, an die vielen Vormittage in Venedig: das, was Sie in der Musik *lieben*, liebe ich auch, es ist kein Zweifel, — vor Allem, was Sie selbst *machen*! Diese Tage giengen Sie mir sehr durch den Kopf: ich hätte Sie gerne da gehabt, um Aesthetica mit Ihnen zu reden. Die Wahrheit ist: mir fehlt augenblicklich in puncto musicae eine Aesthetik, ich will sagen: ich habe einen „Geschmack" (z. B. für Pietro Gasti), aber keine Gründe, keine Logik, keinen Imperativ für diesen Geschmack. Selbst psychologisch nachgerechnet, scheint mir das Problem „warum gefällt mir *Ihre* Musik?" einstweilen unlösbar. Sie selbst — wurden mir dabei zum Räthsel: und, seltsam! bei einigem Nachdenken fand ich ein ganz verwandtes Problem in Bezug auf meine eigne Hervorbringung (den „Zarathustra"). Wir reden Beide mit aller Herzhaftigkeit

und Lust die „Volkssprache", ganz wie eine Muttersprache: — und dabei sind wir ironische Thiere, die den Genuß des Raffinements dabei haben, ihre eigne höchst moderne und problematische Art dergestalt in die „Naivetät" zurückzuübersetzen. Oder? — — — —

Aber, Freund, gestern kam mir diese Erleuchtung: erstens muß Herr Gast seine Oper unverzüglich an den Grafen Hochberg nach Berlin abschicken, mit einem sehr bestimmten, künstlerhaft-unbescheidnen Briefe, der genau sagt, was die Oper ist und voraus hat. Zweitens muß Freund Gast sich ein litterarisches Manifest ausdenken, worin er seinem „Können", seinem „Geschmacke" eine Aesthetik, ein Programm unterschiebt. Bemerken Sie doch, wie deroutirt Alles heute in aestheticis ist: ein strenges Bekenntniß wird heute nicht nur gehört, sondern mit Begierde, mit Dankbarkeit gehört . . . Ein antiromantisches Bekenntniß über Musik thut noth; nicht mehr „Moral" und „Volks-Erhebung" wollen, mit Musik, sondern Kunst, ars, Kunst für Künstler, etwas göttliche Indifferenz, etwas unerlaubte Heiterkeit auf Kosten aller „wichtigen" Dinge: Kunst als Ueberlegenheitsgefühl und „Berg", gegenüber der Niederung von Politik, Bismarck, Socialismus und Christenthum u. s. w., u. s. w.

Aber warum sind Sie nicht in Nizza, lieber Freund!!??

Ihr getreuer

N.

Vielleicht kommt noch eine „Vorrede" zu Ihnen, um corrigirt zu werden. Bitte, senden Sie, nach alter Uebung, den durchcorrigirten Bogen dann hierher, an mich! —

Ihrem Briefe aus München ist auch die Sendung der „Idyllen aus Messina" nachgefolgt: schönsten Dank, für Sie und die treffliche Frau Röder! —

Nr. 198.

[Nizza] 9. Dezember 1886.

Lieber Freund,

ich habe irgend etwas in Ihrem letzten Briefe *zu gut* verstanden: so daß ich es nicht mehr über das Herz bringe, Ihnen meinerseits Projekte vorzulegen, die die Aufführung Ihrer herrlichen Musik betreffen. Zuletzt scheint es mir mitunter, daß eine jetzt forcirte Aufführung nicht dasselbe ist, wie eine Aufführung etwa in 10 Jahren: nämlich in Anbetracht, daß der Geschmack sich ändert, daß der Geschmack an Wagner, jetzt in einer Art Hochfluth, in zehn Jahren vielleicht andren Bedürfnissen Platz gemacht haben wird, — und daß Ihre Musik ein wirkliches Verstehen und Genießen nur bei Solchen erwarten darf, die erst gründlich in der Wagner'schen Romantik sich ausgeschwelgt haben. Einstweilen thut wirklich Nichts noth als die Zeit laufen zu lassen, guter Laune zu sein — und Geld zu haben. Mit dem letzteren nämlich, mit dem Gelde müßte man

sich aus Deutschland wegbegeben, wo das Warten eine wirkliche Tortur abgiebt; ein Wartender kann nicht schaffen, das steht mir, wenigstens aus meinem Stück Erfahrung, fest. Ihr Wort über den eignen antitragischen Instinkt hat mich sehr erquickt; es ist viel erreicht, wenn man es in solchen Dingen bei sich zur Aufrichtigkeit bringt und „den Muth zu seinem Geschmacke" hat. Letzte Wendung ist von Stendhal: er lobt es an dem jungen Sorel, daß er den Muth zu seinem schlechten Geschmacke habe: in Ihrem Falle, in unserm Falle — denn Sie müssen mir dieses „uns" erlauben — wäre es schwer genug auszumachen, was schlechter und was guter Geschmack ist. Sie erinnern sich: Sokrates und Aristophanes stritten sich eine ganze Nacht darüber, so erzählt es Plato am Schlusse des Symposion. — Was nun das Geld anbetrifft, würden Sie damit zufrieden sein, wenn ich meinem Naumburger Banquier eine Anweisung gebe, Ihnen 2000 Mark zu senden? Ausgestellt auf Ihre Zukunft, lieber Freund: Sie sollen nichts weiter darin sehn als ein Darlehn.

Und seien Sie mir zum Mindesten nicht böse, Ihnen von Geldsachen geschrieben zu haben: das griechische Sprüchwort mag zu meinen Gunsten sprechen *κοινὰ τῶν φίλων*.

Treulich Ihr

N.

Nr. 199.

Nizza, 22. December 86.
(Pension de Genève.)

Lieber Freund,

es ist eine Lösung, wenn es gleich nicht die ist, welche ich von Herzens Grunde gewünscht habe. Sie hätten mein Anerbieten annehmen können, es hätte mich reicher gemacht als ich bin — denn das ist augenblicklich meine Armuth, mich außer Stande zu fühlen, diesen ganzen greulichen Druck, der auf Ihnen lastet, von Ihnen zu nehmen. Diese Reisen nach Deutschland sind auch für mich jedesmal zu einer Kette feinerer oder gröberer Demüthigungen geworden. Zuletzt wüßte ich Ihnen, wenn Sie jetzt nach Nizza kämen, nichts zu präsentiren, was den Vergleich mit der würdigen stillen Venediger Wohnung aushielte; und z. B. in Ruta oder in Genua würden Sie die von Ihnen hervorgehobenen Übel, welche ein Wohnungswechsel mit sich bringt, in der bittersten Weise empfunden haben. Ich will nicht vergessen, daß Herr Zilliken in Genua mir seine Karte für Sie gegeben hat, mit der herzlich ernsten Erklärung, daß Jemand, der von mir empfohlen sei, ihm auf das Beste empfohlen sei.

Gestern bekam ich den Bericht des Dr. Welti aus Zürich zugeschickt — durch wen? Durch Frl. v. Salis. Es thut mir wohl, eine Zeit lang noch in diesem

harmlosen clair-obscur fortzuleben. Das Incognito ist eine wichtige Sache.

Ich weiß nicht, wie es kommt, aber es gab neuerdings bei mir recht viel Düsterkeit und Härte: da dachte ich immer Ihrer Musik — wie sehr sie mir fehle und wie sehr sie meiner Seele und Gesundheit schon genützt hat. Vorigen Sonntag lief ich aus Melancholie in's Theater: „Boccaccio", eine Operette, die ich nun in drei Sprachen kenne. Aber um wieviel war die französische Interpretation die beste! Ich war erstaunt: diese Eleganz und Feinheit der Gebärde, diese tiefe Gutmüthigkeit in der Interpretation, dieser Mangel an der deutschen Gemeinheit (— nämlich die deutsche Gemeinheit ist die gemeinste, vielleicht weil der Deutsche sich ihrer leicht schämt). Die Musiker spielten mit Feuer und bester Laune; ein deutscher Orchestermensch würde glauben, daß er im Grunde hundertmal zu gut für solche Musik sei — und deshalb spielt er dann gemein. Ich selbst — absurd genug — habe drei, vier Mal Thränen in den Augen gehabt. Die große Heiterkeit ist das, was mich jetzt am meisten rührt.

Anbei, lieber Freund, die Vorrede der „Morgenröthe" zur letzten Revision und dann fort an Fritzsch! Es giebt noch Einiges zu corrigiren: wollen Sie helfen?

Treulich Ihr Freund

Nietzsche.

Nr. 200.

Nizza, 9. Januar 1887.

Mein lieber Freund, nun werden Sie wieder in Ihrem alten stillen lieben Neste sein, wo der Vogel so viele schöne Lieder schon gesungen hat. Meine herzlichsten Wünsche sind fortwährend um Sie herum; zuletzt weiß ich Sie lieber in Venedig, als hier oder in Genua, weil mir der Degout zu gegenwärtig ist, in welchen Unsereiner geräth, in Gegenden, für die wir nicht „reich genug" sind. In Venedig hat die Armuth etwas Achtbares und zum Ort Stimmendes; in Nizza ist es umgekehrt ...

(Ich schrieb an Hegar um Ihres Csárdás willen: wenn ich ihn beauftragte, meinen Chorgesang an Sie zu adressiren, so geschah es, um ihn zu einigen Zeilen an Sie zu veranlassen —. Ob ich mich dabei verrechnet habe, weiß ich nicht. Nur nehme ich ausdrücklich einen ehemals geäußerten Wunsch in Betreff dieses Chors zurück; es liegt mir gar nichts jetzt an ihm.)

Durch eine Unpünktlichkeit in Leipzig haben sich die letzten Correkturen gekreuzt; ich sandte die Ihrige, sobald sie ankam, gleich wieder an Sie zurück.

Zeit großen Schnee's, wahrscheinlich lange. Treulich und mit tausend Wünschen Ihr Freund

Nietzsche.

Adresse: Nice, rue des Ponchettes 29, au premier.

Nr. 201.

[21. Januar 1887.]
Nice (France), rue des Ponchettes 29
au premier.

Lieber Freund,

es ist mir eine wahre Erleichterung, Sie wieder in Venedig zu wissen. Ihr Brief — oh was er mir wohlthat! Es war mir wie ein Versprechen darin, daß es auch bei mir nun wieder *besser* gehen solle — besser das heißt heller heiterer südlicher unbekümmerter, hoffentlich auch „unlitterarischer": denn diese ganze In-Scene-setzung meiner alten Litteratur hat mich gräulich malträtirt und „persönlich" gemacht. Ich tauge nicht für's „Wiederkäuen" des Lebens. Jetzt ergötze und erhole ich mich an der kältesten Vernunft-Kritik, bei der man unwillkürlich blaue Finger bekommt (und folglich die Lust verliert, zu *schreiben* —). Ein Generalangriff auf den gesammten „Causalismus" der bisherigen Philosophie kommt dabei heraus, auch einiges Schlimmere noch. —

Hätten Sie doch ein Stück Ihrer Oper zur Aufführung gebracht! Man muß, wenn man *sich* produziren will, das am meisten Charakteristische, also Fremdeste produziren. Daß Sie dem Levi Ihr Septett vorführten, ist, nach meinem Gefühle, mehr *Höflichkeit* als etwas Anderes (etwas „Sachse" — Vergebung, alter Freund!). Das Beste an der Ge-

schichte ist, daß Ihr Septett so aufgenommen wurde, wie Sie schreiben; hätte es gefallen, so hätte ich an eine Verwechslung geglaubt. —

Levi hat mir vom Frühling her den besten Eindruck hinterlassen. Auch was mir von anderer Seite inzwischen aus München gemeldet wurde, bestätigt, daß er eine Art Zusammenhang mit mir (er nennt's Dankbarkeit) weder verloren hat, noch verlieren will: was übrigens von allen Wagnerianern gilt (ob ich es schon mir nicht recht zu erklären weiß). Man hat mich letzten Herbst in München erwartet „mit fieberhafter Spannung" wie Seydlitz (jetzt Präsident des Wagner-Vereins) meldete. Im Engadin, beiläufig gesagt, hatte ich als Tischnachbarin die Schwester des Barbiers von Bagdad: Sie verstehen diese abgekürzte Redeweise?

Zuletzt — neulich hörte ich zum ersten Male die Einleitung zum Parsifal (nämlich in Monte-Carlo!). Wenn ich Sie wiedersehe, will ich Ihnen genau sagen, was ich da verstand. Abgesehn übrigens von allen unzugehörigen Fragen (wozu solche Musik dienen kann oder etwa dienen soll?), sondern rein ästhetisch gefragt: hat Wagner je Etwas besser gemacht? Die allerhöchste psychologische Bewußtheit und Bestimmtheit in Bezug auf Das, was hier gesagt, ausgedrückt, mitgetheilt werden soll, die kürzeste und direkteste Form dafür, jede Nuance des Gefühls bis auf's Epigrammatische gebracht; eine Deutlichkeit der Musik als descriptiver Kunst, bei der man an einen Schild mit erhabener Arbeit denkt; und, zuletzt, ein sublimes und außerordentliches Ge-

fühl, Erlebniß, Ereigniß der Seele im Grunde der Musik, das Wagnern die höchste Ehre macht, eine Synthesis von Zuständen, die vielen Menschen, auch „höheren Menschen" als unvereinbar gelten werden, von richtender Strenge, von „Höhe" im erschreckenden Sinne des Wortes, von einem Mitwissen und Durchschauen, das eine Seele wie mit Messern durchschneidet — und von Mitleiden mit dem, was da geschaut und gerichtet wird. Dergleichen giebt es bei Dante, sonst nicht. Ob je ein Maler einen so schwermüthigen Blick der Liebe gemalt hat, als W. mit den letzten Accenten seines Vorspiels? —

Treulich Ihr Freund Nietzsche.

Nr. 202.

Nizza, den 13. Febr. 1887.

Lieber Freund,

eben meldet Fritzsch, daß der Druck der Fröhlichen Wissenschaft (resp. der verschiedentlichen Nachträge) nunmehr seinen Gang nehmen wird, — und somit muß ich Sie wieder, aber hoffentlich für lange zum letzten Male, um Ihre unschätzbare Beihülfe mit Kopf und Augen bitten. Seien Sie nicht böse, lieber Freund, gerade diesmal geht es nicht ohne Sie. Ich habe nämlich im letzten Oktober so geschwind wie möglich noch ein fünftes Buch zu besagter „Wissenschaft" hinzu gekritzelt (um dem Ganzen eine Art Gleichwerthigkeit mit der Morgenröthe zu geben, näm-

lich vom buchbinderischen Standpunkt aus —) und bin jetzt selber einigermaßen neugierig, was ich damals eigentlich geschrieben haben mag. Es ist ganz weg aus meinem Gedächtnisse. Nur weiß ich, daß es einige Noth hatte, meine Ansichten gleichsam zurückzubilden und eine Art Condescendenz zu einem früheren Stand- und Gesichtspunkte des Lebens aufrecht zu erhalten. Nehmen wir an, daß es nicht immer gelungen ist: bitte aber, seien Sie dies Mal mißtrauischer als sonst gegen mich und schreiben Sie mir, unter Umständen, einfach „das und das geht nicht, gefällt mir nicht, warum nicht lieber so und so ꝛc. ꝛc. ꝛc."

Es giebt eine längere Vorrede, und, zum Schluß, hinter dem fünften Buch, eine Handvoll Lieder: sodaß Alles sich schönstens in Liederkeit auflöst.

— Herr Fritzsch wird sich gegen Sie zu entschuldigen haben (er ist schrecklich beschäftigt, sogar mit der Verlobung einer Tochter); es versteht sich von selbst, daß Ihnen alle die Werke, an deren Vorreden Sie Ihre „liebe Noth" gehabt haben, zugehen. —

— Der Zufall hat mir in's Ohr geflüstert, daß Mottl schließlich doch abgelehnt hat und auch von Berlin schon mit großem Bedauern fahren gelassen worden ist. In wie fern das mich gefreut hat, ist schwer auszudrücken: aber ich glaube immer noch, daß dieser Mann Ihre Oper aufführen wird...

Ganz von ferne ist mir die Einsicht aufgegangen, daß wir Beide, in Hinsicht auf Mittel und Wege, diese Oper zur Aufführung zu bringen, uns wie die

Kinder benommen haben. Himmel, was wird hier in Frankreich Alles in Scene gesetzt, ehe ein Componist dazu kommt, sein Werk zu hören! Das ist ein rabbiater Kampf von Jahren, mit allen Künsten und Listen des neunzehnten Jahrhunderts. Das wesentlichste der anständigen Mittel (denn die Mehrzahl ist unanständig) ist ein ästhetisches Programm, das Lärm macht. Ein Werk, das nicht eine „Theorie" hinter sich hat und im Stande ist, Partei zu machen, vor allem Parteien zu beleidigen, kommt nicht mehr an's Licht der Welt, sei es ein Gemälde, sei es eine Oper. Gehört man (— zufällig ...) zu keiner Partei, so muß man hier à tout prix alle Parteien frondiren — dann geht es, vielleicht ...

Dabei fällt mir ein, daß ich sehr dankbar sein würde, wenn Sie mir einen Einblick in Ihre Münchner Recensionen gestatteten. Ich will Einiges daraus lernen, das verspreche ich Ihnen.

— Kennen Sie Dostoiewsky? Außer Stendhal hat Niemand mir so viel Vergnügen und Ueberraschung gemacht: ein Psychologe, mit dem „ich mich verstehe". —

Und nun habe ich Ihnen noch nicht einmal für Ihren guten Brief gedankt, und für Ihren Muth, Ihre Tapferkeit, Ihre Treue für Venedig — was mir Alles so gegenwärtig ist und so verehrungswürdig erscheint! Ich bitte Sie von Herzen darum: lassen Sie den Himmel wieder in Ihre Bäume wachsen!

Ihr Freund

Nietzsche.

Nr. 203.

Sonnabend.
[Nizza, 19. Februar 1887.]

Lieber Freund, inzwischen habe ich Fritzsch zur Rede gestellt; in Betreff der Pflicht-Exemplare, die er Ihnen schuldete: aber er antwortet, diese Exemplare seien richtig an Sie nach München abgesandt, aber von dort ihm zurückgeschickt worden — er wisse Nichts von Ihrer Übersiedlung nach Venedig. Darauf habe ich ihm sofort Ihre neue Adresse zukommen lassen. (In nächster Woche soll übrigens auch die Vorrede zur „Fröhlichen Wissenschaft" in unsern Händen sein.)

Nochmals um Entschuldigung bittend

Ihr Freund N.

Hoffentlich auch bei Ihnen herrliches Wetter. Bisher kein Stäubchen Schnee.

Nr. 204.

Nizza, 24. Februar 1887.

Lieber Freund, vielleicht sind Sie durch die Nachrichten über unser Erdbeben beunruhigt: hier ein Wort, das Ihnen wenigstens sagen soll, wie es bei

mir steht. Die Stadt ist voll zerrütteter Nervensysteme, die Panik in den Hôtels kaum glaublich. Diese Nacht, gegen 2—3 Uhr, habe ich eine Rundtour gemacht und einige mir befreundete Personen besucht, die im Freien, auf Bänken oder in Droschken, der Gefahr vorzubeugen glaubten. Mir selbst geht es gut; noch keinen Augenblick Schrecken — und sogar sehr viel Ironie!

Ihrem Verdacht gegen Fritzsch weiß ich nicht zu entgegnen. Es ist mir nicht klar, wie er jetzt zu mir steht; aber ich bin geneigt, ihm viel zu verzeihen, nachdem er die große Dummheit gemacht hat, meine unmögliche Litteratur auf seine Schultern zu nehmen.

Der Eindruck Ihres letzten Briefs war so, daß ich ein Fest feierte. Alles wendet sich zum Guten; und Unsereiner muß hübsch vom Schicksal geschmort werden, wenn anders wir — schmackhaft werden sollen.

Treulich Ihr N.

Nr. 205.

Montag.
[Nizza, 7. März 1887.]

Lieber Freund,
soeben empfieng ich, dankbar Ihrer Hülfe eingedenk, die Correktur der „Lieder" — das ist die letzte Correktur, es freut mich dies Ihnen melden zu können.

Mit dem „fünften Buche", dessen Manuscript seit mehreren Monaten in Fritzschens Händen ist und dessen Drucklegung ich selber zu bezahlen gewillt war, scheint besagter Leipziger wenig einverstanden. Genug, wir lassen es vor der Hand ungedruckt; vielleicht gehört es seinem Tone und Inhalte nach überdies mehr zu „Jenseits von G. u. B." und dürfte diesem Werke bei einer zweiten Auflage einverleibt werden —, mit mehr Recht, wie mir jetzt scheint als jener Fröhlichen Wissenschaft: sodaß zuletzt hinter dem Widerstreben des Verlegers ein „höherer Sinn", ein Stück blauen Himmels von Vernünftigkeit sichtbar wird. Und welcher Verleger dürfte nicht etwas furchtsam sein, nachdem er sich ungeschickterweise mit meiner Litteratur beschwert hat? Ich habe es noch nicht einmal zu Widersachern gebracht; seit 15 Jahren ist überhaupt über keines meiner Bücher eine tiefgemeinte, gründliche, sach- und fachgemäße Recension erschienen — kurz, man muß dem Fritzsch Einiges zu Gute halten. —

In welcher Lage wäre ich, gesetzt, daß die zehn Jahre Philologie und Basel in meinem Leben fehlten! —

Eben ist ein Philologe mit verwandter Vorgeschichte hier bei mir zum Besuche, ein Dr. A., aus der Schule Rohde's und v. Gutschmidt's erwachsen und von seinen Lehrern sehr gewürdigt, aber — leidenschaftlich degoutirt und gegen alle Philologie eingenommen. Er flüchtet zu mir, „seinem Meister" — denn er will sich schlechterdings der Philosophie weihen; und nun überrede ich ihn lang-

sam, langsam, keine Dummheiten zu machen und sich durch keine falschen Vorbilder fortreißen zu lassen. Ich glaube, es gelingt mir, ihn zu „enttäuschen". — Dabei erfuhr ich, wie selbst im Tübinger Stift meine Schriften heimlich und gierig verschluckt werden; ich gelte dort als einer der „negativsten Geister". — Dr. A. ist halb Amerikaner, halb Schwabe. —

Mit Dostoiewsky ist es mir gegangen wie früher mit Stendhal: die zufälligste Berührung, ein Buch, das man in einem Buchladen aufschlägt, Unbekanntschaft bis auf den Namen — und der plötzlich redende Instinkt, hier einem Verwandten begegnet zu sein.

Bis jetzt weiß ich noch wenig über seine Stellung, seinen Ruf, seine Geschichte: er ist 1881 gestorben. In seiner Jugend war er schlimm daran: Krankheit, Armuth, bei vornehmer Abkunft; mit 27 Jahren zum Tode verurtheilt, auf dem Schaffot noch begnadigt, dann 4 Jahre Sibirien, in Ketten, inmitten schwerer Verbrecher. Diese Zeit war entscheidend: er entdeckte die Kraft seiner psychologischen Intuition, mehr noch, sein Herz versüßte und vertiefte sich dabei — sein Erinnerungs-Buch an diese Zeit „La maison des morts" ist eines der „menschlichsten Bücher", die es giebt. Was ich zuerst kennen lernte, eben in französischer Uebersetzung erschienen, heißt L'esprit souterrain, zwei Novellen enthaltend: die erste eine Art unbekannter Musik, die zweite ein wahrer Geniestreich der Psychologie — ein schreckliches und grausames Stück Verhöhnung des *Γνῶθι σαυτόν*, aber mit einer leichten Kühnheit und Wonne der über-

legnen Kraft hingeworfen, daß ich vor Vergnügen dabei ganz berauscht war. Inzwischen habe ich noch, auf Overbeck's Empfehlung hin, den ich in meinem letzten Briefe befragte, Humiliés et offensés gelesen (das Einzige, was O. kannte), mit dem größten Respekt vor dem Künstler Dostoiewsky. Auch merke ich bereits, wie die jüngste Generation von Pariser Romandichtern von dem Einflusse und der Eifersucht auf D. vollständig tyrannisirt wird (z. B. Paul Bourget).

— Ich bleibe hier bis zum 3. April, hoffentlich ohne noch weitere Bekanntschaft mit dem Erdbeben zu machen: jener Dr. Falb nämlich warnt vor dem 9. März, wo er eine Recrudescenz der Erscheinungen für unsre Gegend erwartet, insgleichen vor dem 22. und 23. März. Bisher bin ich kaltblütig genug dabei geblieben und habe mitten unter tollgewordnen Tausenden mit dem Gefühl der Ironie und der kalten Neugierde gelebt. Aber man kann nicht für sich gutsagen: vielleicht bin ich in wenig Tagen unvernünftiger als irgend Jemand. Das Plötzliche, das imprévu hat seine Reize. . .

Wie geht es Ihnen? Nein, wie mich Ihr letzter Brief erquickt hat! Sie sind so tapfer!

Treulich

Ihr Freund

N.

Nr. 206.
(Postkarte.)

Nizza, 10. März 1887.

Lieber Freund, Ihre Karte, mit dem sehr berechtigten Anstoße und Winke, kam zufällig um eine Post später als Ihre Correktur; und da letztere sofort an Fritzsch abgegangen war, blieb mir Nichts übrig als eine Karte nachzusenden, auf welcher ich in aller Geschwindigkeit ein Quidproquo von Vers hingekritzelt habe. — Eben kam ein lustiger Brief von Seydlitz, Präsidenten des Wagner-Vereins in München, — er citirt die „Bayreuther Blätter für Einseitigkeit und Epigonenthum" und schildert seine Existenz „unter der Nation mißrathener Knödel und dem ganzen schief aufgegangenen Teige germanischer Rasse". Er verlangt nach einer Cur, „in Licht, Farbe und Linie" und ist intelligent genug, um von sich zu sagen „auch der japonisme ist nur Morphium". „Sonne, Ruhe und vielleicht hier und da einen schönen Menschen" — das sind seine Wünsche; er nähme selbst ein Erdbeben in den Kauf. Ich selber werde beneidet ob meiner „olympischen Serenität" — dies gab mir zu denken. Es ist Alles Optik...

Treulich Ihr

N.

Nr. 207.
(Postkarte.)

Nizza, 27. März 1887.

Lieber Freund, ich bin augenleidend: Vergebung, wenn ich nur mit einem Kärtchen mich bedanke, für Brief und die eben eintreffende Dostoiewsky-Uebersetzung. Es freut mich, daß Sie, muthmaßlich, zuerst dasselbe von ihm gelesen haben wie ich, — „die Wirthin" (französisch als erster Theil des Romans „L'esprit souterrain"). Ich sende Ihnen dagegen „Humiliés et offensés": die Franzosen übersetzen delikater als der greuliche Jüd Goldschmidt (mit seinem Synagogen-Rhythmus). — Seltsam! Inzwischen habe ich mir eingebildet, daß Sie zu Ihrer Nausikaa zurückgekehrt sind: und ich habe Ihnen schon Glück und Heil dazu gewünscht, im Traume natürlich, — und mir gleichfalls: denn mein Bedürfniß nach einer goldenen gesättigten gereinigten leuchtenden Kunst ist heftig geworden wie ein Durst. —

Es giebt doch noch Druckbogen: helfen Sie, lieber Freund! — Sonntag den 3. April reise ich ab; meine Adresse von da an: Cannobio (Lago maggiore) Villa Badia.

Treulich Ihr Freund

N.

Nr. 208.
(Postkarte.)

Nizza, 1. April 87.

Lieber Freund, Ihre Karte traf eben ein, ich sitze mitten in der Abreise — aber ein ästhetisches Glaubenssätzlein und Fragezeichen muß schnell an Sie fort, zugleich als Antwort für Etwas in Ihrer Karte, das mich fragen macht. Ich bin jetzt so antitheatralisch, antidramatisch; die „Sottise", von der Sie reden, haftet dem Drama essentiell an. Die Verderbniß der Musik durch die Rücksichten und Conventionen des Drama's wird mir immer sichtbarer, das „Publikum" erzwingt sich mit ihm immer mehr eine demokratisirte Kunst, es hat, durch R. W. hindurch, seinen Willen zur Tyrannei bereits in gefährlicher Weise bekundet. (Wie weit mein Mißtrauen geht? Zwei Theater haben hier diesen Winter „Carmen" vorgeführt, eins französisch, eins italienisch — und Ihr Freund hat obstinat sich selbst Carmen versagt!) Rückkehr der Musik, aus der Schauspieler-Unnatur, zur Natur der Musik — die zuletzt die idealste Form der modernen Redlichkeit ist!

Treulich Ihr

N.

Adresse: Cannobio (Lago-Maggiore)
Villa Badia.

Nr. 209.

[Cannobio, 4. April 1887.]

Lieber Freund, bitte, adressiren Sie von nun an Alles an mich nach

Zürich, poste restante.

Hier, in Cannobio, ist nicht meines Bleibens. Sonne in Ueberfluß, der Himmel seit 2 Tagen von unvergleichlicher Reinheit. Meine Augen sagen zu Alledem „Nein!", so sehr meine inwendigen Augen dazu Ja sagen möchten.

Treulich Ihr

Nietzsche.

NB. Der zweite Bogen des V. Buchs ist noch nicht in meinen Händen.

Montag.

Nr. 210.

Cannobio, 12. April 1887.

Lieber Freund,

eben kam Ihr nach Zürich gesandter Brief mir zu: er macht mir große Freude, ich gestehe es gern ein, — denn ich hörte noch niemals über meine „Litteratur" so gewählte und glückliche Worte. Sie empfin-

den, wovon meine sonstigen Leser keine Ahnung haben, „das Ganze", Sie sehen, daß es ein Ganzes giebt, Etwas, das wächst, zugleich, wie mir scheint, in die Erde hinein (hinab!) und hinaus in den blauen Himmel ... Auch bin ich gerade die letzte Zeit gegen „Menschliches, Allzumenschliches" dankbarer und nicht nur duldsamer geworden: in Zeiten des Mißtrauens und der Unsicherheit (ich stecke in solchen) geht mir der besonnene, klare, wohlwollende Klang dieser Schriften besonders zu Herzen. —

Ich bleibe diesen Monat noch hier. Es giebt, seit Ihrem Briefe, einen Grund weniger für mich nach Zürich zu gehn. Adresse genau: Cannobio (Lago maggiore). Villa Badia.

Diese Stelle ist schöner als irgend eine Stelle der Riviera, rührender, — wie komme ich so spät zu dieser Einsicht? Das Meer hat, wie alle großen Dinge, etwas Stupides und Indecentes (das hier fehlt).

Treulich Ihr Freund N.

Eben langt der Correkturbogen an. Danke!

Nr. 211.

Cannobio, 15. April 1887.

Lieber Freund,
das Verschwinden des russischen Romans betrübt mich um Ihretwillen; daß es beim Einpacken nicht

an der nöthigen Sorgfalt gefehlt hat, kann mir Dr. A. bezeugen. Zuletzt liegt ein Vortheil vielleicht auch in diesem Mißgeschick: gewiß ist, daß Sie sich mit viel mehr Vernunft in den Sonnenschein Ariost's gesetzt haben als ich in diese Petersburger Winter-Dämmerung.

Ueber Beichtväter-Psychologie giebt es im nächsten Bogen noch ein Wort mehr. — Haben Sie eigentlich bemerkt, daß der Schlußchor vom ersten Band „Menschliches, Allzumenschliches" („Schön ist's, mit einander schweigen") nach der Melodie eines anderen Schlußchors abgesungen werden darf?

Gestern Abend hatte ich eine förmlich verliebte Sehnsucht nach Ihrem Venediger „Löwen" — und was gieng mir Alles durch den Kopf dabei! Andre Jahre war ich um diese Zeit immer bei Ihnen. Die Glocken Osterns über Venedig wegklingend, die Vormittage in Ihrem Zimmer und Ihrer Musik, die Abendlicht-Farben auf der Piazza — das war bisher für mich Frühling! Herzlichen Dank!!!!

N.

Nr. 212.

[Cannobio, 19. April 1887.]
Villa Badia, Dienstag.

Wirklich, lieber Freund, meine Karte war ohne alle Hintergedanken, ein reiner Ausdruck der Dankbarkeit gegen Sie und Venedig (Vergebung, wenn

das in mir durcheinander gewachsen ist: Frühling, Venedig und Ihre Musik weiß ich nicht mehr auseinander zu halten — wozu auch! ich hab's zusammen erlebt!) Nun aber, nach Ihrer Karte, nach Ihrem verführerischen Bilde, mit dem auch größere Asketen zu verlocken wären als ich bin, nun kommen die Hintergedanken: oder vielmehr, ich bin bereits entschlossen, am 1. Mai meine Frühlings-Pilgerschaft zu Ihrer Stadt anzutreten. Vielleicht aber reden Sie es mir noch aus? Vielleicht ist die Stadt überfüllt? Wohnung nur zu extremen Preisen zu haben? (Beiläufig: hat die alte Oestreicherin am Canal grande vermiethet?) Dann aber — es ist kein Zweifel, daß mir jetzt eine Erholung, eine Abziehung von mir im höchsten Grade noth thut: ich hatte an eine Kaltwasserkur in der Schweiz gedacht, fürchte mich aber vor den Schweizern noch mehr als vor der Einsamkeit. Ich würde Viel darum geben, mit Ihnen einige aesthetica zu reden, Principielles, wozu mich Ihre eigne Musik immer wieder treibt. („Wir" entbehren eigentlich aller musikalischen Ästhetik und wissen unsre Werthe, wie wir sie stark genug empfinden, nicht recht mehr zu begründen: bei mir ein wahrer Nothstand!) Die ganze Stellung der Kunst ist mir zum Problem geworden: und, psychologisch geredet, was gieng eigentlich in Ihnen vor, als Sie den Muth zu Ihrem jetzigen Geschmack gewannen? und was in mir, als ich mich Wagnern entfremdete (und vor W. schon der Schumann'schen Musik). Ich will dahinter kommen, warum Ihre „Löwenmusik" mir in dem Maße erquicklich, heilkräftig, innig, heiter, verklärt

erscheint, wie — nun zum Beispiel wie Goethe's Löwennovelle (Sie kennen sie doch? es ist der frühste und stärkste Eindruck, den ich von Goethe habe) oder wie Stifter's „Nachsommer". In dieser Richtung liegt noch eine ganze Welt der Schönheit: und es gäbe kaum ein größeres Leidwesen für mich als zu denken, daß die traurigen Cruditäten der letzten Jahre Sie, lieber Freund, von dieser einmal entdeckten Welt abspänstig machen sollten. Ich segne Venedig, das alte und das neue, weil es nun einmal Ihre Muschel ist: und ich ehre Ihre Conchylien-Abgeschlossenheit zu hoch in meiner Seele, als daß mir nicht immer einiges Mißtrauen kommt, wenn ich eine Reise nach Venedig in's Auge fasse.

Ihren Aufsatz habe ich mit ungeheurem Vergnügen gelesen: er ist, wenn mir das zu sagen erlaubt ist, in einem Stile geschrieben, der Nietzschischer gar nicht gedacht werden kann. Es giebt so viel Geheimnisse des Rhythmus, der Satz-Cadenzen, von denen meine Leser nichts wissen, meinen Leser ausgenommen!

Eben sendet Fritzsch den vorletzten Bogen des V. Buchs. Wollen wir das Fertigwerden der Fröhlichen Wissenschaft, im Grunde das Fertigwerden meiner ganzen bisherigen „Litteratur" zusammenfeiern? Ich fühle, daß es jetzt einen Abschnitt in meinem Leben giebt — und daß ich nun die ganze große Aufgabe vor mir habe! Vor mir und, noch mehr, auf mir!

Im Uebrigen würde ich in Venedig still und abseits, wie ein Englein leben, kein Fleisch essen, und

Alles vermeiden, was die Seele düster und gespannt macht. Kürzlich noch schrieb ich an Overbeck, daß ich nur einen einzigen Ort auf der Erde liebe, nämlich Venedig.

Bitte, alter Freund, sagen Sie, soll ich kommen? . . . .

Ihr Nietzsche.

Nr. 213.

(Postkarte.)

[Cannobio, 26. April 1887.]

Lieber Freund, Verzeihung! Aber es wird Nichts mit meiner Reise nach Venedig. Inzwischen protestirt Alles, voran die Augen und der Kopf: vier Mal in letzter Zeit meine abscheulichen Anfälle; eine abscheuliche Melancholie und Reizbarkeit als Consequenz; ein tiefes Bedürfniß nach Stille . . . Mir fiel ein, daß ich jetzt nicht werth bin, so schöne Dinge zu sehn (und zu hören!) Verzeihung nochmals! Sie wissen, mit welchem Bedauern ich dergestalt von Ihnen Abschied nehme, nachdem ich im Geiste schon wieder ganz mit Ihnen zusammengewesen war!

Der letzte Bogen bekommt noch mehrfache Zusätze und Veränderungen, sodaß er zu einem Doppelbogen anschwellen dürfte. Dies wird veranlassen, daß er nochmals zu Ihnen wandert. Verzeihung auch dafür! Was für Mühe mache ich Ihnen!

Ich habe diesen Schlußbogen übrigens noch nicht von Fritzsch erhalten. (C. G. Naumann schrieb mir,

Fr. sei vielleicht kein Geschäftsmann, aber ein trefflicher Charakter, ich solle ihn in Ehren halten.)

Treulich Ihr Freund

N.

Nr. 214.
(Postkarte.)

Cannobio, 27. April 1887.

Adresse von nun an:

Zürich, Schweiz poste restante.

Wahrscheinlich geht es nach Brestenberg oder Mammern, wo ich eine Massage-Kur versuchen will; doch erst ein Zwischenakt in Zürich!

Ihrer herzlich gedenkend (meine gestrige Karte wird doch angekommen sein? eine Absage-Karte!)

Ihr Freund N.

Nr. 215.
(Postkarte.)

Zürich, 1. Mai 87.

Lieber Freund, Karte und Correktur, aus Cannobio nachgeschickt, sind hier in Zürich in meine Hände gelangt: es gab mir einen Stich, was Sie zuletzt meldeten, ich darf gar nicht daran denken, worauf ich Verzicht leisten mußte. Selbst gegen Cannobio habe ich einen abscheulichen Tausch ge-

macht. Luft feucht-weichlich, peinlicher Sonnenglanz, häßliche Menschen. Ich logire in Pension Neptun. — Ihr Gedanke der „Berichtigungen", auf letzter Seite, ist sehr gut: helfen Sie einen Fehler mehr noch entdecken (ich habe kein Exemplar der Fröhlichen Wissenschaft da). Am Ende des I. Buches, gegen die Realisten redend, sage ich ungefähr „eine Maske, die man einem unbekannten X aufsetzen und auch wohl wieder abnehmen könnte u. s. w." Da ist das X ausgefallen, wenn ich mich recht erinnere. Wollen Sie eventuell, wenn der allerletzte Correcturbogen kommt, diese Berichtigung in die Liste eintragen? —

Herzlich Ihrer gedenkend und immer noch recht betrübt

Ihr N.

(Männerchor schon in meinen Händen! — Herzliches und gescheutes Gespräch über Sie mit Hegar —)

Nr. 216.

Mittwoch.
[Zürich, 4. Mai 1887.]

Lieber Freund, hier in Zürich geht es nicht: sonnig, schwül, lärmend, mesquin, eine beständige Aufforderung zum Tanz der Abreise. Adresse für die nächste Zeit Chur, poste restante: dorthin

werden Sie, hoffe ich, den allerletzten Correkturbogen in Kürze absenden können, der, wenn C. G. Röder pünktlich ist, nächsten Sonntag oder Montag in Ihren Händen sein dürfte. Mein Recept sollen starke Gebirgsmärsche sein; die Städte taugen jetzt nichts, Kaltwasserkuren sind gefährlich, als bloße stimulantia. Dagegen empfehle ich die Massage, auch Ihnen, lieber Freund, natürlich zur Selbstbehandlung (eine Schrift zur Anleitung folgt in Kürze). Der Besuch Overbeck's hat mich sehr erquickt; der Rest — ist Zürich.

Treulich Ihr Freund N.

Nr. 217.

Chur, Schweiz, Rosenhügel,
20. Mai 1887.

Lieber Freund,

inzwischen gieng es nicht besser: und fast bilde ich mir ein, daß der Frühling, meine verhängnißvolle Jahreszeit, mir überall gleich zusetzt — und daß ceteris paribus Venedig bei weitem das Wählenswertheste auch für diese Zeit bleibt. Ein paar gute Minuten helfen mir über lange böse Strecken weg — selbst weniger noch, ein kleiner Ruck des Herzens beim Anhören einer Musik, die ich liebe: aber es gab bisher keinen solchen Ruck! Es gab keine Musik, keinen St. Markusplatz, keine Gondel — nichts als die häßlichen Gebirgsbauern, deren Bewegungen und

Laute mir wehe thun. Doch hat Chur schöne Wälder um sich: aber ich wurde auch in ihnen nicht „ohnig der Melancholei", von der ich besessen bin. Dazu fehlten stupide Zufälle nicht, die mich aus meinem „Willen zur Sorglosigkeit" immer wieder in die Sorge hineintrieben. Die Behauptung Plato's, daß man mit Massage sogar Gewissensbisse heilen könne, verdiente erprobt zu werden: — doch bin ich bisher auch mit ihrer Hülfe nicht über den Gewissensbiß hinweggekommen, diesmal Venedig und meinen Freund Gast in Stich gelassen zu haben.

Was mag denn wieder mit Fritzsch vorgegangen sein? Der allerletzte (modificirte) Correkturbogen des V. Buches ist bis heute nicht in meinen Händen: der vorletzte, mit Ihrer Correktur, ist am 9. Mai von Chur nach Leipzig abgereist. Seitdem — silentium. — Hoffentlich ist Nichts verloren gegangen? Haben wir Geduld, es kommt eigentlich Nichts darauf an, wann meine Schriften „fertig" werden.

Eben habe ich Rohden einen allerliebst-groben Brief geschrieben, wegen einer respectwidrigen Aeußerung über Taine. Insgleichen einen Geldbrief Paraguay betreffend: ich hüte mich weislich, mich irgendwie in diese Antisemiten-Unternehmung einzulassen. Uebrigens ist ein grandioses Stück Erde von mehr als 12 □ Meilen (größer als Lippe) im Besitz meiner Angehörigen als propriedad del Sg. Don Bernardo Förster — unter dem Namen „Neu-Germanien". Es ist möglich, daß eine der größten Eisenbahnen der Welt, welche unten von der Mündung des La-Plata nach dem Panamakanal geht, entweder durch

die Colonie hindurch oder nahe vorbei führt (die Bahnlinie durch Bolivia und Peru). Schon bei dem Bahnbau läßt sich ein Vermögen erwerben, denn die Colonie ist mit prachtvollem Hochwald bedeckt und hat zwei Wasserstraßen nach dem Hauptstrom. Der General Osborne, früher Gesandter der Vereinigten Staaten in Argentinien, verhandelt jetzt mit der Regierung über diese Bahn, die sein „Ideal" und Lebenszweck ist (— er hat meiner Schwester gesagt, beim Abschiede, „sein schönster Gedanke sei, wenn er eines Tages mit dem Zug käme to see the little Queen of Nueva Germania").

Die Bibliothek in Chur, ca. 20,000 Bände, giebt mir dies und jenes, das mich belehrt. Zum ersten Male sah ich das vielberühmte Buch von Buckle „Geschichte der Civilisation in England" — und sonderbar! es ergab sich, daß B. einer meiner stärksten Antagonisten ist. Uebrigens ist es kaum glaublich, wie sehr E. Dühring sich von den plumpen Werthurtheilen dieses Demokraten in historischen Dingen abhängig gemacht hat: ganz derselbe Fall, wie mit Carey, von dem er alle wesentlichen Oeconomica sich angeeignet hat. In philosophicis steht es noch schlimmer: es ist wirklich einer der unoriginellsten Köpfe, der aber mit seiner Agitatoren-Dreistigkeit gerade über dieſen Thatbestand hinwegzutäuschen versteht. Ich hätte ihn mit dem gleichen Rechte einen Amalgamisten nennen können, wie ich E. v. Hartmann genannt habe.

Ob ich diesen Sommer in Sils-Maria sein werde, ist ungewiß; vielleicht Celerina, noch vielleichter die

Lenzer Haide (wo es tiefen Wald giebt). Aber erst muß die „liebe Seele" wieder ruhig werden und die dumme Spannung verlernen, in der ich mich so lange befinde, als die Redaktion meiner früheren Litteratur dauert: sie hat mir allzu sehr deutlich gemacht, daß ich ohne Halt bin und leicht durch einen Sturm über Nacht fortgeblasen werden kann. Verklettert, sehr hoch, aber in der beständigen Nähe der Gefahr — und ohne eine Antwort auf die Frage „wohin?" — —

Oh was liebe ich die Musik meines Freundes Peter Gast!

Treulich und von Herzen Ihr

Nietzsche.

Nr. 218.

Adresse, nach wie vor:
Chur, Rosenhügel.
d. 8. Juni 1887.

Lieber Freund,
noch schnell ein paar Worte, bevor ich mich auf die Wanderschaft begebe: wer weiß, wie lange es dauert, bis ich wieder Tinte und Feder zur Hand nehmen kann — denn mein Reiseziel ist diesmal ungewiß (Lenzer Haide oder Celerina oder Sils oder?). Zudem drängt es mich, Ihnen ein Faktum zu melden, auf das hin von Ihnen vielleicht etwas combinirt werden könnte: nämlich der Hamburger Pollini (zu

dem, wie ich mich erinnere, Sie einiges Vertrauen in puncto Muth und Unabhängigkeit haben) ist für diesen Winter mit Hans von Bülow einig geworden: dabei soll es unter anderem eine vollständige Mozart-Serie abgeben. Nun scheint es mir immer noch, daß Bülow der Mann ist, der Ihre Oper aufzuführen wagen wird: er steht unabhängiger da als Mottl und Levi, ja er liebt gelegentlich eine outrance von Unabhängigkeit ad oculos zu demonstriren. Es wäre der Versuch zu machen, ob er es nicht in Ihrem Falle thäte. Daß Sie ehemals ein kleines Brief-Rencontre mit ihm gehabt haben, kommt einfach nicht in Betracht: Bülow hat in Hinsicht auf solche Dinge eine noblesse, auf die man bauen kann. Er hat sich zehn Mal mit Brahms überworfen (und mit wem nicht?), aber das hindert ihn nicht: umgekehrt, es spornt ihn an, einer von ihm einmal erkannten Kraft und Originalität sich zu widmen. Erwägen Sie, lieber Freund: sagen Sie ihm, weshalb Sie Ihr Werk unaufführbar glauben, wenn es nicht von ihm gewagt wird, — charakterisiren Sie Ihre Musik mit sieben unzweideutigen Prädikaten (im Gegensatz zu Wagner und zu Neßler, den einzigen „Zeitgemäßen" der jetzigen deutschen Seele); vielleicht schadet es nichts, wenn Sie die Verantwortung für den ganzen Schritt auf mich legen (obwohl ich, aus allen möglichen Gründen, nicht von mir aus zuerst an Bülow über diese Sache schreiben möchte).

Ich erzähle noch nebenbei, daß Brahms eine romantische Oper componiren soll — er ist am

Thunersee —, der Text sei von J. V. Widmann, zurechtgemacht nach dem Lustspiel von Gozzi „Das laute Geheimniß".

Endlich habe ich eine Bitte: sagen Sie mir, wie viel Exemplare vom 4ten Theil Zarathustra bei Ihnen in Venedig liegen. Vielleicht habe ich damit etwas vor.

Die Leipziger Buchhändlermesse hat mir ein lehrreiches Resultat abgeworfen. Diesmal, in Bezug auf Jens. v. G. u. B., ist buchhändlerischer Seits Alles, was noth thut (und etwas mehr sogar!) gethan worden: also dem Herrn Schmeitzner ist nichts mehr in die Schuhe zu schieben, wie ich es bisher that. Trotzdem — ist das Ergebniß dasselbe wie bei Schmeitzner: oder vielmehr, es ist noch schlechter! Es sind überhaupt nur 114 Exemplare verkauft worden (während allein 66 Ex. an Zeitungen und Zeitschriften verschenkt worden sind).

Lehrreich! Nämlich man will partout meine Litteratur nicht: und ich — darf mir den Luxus des Druckes nicht mehr gestatten. —

Wenn Sie sich eines alten Wunsches erinnern möchten! Ich würde so gern Ihre critica aus der Münchner Zeit lesen: sind sie frei? (Aber warum bieten Sie Ihre unvergleichlichen Artikel über Venedig nicht lieber der „Frankfurter Zeitung" an, statt der „Süddeutschen Presse"? . .)

Treulich und herzlich Ihr Freund

N.

Schönsten Dank für die ganze Correktur-Noth, die ich Ihnen gemacht habe!!! Wer weiß, vielleicht habe ich fürderhin nichts mehr zu „corrigiren", ausgenommen mich selbst ...

Nr. 219.

Sils-Maria, 13. Juni 87.

Glück zu, lieber Freund! Das nehme ich als ein sehr gutes Zeichen, daß Sie wieder Muth und gute Laune zu einem neuen Wagniß haben. Die Adresse Bülow's fehlt mir; nach meiner ungefähren Erinnerung wollte er diesen Frühling nach Frankfurt a. M. gehn, um dort an der Musikschule eine Anzahl Muster-Lektionen zu geben. Zuletzt erfahren Sie etwas Gewisses schneller als ich, da wir noch nicht den Sommerkours der Post haben und also sehr langsam von der Außenwelt afficirt werden. In jedem Falle empfehle ich die größte Eile. Was den Titel betrifft, so bin ich beinahe gleicher Meinung geworden; haben Sie übrigens gehört, daß bei Verdi Othello vom Volke als il leone di Venezia begrüßt wird? Schönsten Dank für die zwei guten Briefe; heute bin ich noch krank, darum die Karte. Es bleibt bei Sils.

Treulich Ihr N.

Hinter dem Haus Rest einer Lawine. Ich der erste Gast. Reiner Himmel. —

Nr. 220.

Sils-Maria, Mittwoch.
[22. Juni 1887.]

Lieber Freund,

woran das hängt, — ich weiß es nicht: aber eine förmliche décadence ist bei mir ausgebrochen, meine Gesundheit übt ihre alten miserabelsten Weisen wieder ein, die Ermattung selbst an sogenannten „gesunden" Tagen ist unheimlich, nachts versinke ich oft in eine Muthlosigkeit und Desperation, die mir Scham einflößt — und selbst das sublim-helle und bewiesene Wetter von Sils hilft mir nicht aus diesem „Verfall"! Dabei kommt nicht ein Laut aus der weiten Welt, der meinem Herzen erquicklich klänge: Ihre „Laute" abgerechnet, lieber Freund, — Alles, was Sie mir geschickt haben — beide Sendungen glücklich angelangt! — klang mir wie Musik: und zuletzt bin ich ein alter Musikant, für den es keinen Trost giebt außer „in Tönen"! Glauben Sie mir, alle die kleinen Winke und „Glaubensbekenntnisse", wie Sie Ihnen dem Kritiker entschlüpfen, machten mir ein Vergnügen, als ob es Musik aus dem segreto matrimonio selbst sei (— es ist nämlich kein Zweifel, daß ich im allerunterſten Grunde die Musik machen können möchte, die Sie machen — und daß ich meine eigne Musik (Bücher eingerechnet) immer nur gemacht habe faute de mieux . . . .)

Dies erinnert mich an die eben erfolgte Ankunft der ersten fertigen Exemplare von Morgenröthe und Fröhliche Wissenschaft. Hoffentlich sind diese Bücher auch auf der Reise zu Ihnen? Und Sie werden sich die Laune nicht durch diese Ankömmlinge verderben lassen, an denen viel zu viel deutsches Ungenügen und trüber Himmel ist, als daß man ihnen nicht lieber aus dem Weg gienge? Himmel, was habe ich Alles ausgestanden, und wie sparsam sind die goldenen Tropfen des Lebens auf mich bisher niedergeträufelt! — Trotzdem: ich glaube, wie Sie, an diese goldenen Tropfen und mache mir nichts aus den Künstlern, die keinen Geschmack davon auf der Zunge haben. —

Ich las über Gozzi: z. B. daß Richard Wagner einen seiner ersten Texte aus ihm genommen hat („die Frau eine Schlange"); auch daß das „laute Geheimniß" von Calderon ist, nur bearbeitet von Gozzi.

Der Dr. Widmann des „Bund" lobt als angenehme Privatwohnung an der Riva die casa Petrarca, auch als Winteraufenthalt: eben da wohnen auch Bourget und Gregorovius. Kennen Sie das Haus? — Ich selber habe mich für diesen Winter nach Rom versprochen: Malwida, die ihre jüngere Schwester verloren hat und nun ihrerseits glaubt an der Reihe zu sein, möchte mich noch einmal bei sich haben. Vielleicht, daß ich meine Hinreise über Venedig und Bologna einrichte . . . Denken Sie sich, daß in Zürich der treffliche Gustav Weber gestorben ist: allgemeine Trauer. —

Ein Wunsch zuletzt, den ich nicht unterdrücken kann: es sollte möglich sein, Ihre Urtheile und Werthschätzungen in Hinsicht auf Musik und Musiker *beisammen* zu haben, als ein hübsches Bändchen Aphorismen — sie müssen nämlich beieinander stehn und sich gegenseitig tragen, das Einzelne mag dann so kühn und auffallend klingen als es heute klingen muß . . . Ein solches kleines Buch und „Glaubensbekenntniß" wäre *unschätzbar* als Herold Ihrer Musik — Sie sind der Einzige, der *mit Wissen* den ausgesuchten Geschmack auch vertreten kann, der als Instinkt in dieser Musik regiert.

Treulich Ihr Freund

N.

Nr. 221.

Sils-Maria, 27. Juni 1887.

Lieber Freund,

eine schöne Ueberraschung sonder Gleichen! Etwas, das ich Ihnen niemals vergessen will! Eine umanità und delicatezza, Jemandem erwiesen, der neuerdings vielleicht ein wenig zuviel vom Gegentheil heimgesucht worden ist! Haben Sie Dank: ich gehe den einzelnen Stimmen nach und entdecke überall Feinheiten und Einfälle, mit denen Sie mich beschenkt haben! Was für eine schöne Kunst, wo man so viele nuances in einem Minimum von Zeit bemerkbar machen kann! —

Aber nein, Ihre „Lust zu Bülow" muß wieder kommen, lieber Freund, Sie müssen den Würfel noch einmal werfen, — es ist etwas an dieser Combination Bülow-Pollini, das dazu drängt, das Schicksal herauszufordern. Mir scheint dieser Zufall ein Wink: ich habe ziemliches Vertrauen zu dem Wagniß, zu dem ich Sie ganz von Herzen überreden möchte. Bülow's Charakter erlaubt Mancherlei, was den Herren Mottl und Levi nicht „freisteht" (obschon Hegar mir noch zuletzt sagte, er begriffe Levi nicht, warum er Ihr Werk nicht aufführe, „was könne es ihm machen?" ...)

Ich selbst möchte in Bezug auf Bülow jetzt nicht „dazwischentreten": auch aus delicatezza. Bülow wird über Ihr Werk unbefangener, „unvorsichtiger", Bülow'scher urtheilen, wenn er nicht zugleich meinen Namen hört.

— Ich kann das Ereigniß nicht verschweigen, mit dem ich schlecht fertig werde: oder vielmehr, ich bin innewendig immer noch ganz außer mir. Heinrich von Stein ist todt: ganz plötzlich, Herzschlag. Ich habe ihn wirklich geliebt; es schien mir, daß er mir aufgespart sei für ein späteres Alter. Er gehörte zu den ganz wenigen Menschen, an dessen Dasein ich Freude hatte; auch hatte er großes Vertrauen zu mir. Er sagte noch zuletzt, in meiner Gegenwart kämen ihm Gedanken, zu denen er sonst nicht den Muth fände; ich „befreite" ihn. Und was haben wir hier oben zusammen gelacht! Er stand im Rufe, nicht zu lachen. Sein zweitägiger Besuch hier in Sils ohne Nebenabsichten von Natur und Schweiz, sondern

direkt von Bayreuth hierher kommend und direkt von mir zu seinem Vater nach Halle zurückreisend — ist eine der seltsamsten und feinsten Auszeichnungen, die ich erfahren habe. Es machte hier Eindruck; er sagte im Hôtel: „ich komme nicht wegen des Engadin". — Sein letztes Werk, eine Geschichte der Anfänge der Ästhetik (Boileau und so weiter bis Baumgartner, Kant: sehr gelehrt) ist mir gerühmt worden. — Es war bei weitem die schönste Species Mensch unter den Wagnerianern: wenigstens soweit ich sie kennen gelernt habe. — Diese Sache thut mir so weh, daß ich immer wieder nicht daran glaube. Nein, was ich mich einsam fühle! Zuletzt stirbt mir auch die gute Malwida weg, — wie Viele bleiben dann übrig?? Ich fürchte mich, zu zählen. —

Bleiben Sie mir gut und treu, mein lieber Freund Gast!

Dankbar der Ihrige

F. N.

Nr. 222.

Sils-Maria, Montag.
[18. Juli 1887.]

Lieber Freund,

eine sofortige Antwort auf Ihren Brief, der eben zur Thür hereinspaziert ist, bei großem Regenwetter, welches mit seinem sanften Dunkel mir gar nicht unerquicklich scheint. Vielleicht haben Sie es in Venedig

auch — und sind damit den Alpdruck ein wenig los, den der Sommer auf die Seele legt. Sie haben Recht, ich sollte recht erkenntlich für meine kühle Sommer-Residenz sein (dies Jahr habe ich selbst hier oben gelegentlich an Schwüle gelitten, — was müssen Sie Ärmster ausstehen!). Sonst, glauben Sie mir, mit einem gesunden Leibe kommt man über Alles hinweg, und mit einem kranken ist Nichts gut, und die besten Geschenke des Himmels werden kalt und traurig beiseite gelegt. Eine physiologische Hemmung, die mir, ohne jede Uebertreibung, seit Jahresfrist nicht Einen guten Tag gegeben hat und sich in Form von allerlei Kleinmuth, Verwundbarkeit, Mißtrauen, Arbeitsunfähigkeit wie eine schwere seelische Erkrankung ausnimmt, so bestimmt ich auch die Physis als die Schuldige weiß und anklage — das ist eine Misère, mit der ein guter Gott Ihr Leben, lieber Freund, verschont hat. Zuletzt will ich billig sein und eine wesentliche Veränderung seit 8 Tagen ungefähr zugestehn, — doch ist mein Mißtrauen so tief und die ganz schlimmen Anfalls-Tage immer noch so häufig, daß es mich dünkt, es könne morgen wieder ganz beim Alten sein. —

Diese besseren Tage habe ich sofort vehement ausgenutzt und eine kleine Streitschrift abgefaßt, die das Problem meines letzten Buchs, wie mir scheint, recht vor die Augen bringt: — alle Welt hat sich beklagt, daß man „mich nicht verstehe", und die verkauften ca. 100 Exemplare gaben mir's recht handgreiflich zu verstehn, daß man mich nicht verstehe. Denken Sie, ich habe ca. 500 Thaler Druckkosten in

den letzten 3 Jahren gehabt — kein Honorar, wie sich von selbst versteht — und dies in meinem 43. Jahre, nachdem ich 15 Bücher herausgegeben habe! Mehr noch: nach genauer Revue aller überhaupt in Betracht kommenden Verleger und vielen äußerst peinlichen Verhandlungen ergiebt sich als strenges Faktum, daß kein deutscher Verleger mich will (selbst wenn ich kein Honorar beanspruche). — Vielleicht bringt es diese kleine Streitschrift zu Wege, daß man ein paar Exemplare meiner älteren Schriften kauft (aufrichtig, es thut mir immer weh, wenn ich an den armen Fritzsch denke, auf dem nun die ganze Last hockt). Mag's also meinen Verlegern zu Gute kommen: ich für meine allereigenste Person weiß nur zu genau, daß es mir nicht zu Gute kommt, wenn man anfängt, mich zu verstehen ...

Overbeck schrieb, daß er die Vorreden hintereinander wie „die spannendste Odyssee im Reich des Gedankens" gelesen habe. — Marie Rothpletz verheirathet sich mit einem Major a. D. von der Marck (dessen Schwester mir von Nizza her als sehr gute Tischnachbarin im Gedächtniß ist).

Komisches Hin-und-Her, Briefe und Anfragen zwischen Weimar und den dortigen Goetheforschern und unsrer Familie. Man hat nämlich „entdeckt", wer das „Muthgen" (eines der Räthsel des Goethe'schen Tagebuchs) ist: der Archivrath Burkhardt hat es sogar schon drucken lassen — nämlich meine Großmutter. Nun habe ich diesen Herren den Streich gespielt, etwas dagegen zu stellen: „es schiene mir unwahrscheinlich, daß ‚Muthgen' (Erdmuthe Krause)

1778 ‚dem jungen Dichter befreundet gewesen' sei", weil — . . . Muthgen erst im December des genannten Jahres das Licht der Welt erblickt habe! Große Bestürzung. Nun vermuthet man, es müsse die Mutter von „Muthgen" sein. Die Beziehungen zu „Goethens" stehn übrigens außer allem Zweifel. Daß der Bruder Muthgens, der Prof. theol. Krause in Königsberg nach Weimar berufen wurde als Nachfolger Herder's (als Generalsuperintendent des Landes) war Goethe's Werk.

Lieber Freund, es wird nicht nur gedruckt, bei Naumann, es wird auch gestochen, bei Fritzsch: fühlen Sie den Stich? . . . Zum Mindesten werden Sie ihn bald sehn.

Aber seien Sie doch so engelhaft (wie die Dönhoff zu sagen pflegte) und schicken Sie, was zu schicken ist, an Bülow . . . alter Freund — bitte —

Curiosum anbei: Dr. Widmann vom „Bund" hat mir geschrieben, enthusiastisch; auch von Brahms, mit dem er zusammen ist (letzterer „lebhaft interessirt von Jenseits", jetzt im Begriff sich Fröhliche Wissenschaft zu Gemüthe zu führen. — Sollte ich in dieser Richtung Etwas für den Löwen von Venedig thun können ? ? ? Fragezeichen.

Treulich Ihr

N.

Nr. 223.
(Postkarte.)

Sils, 24. Juli 87.

Lieber Freund, ich halte es für meine Schuldigkeit, Sie sofort von dem zu benachrichtigen, was ich eben höre: daß in Weimar Herr v. Loën gestorben ist und daß an seine Stelle der bisherige Intendant in Hannover, Hr. v. Bronsart von Schellendorff tritt. Gesetzt, daß Sie in Betreff Hamburgs noch nicht schlüssig geworden sind, so wäre der Fall Weimar und Lassen nicht zu unterschätzen. Der neue Intendant genießt eines sehr guten Rufs. — Eine Andeutung meines letzten Briefs, daß bei Naumann gedruckt werde, war verfrüht; ich habe telegraphisch mir das Manuscript zurück bestellt, nicht aus Unzufriedenheit damit, sondern weil inzwischen das Begonnene weiter gewachsen ist und sobald auch noch kein Ende absehn läßt. Titel und Thema: „Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift".

In Treue Ihr Freund
N.

Adr.: Dem General-Intendanten des Großherzogl. Weimarischen Hoftheaters Baron Bronsart von Schellendorff.

Heute bei Rothpletzens Hochzeit: Maria R. und der Hauptmann a. D. von der Marck. (Oder Major.)

Nr. 224.
(Postkarte.)

Sils-Maria, 30. Juli 1887.

Lieber Freund, was für ein Sommer! Ich denke Sie mir im Zimmer sitzen, mehr Omelette als Mensch; auch soll der segretario des allerschönsten matrimonio nicht mehr belästigt werden, wie es durch meine letzten Briefe und Karten zu meiner nachträglichen Unzufriedenheit geschehn ist: zum Mindesten nicht, so lange die große Hitze währt, wo Alles, was von außen an Einen kommt, wie ein Insekt wehe thut. Seien Sie nicht böse, lieber Freund! —

Ich erwäge, daß vom Standpunkte des Glücks das dolce far niente nichts Gutes an sich hat bei 25 Gr. Cels., sondern erst von 15 an, abwärts; und wieder, daß von 8 C. an das dolce darin besteht, sehr viel zu thun. In summa; man muß seine Sommer im Gebirge zubringen (— Pieve di Cadore?) —

Mein Manuscript ist fertig, sogar in der Abschrift. Es wird doch noch gedruckt.

Mit dem allerherzlichsten Gruße

Ihr Freund

N.

(Sonnabend)

Nr. 225.

Sils-Maria, 8. August 1887.

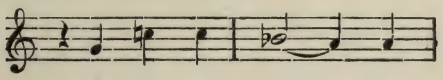
Lieber Freund,

Ihr Brief hat mich wieder so gerührt! Wenn ich nur irgend ein Mittel wüßte, Ihnen ein wenig nützlich sein zu können, statt Ihnen durch ungeschickte „Aufforderungen zum Tanz" (zum verwünschten Tanz mit Postpferden, Eisenbahnen und Theaterbetriebs-Ochsen) zuletzt noch gar wehzuthun! Sehen Sie, ganz grob egoistisch geredet, läge mir eigentlich etwas daran, wenn Sie Ihre schönen Partituren und Klavierauszüge nicht wegschickten, damit ich dieselben im Herbste noch bei Ihnen vorfände (denn bisher ist es noch bei Venedig geblieben: Zwischenfälle und Ueberraschungen vorbehalten, die meine gute Absicht vernichten könnten). Aber es versteht sich hundertmal von selbst, daß „Eins nothwendiger ist als das Andre"; und zuletzt wüßte ich für mich selbst wenig angenehmere Ereignisse als eine baldige Aufführung Ihres herrlichen Werks: selbst angenommen, was leider angenommen werden muß, daß ich bei ihr nicht zugegen bin. — Mir ist der Fall „Weimar" inzwischen nicht aus dem Kopf gekommen. Bülow ist brüsk und excentrisch: berechenbar ist gar Nichts in diesem Falle, höchstens möglich, in dem Sinne als bei Gott nichts unmöglich ist. Was den neuen Weimar'schen Chef angeht: so hat er vielleicht den Wunsch, sich mit einer Novität

und Merkwürdigkeit zu präsentiren? Wäre es nicht möglich, ihm einen längeren Brief-Bericht zu senden, eine Art Selbstkritik des Werks, natürlich mit starker Hervorhebung des Stils, der Richtung, der gewissermaßen gerade jetzt nöthigen und prädestinirten Richtung einer solchen Musik? (Auch die leichte Aufführbarkeit, das Venezianische u. s. w. wäre zu unterstreichen.) Und dies, bevor das Manuscript abgienge; vielmehr letzteres für den Fall in Aussicht stellend, daß ein wirklicher Wunsch vorhanden sei, das Werk kennen zu lernen. Verfassen Sie einen kleinen Aufsatz, so gut und fein und überlegt, lieber Freund, wie jener, den Sie mir nach Cannobio zusendeten, über die Vandalisirung Venedigs, — und seien Sie mir nicht böse . . .

Anbei folgt der Hymnus: alles Weitere steht in Ihrer Hand! Ich lege einen Vorschlag zum Titelblatt bei: es versteht sich, daß Sie hierüber wie über die Noten eine unbeschränkte Freiheit (zu ändern) haben. Ein paar Fragezeichen meinerseits, die auf das Bescheidenste um Gehör bitten: —

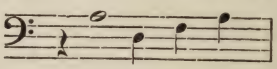
Seite 3, vorletzter Takt: zur Verstärkung Alt mit Sopran unisono, also die Altstimme



entsprechend p. 8 sechster Takt, wo die Verstärkung („und in der | Gluth, in der") noch wesentlicher erscheint. Ebendaselbst, ein Takt vorher: wie wäre es,

der Trompete hier zur Bekräftigung des c ein 𝅘𝅥𝅯 | 𝅝 | zu geben? . . .

Seite 4, dritter Takt (entsprechend Seite 9): den Fagotten vielleicht diese kleine Bewegung des sonst zu starren Rhythmus anvertrauen —?



Auf der allerletzten Seite bitte ich die Schluß-Interpunktion nach „Pein" zu ändern: nicht Ausrufezeichen, vielmehr drei Punkte: als welche mit ihrem ominösen Charakter hier, wenn irgendwo gerade am Platze sind. Also:

wohlan! Noch hast du — deine Pein . . .

— Und wenn Sie zufrieden sind, dann den Stich fort an E. W. Fritzsch! —

Es ist möglich, daß alsbald auch Naumann'sche Correkturen eintreffen: seien Sie, lieber Freund, geduldig! Zum Wenigsten verspreche ich Ihnen ein paar Ueberraschungen bei dieser „Streitschrift". Sie ist in der That rasch beschlossen, begonnen und fertig gemacht: nach dem Postschein habe ich das Manuscript (zum zweiten Mal) an Naumann am 30. Juli abgeschickt: der Anfang der Arbeit, von mir leider nicht notirt, muß gegen den 10. Juli gewesen sein. Bis dahin ungefähr war ich krank und extrem indisponirt.

Mit dem allerherzlichsten Gedenken an Sie, lieber Freund,

Ihr getreuer

Nietzsche.

NB. Vor einigen Tagen habe ich an Frau Röder nach Arbon geschrieben, die sich freundlich genug mir in's Gedächtniß gerufen hat.

Nr. 226.

Sils-Maria, 18. August 1887.

Lieber Freund, es beunruhigt mich, daß bis heute (Donnerstag) Morgen der dritte Correkturbogen noch nicht in meinen Händen ist. Naumann hat den für mich bestimmten Abzug Freitag Abend von Leipzig abgeschickt, sodaß ich Sonntag Mittag ihn hatte: Sie müssen den Ihrigen nach meiner Berechnung noch früher gehabt haben. Nun gab es in den letzten 4 Tagen große Gewitter und im Bergell zwei Bergrutsche, sodaß die Post zweimal ausgeblieben ist: sollte da ein Malheur passirt, irgendwas verloren gegangen sein? . . .

Meinen allerschönsten Dank für Ihren Brief und Alles, was Sie gerade in den letzten Wochen für mich wieder gethan haben: es war zu viel, aber ich selbst bin unschuldig daran, daß die Druckerei und die Stecherei zugleich anfiengen zu speien, ich hatte es anders angeordnet (aber Fritzsch ist ein großer dilatorius, und Naumann hat mir den Beweis geben wollen, daß er's nicht ist).

Heute krank, recht erschöpft: sonst würde ich Ihnen mehr schreiben. Hoffentlich haben Sie's jetzt kühler.

Treulich Ihr N.

Nr. 227.

[Sils-Maria, 19. August 1887.]

Arrivato! Mille grazie! In der That war die Straße im Bergell wieder zerstört, die Post kam um einen halben Tag zu spät.

Es ist kalt hier; neuer Schnee auf den nächsten Bergen. Ich selbst recht gehemmt und unlustig; die verhängten Himmel (mit Nordwinden und dicken Schneewolken) setzen mir arg zu.

Trotzdem: Sie haben's schlimmer, da „unten"! Und nun noch gar solche „Litteratur" lesen müssen . . .

Treulich und dankbar

Ihr N.

Freitag.

Nr. 228.

Sils-Maria, den 30. August 1887.

Lieber Freund,

inzwischen, denke ich, wird es auch in Venedig kühler geworden sein. Wir waren sogar schon eingeschneit und gründlichst: schönster Januar für zwei Tage, — seitdem wieder menschlicher, doch frisch, selbst herb. Die dumme Gesundheit wackelt wieder, der böseste Anfall des Sommers kaum überstanden. Trotzdem

eine Art Zufriedenheit und Fortschritt, in jeder Hinsicht; vor allem ein guter Wille, nichts Neues mehr zu erleben, dem „Außen" etwas strenger aus dem Weg zu gehn, und das zu thun, wozu man da ist. Sils wird festgehalten: ich wünschte, ich hätte schon eine eben solche Winterhöhle, wie diese Sommerhöhle. Für diesen Herbst, lieber Freund, bin ich immer noch Willens, es mit Venedig zu versuchen: doch muß ich erst von Ihnen noch eine ernstgemeinte Erlaubniß dazu erhalten. Gesetzt nämlich, daß Sie jetzt ein tiefes Für-sich-sein lieber hätten und hygienischer in irgend einem Sinne fänden, so bedarf es des kleinsten Winkes, lieber alter Freund: ich würde mich selbst nicht schonen, wenn ich Sie nicht in solchen Hauptsachen schonte. Im andern Falle habe ich ein paar Bitten auszusprechen; aber, wie gesagt, einstweilen schwebt noch Alles.

Was das Titelblatt angeht, so bin ich voller Verdruß. Ich habe es zuletzt Fritzsch überlassen, Alles nach seinem Gutdünken, resp. der alten Geschäfts-Routine zu arrangiren; nur will ich nichts mehr davon hören. Er will auf die Preisanzeige nicht Verzicht leisten, er mag das Gedicht auf dem Titelblatt nicht etc. Zuletzt hat er mir ein Monstrum von Stichprobe geschickt, das ich meinerseits mit Ingrimm abgelehnt habe. Habeat sibi! — Daß Ihr Name nicht auf das Titelblatt soll, hat mich, aufrichtig, perplex gemacht (— ich weiß nicht, was in mir remonstrirte, ich glaube beinahe vanité . . .). Zuletzt habe ich mich überredet, daß diese Verzichtleistung Ihrerseits in der That zu einem guten Ausgange

führen kann, daß sie klug ist, kurz daß wir Beide etwas auf die Länge hin spekuliren müssen und gegen die Gesichtspunkte des Augenblicks gleichgültig sein dürfen. So soll ich denn also geschmückt mit was für schönen fremden Federn vor die Herrn Musiker treten!! Habeat sibi! — Ich habe noch eine allerletzte Revision des ganzen Stichs gemacht, hinsichtlich der von Ihnen eingetragnen Correcturen: und wirklich fand ich noch zwei ganz grobe Fehler (zwei Takte verwechselt).

Bei Naumann ist hoffentlich nichts Störendes vorgefallen: wir sind noch nicht weiter seit dem Bogen 3. Doch habe ich auf der leeren Zwischenseite am Schlusse der ersten Abhandlung noch eine Anmerkung (für Gelehrte) eingerückt.

Hier reist man ab, die Hôtels leeren sich. Der Vogel sitzt einsam. Doch soll diese Tage mein alter Freund Dr. Deussen von der Berliner Universität hier eintreffen, mit Frau (auf der Reise nach Griechenland: hübsch! über Sils nach Griechenland!): er hat mir eben ein prachtvolles Werk geschickt, „die Sûtras des Vedânta", die erste europäische Uebersetzung eines enorm scharfsinnigen und raffinirten Commentars der Vedânta-Philosophie (Sanskrit).

Keine Musik! Kein Ton guter Musik! . . .

Treulich und dankbar

Ihr

N.

Nr. 229.

Donnerstag [Sils, den 8. Sept. 1887.]

Lieber Freund,

ich wünschte, es stünde etwas anders mit mir: seit einem Monat ungefähr geht es wieder krebshaft; sollten die Sonnenfinsterniß, Falb und andre „jenseitige" Gewalten auch bei mir die inneren humores in die Höhe ziehn? ... Ich bin so unnütz betrübt, — unnütz, denn im Ganzen Großen hätte ich eher Grund, guter Dinge zu sein. Das Wetter ist miserabel diesen Herbst; viele Tage mit dicker Wolkendecke (das macht bei mir einen Eindruck bis zum Erbrechen). Eine Unterbrechung gab es, komisch und rührend: mein alter Freund Deussen aus Berlin erschien (auf der Reise nach Griechenland, mit einem liebenswürdigen Umschweif über Sils: er will Ende Oktober wieder in Berlin sein), brachte seine kleine Frau und seine eben erfolgte Ernennung zum Professor der Philosophie. Der Fall ist historisch: Deussen ist der erste eingeständliche Schopenhauerianer, der eine Professur in Deutschland erhalten hat, — und daß D. Schopenhauer's glühendster Verehrer und Verkündiger ist (übrigens eminent rationell), daran bin ich schuld: er hat mir auf emphatische Weise für die Hauptwendung seines Lebens gedankt. Das Wesentlichere (in meinen Augen) ist, daß er der erste Europäer ist, der von Innen her

der indischen Philosophie nahe gekommen ist: er brachte mir seine eben erschienenen Sûtras des Vedânta, ein Buch raffinirter Scholastik des indischen Denkens, in dem der Scharfsinn der modernsten europäischen Systeme (Kantismus, Atomistik, Nihilismus u. s. w.) einige Jahrtausende früher vorweggenommen ist (es sind Seiten darin, die wie „Kritik der reinen Vernunft" klingen, und nicht nur klingen). Das Werk ist auf Kosten der Berliner Akademie der Wissenschaften gedruckt; ich nehme an, daß Deussen bald genug ihr Mitglied sein wird. Er ist eine Specialität; auch die sprachgelehrtesten Engländer (wie Max Müller), die ähnliche Ziele verfolgen, sind gegen Deussen Esel, weil ihnen „der Glaube fehlt", das Herauskommen aus Schopenhauer-Kantischen Voraussetzungen. Er übersetzt jetzt die Upanischads: was würde Schopenhauer für eine Freude haben!!

— Fritzsch schweigt; aufrichtig, der Verkehr mit ihm seit einem Jahre hat mir unsinnig viel Ueberwindung gekostet. Es ist ein guter Kerl; aber ich will den Tag segnen, wo Alles hübsch zu Ende ist und es nichts mehr zwischen uns zu verhandeln giebt. — Naumann sandte gestern den vierten, heute (Donnerstag) den fünften Bogen. — Ich lege den Brief des Herrn Avenarius bei: ich will im Allgemeinen Ja sagen, in Hinsicht darauf, daß es gut ist, einen Ort zu haben, wo man gelegentlich in aestheticis mitreden kann. Dabei habe ich eigentlich mehr an Sie als an mich gedacht. Avenarius ist ein Dichter (31 Jahr alt), mehr aber noch ein sehr

rühriger Vermittler mit buchhändlerischem Instinkt. (Gottfried Keller sprach mir von ihm; er giebt Anthologien der allermodernsten Lyrik Deutschlands heraus und bringt es dabei zu mehreren Auflagen ꝛc.)

Frl. von Salis, die diesen Sommer mit ihrer Freundin Kym hier zugebracht hat (übrigens als Doktorin der Geschichte), ist gestern abgereist. Es regnet. Vielleicht auch bei Ihnen? — Ich rechne mir alle die schlimmen Herbste vor, die ich schon durchgemacht habe; bis jetzt ist es noch bei dem Venediger Plane geblieben. Die Frau am Canal grande gefällt mir nicht; ich würde Verdruß haben. Wie viel will man in der casa Petrarca für den Monat? Oder haben Sie etwas Neues in Sicht? — Sonderbar! Der römische Plan ist inzwischen erschüttert, auf eine Weise, die ich am letzten erwartet hätte. Vielleicht ist Rom Unsinn für mich? Und ich krieche wieder nach Nizza? Oh wenn Sie doch in Nizza lebten! Ich schwöre Ihnen, der Sommer sollte Ihnen daselbst unvergleichlich wohler thun als in Venedig (Seewind von 10 Morgens bis 5; dann kühlere Strömung von den Gebirgen her, man geht Abends mit Paletot aus).

	Juni	Juli	August	Sept.	
	20	23	23	21	Nizza
	(22	25	23	20	Venedig)
absolut helle Tage	18	23	23	17	

Mit herzlichstem Gruß

Ihr

Nietzsche.

Ich habe Ihnen noch gar nicht für Ihren guten Brief gedankt!!

(Abreise von hier ca. 20. Sept.)

Durchschnitts-Temperatur des September in Sils 7 Grad Cels. Der Sprung nach Venedig vielleicht zu groß? —

Nr. 230.

Sils, 11. Sept. 87.

Lieber Freund, wieder zwei böse Tage. Das Programm ist nun dies: ich gedenke Montag den 19ten abzureisen und Dienstag den 20. Abends in Venedig einzutreffen. Der Druckbogen, den Naumann Freitag den 16. Abends an Sie absenden wird, kann mir also muthmaßlich von Ihnen schon bei der Ankunft eingehändigt werden; eben (Sonntag) langte der 6. Bogen an (in dem die zweite Abhandlung zu Ende kommt; fehlt noch die dritte Abhandlung und die Vorrede) ... Ich sehe meinen betrübten und entarteten Hut vor mir; dabei fällt mir ein, daß ich voriges Jahr bei meinem Besuch Ihrer hübschen Höhle einen alten Hut von mir wiederfand, den einzigen, den ich bisher gern getragen habe (er war von Ihnen ausgewählt). Er schien mir noch restaurationsfähig (zu waschen, ev. zu färben); gesetzt, daß er noch existirt, dürfte ich Ihre Leute bitten, denselben zu einem Hutmacher zu tragen? (Ich verhandelte darüber mit einem cappellajo an der kleinen

piazza, wo Goldoni steht, vor der Rialtobrücke: er wollte in 4 Tagen fertig sein. Aber schließlich reiste ich noch vorher ab.)

Hier ist es leer geworden. — Was ich mich darauf freue, Sie wieder zu begrüßen! Und wir wollen uns hübsch festigen und an den Händen halten: im Grunde steht es gut mit uns, so wie es steht...

Treulich Ihr Freund

N.

Nr. 231.

Sils-Maria, Donnerstag.
[15. September 1887.]

Lieber Freund,

daß Sie einen so guten Eindruck von den zwei ersten Abhandlungen haben, macht mich glücklich. Nun kommt noch die dritte: in etwas andrer Tonart, anderem Tempo (mehr „Finale" und Rondo), und, vielleicht, noch verwegener concipirt. Das Stärkste aber ist die „Vorrede": wenigstens kommt darin das starke Problem, das mich beschäftigt, zum kürzesten Ausdruck. —

Was Venedig betrifft, so wollen wir es bei der Verabredung lassen, von der meine letztabgesandte Karte redete, — daß ich nämlich den nächsten Dienstag Abend, mit dem Zuge wie gewöhnlich, eintreffe. Hier friere ich zu sehr, ich kann kaum schreiben: der Herbst ist wesentlich kälter als andere

Jahre (und trüber, regnerischer: was das Gefühl für die Kälte verschärft). Ich schwankte, aufrichtig, zwischen Venedig und —Leipzig: letzteres zu gelehrten Zwecken, denn ich habe in Hinsicht auf das nunmehr zu absolvirende Hauptpensum meines Lebens noch viel zu lernen, zu fragen, zu lesen. Daraus würde aber kein „Herbst", sondern ein ganzer Winter in Deutschland: und, Alles erwogen, räth mir meine Gesundheit für dies Jahr dringend noch von diesem gefährlichen Experimente ab. Somit läuft es auf Venedig und Nizza hinaus: — und auch, von Innen her geurtheilt, brauche ich jetzt die tiefe Isolation mit mir zunächst noch dringlicher, als das Hinzulernen und Nachfragen in Bezug auf 5000 einzelne Probleme.

Denn in der Hauptsache steht es gut: der Ton dieser Abhandlungen wird Ihnen verrathen, daß ich mehr zu sagen habe, als in denselben steht.

Die Wohnungsfrage, lieber Freund, steht ganz bei Ihnen. Die Nähe des Markusplatzes ist mir lieb. Zu Gunsten der casa Fumagalli mache ich geltend, daß sie mir nicht mehr fremd ist, daß die Damen anständige und gute Manieren haben, daß Alles reinlich ist; aber das Licht war schlimm für meine Augen, auch die Decke zu niedrig. Eine Chaiselongue (um mich auszustrecken) habe ich nöthig: ich bin so viel krank. — Was die Hôtels betrifft, so glaube ich, daß man z. B. in dem Hôtel am Markusplatze (heißt es nicht Albergo San Marco?) einzelne Zimmer miethen kann (mit Aussicht auf den Platz), ohne im Uebrigen zum sonstigen Zubehör des Hôtellebens (Table d'hôte u. s. w.) verpflichtet zu sein?

Denn eine völlig unabhängige Diät ist für mich eine Hauptsache. (Ich habe hier den ganzen Sommer allein gegessen, und immer dasselbe.) Kein Wein, keine Schnäpse: soviel habe ich „begriffen".

Das Bett muß mit einer Zanzariera geschützt sein (wie auch in Nizza). Gesetzt, daß meine Gesundheit nicht protestirt, so würde ich gern den Aufenthalt auf 2 Monate projektiren: vor dem 20. November in Nizza einzutreffen hat wenig Sinn (— Erfahrung des letzten Jahres!)

Gute Leute, zu denen ich Vertrauen haben kann, sind die Hauptsache bei der Wohnungsfrage; insgleichen Reinlichkeit. Denn ich bin in Bezug auf Menschen und Sachen (sonderlich Betten) von einer unangenehmen, ja beinahe nervösen Geneigtheit zum Ekel: was das Leben mir sehr erschwert hat.

Im Uebrigen liebe ich Ihre Stadt, lieber Freund, obschon sie den großen Fehler hat, daß sie stinkt. Nizza, als Stadt und „Mensch", liebe ich nicht; aber es stinkt nicht. Complexität des „Herzens"!

Hoffentlich thun keine Telegramme weiter noth. Ich will C. G. Naumann benachrichtigen, daß er die Correkturen nunmehr auch für mich nach Venedig schickt.

In herzlicher Freude über die Nähe unseres Wiedersehns

Ihr

N.

Nr. 232.

(Telegramm, auf der Reise von Sils nach Venedig aufgegeben.)

Cadenabbia (Lago di Como),
20 Settembre 1887.
10. 30 mattina.

Verrò domani sera.

Nietzsche.

Nr. 233.

Nizza, 23. Okt. 1887.
Pension de Genève,
petite rue St. Etienne.

Lieber Freund, erster Morgen in Nizza: eben kam der Brief — ich lese mit Rührung die angenehmen Schriftzüge des Venediger Maëstro ...

Die Reise extrem angreifend; zwischen Genua und Mailand gefährlicher Zwischenfall (in den Tunnels, Nachts); 2 Stunden Verzögerung. Ankunft in Nizza mit heftigen Kopfschmerzen. Der Koffer offen, das Schloß abgesprungen. —

Nizza, erheblich wärmer, hat jetzt etwas Berauschendes. Heitere mondaine Eleganz, großer freier Eintritt der verschwenderischen Natur in die großstädtische Liberalität mit Raum und Form, ein gewisser Exotismus und Afrikanismus der Vegetation

(— meine eigne Höhle, hoch, bunt, kommt mir jüdisch-bizarr vor). Da sitze ich nun wieder, englisch und indifferent, zwischen lauter Engländern!

(Deussen sitzt Quarantäne halber auf einem griechischen Inselchen, unter unausdenkbaren Verhältnissen.)

Treugesinnt Ihr N.

Nr. 234.

Nizza, 27. Okt. 1887.
(blaue Finger, Pardon!)

Lieber Freund,

eben langte Ihr Brief an; ich las Montaigne, um mich aus einer grillig-düsteren und gereizten Stimmung zu ziehen — Ihr Brief half mir gründlicher noch davon. Seit gestern Abend habe ich eine Fischgräte im Halse, die Nacht war greulich; trotz wiederholten Versuchen des Erbrechens hält sie fest. Sonderbar, ich empfinde eine Abundanz von Symbolik und Sinn in dieser physiologischen Niederträchtigkeit. —

Zu alledem ist es kalt, januarlich; mein Nordzimmer läßt mich nicht mit mir spaßen — und auch nicht mit sich! — Overbeck meldet eben seinerseits Rheumatismus (überdies Neues über Spitteler, seinen alten Schüler), tiefe Versenkung in den Wust der Scholastik (über welche er diesen Winter zum ersten Male liest), auch daß man R. Wagner's Symphonie

in Basel gemacht hat. Wir wollen ihm (nach Ihrem Vorschlag) den Hymnus *jetzt* schicken: als welcher zu aller Art Tapferkeit auffordert. Beiläufig: die Schlußwendung „wohlan! noch hast du deine Pein!..." ist das Stärkste von *Hybris* in griechischem Sinne, von lästerlicher Herausforderung des Schicksals durch einen Excess von Muth und Übermuth: — mir läuft immer noch jedes Mal, wenn ich die Stelle sehe (*und* höre), ein kleiner Schauder über den Leib. Man sagt, daß für solche „Musik" die Erinnyen Ohren haben. —

Ais erleichtert mich, ich kann Ihnen nicht helfen, es macht die Brücke zu der „süßen" Entschlossenheit der letzten Phrasirung. Ich würde **a** aushalten, wenn es den Anfang einer langen leidenschaftlichen, tragischen, auf- und abschwellenden *Cadenz* (auf fismoll), etwa mit einem Violinen-Unisono, machte; an sich allein steht es da, dürr, schmerzhaft, hoffnungslos. Auch bewegt sich in diesen Takten die Melodie in lauter *kleinen* Sekunden: diese einzige *große* h — a klingt wie ein Widerspruch. — Sie sehen, ich komme über den *moralischen Querstand* dieses a schlecht hinweg. —

Die Partitur hat mir übrigens *großes* Vergnügen gemacht; und es scheint mir, daß Fritzsch sich besser aus der Sache herausgezogen hat, als wir ihm zugetraut haben. Was für gutes Papier hat er genommen! Im Grunde ist es die „eleganteste" Partitur, die ich bis jetzt gesehn habe; und daß Fritzsch wirklich die *Stimmen* dazu hat herstellen lassen (ohne mir vorher ein Wort davon zu sagen), freut

mich: es verräth seinen Glauben an die Aufführbarkeit des Hymnus. Oh, alter lieber Freund, was haben Sie sich damit um mich „verdient gemacht"! Diese kleine Zugehörigkeit zur Musik und beinahe zu den Musikern, für welche dieser Hymnus Zeugniß ablegt, ist in Hinsicht auf ein einstmaliges Verständniß jenes psychologischen Problems, das ich bin, ein unschätzbarer Punkt; und schon jetzt wird es nachdenken machen. Auch hat der Hymnus etwas von Leidenschaft und Ernst an sich und präcisirt wenigstens einen Hauptaffekt unter den Affekten, aus denen meine Philosophie gewachsen ist. Zu allerletzt: er ist etwas für Deutsche, ein Brückchen, auf dem vielleicht sogar diese schwerfällige Rasse dazu gelangen kann, sich für eine ihrer seltsamsten Mißgeburten zu interessiren. —

Nizza, aufgerüttelt durch sein Erdbeben, schickt sich diesen Winter an, alle seine Verführungskünste anzuwenden. Reinlicher war es nie; die Häuser schöner angestrichen; die Küche in den Hôtels besser. Das italienische Theater (Sonzogno, als Impresario, bringt selber den Winter hier zu) verspricht zuerst, wie Bülow I pescatori di perle (26. Nov.); darauf Carmen; darauf Amleto (von Thomas); darauf Lakmé (von Delibes) — lauter Feinschmeckerei. — Eben haben wir einen glänzenden Astronomen-Congreß hier gehabt, le congrès Bisch genannt (nämlich der reiche Jude Bischoffsheim, Amateur in astronomicis, bestreitet die Kosten des ganzen Congresses; und wirklich, man ist entzückt über die von ihm veranstalteten Feste). Ihm verdankt Nizza bereits sein

Observatorium, insgleichen dessen Unterhaltung, Besoldung der Angestellten, nebst dem, was die Publikationen kosten. Ecco! Jüdischer Luxus in großem Stile! —

Lieber Freund, ich habe Sie diesmal nicht nur mit großer Dankbarkeit verlassen, auch mit großem Respekt. Bleiben Sie sich treu, ich weiß Ihnen nichts Besseres zu wünschen!

Von Herzen Ihr N.

Nr. 235.

Nizza, Donnerstag.
[3. November 1887.]

Lieber Freund,

großes Vergnügen über den neuherausgegebenen, verbesserten und vermehrten Schlafrock! Nein, was Sie mich beschämen! Ich vermißte nämlich dies Kleidungsstück täglich, bei den winterlichen Stimmungen dieses Herbstes, welche mein Nord-Garten- und Parterre-Zimmer noch unterstreicht. Trotzdem wagte ich nicht, mir ihn kommen zu lassen, weil ich mich seines entarteten Zustandes erinnerte, der diesem Nizza noch mehr widerspricht, als vielleicht Ihrem „philosophischeren" Venedig; auch bin ich noch nicht bescheiden genug dazu, meinen Stolz im Zur-Schau-tragen meiner Lumpen zu suchen. Ecco!.. Und nun plötzlich so verschönert und achtbar geworden in seinem Zimmer zu sitzen — welche Ueberraschung!

Es scheint Alles verschworen, mir diesen Winter hier acceptabler zu machen, als die letzten Winter waren: wo ich nicht nur gelegentlich, sondern gewohnheitsmäßig aus der Haut fuhr (irgendwohinein, z. B. in das verfluchte Bücher- und Litteraturmachen). Eben habe ich mir das Zimmer angesehn, welches ich diese nächsten 6 Monate bewohnen will: es liegt präcis über meinem bisherigen, ist gestern neu tapezirt worden, meinem schlechten Geschmack entsprechend, roth-braun-gestreift und -gesprenkelt, hat sich gegenüber ein tiefgelb angestrichenes Gebäude, fern genug, daß der Reflex erquicklich ist, und darüber, zur weiteren Erquickung, den halben Himmel (— er ist blau, blau, blau!). Unten ein schöner Garten, immergrün, auf den der Blick fällt, wenn ich am Tische sitze. Der Boden des Zimmers ist mit Stroh bedeckt, darüber ein alter und über ihm ein neuer hübscher Teppich; ein großer runder Tisch, eine gutgepolsterte Chaiselongue, ein Bücherschrank, das Bett mit einer schwarzblauen Decke verhüllt, die Thür insgleichen mit schweren braunen Vorhängen; noch ein paar Sachen mit grellrothem Tuche behängt (der Waschtisch und der Kleiderständer), kurz, ein artiges farbiges, im Ganzen warmes und dunkles Durcheinander. Ein Ofen kommt von Naumburg, von jener Art, die ich Ihnen beschrieben habe.

Bisher gieng es nicht gut; doch war das Wetter auch häßlich genug (vier Tage beinahe Regen).

Was die hymnologische Litteratur betrifft, so langte zuerst ein Brief von Frau von Bülow an, ihren Gatten entschuldigend als „erdrückt durch

Arbeit", übrigens artig genug („mich zu Ihren Bewunderern zählend, natürlich soweit es meine geistigen Mittel mir erlauben" u. s. w.). Sodann ein äußerst hübscher Brief Mottl's, der eine Gelegenheit zur Aufführung nicht vorüberlassen will (— er findet das hohe a des Soprans in der Pianostelle sehr gewagt und wünscht der Composition mehr melodischen Reichthum, — ah wie er Recht hat!)

Von Prof. Deussen kam aus Athen ein Lorbeer- und ein Feigenblatt an, gepflückt am 15. Oktober an der Stelle, wo ehedem die Akademie Plato's gestanden hat. Insgleichen ein Gruß vom „Weiblein klein". — Auch mein Schwager hat artig genug an mich geschrieben; wir strengen uns Beide an, die etwas extreme Situation zu mildern (— er schreibt über „Jenseits", das er sich hat kommen lassen: ich hatte es nicht geschickt, aus Gründen).

Von Naumann noch Nichts. Fast zweifle ich, ob er eigentlich weiß, daß ich in Nizza bin. — Welchen Zeitungen und Zeitschriften soll ich Exemplare schicken? (Bei dem wissenschaftlicheren und exclusiveren Geschmack dieser Abhandlungen so wenigen als möglich! Dagegen den Fachzeitschriften in Deutschland, Frankreich und England.)

Treulich und dankbar

Ihr Freund

Nietzsche.

(Was bin ich für die Herstellung des Kleidungsstückes dem Schneider schuldig?)

Nr. 236.

Nizza, 10. November 1887.

Lieber Freund,
der Zufall will (oder ist's gar nicht der Zufall?), daß auch ich in der letzten Woche am Problem Piccini-Gluck hängen blieb. Sie wissen, daß im Monat November 1787 Gluck starb? — vielleicht auch, daß der größte und geistreichste Piccinist, der Abbé Galiani im gleichen Jahre starb? (30. Oktober 1787 in Neapel.) Wir feiern also das hundertjährige Jubiläum eines großen Problems und einer verhängnißvollen, wahrscheinlich falschen Entscheidung desselben. Ich lese Galiani: mich agacirt es geradezu, daß dieser verwöhnteste und raffinirteste Geist des vorigen Jahrhunderts in diesem Grade außer sich ist über seinen Piccini (ungefähr wie Stendhal über Rossini, aber noch naiver und „verwandter", wenn ich recht empfinde). Er macht einen scharfen Unterschied zwischen den komischen Opern Piccini's, die bloß für Neapel und in Neapel möglich sind, und den anderen, die in ganz Italien und selbst in Frankreich ungefähr goutirt werden können. Nur von den ersteren sagt er, daß Piccini damit auf dem höchsten Gipfel der Kunst angelangt sei; er sagt zu Madame d'Epinay, sie könne sich gar keine Idee davon machen, so sehr seien sie supérieurs Allem, was sie je gehört habe. Der Zeitpunkt, wo Piccini auf diese Höhe kommt, ist

1770—71 etwa (aus letzterem Jahre sind die Briefe Galiani's). Damals spielte man in Neapel von Piccini La finta giardiniera und Il Don Chisciotte, insgleichen La Gelosia per Gelosia: auf eins dieser Werke, wenn nicht auf alle, muß sich das Entzücken Galiani's beziehn (— „er hat mich gelehrt, daß wir alle und immer singen, wenn wir sprechen. Die Schwierigkeit besteht darin, unsern Ton und unsre Modulation zu finden, wenn wir sprechen"). Er macht sich lustig über Mad. d'Epinay, welche diese Sachen nach Paris haben will; er sagt „ils ne vont pas même à Rome". „Sie werden seine italienischen komischen Opern haben, solche wie La buona figlia, aber keine der neapolitanischen." (Diese Oper, La buona figlia, mit dem Texte Goldoni's, ist zuerst in Rom aufgeführt 1760; in Paris erst 1770, mit großem Erfolg. Die französische Kritik sagte damals „les oreilles françaises, habituées *depuis quelques années* à un genre qui leur répugnait d'abord, ont reçu celle-ci avec la plus délicieuse sensation. Les accompagnements surtout ont paru travaillés *avec un art infini*". Klingt das nicht sehr merkwürdig?)

Es scheint mir nöthig, den ganzen Gegensatz „italienische und französische Musik" erst wieder zu entdecken und den hybriden Begriff „deutsche Musik" einmal beiseite zu thun. Es handelt sich um einen Stilgegensatz: die Herkunft der Componisten ist dafür ganz gleichgültig. So ist Händel ein Italiener, Gluck ein Franzose (— die französische Kritik feiert z. B. in diesem Augenblick Gluck als das größte musikalische Genie des französischen Geistes, als

ihren Gluck). Es giebt geborene Italiener, die dem französischen Stile huldigen, es giebt geborene Franzosen, die italienische Musik machen. Aber worin eigentlich besteht der große Stilgegensatz? Ich empfehle besonders die mémoires des Präsidenten de Brosses (seine Reise in Italien 1739), in denen fortwährend dies Problem leidenschaftlich berührt wird: da erscheint z. B. il Sassone, Ihr Venediger Hasse, als fanatischer Antifranzose.

Können Sie sich nicht in Venedig den Anblick Piccini'scher Partituren verschaffen? namentlich seiner Napolitana? Sollte da Etwas verloren und vergessen worden sein? — Man muß dem bornirten „deutschen Ernst" in der Musik das Genie der Heiterkeit entgegenstellen. —

Dies erinnert mich an den hymnum ecclesiasticum, über den inzwischen nur Ein Urtheil eingelaufen ist, das Ruthardt's: „sehr würdig, rein im Satz und wohlklingend".

Der II. Band des „Journal des Goncourt" ist erschienen: die interessanteste Novität. Er betrifft die Jahre 1862—65; in ihm sind die berühmten dîners chez Magny auf das Handgreiflichste beschrieben, jene Diners, welche zweimal monatlich die damalige geistreichste und skeptischste Bande der Pariser Geister zusammenbrachten (Sainte-Beuve, Flaubert, Théophile Gautier, Taine, Renan, die Goncourts, Schérer, Gavarni, gelegentlich Turgenjew u. s. w.). Exasperirter Pessimismus, Cynismus, Nihilismus, mit viel Ausgelassenheit und gutem Humor abwechselnd; ich selbst gehörte gar nicht übel hinein — ich kenne diese Herrn

auswendig, so sehr daß ich sie eigentlich bereits satt habe. Man muß radikaler sein: im Grunde fehlt es bei Allen an der Hauptsache — „*la force*".

Treulich Ihr Freund

Nietzsche.

Nr. 237.
(Postkarte.)

Nizza, 19. November 1887.

Lieber Freund,

heute nur in aller Eile die Bitte, welche ein Brief meiner Mutter mir nahe legt, derselben ein Exemplar des Hymnus zu senden: denn es giebt sehr guten Willen, besagten Hymnus in Naumburg aufzuführen. Nur beschwöre ich Sie, liebster Freund, mein Gewissen im Punkte des problematischen a zu beruhigen; denn inzwischen hat Freund Krug, der Kölner Regierungsrath, mir seine entschiedene Mißbilligung desselben ausgedrückt (es sei „sein einziger Anstoß": sein Brief, übrigens fast begeistert, auch hinsichtlich der Instrumentation, war bisher das schönste Erwiderungszeichen. Auch hat er die Aufführung für Köln versprochen). Bitte, bitte, bitte und seien Sie so engelhaft, corrigiren Sie!!! damit ich in meinen Nächten vor der Klarinette Ruhe finde: als welche wie ein böses Gewissen bei mir umgeht.

Brief nächstens.

Jammervolles Wetter.

Treulich Ihr Freund Nietzsche.

Nr. 238.

Nizza, 24. November 1887.

Lieber Freund,
ich genieße diesen Morgen eine große Wohlthat: zum ersten Male steht ein „Feuergötze" in meinem Zimmer: ein kleiner Ofen — ich bekenne, daß ich um ihn herum bereits einige heidnische Sprünge gemacht habe. Die Zeit bis heute war eine blaufingrige Fröstelei, bei der auch meine Philosophie nicht auf den besten Füßen stand. Es ist schlecht erträglich, wenn man im eignen Zimmer den eiskalten Anhauch des Todes spürt, — wenn man sich nicht auf sein Zimmer wie auf seine Burg zurückziehen kann, sondern nur wie in sein Gefängniß zurückgezogen wird —. Der Regen floß stromweise die letzten zehn Tage: man hat berechnet, daß auf einen Quadratmeter 208 Liter Wasser gefallen sind. Der Oktober war der kälteste, den ich bisher erlebte, der November der regenreichste. Nizza ist noch ziemlich leer; doch sind wir 25 Personen bei Tische, freundliche und wohlwollende Menschlein, gegen die nichts einzuwenden ist.

Inzwischen hat nur Overbeck geschrieben, voll Freude über den „Hymnus" und seine „schöne, ungemein eindringliche und würdevolle Weise"; („mir kommt Deine jetzige Musik außerordentlich einfach vor"). Er hebt den „prachtvollen, wiederum so

sprechenden Accent auf dem ersten ‚Pein'" heraus und „die mir fast noch mehr in's Herz klingende Beschwichtigung der Schlußtakte." — Freund Krug (der mich übrigens bittet, den Justizrath in Regierungsrath „umzuwerthen" —) spricht von „tiefer Rührung bis zu Thränen". „Ich hoffe bestimmt, daß der Chor hier aufgeführt wird . . . Die Instrumentation ist vortrefflich, soweit ich beurtheilen kann. Sie zeigt eine angenehme Steigerung und Abwechslung bei weiser Mäßigung, wie z. B. auf S. 8, wo die Worte „und in der Gluth des Kampfes" durch das Tremolo der Bratschen und die Tenorposaune mit nachfolgender p-Fanfare der Trompete nur leise gedeutet werden. Schön wird sich auch S. 6 und 10 die zart herabsteigende Flöte ausnehmen" u. s. w., u. s. w. —

— Daß Gluck zu seinen ersten Anhängern Rousseau gehabt hat, giebt zu denken: mir wenigstens ist Alles, was dieser Mensch geschätzt hat, ein wenig fragezeichenwürdig; insgleichen Alle, die ihn geschätzt haben (— es ist eine ganze Familie Rousseau, dahin gehört auch Schiller, zum Theil Kant; in Frankreich George Sand, sogar Sainte-Beuve; in England die Eliot u. s. w.). Jedermann, der „die moralische Wörde" nöthig gehabt hat, faute de mieux, hat zu den Verehrern Rousseau's gehört, bis auf unsern Liebling Dühring hinab, der den Geschmack hat, sich in seiner Selbstbiographie geradezu als Rousseau des neunzehnten Jahrhunderts zu präsentiren. (Bemerken Sie, wie Jemand sich zu Voltaire und Rousseau verhält: es macht

den tiefsten Unterschied, ob er zum ersten Ja sagt oder zum zweiten. Die Feinde Voltaire's (z. B. Victor Hugo, alle Romantiker, selbst die letzten Raffinirten der Romantik, wie die Gebrüder Goncourt) sind allesammt gnädig gegen den maskirten Pöbel-Mann Rousseau — ich argwöhne, daß auf dem Grunde der Romantik selbst etwas von pöbelhaftem Ressentiment zu finden ist . .) Voltaire ist eine prachtvolle geistreiche canaille; aber ich bin der Meinung Galiani's: „un monstre gai vaut mieux
qu'un sentimental ennuyeux".

Voltaire ist nur auf dem Boden einer vornehmen Cultur möglich und erträglich, die sich eben den Luxus der geistigen canaillerie gestatten kann . . . —

Sehen Sie, welche warmen Gefühle, welche „Toleranz" bereits mein Ofen in mich überzuströmen beginnt . . .

Bitte, lieber Freund, halten Sie sich diese Aufgabe gegenwärtig, Sie kommen nicht um dieselbe herum: Sie müssen in rebus musicis et musicantibus die strengeren Principien wieder zu Ehren bringen, durch That und Wort, und die Deutschen zu dem Paradoxon verführen, das nur heute paradox ist: daß die strengeren Principien und die heitere Musik zusammengehören . . .

Treulich und dankbar

Ihr Freund

N.

Nr. 239.

Nizza, pension de Genève,
d. 20. Dez. 1887.

Lieber Freund,
ich war eben im Begriff, mich bei Ihnen nach Ihnen zu erkundigen: denn Ihr letzter Brief datirt vom 12. November. Ihre Karte giebt mir den schmerzhaften Verdacht ein, daß ein letzterer Brief nicht angelangt ist. Meine Mutter hat mir indessen mit vieler Freude und Dankbarkeit von einem sehr schönen Brief erzählt, den Sie ihr geschrieben haben, zusammen mit der Uebersendung des Hymnus. Das war das Neueste, was ich von Ihnen wußte. Gestern habe ich endlich ein kleines Werk erkapert, das für jenes Problem, mit dem sich unsre letzten Briefe beschäftigten, ausgezeichnete Winke giebt: A. Pougin, „Die ersten Anfänge der französischen Oper". Das Entscheidende darin ist ein langer Brief jenes originellen Geistes, dem man die französische Oper verdankt, Perrin's, von 1659. Darin wird methodisch, in 9 Rubriken, aufgezählt, was den Franzosen an der damaligen italienischen Oper widerstand, und woraufhin die Neuerung gewagt wurde. Der Brief, im genannten Buche zum ersten Male wieder abgedruckt, ist ein capitales Faktum für die Culturgeschichte. —

Sie sehen, daß ich im Geiste bei Ihnen bin; und

es gab noch ein besondres Ereigniß, wo ich Sie vermißt und verlangt habe, wie selten: nämlich die erste Aufführung von Carmen im großen italienischen Theater — ein wahres Ereigniß für mich: ich habe in diesen 4 Stunden mehr erlebt und begriffen als sonst in 4 Wochen. Alle Ehre Herrn Sonzogno! Ausverkauftes Haus, viel vornehmste Welt (Duc de Montpensier ꝛc.), ein unvergleichlich tragischer Eindruck, Alles hundertmal spanischer, als man es in Deutschland begreifen und goutiren würde. Wenn ich Sie wiedersehe, will ich Ihnen erzählen, was ich begriffen habe. Von einer Aufführung der Pescatori habe ich nur den ersten Akt mir zugemuthet: das Werk ist noch ohne Gleichgewicht; der Einfluß der Vorbilder (Gounod, Fél. David, Wagner's Lohengrin) unvermittelt und unüberwunden fühlbar. —

Zu Hegar's Zurücksendung sage ich kein Wort. Die Kluft ist nach allen Seiten hin zu groß geworden; ich habe alle mögliche Art von Kasteiung nöthig, um nicht selber unter die Ressentiments-Menschen zu gerathen. Die Art Vertheidigungszustand, in den sich die mir von ehemals befreundeten Menschen gegen mich versetzen, hat etwas Agaçantes, das peinlicher wirkt als ein Angriff. „Nicht hören und nicht sehen" — das scheint die Devise. Auf den Hymnus hat Niemand mehr geantwortet, außer Brahms (er schrieb „J. B. erlaubt sich hierdurch seinen verbindlichsten Dank für Ihre Sendung zu sagen: für die Auszeichnung, als welche er sie empfindet, und die bedeutsamen Anregungen, welche er Ihnen verdankt. In hoher Achtung ergeben").

Auf das Buch hin gab es nur zwei Briefe, allerdings sehr schöne: einen von Dr. Fuchs; und einen von Dr. Georg Brandes (der geistreichste Däne, den es jetzt giebt, d. h. Jude). Letzterer ist Willens, sich mit mir gründlich zu befassen: er ist erstaunt von dem „ursprünglichen Geist", der aus meinen Schriften spreche, und gebraucht, zu deren Charakteristik, den Ausdruck „aristokratischer Radikalismus". Das ist gut gesagt und empfunden. Ach, diese Juden! — Ein paar Recensionen meines „Jenseits", von Naumann mir übersandt, zeigen nur schlechten Willen: die Worte „psychiatrisch und pathologisch" sollen als Erklärungsgrund meines Buchs und als dessen Censur gelten. (Unter uns gesagt: die Unternehmung, in der ich drin stecke, hat etwas Ungeheures und Ungeheuerliches, — und ich darf es Niemandem verargen, der dabei den Zweifel hier und da in sich auftauchen fühlt, ob ich noch „bei Verstande" bin.)

Das Schönste nicht zu vergessen: mein alter Freund Gersdorff hat auf die rechtschaffenste und herzlichste Weise sein Verhältniß zu mir wieder hergestellt: das war ein förmliches Geschenk für mich. Er verlangt, daß ich ihn über Sie, lieber Freund, gründlich unterrichte, — ich werde es heute noch versuchen.

Ich bin arbeitsam, aber schwermüthig und noch nicht aus der vehementen Schwingung heraus, welche die letzten Jahre mit sich gebracht haben. Noch nicht „entpersönlicht genug". — Trotzdem weiß ich, was gethan und abgethan ist: ein Strich ist unter meine bisherige Existenz gezogen — das war der

Sinn der letzten Jahre. Freilich, eben damit hat sich diese bisherige Existenz als Das herausgestellt, was sie ist — ein bloßes Versprechen. Die Leidenschaft der letzten Schrift hat etwas Erschreckendes: ich habe sie vorgestern mit tiefem Erstaunen und wie etwas Neues gelesen.

Erzählen Sie mir, lieber Freund, von lauter guten Dingen!

Treulich Ihr N.

Nr. 240.

Nizza, 6. Januar 1888.

Lieber Freund,

Sie haben mir nicht gesagt, ob ein Brief zwischen Venedig und hier verloren gegangen ist: fast schließe ich daraus, daß es geschehen ist und bedaure es tief. Denn, so wunderlich es klingt, die Briefe aus Venedig sind die einzigen jetzt, die ich ohne Mißtrauen und geheime frissons empfange. In Hinsicht auf alle anderen bin ich bis zur Absurdität reizbar und muß sie wörtlich büßen, mit schlaflosen Nächten und gastrisch-hypochondrischen Thierquälereien. Schlechtes Zeichen! Aber dies soll besser werden.

Um gleich von dem letzten Briefe zu reden, den ich bekam, vom Dr. Georg Brandes, so brachte er die Meldung, daß die Bücher, welche ich ihm versprochen hatte, nicht eingetroffen sind: kurz, Fritzsch, dieser Unverbesserliche, hat Nichts gethan, ja mich

nicht einmal benachrichtigt, daß er Nichts von Dem gethan hat, was mein Brief ihm vorschlug. Und ich hatte es *in seinem Interesse* vorgeschlagen, nachdem er mir seine Noth ausgedrückt hatte, irgendwelche Schriftsteller und Gelehrte für mich zu interessiren! Zuletzt ist Dr. Brandes vielleicht der Einzige, der genug Uebung in der Nachrechnung complicirterer Rechen-Exempel der Psychologie hat, um über mich keine grobe Ungereimtheit zu sagen. Seine Briefe sind eminent delikat und französisch (— er sagt von sich „ich bin oft dumm, aber nie im Geringsten bornirt". Von Taine, den er sehr liebt, gebraucht er die hübsche Wendung in Bezug auf dessen Geschichte der Revolution, die er nicht ganz billigt, „Taine bedauert und haranguirt ein Erdbeben").

Es macht mir Verlegenheit, hier etwas versprochen zu haben, das ich augenblicklich nicht halten kann. Wollen wir Herrn Brandes einstweilen unsrerseits das Einzige senden, was im Bereiche *unsrer* Kräfte steht, nämlich jenes Ineditum, dessen Siegelbewahrer Sie sind, liebster Freund? Bitte, lassen Sie ein hübsches Exemplar des *vierten* Zarathustra nach Kopenhagen abgehn, unter dieser Adresse:

Dr. Georg *Brandes*
Kopenhagen (Dänemark)
St. Anne-Platz 24.

(— er sandte eine sehr gescheute Abhandlung über Zola als Schüler und „Verwandten" Taine's; insgleichen gab es, zu meiner Ueberraschung, Nachricht

über Dr. Rée und sogar über Fräulein Lou, mit großer Auszeichnung für Beide, die er von Berlin her kennt.)

Miß Helen Zimmern hat mir von Florenz aus zum Neujahr gratulirt: wissen Sie, die gescheute Engländerin (resp. Jüdin), welche die Engländer mit Schopenhauer bekannt gemacht hat. Sie gehört zu den geschätztesten und „bestbezahlten" Mitarbeitern der „Times" und der großen Reviews. (Den vorletzten Sommer war sie in Sils-Maria, als meine Tischnachbarin.)

Zuletzt will ich nicht verschweigen, daß diese ganze letzte Zeit für mich reich war an synthetischen Einsichten und Erleuchtungen; daß mein Muth wieder gewachsen ist, „das Unglaubliche" zu thun und die philosophische Sensibilität, welche mich unterscheidet, bis zu ihrer letzten Folgerung zu formuliren.

Vorigen Donnerstag habe ich meinen ersten Besuch in Monte-Carlo gemacht, zu einem concert classique (welchem auch der Kaiser von Brasilien beiwohnte). Lauter modernste französische Musik: oder vielmehr, deutlicher zu reden, lauter schlechter Wagner. Ich halte diese pittoreske Musik ohne Ideen, ohne Form, ohne jedwede Naivetät und Wahrheit nicht mehr aus. Nervös, brutal, unausstehlich zudringlich und großthuerisch — und so geschminkt!! Das Eine war eine Art Seesturm, das Andre eine wilde Jagd, das Dritte ein Erinnyen-Ballet (zur Oresteia des Aeschylus!!!).

Dies ist décadence ...

Dabei gedachte ich, wie eines verlorenen Glückes,

der Musik meines Venediger maestro; der Oktober bei Ihnen war dies Jahr mein einziges Labsal, ich kann Ihnen nicht dankbar genug sein.

Von Herzen Ihr Freund

N.

Nr. 241.

Nizza, den 15. Januar 1888.

Lieber Freund,

das letzte Wort Ihres Briefes überrascht und betrübt mich über alle Maßen. Wie geht doch dergleichen zu? Wie unsinnig, wie zufällig erscheint einem alles! Mir ist in solchen Fällen immer, als ob ich aufwachte, und als ob ich im Grunde gar nicht lebte, sondern träumte. Ich weiß mich mit keiner Art Realität mehr zu arrangiren. Wenn ich es nicht zu Stande bringe, sie zu vergessen, bringt sie mich um. Ich erschrecke, wenn ich mir denke, wie Sie sich befinden mögen. Unsre Haut, unsre Einsiedlerhaut ist nicht Fell genug für solche Dinge, — um nichts vom Herzen zu sagen.

— Mir fällt der stupide Egoismus auf's Gewissen, mit dem ich meinen letzten Brief an Sie geschrieben habe, ohne Ihnen etwas Anderes zu erzählen, als meine incurata und incurabilia. Sonderbar! Nicht in der schlechtesten Zeit meiner Gesundheit ist mir das Leben so sehr als Schwierigkeit erschienen wie jetzt. Es giebt Nächte, wo ich mich auf

eine vollkommen demüthigende Weise nicht mehr aushalte. Trotzalledem: es bleibt so Vieles noch zu thun (Alles sogar! —). Folglich wird man's aushalten. Zu dieser „Weisheit" bringe ich's wenigstens den Vormittag.

— Musik giebt mir jetzt Sensationen, wie eigentlich noch niemals. Sie macht mich von mir los, sie ernüchtert mich von mir, wie als ob ich mich ganz von ferne her überblickte, überfühlte; sie verstärkt mich dabei, und jedesmal kommt hinter einem Abend Musik (— ich habe viermal Carmen gehört) ein Morgen voll resoluter Einsichten und Einfälle. Das ist sehr wunderlich. Es ist, als ob ich in einem natürlicheren Elemente gebadet hätte. Das Leben ohne Musik ist einfach ein Irrthum, eine Strapaze, ein Exil.

— Inzwischen hat sich Ihre „Pastorale"-Musik mit dem Nachmittagslicht von San Michele in mir verschmolzen: ich möchte Beides um mein Leben gern noch einmal wiederhören. Nichts Lieberes kann ich mir denken, als daß Sie ein Finale „wälzen".

— Wälzen Sie nicht auch ein wenig volumina, ich meine Schreibpapier-Blätter? Herr Avenarius hat die letzten Nummern des „Kunstwart" gesandt, ersichtlich, um Herrn Spitteler als arrivé zu präsentiren.

— Fritzsch ist von mir auf's Neue über die Sendung nach Kopenhagen befragt worden. Keine Antwort. Dr. Brandes hat gestern Abend gemeldet, daß Nichts angelangt sei. Ich nehme an, daß die Venediger Sendung unmittelbar nach Abgang

seines Briefs in seine Hände gelangt sein wird. Meinen besten Dank für Ihre Bemühung, lieber Freund! — (Brandes' Brief war vom 11. Januar.)

Er erzählt, unter Anderem, daß er jetzt der angefeindetste Mensch im ganzen Norden sei, und das seit seiner langen letzten Fehde mit Björnson (bei der übrigens auch alle deutschen Zeitungen gegen Brandes Partei genommen haben: ein schönes Zeichen der Zeit!). Haben Sie nicht von Björnson's Drama „Der Handschuh" gehört, von seiner Propaganda für die Virginität der Männer und von seinem Bund mit den weiblichen Fürsprecherinnen der „sittlichen Gleichheits-Forderung"? (— dies ist die Formel.) In Schweden haben die tollen Frauenzimmer große Vereine geschlossen, in welchen sie versprechen, nur „jungfräuliche Männer zu heirathen" (— also garantirt, wie Uhren, widrigenfalls u. s. w.)

Brandes jammert über die gräßliche Uniformität des deutschen Lebens; das deutsche Schriftstellerthum vom Verlegerthum erstickt; alle guten Köpfe in den Generalstab oder die Administration gehend (— „Sie sind ohne Zweifel der anregendste aller deutschen Schriftsteller." Ungefähr das Gleiche hat mir Mr. Taine gesagt.)

Ihre Worte über „reaktive Musik" haben mich sehr interessirt; der Gesichtspunkt könnte deutlicher sein als „klassisch" und „romantisch", — und vielleicht derselbe. Sehen Sie, bitte, noch Hasse an, das Vorbild Mozart's. Absolute Herrschaft des Wissens um die delikatesten Bedingungen, welche eine schöne Stimme an die Melodie stellt ...

Eben langt ein Werk des Dr. Brandes bei mir an, das er angekündigt hatte: Aufsätze über Renan, Flaubert, die Goncourts, Turgenjew, Ibsen, Stuart Mill u. s. w. — feines Zeug, wie es scheint.

In treuer Freundschaft

Ihr N.

Nr. 242.

Nizza, den 1. Februar 1888.

Lieber Freund,

wie nahe sind Sie mir diese ganze Zeit gewesen! wie viel habe ich mir ausgedacht, Thörichtes und Kluges, wo Sie immer als Hauptperson mitspielten! Es gab eine schöne Chance: die letzte Ziehung der Lotterie Nizza's, — und wenigstens eine halbe Stunde habe ich mir den kleinen dummen Luxus erlaubt, als sicher anzunehmen, daß ich das große Loos gewinnen würde. Mit dieser halben Million ließe sich viel Vernunft auf Erden wieder herstellen; zum Mindesten würden wir Beide mit mehr Ironie, mit mehr „Jenseits", der Unvernunft unsers Daseins zusehn — und im Grunde gehört, um solche Dinge zu machen wie Sie und ich sie machen und um sie ganz gut und göttlich zu machen, Eins dazu, Ironie (also — denn so lautet die Logik auf Erden — eine halbe Million, die Prämisse der Ironie . . .)

Der Mangel an Gesundheit, an Geld, an Ansehn, an Liebe, an Schutz — und dabei nicht zum tragischen

Brummbär werden: dies ist die Paradoxie unsers jetzigen Zustands, sein Problem. Bei mir ist ein Zustand von chronischer Verwundbarkeit eingetreten, an dem ich in guten Zuständen eine Art Revanche nehme, die auch nicht vom Schönsten ist, nämlich als ein Exceß von Härte. Zeugniß meine letzte Schrift. Doch nehme ich das Alles mit der Klugheit eines raffinirten Psychologen hin und ohne die geringste moralische Verurtheilung: oh wie lehrreich es ist, in einem solchen extremen Zustande zu leben, wie der meinige ist! Ich verstehe jetzt erst die Geschichte, ich habe niemals tiefere Augen gehabt als in den letzten Monaten.

Lieber Freund, Ihre physiologische Nachrechnung über den Einfluß Venedigs ist richtig. Hier, wo man unter so vielen Gästen und Patienten beständig von der Idiosynkrasie bestimmter Klima-Einwirkung reden hört, habe ich allmählich das Kardinale dieser Frage begriffen. In Hinsicht auf das optimum, auf die Verwirklichung unsrer allerpersönlichsten Wünsche (— unsrer „Werke") muß man auf diese Stimme der Natur hören: gewisse Musik gedeiht ebensowenig unter feuchtem Himmel wie gewisse Pflanzen. Eben erzählte mir meine Tischnachbarin, daß sie bis vor zwei Wochen in Berlin krank gelegen sei, unter der größten Besorgniß der Ärzte und nicht mehr fähig, von einer Straßenecke zur andern zu gehn. Jetzt — ja was sich verändert hat, sie weiß es nicht zu sagen: aber sie läuft und ißt und ist heiter und begreift nicht mehr, daß sie krank war. Da sich dieselbe Geschichte bei ihr schon dreimal zugetragen hat, so

schwört sie auf „Lufttrockenheit" als Recept gegen alle Uebel der Seele (— denn sie hat an einer Art melancholischer Desperation gelitten). — Daß Sie jahrelang Venedig als Contrast-Klima (zum Klima Ihrer Jugend) wohlthätig und gleichsam ölhaft calmirend empfunden haben, ist vollkommen correkt: ich verhandelte im Engadin mit Ärzten über diese principielle Frage: daß dasselbe Klima als Reiz- und Contrast-Klima — also nur für eine bestimmte Zeit verordnet — geradezu den entgegengesetzten Einfluß hat, wenn es als Dauerklima benutzt wird; daß z. B. der Engadiner unter dem beständigen Einflusse seines Klima's ernst, phlegmatisch, etwas anämisch wird, während der Gast dieses Klima's von ihm eine außerordentliche Belebung und Gesammtverstärkung des animalischen Seins davonträgt. Moral: Sie sollten der Gast Venedigs sein (— gewesen sein —!). Es thut mir ordentlich weh, das zu sagen, das auch nur zu begreifen: denn so Vieles ist auf eine himmlische und würdige Weise daselbst geordnet, wie es zunächst nirgendswo für Sie zu finden ist. Ein Aufenthalt in Korsika? Man hat mir von Bastia erzählt, daß man daselbst sich in Pension kleiner Hôtels geben könne zu 3—4 frs. pro Tag. Es haben so viele Flüchtlinge aller Länder in Korsika gelebt (namentlich italienische Gelehrte u. s. w.). Eben ist die Eisenbahn von Bastia nach Corte eröffnet (1. Febr. 1888). Die große Bescheidenheit der korsischen Lebensweise, die Simplicität der Sitte würde Unsereinem daselbst zu Gute kommen. Und — was ist man dort weit weg von der „Moder-

nität"! Vielleicht reinigt und stärkt sich dort die Seele und wird stolzer ... (— ich mache mir nämlich klar, daß man jetzt weniger leiden würde, wenn man stolzer wäre: Sie und ich, wir sind nicht stolz genug ...)

In Liebe und Treue

Ihr N.

Vergebung für einen Wink! Eine Uebersiedelung nach Korsika hätte in den Augen Ihrer verehrten Angehörigen den Sinn (die Vernunft) eines unabweislichen Versuchs: denn man wird von Ihrer korsischen Oper wissen. — (Hinreisen; von dort aus das fait accompli melden.) Corte wäre ein Winter- und Sommeraufenthalt. Denken Sie ein wenig voraus: 5 Jahre Korsika wäre ein grandioser Contrast zu 5 Jahren Venedig, eine Cultur ...

An Fritzsch habe ich drei Briefe geschrieben in der Sache Brandes, jedesmal mit der dringenden Bitte um Antwort. Er schweigt.

Nr. 243.

Nizza, 13. Februar 1888.

Lieber Freund,

ich hätte Ihnen unter allen Umständen heute geschrieben und will mich am wenigsten dadurch abhalten lassen, daß eben, als schönster Morgengruß, Ihr Brief bei mir eingetreten ist. Das, was Sie mir zuerst er-

zählen, von einer Art Gemüths-Reconvaleſcenz, correſpondirt angenehmerweiſe mit einem eigenen inzwiſchen bewerkſtelligten Fortſchritte zur „Vernunft“: und ſogar in Betreff der Art des Mittels iſt unſer Inſtinkt auf derſelben Fährte geweſen. — Lieber Freund, ich ſage mir jetzt in jedem geſunden Augenblick (— und dabei denke ich wenigſtens ſo ſehr an Sie als an mich): „es iſt ſehr Viel erreicht! Es iſt trotzalledem ſehr Viel erreicht! Man ſoll bei ſich den Muth zu dieſem allerberechtigtſten Stolze aufrecht erhalten!“ ...

In Wahrheit kommen Sie ſogar, bei einer ſolchen Nachrechnung, was eigentlich erreicht iſt, viel beſſer weg als ich. Ich ſelber bin über Verſuche und Wagniſſe, über Vorſpiele und Verſprechungen aller Art nicht hinausgekommen: aber ſo Etwas aus der Welt des Vollkommenen und Glücklichen, wie es Ihre ganze Oper iſt, liegt ruhig in ſeinem eignen Lichte und winkt nicht, wie Alles bei mir, über ſich hinweg —. Und was die „Idealität“ in der Muſik betrifft, ſo habe ich noch von meinem letzten Venediger Beſuche einen unauslöſchlichen Geſchmack von Etwas auf der Zunge zurückbehalten, für das ich gar keinen andern Namen habe, als „Idealität“. Damals ſagte ich mir „es ſteht ſo gut als es ſtehen kann mit dem Freunde Gaſt — er erfindet ſich ſeine eignen Heilmittel und reinigt ſich mit bains intérieurs von allem Unverdaulichen, das ſein Leben in ihn geworfen hat (— Verzeihung für das allzu kliniſch gerathene Gleichniß: eine der züchtigſten Damen Frankreichs, Madame Valmore, bediente ſich des Ausdrucks bains int. in gewiſſen Fällen).

— Ich fand bei Plutarch, mit welchen Mitteln sich Cäsar gegen Kränklichkeit und Kopfschmerz vertheidigte: ungeheure Märsche, einfache Lebensweise, ununterbrochner Aufenthalt im Freien, Strapazen...

— Mein Einwand gegen Venedig liegt vor allem darin, daß es zu sehr einschließt: ich sollte glauben, man müsse eine Kur von Zeit zu Zeit gegen Venedigs Einfluß nöthig haben ... Dann geht oder gienge es vielleicht.

— Ein Sprung in die Venediger Alpen? — Es ist erstaunlich, was die variatio sanat. Für fruchtbare und weibsartig periodische Wesen (wie es alle Künstler sind) scheint mir das brüske Einlegen von Zwischenakten, Contrasten beinahe unerläßlich. Vielleicht erwägen Sie, liebster Freund, alsbald das Problem Ihres nächsten Sommers — oder schon Frühjahrs? Die Luft in der Heimat Tizian's vielleicht? Eine Fußreise dorthin? — Zuletzt wird Ihnen nichts übrig bleiben, als sich ganz auf venezianischem Fuß einzurichten: aber dazu gehört, wie mir scheint, die Flucht vor Venedig, Land, Berg, Wald, die ganze in Venedig vergessene Welt.

Schließlich möchte ich eine Anfrage nicht unterlassen. Von welchem Orte (oder Menschen) aus glauben Sie jetzt am ersten noch, daß Etwas zu Gunsten Ihres Bekanntwerdens gethan werden könnte? Ist irgend ein Musikfest in Aussicht? (— ein Stuttgarter, erste Hälfte Juni, mit Brahms, d'Albert, Joachim ꝛc. ist das einzige, von dem ich weiß.) Haben Sie an Riedel vielleicht geschrieben? — Eben fällt mir Bologna ein: großes Fest im

Mai. Ist es nicht möglich, Ihrerseits dazu etwas einzuschicken? zur Concert-Aufführung? —

Fritzsch schweigt. — Mein Druck bei Naumann hat ca. 200 Thaler gekostet. — Ich habe die erste Niederschrift meines „Versuchs einer Umwerthung" fertig: es war, Alles in Allem, eine Tortur, auch habe ich durchaus noch nicht den Muth dazu. Zehn Jahre später will ich's besser machen. —

Schreiben Sie mir, bitte, etwas Genaues darüber, was und wieviel jetzt fertig geworden ist und woran Sie noch arbeiten.

Von Herzen

Ihr Freund Nietzsche.

Nr. 244.

Nizza, Pension de Genève.
26. Febr. 1888.

Lieber Freund,

trübes Wetter, Sonntag Nachmittag, große Einsamkeit: ich weiß nichts Angenehmeres mir zu erfinden, als etwas zu und mit Ihnen zu reden. Eben merke ich, daß die Finger blau sind: meine Schrift wird nur Dem erräthlich sein, der die Gedanken erräth ...

Was Sie über den Stil Wagner in Ihrem Briefe sagen, erinnert mich an eine eigne irgendwo geschriebene Auslassung darüber: wie sein „dramatischer Stil" nichts weiter ist als eine Species des schlech-

ten Stils, ja sogar des Nicht-Stils in der Musik. Aber unsre Musiker sehn darin einen Fortschritt... Eigentlich ist Alles ungesagt, ja wie ich argwöhne, fast ungedacht auf diesem Bereiche von Wahrheiten: Wagner selber, als Mensch, als Thier, als Gott und Künstler geht tausendfach über den Verstand und Unverstand unsrer Deutschen hinaus. Ob auch über den der Franzosen? —

Ich hatte heute das Vergnügen, mit einer Antwort Recht zu bekommen, wo schon die Frage außerordentlich hasardirt scheinen konnte: nämlich — „wer war bisher am besten vorbereitet für Wagner? wer war am naturgemäßesten und innerlichsten Wagnerisch, trotz und ohne Wagner?" — Darauf hatte ich mir seit lange gesagt: das war jener bizarre Dreiviertels-Narr Baudelaire, der Dichter der Fleurs du Mal. Ich hatte es bedauert, daß dieser grundverwandte Geist Wagnern nicht bei Lebzeiten entdeckt habe; ich habe mir die Stellen seiner Gedichte angestrichen, in denen eine Art Wagner'scher Sensibilität ist, welche sonst in der Poesie keine Form gefunden hat (— Baudelaire ist libertin, mystisch, „satanisch", aber vor allem Wagnerisch). Und was muß ich heute erleben! Ich blättere in einer jüngst erschienenen Sammlung von Oeuvres posthumes dieses in Frankreich auf's Tiefste geschätzten und selbst geliebten Genie's: und da, mitten unter unschätzbaren Psychologicis der décadence („mon coeur mis à un" von der Art, wie man sie im Falle Schopenhauer's und Byron's verbrannt hat) springt mir ein unedirter Brief Wagner's in die Augen, be-

züglich auf eine Abhandlung Baudelaire's in der Revue européenne, April 1861. Ich schreibe ihn ab:

Mon cher Monsieur Baudelaire, j'étais plusieurs fois chez vous sans vous trouver. Vous croirez bien, combien je suis désireux de vous dire quelle *immense satisfaction* vous m'avez preparée par votre article qui m'honore et qui m'encourage plus que tout ce qu'on a jamais dit sur mon pauvre talent. Ne serait-il pas possible de vous dire bientôt, à haute voix, comment je m'ai senti enivré en lisant ces belles pages qui me racontaient — comme le fait le meilleur poème — les impressions que je me dois vanter d'avoir produites sur une organisation si supérieure que la vôtre? Soyez mille fois remercié de ce bienfait que vous m'avez procuré, et croyez-moi bien fier de vous pouvoir nommer ami. — A bientôt, n'est-ce pas?

Tout à vous Richard Wagner.

(Wagner war damals 48 Jahr alt, Baudelaire 40: der Brief ist rührend, obschon in miserablem Französisch.)

Im selben Buche finden sich Skizzen Baudelaire's, in denen er auf eine leidenschaftliche Weise Heinrich Heine gegen französische Kritik (Jules Janin) in Schutz nimmt. — Man hat, in der letzten Zeit seines Lebens noch, wo er halb irre war und langsam zu Grunde gieng, Wagner'sche Musik wie Medicin an ihm angewandt; und selbst, wenn man nur Wagner's Namen nannte, „il a souri d'allégresse".

(— Einen Brief dieser Art Dankbarkeit und selbst Enthusiasmus hat, wenn mich nicht Alles trügt, Wagner nur noch einmal geschrieben: nach dem Empfang der Geburt der Tragödie.)

(Aus einem Briefe Baudelaire's: „Ich wage nicht mehr von Wagner zu reden: man hat sich zu sehr über mich lustig gemacht. Diese Musik ist eine der ganz großen Freuden meines Daseins gewesen: ich habe gut fünfzehn Jahre keine solche Erhebung (vielmehr enlèvement) gefühlt." —)

— Wie geht es jetzt, lieber Freund? Ich habe mir geschworen, eine Zeit lang nichts mehr ernst zu nehmen. Auch dürfen Sie ja nicht glauben, daß ich wieder „Litteratur" gemacht hätte: diese Niederschrift war für mich; ich will alle Winter von jetzt ab hintereinander eine solche Niederschrift für mich machen, — der Gedanke an „Publicität" ist eigentlich ausgeschlossen.

Der Fall Fritzsch ist telegraphisch in Ordnung gebracht. — Herr Spitteler hat geschrieben, nicht übel, sich für seine „Unverschämtheit" (— so sagt er selbst) entschuldigend.

Der Winter ist hart; es fehlt mir aber augenblicklich Nichts, es wäre denn eine göttliche und stille Musik, Ihre Musik, lieber Freund!

Ihr N.

Die Zeitungen und Zeitschriften, welchen Fritzsch durch ein artiges Circular letzten Herbst ein Gesammt-Exemplar meiner Schriften angeboten hatte, zum

Zweck einer Besprechung, haben ihm sammt und sonders nicht geantwortet. —

Overbeck's Vater ist gestorben, 84 Jahr alt. Overbeck selbst ist dazu nach Dresden gereist: wie ich fürchte, zum Nachtheil seiner eignen Gesundheit, die diesen Winter wieder Schwierigkeiten macht.

Schneestürme überall, Eisbär-Humanität.

Nr. 245.

Nizza, 21. März 1888.
Pension de Genève, *rue Rossini.*

Lieber Freund,

inzwischen hat die Gesundheit viel Störung gegeben: sonst hätten Sie längst einen Dankesbrief erhalten. Ich war durch Alles, was Sie mir das letzte Mal in puncto Wagneri schrieben, geradezu erbaut. Sie sind heute der Einzige, der solche Geschmacks-finesses nicht nur haben, sondern auch begründen kann: während ich umgekehrt mich in meiner absurderen Weise zum bloßen Tasten und Tappen verurtheilt fühle. Ich kenne nichts mehr, ich höre nichts mehr, ich lese nichts mehr: und trotzalledem giebt es Nichts, was mich eigentlich mehr angienge als das Schicksal der Musik.

Nicht zu vergessen: ich habe doch etwas gehört — drei Sachen von Offenbach (La Péricholle, La Grande-Duchesse de Gérolstein, La Fille du

Tambour-major) — und war entzückt. Vier, fünf Mal in jedem Werke erreicht er einen Zustand übermüthigster Bouffonnerie, aber in der Form des klassischen Geschmacks, absolut logisch — und dabei noch wunderbar Pariserisch!... Dabei hat dieses verwöhnte Menschenkind das Glück gehabt, die geistreichsten Franzosen zu Librettisten zu haben: Halévy (der jüngst wegen dieser Geniestreiche La belle Hélène etc. in die Akademie aufgenommen worden ist), Meilhac und Andere. Die Texte Offenbach's haben etwas Bezauberndes und sind wahrscheinlich das Einzige, was die Oper zu Gunsten der Poesie bisher gewirkt hat. —

Mottl, nach dem Sie fragten, hat nichts mehr von sich hören lassen. — Ich notire Ihnen noch ein Wort Seydlitzens, der jüngst aus Egypten schrieb und wahrscheinlich mir „zusammen mit Weib, Mutter, Hund und Diener" auf seiner Rückreise einen Besuch abstatten wird. Er beklagt sich über den dort wehenden Chamsin, „der einer in's Meteorologische übersetzten Brahms'schen Symphonie gleicht: rücksichtslos, sandig, trocken, unbegreiflich, nervenzerrüttend, etwa ein zehnfacher Scirocco." —

Auch der alte Freund Gersdorff hat wieder geschrieben, mit vieler und herzlicher Erinnerung auch an Sie (— „ich denke mit Vergnügen an die guten Stunden, die ich mit ihm und durch ihn erlebte und die nur durch Nerina und Rascovich getrübt wurden"). Auch sagt er „wie viel Kraft und Muth muß man haben, um heute gute Musik zu machen. Es giebt heute kaum einen Menschen, dem Wagner nicht das

Concept verrückt hätte". Gersdorff hatte eben seinen Hofdienst wieder hinter sich: er ist, wie Sie wissen werden, Kammerherr der alten Kaiserin.

Etwas ist mir gelungen, worüber Sie lachen werden: ich habe jenem Spitteler, unaufgefordert, aber im Bewußtsein, daß sonst Niemand etwas für ihn thut, einen Verleger für einen dicken Band Aesthetica verschafft: Firma Veit & Co. (Hermann Credner in Leipzig, ein „Amateur" meiner Litteratur).

Von Kopenhagen kommen öfters Briefe, immer sehr intelligent, aber auch voll vieler Zeichen einer leidenden Existenz: Brandes ist dermaßen im Krieg und allein, daß er Jemanden nöthig zu haben scheint, zu dem er persönlich redet.

Das Angenehmste war ein langer Brief meiner Schwester, deren Unternehmung überraschend für sie selber geräth: sie haben jetzt 80 Deutsche und 3 Schweizer auf der Kolonie („Nueva Germania") und es sind so Viele für die nächsten Monate angekündigt, daß man fürchtet, nicht genug vorbereitet zu sein.

Eben traf eine intelligente und nicht unsympathische Besprechung meiner „Genealogie" in der Nationalzeitung ein: abgesandt von dem Verfasser P. Michaelis, Domhülfsprediger in Bremen. „Nietzsche ist grob, aber —"

— Soviel, lieber Freund: es ist wenig genug. Nun stehe ich wieder vor der widerlichen Erwägung, was ich mit mir die nächsten Monate anfangen soll, bis ich wieder hinauf kann . . . Es ist meine schlechte Zeit, es sind alle Versuche und Orte eigent-

lich mißrathen, — noch vom letzten Jahre her habe ich den peinlichsten Nachgeschmack von dieser Zwischenzeit, die mich schwach macht und entnervt. Wohin? ... Denn mit Nizza ist es wieder vorbei; der Lichtglanz ist zu stark, die Luft schon zu weich. Zürich? Nimmermehr! Die italienischen Seen? — drückend, herabstimmend! Die Schweiz? noch zu winterlich, wolkig, nebelig. Ich habe diese ganze Nacht gewacht in der Unruhe solcher Fragen. —

Mein alter Freund und maestro, es wünscht Ihnen einen guten Morgen

Ihr Nietzsche.

Nr. 246.

Nizza, Sonnabend [31. März 1888].

Lieber Freund,

so weit ist Alles vorbereitet, daß ich übermorgen früh nach Turin abreise. Ich glaube mich zu erinnern, daß Sie selbst mir einmal zu diesem Versuche gerathen haben. Meine Absicht ist, daselbst zwei Monate zu bleiben, um dann direkt in's Engadin zu gehn. Man rühmt mir die trockne Luft, die stillen Straßen, die außerordentliche Ausdehnung der Stadt, sodaß ich, ohne mich dem Sonnenlicht auszusetzen, große Wege machen kann.

Hier gieng es nicht zum Besten. — Wie mag es in Ihrem Venedig sein? Ich bin öfters darnach gefragt worden, da die vortrefflichen Köchlins

dorthin verreisen wollen. Der Winter ist ein hartnäckiger Gesell, überall: nur hier nicht, scheint es. Meine Tischnachbarin, die Baronin Plänckner, reist nach Corte ab: es geräth mir immer, Andre zu dem zu verführen, wozu ich selbst nicht den Muth habe.

Ihnen von Herzen zugethan

N.

Adresse: Torino, ferma in posta.

Nr. 247.

Turin, 7. April 1888.
Sonnabend.

Lieber Freund,
wie hat mir das wohlgethan! Der erste Gruß, der mich hier empfieng, war von Ihnen; und der letzte, der mich in Nizza erreichte, war auch von Ihnen. Und wie gute seltsame Dinge meldeten Sie! Daß Ihr Quartett in irgend welcher kalligraphischen Vollkommenheit vor Ihnen liegt und daß Sie seinethalben nun auch diesen Winter segnen! Im Grunde wird man eine sehr anspruchsvolle Art Mensch, wenn man bei sich sein Leben durch Werke sanktionirt: namentlich verlernt man damit, den Menschen zu gefallen. Man ist zu ernst, sie spüren das: es ist ein teufelsmäßiger Ernst hinter einem Menschen, der vor seinem Werke Respekt haben will ...

Lieber Freund, ich benutze die erste Windstille einer sehr stürmischen Fahrt, um an Sie zu schreiben. Vielleicht giebt mir dies einige Ruhe und Haltung: denn ich war bisher außer Rand und Band und bin noch nie unter so ungünstigen Verhältnissen gereist. Ist es möglich, zwischen Montag und Samstag so viel absurde Dinge zu erleben! Es mißrieth Alles, von Anfang! ich lag zwei Tage krank, wo? — in Sampierdarena. Glauben Sie ja nicht, daß ich dahin habe reisen wollen. Nur mein Koffer hatte die ursprüngliche Intention nach Turin festgehalten; wir Andern, nämlich mein Handgepäck und ich, giengen in verschiedenen Richtungen auseinander. Und wie theuer war die Reise! Wie bereicherte man sich an meiner Armuth! Ich bin wirklich nicht gemacht mehr zum Alleinreisen: es regt mich zu sehr auf, sodaß ich Alles dumm anfange. Auch hier gieng es zunächst drunter und drüber. Nachts schlaflos, erstaunt, nicht begreifend, was der Tag Alles gebracht hatte. — Wenn ich Sie einmal wiedersehe, will ich Ihnen eine Scene in Savona beschreiben, die einfach in die „Fliegenden Blätter" gehört. Nur machte sie mich krank. —

In Genua bin ich herumgegangen wie ein Schatten unter lauter Erinnerungen. Was ich einstmals dort liebte, fünf, sechs ausgesuchte Punkte, gefiel mir jetzt noch mehr: es schien mir von unvergleichlicher bleicher noblesse und hoch über Allem, was die Riviera bietet. Ich danke meinem Schicksal, daß es mich in diese harte und düstere Stadt in den Jahren der décadence verurtheilt hatte: geht man aus ihr

heraus, so ist man auch jedesmal aus sich herausgegangen, — der Wille weitet sich wieder, man hat nicht den Muth mehr, feige zu sein. Ich war nie dankbarer, als bei dieser Pelerinage bei Genua. —

Aber Turin! Lieber Freund, seien Sie beglückwünscht! Sie rathen mir nach dem Herzen! Das ist wirklich die Stadt, die ich jetzt brauchen kann! Dies ist handgreiflich für mich und war es fast vom ersten Augenblick an: wie schauderhaft auch die Umstände meiner ersten Tage waren. Vor Allem miserables Regenwetter, eisig, unbeständig, auf die Nerven drückend, mit schwülen halben Stunden dazwischen. Aber was für eine würdige und ernste Stadt! Gar nicht Großstadt, gar nicht modern, wie ich gefürchtet hatte: sondern eine Residenz des 17. Jahrhunderts, welche nur Einen commandirenden Geschmack in Allem hatte, den Hof und die noblesse. Es ist die aristokratische Ruhe in Allem festgehalten: es giebt keine mesquinen Vorstädte; eine Einheit des Geschmacks, die bis auf die Farbe geht (die ganze Stadt ist gelb, oder rothbraun). Und für die Füße wie für die Augen ein klassischer Ort! Was für Sicherheit, was für Pflaster, gar nicht zu reden von den Omnibus und Trams, deren Einrichtung hier bis in's Wunderbare gesteigert ist! Man lebt, scheint es, billiger hier als in den andern großen Städten Italiens, die ich kenne; auch hat mich noch Niemand betrogen. Man hält mich für einen ufficiale tedesco (während ich diesen Winter im officiellen Fremden-Verzeichniß Nizza's comme Polonais figurirte). Nein, was für ernste und feierliche Plätze! Und der Palast-

stil ohne Prätension; die Straßen sauber und ernst — und Alles viel würdiger, als ich es erwartet hatte! Die schönsten Café's, die ich sah. Diese Arkaden haben bei einem solchen Wechselklima etwas Nothwendiges: nur sind sie großräumig, sie drücken nicht. Abends auf der Po-Brücke: herrlich! Jenseits von Gut und Böse!!

Das Problem bleibt das Wetter Turin's. Ich habe außerordentlich bisher unter ihm gelitten: ich erkannte mich kaum wieder. —

Es grüßt Sie in dankbarer Ergebenheit

Ihr Freund

Nietzsche.

Nr. 248.

Turin, Freitag. [20. April 1888.]
Briefe wie bisher ferma in posta.

Lieber Freund,

wie merkwürdig ist das Alles! Daß nun doch noch der Stern über Berlin aufgehn soll! Daß es wieder einen kleinen Flügelschlag der Hoffnung giebt! — Eigentlich gehört die Diversion Ihrer letzten Zeit, von der Sie melden, zu den unwahrscheinlichsten und unvorhergesehensten Dingen, die auf dieser Erde möglich sind. Man glaubt wieder an's Wunder: ein großer Fortschritt in der Kunst, zu leben!... Daß da etwas Heiteres und Buntes Ihnen über den Weg geflogen ist, das macht mich ganz glücklich, lieber

Freund: denn genau das hätte Ihnen geschaffen werden sollen, — aber was sind wir Andern alle für düstere Esel und Nachteulen!... Da war einmal die Krause'sche Philosophie am Platz — und nicht die Nietzsche'sche!...

Was letztere angeht, so muß es wirklich so etwas geben, sofern man einer dänischen Zeitung trauen darf, die neuerdings bei mir anlangte. Sie meldet, daß an der Universität in Kopenhagen ein Cyklus öffentlicher Vorlesungen „om den tüzke Filosof Friedrich Nietzsche" abgehalten wird. Von wem? Sie errathen es!... Was man diesen Herrn Juden noch Alles verdanken wird! — Denken Sie einmal an meine Leipziger Freunde an der Universität: und wieviel Meilen weit sie von dem Gedanken entfernt sind, über mich zu lesen! —

Turin, lieber Freund, ist eine capitale Entdeckung. Ich sage Einiges darüber, mit dem Hintergedanken, daß unter Umständen auch Sie davon Nutzen ziehn könnten. Ich bin guter Laune, in Arbeit von früh bis Abend — ein kleines Pamphlet über Musik beschäftigt meine Finger —, verdaue wie ein Halbgott, schlafe, trotzdem daß die Carrossen Nachts vorüberrasseln: alles Zeichen einer eminenten Adaptation von Nietzsche an Torino. Das thut die Luft: — trocken, anregend, lustig; es gab Tage mit dem allerschönsten Engadin-Charakter der Luft. Wenn ich an meine Frühlinge anderswo denke, z. B. in Ihrer unvergleichlichen Zauber-Muschel: wie groß ist der Gegensatz: der erste Ort, in dem ich möglich bin!... Und dabei Alles entgegen-

kommend, die Menschen sympathisch und guten Muths. Man lebt billig: 25 frs. mit Bedienung ein Zimmer im historischen Centrum der Stadt, vis-à-vis dem grandiosen Palazzo Carignano von 1680: fünf Schritt von den großen Portici und der Piazza Castello, von der Post, vom Teatro Carignano! — In letzterem, seitdem ich hier angelangt bin, Carmen: natürlich!... Successo piramidale, tutto Torino carmenizzato! Der gleiche Kapellmeister wie in Nizza. Außerdem „Lalla Rookh" von Félicien David. Ein junger Komponist führt eine Operette auf, zu der er selbst den Text gedichtet hat, Herr Miller junior. Im Adreßbuch sind 21 Komponisten verzeichnet, 12 Theater, eine Accademia filarmonica, ein Lyceum für Musik und eine Unzahl von Lehrern aller Instrumente. Moral: beinahe ein Musik-Ort! — Die weiträumigen hohen Portici sind ein Stolz: ihre Ausdehnung beträgt 10020 Meter, d. h. zwei gute Stunden zum Marschiren. Dreisprachige große Buchhandlungen. Dergleichen habe ich noch nirgends getroffen. Die Firma Löscher sehr aufmerksam für mich. Ihr jetziger Chef, Herr Clausen, unterrichtet mich in vielen Dingen (— ich erwäge im Stillen die Möglichkeit eines Winters hierselbst). Eine treffliche Trattorie, wo man den deutschen Professor auf's Artigste behandelt: ich zahle für jede Mahlzeit incl. Trinkgeld 1 fr. 25 cs. (Minestra oder Risotto, ein gutes Stück Braten, Gemüse und Brod — alles schmackhaft!) Das Wasser herrlich; der Café in den ersten Cafés 20 cs. das Kännchen; das Eis, höchste Cultur, 30 cs. Dies Alles giebt Ihnen einen Begriff. —

Heute ist der Himmel bedeckt und regnerisch. Aber es scheint mir nicht, daß ich verdrießlich bin. Vom Sommer sagt man mir, daß bloß 4 Stunden des Tags wirklich heiß sind. Die Morgen und die Abende erfrischend. Man sieht mitten aus der Stadt heraus in die Schneewelt hinein: es scheint, daß man nichts zwischen sich hat, daß die Straßen direkt in die Alpen hineinlaufen. Der Herbst soll die schönste Zeit sein. Zuletzt muß ein Energie-gebendes Element hier in der Luft sein: wenn man hier heimisch ist, wird man König von Italien ...

Soviel, mein lieber alter Freund! Es grüßt Sie auf das Herzlichste

Ihr N.

Ich moralisire so: Sie brauchen einen Ort, wo Sie das ganze Jahr leben können, aber unter anderen meteorologischen Einflüssen als in Venedig, vielleicht auch der Musik benachbarter, der Aufführbarkeit ... Und Italien sollten wir festhalten!!!!!!

Erzählen Sie mir noch ein wenig von Ihrem Quartett. Wohin es führt.

Nr. 249.

Turin, 1. Mai 1888.

Lieber Freund,

Ihr südländischer Titel gefällt mir sehr gut; er hat Farbe, er protestirt —. Vielleicht setzen Sie besser „Heimkehr nach Avignon" statt des Imperativs „Heim nach Avignon!" —

Und das erinnert mich an die Heimkehr nach Annaberg und, wer weiß? an ein Turnier in Berlin; dem, hoffentlich, auch etwas Ballspiel folgt, nebst Notturno, und was Alles auf einem schönen Landsitze, abseits von der großen Stadt, möglich ist! Das scheint mir Alles sehr gut ausgedacht: und heute über's Jahr liegt, wie ich von Herzen wünsche, ein tüchtiges und schönes Stück Leben hinter Ihnen — in „kalligraphischer Vollkommenheit" . . .

Das Wetter ist heute betrübt: umso unparteilicher kann ich über Turin schreiben, von dem ich Ihnen gern noch einen praktischeren Begriff geben möchte als meine letzten Briefe thaten. Denn daß Turin gerade mir, einem Kranken und absurd-Abhängigen, klimatisch gut thut und daß es z. B. für meine Beine und Augen ein gelobtes Land ist, macht mich noch nicht blind dafür, daß Ihnen Turin ganz andre Vortheile bieten müßte, um, nach Venedig, überhaupt möglich zu sein. Sie schreiben, daß es als eine theure Stadt gilt? Dies mag im Munde eines Beamten oder Militär-Chefs auch vollkommen correkt sein: eine solche Stadt ist theuer, weil sie zur Repräsentation seiner Stellung zwingt, und weil es beinahe die erste Großwürden- und Beamten-Stadt Italiens ist (Sitz des Generalstabs u. s. w.). Von uns aus geurtheilt, die wir nichts repräsentiren wollen und im Gegentheil die Verborgenheit in einer großen Stadt uns zu Gemüthe führen, steht es exakt umgekehrt. Ich habe noch keinen billigeren Ort kennen gelernt, am wenigsten in Italien: aber auch Leipzig ist theurer. Das macht die großstädtische Concurrenz

in allen Hauptsachen (Wohnung, Kleidung, Ernährung). Ich esse hier entschieden besser, solider als ich in Leipzig esse, ebenfalls als in der Panada, seligen Angedenkens, — und billiger! Es giebt eine große Menge starkbesuchter Trattorien, wo man noch bedeutend die Preise reduzirt: die Stadt ist voll von jungen Leuten (und älteren Junggesellen), dank den vielen höheren Schulen, der Universität, dem Officiercorps, — das will alles gut essen und nicht viel bezahlen. In den ersten, luxuriösesten Cafés wird im Entgegenkommen geradezu Unglaubliches geleistet. Das Caffè nazionale z. B., das an Monte-Carlo erinnert, hat Abends seine glänzenden Räume voll, man hört ein Concert von 12 Nummern, ein kleines hübsches Orchester — und man zahlt auch keinen Centesimo mehr als man sonst zahlt (Café 20 cs., Chokolade 30, das pezzo gelato 30, u. s. w.). Auch die Theaterpreise sind sehr mäßig: mir fällt übrigens das veritable Theaterfieber auf, das hier herrscht. Alle Theater (außer dem Teatro Regio) in voller Aktivität; eine Pariser comédie-Gesellschaft, besten Renommée's, anlangend; zwei neue Operetten-Gesellschaften insgleichen. Turin wirkt durch einen gewissen Strom von Leben, es drückt nicht, es ist nicht das Abbild des kleinen Erwerbs und Vorwärts-Kriechens. Die räumliche Größe und Großartigkeit hat etwas Contagiöses; man geht mit mehr Freimuth herum. Jetzt hat die Stadt ihren herrlichen Frühlingsschmuck, die Alleen, — das war immer ein fürstlicher Geschmack. Ich traue immer noch meinen Augen nicht, wenn ich Abends am Po ent-

lang gehe und hinüber sehe, in diese reiche, bunte, malerische Baum- und Hügelwelt! Neulich entdeckte ich, auf der andern Seite des Po, eine hohe Baum-Allee, dicht am Po $1\frac{1}{2}$ Stunde entlang führend: auf der andern Seite ein voller Bach; tiefste Stille; der Fluß mit kleinen grünen Inselchen geschmückt, und, zur Seite, ohne Unterbrechung, in strahlender Reinheit, das Hochgebirge. Dies ist doch sehr nahe: man kommt mit 50 Minuten Eisenbahnfahrt nach Lanzo: — da hat man bereits das Hochgebirge. Von ihm aus ist das hiesige Klima bedingt; insonderheit die vielen ganz hellen Tage, auch im Winter (im Ganzen nur 50 Tage weniger als in Nizza). Mir fällt auf, wie gut ich hier mit trübem Wetter und bedecktem Himmel fertig werde: — ich habe fort und fort gearbeitet, mehr als im ganzen Nizzaer Winter bereits! An schönen Tagen weht hier eine reizende, leichte, leichtfertige Luft, in der die schwerfälligsten Gedanken Flügel bekommen ... (— ich habe bis heute noch nicht Carmen gehört! Beweis, wie ich mit mir beschäftigt bin. Ein Mal nur im Theater: eine neapolitanische Farce — warum? Weil der maestro L. Sassone hieß!! „Induction psychomotrice" nennt man das heute. Nach Hause kommend leuchtete ich mir meinen alten Palazzo hinauf, mit einem Wachsstreichkerzchen, das ich ich weiß nicht wem verdanke. Nochmals: induction psychomotrice!! —)

Treulich Ihr Freund

N.

Es muß etwas wie Coordination des Geschmacks geben: hier, wo meine Augen und Nerven sich wohlfühlen, scheinen mir auch die Speisen nach dem Schema meines Personalgeschmacks ausgedacht. Und sogar das Wasser! Ueberall fließt es; ich gehe immer mit einem Gläschen.

Nr. 250.

Turin, Donnerstag den 17. Mai 1888.

Lieber Freund,

ich höre mit Betrübniß, daß Ihre Gesundheit Schwierigkeiten macht. Alles, was Sie sonst schreiben, ist so gesund, selbst heiter. Vor Allem, daß auch Sie keinen „würdigeren" Gebrauch von einem Honorare zu machen wissen als drucken zu lassen . . . Das hat Rasse; aber man gehört damit in die „verkehrte Welt". Mit welchem Erfolge ich selbst in den letzten Jahren gegen die Schmeitzner aus dem Rachen gezogenen Honorar-Fonds gewüthet habe, errathen Sie wohl! Alles verpulvert! — Aber das erinnert mich an einen scherzhaften Vers aus der Basler Zeit, wo ich Abends gern meine Schwester damit unterhielt, sehr gewagte Reime zu schmieden. Der Vers ist an Schmeitzner gerichtet, als er gemeldet hatte, er mache nunmehr Ernst mit dem Verlage und habe sein Haus verkauft, die nöthigen Gelder dazu zu schaffen.

Der du dein Haus versilberst
Und in Papier verpülverst,
Oh Schmeitzner, höre mich!
Trink lieber ein paar Schnäpse
Und lass die tausend Krebse,
Kreuch selber hinter dich!

* *

Ein Vers zu Ehren eines Pfarrherrn, der an der Trichinitis starb:

Der altgewordne Pastor
Ergab sich einem Lastor
Und aß der Wurst zu viel.
Da kam heran Trichine,
Kroch in das Bein der Schiene
Und trieb ein tödtlich Spiel.

* *

Auf den etwas langen Besuch einer alten Freundin, welche uns Byron's Kain vorlas:

Mit Kain, Pepsin, Äpfeln
Sah man nach Basel stäpfeln
Mariam von Lörrach,
Um dort mit Thee und Kachen [1])
Abélen todtzuschlagen
Und auch den langen Nachmittag.

* *

[1]) freie Form für Kuchen.

Als ich im Frühjahr 1883 mit meiner Schwester von Rom nach Como zurückreiste, haben wir unterwegs nichts als solche Verse gemacht. Wir bestachen die Schaffner an jeder Station, um allein zu sein, weil wir fortwährend lachten — —

Es giebt sehr gute Nachricht von meinen Südamerikanern: sie sind jetzt endgültig in die neue Kolonie Nueva Germania übergesiedelt und daselbst empfangen worden „wie ein Fürst nicht festlicher empfangen werden könnte". Der Zufluß von Kolonisten ist bedeutend. —

Auch aus Kopenhagen sind gute Nachrichten da. Die Vorlesungen nehmen einen glänzenden Verlauf. Der Saal ist jedesmal „zum Bersten" voll. An die 300 Zuhörer. Die Zeitungen geben Berichte.

Hier ist mir der erste Geschäftsführer der Firma Löscher sehr entgegengekommen, in allerlei Praxis und Noth des Lebens, wo ich mir selbst schlecht zu rathen weiß. Das ist ein stiller, bescheidener Mann, Buddhist, etwas Anhänger Mainländer's, begeisterter Vegetarianer (— er hat hier das Grahambrod eingeführt und den Preis fixirt: das Kilo = 30 cs.). Gestern sagte er mir, unaufgefordert, daß er Jude sei . . . Nicht einmal getauft! — Er hat mir bewiesen, daß Mainländer kein Jude war. —

Aus New-York kam seitens eines Bewunderers meines Zarathustra das Versprechen eines größeren englischen Essays über meine Schriften, in einer der ersten amerikanischen Revuen. —

Ich wünschte Ihnen sagen zu können, wie mich alle Ihre Musik-Urtheile erbauen: es scheint, daß ich

im Instinkte jetzt nicht mehr sehr fern von Ihrem Geschmack bin, — aber unendlich in der Ausdrucksfähigkeit. Mir fehlt ein Jahr exakten Musikstudiums, um nur wieder die Sprache dafür in die Gewalt zu bekommen. —

Eine glänzende Aufführung von „Carmen": Ehren-Serata des vielbewunderten Frl. Borghi. Doch war Nizza im Spiel Allem über, was ich bis jetzt an Aufführungen dieser Oper erlebt habe (De Reims als Don José, la Frandin als Carmen).

Der große Erfolg Lalo's, mit seinem „Roi d'Ys" in Paris, macht mir Freude. Ein bescheidner Künstler, dem das Leben schlimm schon mitgespielt hat. Der „große Erfolg" gieng mit dem dritten Akte los — das heißt mit den schönen Melodien: der kluge Mann hatte sie alle bis dahin aufgespart!!

Lieber Freund, vergeben Sie mir diesen vielleicht zu heiteren Brief: aber nachdem ich, Tag für Tag, „Werthe umgewerthet" habe und sehr ernst zu sein Grund hatte, giebt es eine gewisse Fatalität und Unvermeidlichkeit zur Heiterkeit. Ungefähr wie bei einem Begräbniß . . .

Mit herzlichem Gruß und Dank

Ihr Freund

Nietzsche.

Nr. 251.

Turin, 25. Mai 1888.

Lieber Freund,
die Pariser sind eben toll vor Begeisterung für — die Matthäus-Passion!! Der Figaro, wirklich der Figaro! hatte eine ganze Seite einer Notenbeilage gewidmet: der schwermüthigen Arie „Erbarme dich, mein Gott“...

Hier hat Teatro Carignano geschlossen, natürlich mit „Carmen“: es hat davon 2 Monate gelebt. Dem Publikum wurden drei andre Opern angeboten: es wies sie der Reihe nach ab. Die Zahl der Vorstellungen war für mich erstaunlich: man hat mehrmals drei Abende hintereinander das Werk vorgeführt. Am Schluß sehr respektable Geschenke an den maestro Mugnone, goldne Remontoir-Uhr u. dergl.

Die Operetten-Komponisten scheinen in Italien die Orchester in der Hand zu haben: ich habe zwei Fälle hier vor Augen. Der Canti z. B., der Komponist von „La nuova befana“, benutzt seine Stelle als maestro, um auch sonst sich aufzuführen; in Zwischenakten ein Lied oder eine sinfonia „eigens für diesen Abend componirt“. —

Es grüßt Sie der verunglückte Musikus

N.

Nr. 252.

Turin, Donnerstag.
[31. Mai 1888.]

Wenn ich Ihnen sofort wieder antworte, so wird es Ihnen nicht zweifelhaft sein, woran es mir fehlt, — daß Sie mir fehlen, lieber Freund! Wie sehr auch der Frühling mir gerathen ist, er bringt mir gerade das Beste nicht, Das, was auch die schlimmsten Frühlinge mir bisher brachten — Ihre Musik! Dieselbe ist mit meinem Begriff „Frühling" zusammengewachsen — seit Recoaro! — ungefähr so, wie das sanfte Glockenläuten über der Lagunenstadt mit dem Begriff „Ostern". So oft mir eine Ihrer Melodien einfällt, bleibe ich mit einer langen Dankbarkeit an diesen Erinnerungen hängen: ich habe durch Nichts so viel Wiedergeburt, Erhebung und Erleichterung erfahren wie durch Ihre Musik. Sie ist meine gute Musik par excellence, für die ich innewendig mir immer ein reinlicheres Kleid anziehe als zu aller anderen.

Ich erlaubte mir, vorgestern Theaterberichte des Dr. Fuchs an Sie abzusenden. Es ist viel Feines und Erlebtes darin.

Die Vorlesungen des Dr. Brandes sind auf eine schöne Weise zu Ende gegangen, — mit einer großen Ovation, von der aber Brandes behauptet, daß sie nicht ihm gegolten habe. Er versichert mich, daß mein Name jetzt in allen intelligenten Kreisen Kopen-

hagens populär und in ganz Skandinavien bekannt sei. Es scheint, daß meine Probleme diese Nordländer sehr interessirt haben; im Einzelnen waren sie besser vorbereitet, z. B. für meine Theorie einer „Herren-Moral" durch die allgemeine genaue Kenntniß der isländischen Sagas, die das reichste Material dafür abgeben. Es freut mich, zu hören, daß die dänischen Philologen meine Ableitung von bonus gutheißen und acceptiren: an sich ist es ein starkes Stück, den Begriff „gut" auf den Begriff „Krieger" zurückzuführen. Ohne meine Voraussetzungen würde nie ein Philologe auf einen solchen Einfall gerathen können. —

Es ist wirklich schade, daß Sie nicht eine Ausschweifung in's Cadore gemacht haben statt in's Papierschwärzerische. Mein schlechtes Beispiel verdirbt ersichtlich Ihre an sich sehr viel besseren Sitten. Das Wetter war sehr geeignet zu einer solchen Gebirgs-Entdeckung: ich selbst zwar habe auch keinen Gebrauch davon gemacht und bin in ähnlicher Weise darüber mit mir unzufrieden.

Eine wesentliche Belehrung verdanke ich diesen letzten Wochen: ich fand das Gesetzbuch des Manu in einer französischen Uebersetzung, die in Indien, unter genauer Controle der hochgestelltesten Priester und Gelehrten daselbst, gemacht worden ist. Dies absolut arische Erzeugniß, ein Priestercodex der Moral auf Grundlage der Veden, der Kasten-Vorstellung und uralten Herkommens — nicht pessimistisch, wie sehr auch immer priesterhaft — ergänzt meine Vorstellungen über Religion in der merk-

würdigsten Weise. Ich bekenne den Eindruck, daß mir alles Andere, was wir von großen Moral-Gesetzgebungen haben, als Nachahmung und selbst Karikatur davon erscheint: voran der Aegypticismus; aber selbst Plato scheint mir in allen Hauptpunkten einfach blos gut belehrt durch einen Brahmanen. Die Juden erscheinen dabei wie eine Tschandala-Rasse, welche von ihren Herren die Principien lernt, auf die hin eine Priesterschaft Herr wird und ein Volk organisirt ... Auch die Chinesen scheinen unter dem Eindruck dieses klassischen uralten Gesetzbuchs ihren Confucius und Laotse hervorgebracht zu haben. Die mittelalterliche Organisation sieht wie ein wunderliches Tasten aus, alle die Vorstellungen wiederzugewinnen, auf denen die uralte indisch-arische Gesellschaft ruhte — doch mit pessimistischen Werthen, die ihre Herkunft aus dem Boden der Rassen-décadence haben. — Die Juden scheinen auch hier blos „Vermittler", — sie erfinden nichts.

Soviel, mein lieber Freund, zum Zeichen, wie gern ich mich mit Ihnen unterhielte —. Dienstag Abreise. —

Von Herzen

Ihr Nietzsche.

Nr. 253.

Donnerstag.
Sils-Maria, d. 14. Juni 1888.

Lieber Freund,
Ihr Brief langte zu gleicher Zeit mit der Rückkehr meiner Gesundheit (— und meines Barbiers) bei mir an: Sie können denken, wie festlich er begrüßt wurde. Ihre Mittheilung, daß das provençalische Quartett einmal mir zugehören soll, schmeichelt mir im höchsten Grade. Ich habe daraufhin ungefähr schon meine Lebenspläne verändert. Doch darüber später einmal: heute nur den ersten und vorläufigsten Ausdruck tiefer Erkenntlichkeit. Daß man die guten Dinge mit einander gemein hat, das verbindet am innerlichsten: und ich weiß noch sehr gut, welche kleinen Schauer von Vollkommenheit mir über die Seele liefen, als ich, in Venedig, die Ehre hatte, das damals werdende Quartett zu hören. —

Die Cartolina ist nicht eingetroffen; falls das herrliche Duett ankommt, werde ich es an „geneigter Belustigung" nicht fehlen lassen. — Ein sehr liebenswürdiger Gedanke ist es von Ihnen, dem Dr. Fuchs ein paar Worte zukommen zu lassen: ich bitte Sie darum; ich weiß gut genug, wie dies auf den sehr vereinsiedelten und viel zu wenig geschätzten Danziger wirken wird. Zuletzt habe ich in meinem letzten Brief von Ihnen erzählt. Es ist übrigens erstaun-

lich, was er alles durchsetzt und unternimmt: seine letzten Brief-Berichte gaben mir von der feurigen Energie seiner Natur wieder den allerhöchsten Begriff. (Die Recensionen wünscht er wieder zurück: er hat noch viel mehr und will sie, auf Wunsch, herausrücken ...)

Es gieng schlecht bis jetzt, lieber Freund. Die Reise mißrieth wieder, wie gewöhnlich: ich hatte sechs Tage nöthig, um, ungefähr wieder, von den schlechten Nachwirkungen loszukommen. Nichts ist so labil im Gleichgewicht als meine Gesundheit ... Das Wetter, das ich hier oben fand, war nicht das, welches ich suchte. Feucht, schwül, Thauluft, — 23 Grad C. Denken Sie sich: ich dachte mit Reue an das verlassene Turin, ob ich schon dasselbe in der allergrößten Hitze kennen gelernt hatte. Die letzte Zeit stieg das Thermometer Tag für Tag auf 31 C., das Minimum war 22 C. Und seltsam! ich, der empfindlichste Mensch für Hitze, litt ganz und gar nicht dabei —, schlief gut, aß gut, hatte Einfälle und arbeitete ... Die subtile trockne Luft, der Zephyr auf den Gassen — im Grunde war es eine Art mir unbekannten Epikureismus'. Welche Höhe die Kaffeehaus-Cultur erklommen, davon wage ich nicht zu schreiben. —

Seit gestern ist es auch hier wieder gute Luft und gesund. Sils ist wirklich wunderschön; in gewagter Latinität Das, was ich Perla Perlissima nenne. Ein Reichthum an Farben, hundertmal südlicher darin als Turin. Ringsherum liegen noch die Reste von 26, zum Theil ungeheuren Lawinen.

Ganze Wälder sind von ihnen heruntergebrochen. Es giebt hier ein interessantes Lawinen-Recht: das Holz gehört Dem, auf dessen Grundstück die Lawine es wirft. Ein Bewohner von Bevers hat auf diese Weise ca. 5000 frs. Holz zum Geschenk bekommen. Der Schnee lag hier noch bis in den Mai hinein 6 Fuß hoch: dann schmolz er mit einer kaum begreiflichen Schnelle weg.

In Turin hörte ich zuletzt noch ein Musikfest: 34 Stadtorchester concurrirten. Ich wohnte der Concurrenz der fünf besten Kapellen bei, im Teatro Vittorio Emanuele, das ca. 5000 Personen faßt. Der Klang war bezaubernd schön: was ich nie geglaubt hätte. Diese Fortissimi! Ich zeichnete bei mir als die bei weitem erste Leistung die der Kapelle von Asti aus, mit ihrem maestro Foschini; der den Muth hatte, eine eigne Sinfonia drammatica als Concurrenzstück aufzuführen. Nach meiner Abreise von Turin erfuhr ich mit Vergnügen, daß Asti die große goldne Medaille bekommen hat, mit allen möglichen Ehren seitens zweier Ministerien auch für den Maestro. —

Overbeck bezieht ein eignes Haus in Basel. Von meiner Schwester ist ein geradezu bezaubernder langer Bericht über die Ankunft und feierliche Einholung in Nueva Germania da. Die Sache gewinnt wirklich einen großartigen Aspekt.

In München sehn Sie, wenn es möglich, Seydlitzens. Die sind so gut gegen mich. — Von Levi höre ich, daß er krank ist und diesen Sommer nicht in Bayreuth dirigirt.

Ich hatte Fritzsch freigestellt, von meinem Kopenhagener Erfolg etwas in der Presse verlauten zu lassen. Er schrieb mir kürzlich, im Drang der Geschäfte habe er's vergessen, und nun sei es wohl zu spät. — Unverbesserlich!

Mit herzlichem Glückwunsch für die Reise

Ihr N.

Nr. 254.

Sils-Maria, 15. Juni 1888.

Lieber Freund,

soeben las ich, im Bund abgedruckt, die feine und schöne Sache Spitteler's über Franz Schubert. Dabei beschloß ich, diesem Manne, der mir doch sehr werth ist, wieder ein Zeichen meiner Theilnahme zu geben (und, womöglich, „das Wölkchen" zwischen uns zu verscheuchen —). Haben Sie noch ein Exemplar des Hymnus zu versenden? Ich habe leider 2 Ex. in Nizza gelassen. — Bitte, schreiben Sie darauf:

Herrn Carl Spitteler
zum Zeichen besondrer Hochschätzung
N.

Adresse: Basel, Gartenstr. 74.

Es ist möglich, daß ich im Herbst über Basel komme. Da würde ich ihn besuchen; vielleicht ist Spitteler für Ihre Musik vorbereitet? Er scheint mir einstweilen unentbehrlich für uns.

— Und rectificiren Sie die Clarinette, Freund! Ich habe sonst im Grabe keine Ruhe!...

Wir hatten heute Schnee und eisigen Wind. Gesundheit etwas besser. Brief gestern an Sie abgegangen.

Treulich Ihr Freund

N.

Nr. 255.

Sils-Maria, 20. Juni 1888.

Lieber Freund,

Ihr „Liebesduett" kam wie ein Blitz hinein in meine Trübsal. Ich war mit Einem Schlage genesen; ich bekenne, selbst geweint zu haben vor Vergnügen. Welche Erinnerungen giebt mir diese himmlische Musik! Und doch schien ich sie jetzt erst, wo ich sie sechs Mal hintereinander gelesen habe, völlig zu verstehen, — sie scheint mir auch im höchsten Grade „singebar". Es ist ein hohes schwärmerisches Gefühl darin, das Stendhal entzückt haben würde: ich las gerade gestern noch in seinem reichsten Buche „Rome, Naples et Florence" und dachte fortwährend dabei an Sie![1] — Er erzählt unter Anderm, wie er Rossini fragt

[1] Man hat eben etwas ganz Unerwartetes edirt: das „Journal" Stendhal's, seine privatissima aus ca. 16 Heften, die in Grenoble, unter dem Wust seiner Papiere, entdeckt wurden.

„Was lieben Sie mehr, die Italiana in Algeri oder den Tancredi?“ Er antwortet: „Il matrimonio segreto“ ...

Lieber Freund, das bringt mich darauf, Ihnen zu gratuliren, daß Sie bei dem Titel „Der Löwe von Venedig“ verblieben sind. Es ist doch ein sehr anregender und zur Phantasie redender Titel. Es wäre schade, wenn der kleine Wink „Venedig“ fehlte... Insgleichen gefällt mir die Bezeichnung „italienische komische Oper“: sie wirkt vielfachen Verwechslungen und Mißverständnissen entgegen. Endlich: Sie haben Recht, bei Ihrem „Peter Gast“ zu bleiben: ich begriff es, als ich's las. — Es ist derb, naiv und, mit Erlaubniß gesagt, deutsch... Sie wissen, daß ich, seit letztem Herbst, Ihre Opern-Musik sehr deutsch empfinde — altdeutsch, gutes sechszehntes Jahrhundert!

Nochmals meinen schönsten Dank — es war wirklich eine Kur, das plötzliche Erscheinen dieses herrlichen Duetts.

Inzwischen nämlich war ich sehr behängt und verdeckt, wie der Himmel, und zu allem Guten untüchtig. Die absurde Unordnung des Klima's war mit dabei betheiligt. Nachdem wir eine Woche das heißeste Wetter gehabt haben, das überhaupt im Engadin möglich ist (24 Grad), stecken wir seit 6 Tagen wieder im Winter. Erst schneite es einen halben Tag, später zwei ganze Tage: und seitdem zieht es immer mit schweren Wolken über uns herum.

In der Bibliothek des Hôtels fand ich ein Leben Wagner's von Rohl: das in einem kostbaren Stil

abgefaßt ist. Ich selbst komme darin vor als „der geistvolle Freund und Patron"; wörtlich! — Der König von Bayern, der [— —], sagt zu Wagner: „Also Sie mögen die Weiber auch nicht? sie sind so langweilig!" — Diese „Meinung" findet Rohl „jugendlich umfangen" ...

Overbeck schrieb gestern von seinen schlechten Gesundheitsverhältnissen und daß er nächste Woche in's neue Haus zieht. Er freut sich außerordentlich, von Ihrer Reise nach Deutschland und dem Quartett zu hören.

Der Tod des Kaisers Friedrich hat mich bewegt: zuletzt war er ein kleines Schimmerlicht von freiem Gedanken, die letzte Hoffnung für Deutschland. Jetzt beginnt das Regiment Stöcker: — ich ziehe die Consequenz und weiß bereits, daß nunmehr mein „Wille zur Macht" zuerst in Deutschland confiscirt werden wird ...

Es grüßt Sie auf das Wärmste und Dankbarste

Ihr Freund

Nietzsche.

— Ist meine Karte, Spitteler betreffend, bei Ihnen angelangt?

Nr. 256.

Sils-Maria, d. 17. Juli 1888.

Lieber Freund,

großes Vergnügen! nämlich darüber, daß Sie wieder für mich erreichbar sind. Mir fehlte Ihre Münchner Adresse — oh! und wie sehr sie mir fehlte! — Doch davon nachher!

Ich empfehle durchaus, H. v. Bülow ein Exemplar des Duetts zu senden: mein Vorschlag ist, in Anbetracht daß wir unter einander nicht ohne Rücksichten sind (Bülow und ich —), darauf zu setzen:

Im Namen eines Freundes
mit verehrungsvollem Gruße
überreicht von Prof. Dr. Nietzsche.

(NB. Er ist auch für nächsten Winter der Hamburger Theaterkapellmeister. Avis au lecteur.) Man hat mir hier, wo gerade Hamburger Gesellschaft prädominirt, nicht genug Bülow's Theater-Direktion rühmen können. Unvergleichlich delikate Mozart-Aufführungen: insgleichen Carmen, geradezu nicht wiederzuerkennen im Vergleich zu älteren Aufführungen (— Bülow habe sich eine Ehrensache daraus gemacht, das Werk nicht in üblich-deutscher Manier zu compromittiren) — Sie können denken, in welche Menagerie ich Ihren Löwen sperren möchte? Pollini!!!

Gestern kam ein sehr erfreulicher Brief des Herrn Spitteler, geschrieben und nach Nizza geschickt vor

mehr als zwei Monaten: einen Dank für meine Verleger-Vermittlung ausdrückend. Es handelt sich um ein Hauptwerk Spitteler's, die Ästhetik des ganzen französischen Drama's darstellend. Die competentesten Sachkenner scheinen außer sich vor Bewunderung desselben (— er hat, mit großer Bescheidenheit, überall erst angefragt).

Mit mir gieng und geht es schlecht. Der alte miserable Zustand von Kopfschmerz und Erbrechen fast permanent; viel zu Bett; wenig Kraft selbst zum Spazierengehn. Im Uebrigen ein Hundewetter, solange ich hier oben bin. Unerschöpflicher Regen, dazwischen Schneetage, durchweg sehr niedrige Temperatur, in 5 Wochen Einen, noch dazu eiskalten hellen Tag (— an dem ich zu Bett lag).

Die allerletzten Tage schien mir die Gesundheit ein paar Schritte vorwärts zu machen: allerdings gieng unmittelbar ihnen der härteste Anfall meines Leidens voraus, den ich hier oben gehabt habe. —

Dr. Fuchs hat so viel geschrieben, daß es eine Litteratur ist. Ein kleines Packet Recensionen geht, auf seinen besonderen Wunsch, dieser Tage an Sie ab.

Lieber Freund! Erinnern Sie sich, daß ich in Turin ein kleines Pamphlet geschrieben habe? Wir drucken es jetzt; und Sie sind auf das Inständigste ersucht, dabei mitzuhelfen. Naumann hat bereits Ihre Adresse. Der Titel ist:

Der Fall Wagner.
Ein Musikanten-Problem.
Von
Friedrich Nietzsche.

Es ist etwas Lustiges, mit einem fond von fast zu viel Ernst. — Können Sie sich die ges. Schriften Wagner's zu Gebote stellen? Ich hätte gern ein paar Stellen, um sie genau, mit Band- und Seitenzahl citiren zu können. 1) Es giebt im Texte des „Rings" eine Variante von Brünnhildens letztem Liede, die ganz buddhistisch ist: ich will nur die Seiten- und Bandzahl haben, nicht die Worte. 2) Wie heißt wörtlich die Stelle des Tristan:

„Den furchtbar tief geheimnißvollen Grund,
wer macht der Welt ihn kund?"

ist es so richtig? —

3) In einer seiner letzten Schriften hat Wagner einmal ausgesprochen — sogar gesperrt-gedruckt, wenn ich mich recht erinnere —, daß „die Keuschheit Wunder thut". Hier hätte ich gern den Wortlaut. —

Im Uebrigen ersuche ich Sie, mir jede Art von Ausstellung, von Wort- und Geschmackskritik zu machen. Es steht viel Verwegenes in diesem kleinen Machwerk. — Correktur-Gang wie herkömmlich. Ueber Ausstattung, Papier u. s. w. bin ich mit Naumann bereits in Ordnung. Das Manuscript ist den 19. Juli in seinen Händen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihres Freundes

Nietzsche.

Mich Ihren verehrten Eltern angelegentlich empfehlend.

Nr. 257.

Sils-Maria, 27. Juli 1888.

Schönsten Dank! Heute nur ein paar Worte zu Händen des allerfreundlichsten Correktors. — Erwägen Sie, bitte, in welchen Fällen die drei Punkte ... ersetzt oder weggelassen werden können (— sie kommen vielleicht zu oft vor). Wir wollen bei dem Namen Wagner den Akkusativ mit n (Wagnern) festhalten, den Dativ aber ohne n. — Ich kann die drei Notizen, um die ich im letzten Briefe bat, nöthigenfalls entbehren. Doch würde ich gern die Seitenzahl in Hinsicht auf Nicht-Wagnerianer citiren.

Herrn Dr. Fuchs möchte ich ein Exemplar des IV. Zarathustra zugestellt wissen: nichts darauf geschrieben als ineditum (stark unterstrichen!). Wir haben's ihm doch noch nicht geschickt? —

Ihr Duett an Bülow: bravissimo! vivat sequens!

Eben traf wieder ein Hamburger Musiker hier als Gast ein: Hr. von Holten (Pianist). Auch gab es einen alten Dresdner Kapellmeister, der seit 1847 am Dresdner Hoftheater thätig ist und mir die curiosesten Dinge erzählen konnte (Riccius).

Wir haben uns beide etwas aufgehellt — nämlich das Wetter und ich.

Treulich Ihr Freund

Freitag. Nietzsche.

Nr. 258.
(Postkarte.)

Sils-Maria, Donnerstag.
[9. August 1888.]

Lieber Freund,

es giebt noch Nachschriften zu meinem „Brief" zu corrigiren, — ich bedaure Sie! Sehr gepfeffert und gesalzen; in der zweiten Nachschrift fasse ich das Problem in erweiterter Form an den Hörnern (— ich werde nicht leicht Gelegenheit haben, von diesen Dingen wieder zu reden; die einmal gewählte Form erlaubt mir viele „Freiheiten" —). Unter Anderem ein Todtengericht auch über Brahms. Einmal habe ich mir sogar erlaubt, auf Sie anzuspielen: in einer Form, die hoffentlich Ihren Beifall hat! —

Eben gab ich Naumann den Auftrag, die letztcorrigirten Bogen, an denen ich Manches verändert habe, Ihnen zu einer letzten Revision zu unterbreiten.

In dankbarstem Gefühle

Ihr Freund

N.

Nr. 259.

Sils-Maria, d. 9. August 1888.

Lieber Freund,
in den ersten Zeilen der Vorrede hatte ich die Worte „vielen Späßen" umgeändert in „hundert Späßen". Nachträglich scheint mir das Wort „hundert" hier zu stark; ich würde vorschlagen, daß Sie bei der Revision das ursprüngliche „vielen" wiederherstellen.

Heute unglaublich schöner Tag, Farben des Südens!

Ihr Freund Nietzsche.

Nr. 260.

Sils, Sonnabend den 11. August 1888.

Lieber Freund,
es ist mir keine kleine Herzstärkung gewesen, zu hören, selbst zu sehen, daß Ihnen diese sehr riskirte Schrift Vergnügen gemacht hat. Es giebt Stunden, besonders Abends, wo mir der Muth zu so viel Tollheit und Härte fehlt. In summa: es erzieht mich zu einer noch größeren Einsamkeit — und bereitet mich vor, noch ganz andre Dinge zu verlautbaren als meine Bosheiten über einen solchen

„Privat-Fall". Das Stärkste steht eigentlich in den „Nachschriften"; in Einem Punkte bin ich sogar zweifelhaft, ob ich nicht zu weit gegangen (— nicht in den Sachen, sondern in dem Aussprechen von Sachen). Vielleicht lassen wir die Anmerkung (in der über Wagner's Herkunft Etwas angedeutet wird) weg und machen dafür zwischen den Hauptabschnitten der „Nachschrift" kleine Zwischenräume...

Auf S. 27, Zeile 1 müßte es allerdings genauer heißen „sein Instinkt dafür, die höhere Gesetzlichkeit nicht nöthig zu haben"; aber da vorausgeht „sein Bewußtsein davon", schien es mir zu viel. Machen Sie nach Gutdünken! —

Im Schluß des Ganzen bin ich auf den Gesichtspunkt des „Vorworts" zurückgekommen: zugleich um der Schrift den Charakter des Zufälligen zu nehmen, — um ihren Zusammenhang mit meiner ganzen Aufgabe und Absicht herauszuheben.

Auf dem Umschlag sind die Schriften angezeigt; auch habe ich den „Hymnus" nicht vergessen. — Mir gefallen diesmal die Seiten, — gerade voll genug, und nicht so gedrückt und unübersichtlich voll wie im „Jenseits" (— das mir schwer lesbar scheint).

Gestern gab es ein Fest für mich. Vielleicht haben Ihnen die Ohren geklungen. Herr von Holten, der Pianist des Hamburger Conservatoriums, hatte sich das „Liebesduett" eingeübt und führte es mir in einem Privat-Concert vor. Er mußte es sechs Mal wiederholen: er hat wunderbar die Singstimme

zum Vorschein gebracht, — er war selbst ganz erbaut von der „liebenswürdigen und feinen Musik", wie er sich ausdrückte (— er spielte es auswendig).

Gleich darauf setzte ich mich hin und schrieb nach Hamburg an Hans ...

quod deus bene vertat! —

— Und haben Sie Ihr Quartett schon zu hören bekommen? —

Seit drei Tagen ist das Wetter außerordentlich schön: vorher harter Winter, man gieng bei Schneegestöber und eisigem Winde hinaus. —

Was denken Sie über den Winter, der jetzt zu erwarten steht? —

Und bleibt es bei Ihrem Besuche der Familie von Krause? —

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich von hier wieder nach Turin gehe. Es sei denn daß ... Wenn Bülow nur bald antwortete! — Aber wer weiß, wo er steckt!

Leben Sie wohl, lieber Freund! Immer viel im Geiste bei Ihnen

N.

Das „Leitmotiv" meiner schlechten Scherze „Wagner als Erlöser" bezieht sich natürlich auf die Inschrift im Kranze des Münchner Wagner-Vereins „Erlösung dem Erlöser" ...

Nr. 261.

[Sils-Maria, 18. August 1888.]

Lieber Freund,
sehr erbaut von Ihrem eben anlangenden Brief! — Was die Anmerkung betrifft, so habe ich mich (außer einer vorsichtigeren Nuancirung der Herkunftsfrage) dazu entschlossen, sie ganz festzuhalten. Ich komme nämlich in einer Art Epilog mit aller Wucht auf die Falschheit Wagner's zurück: sodaß jeder Wink nach dieser Seite hin werthvoll wird. (Genannten Epilog habe ich noch mehrere Mal umgearbeitet: Das, was Ihnen aus der Druckerei zugeht, ist noch nicht das Rechte. Aber Sie senden mir's, corrigirt!) —

Ich meine in der That die Venezianischen Epigramme (und nicht die Römischen Elegien). Es ist historisch (wie ich aus dem Buch von Hehn gelernt habe), daß sie den größten Anstoß gaben.

Die Familie v. Krause wird, wie alle Welt, jetzt auf Reisen sein. Das Duett ist noch gar nicht angelangt.

In Freundschaft Ihr N.

Sonnabend. — Seit 10 Tagen wunderbares Wetter, gestern abgerechnet.

Nr. 262.

[Sils-Maria, 24. August 1888.]

Lieber Freund, ich sende eben den Epilog an Naumann ab, mit der Bestimmung, daß er zu einer letzten Revision Ihnen noch einmal vorgelegt wird. Es schien mir nützlich, ein paar Sachen deutlicher zu sagen (— es schien mir eine Finesse, das Christenthum gegen Wagner in Schutz zu nehmen —). Auch ist der allerletzte Satz jetzt stärker, — auch heiterer ...

„Auf nach Kreta!" — ist ein berühmter Chor der Schönen Helena. Ich sage Ihnen das aus Bosheit, nachdem Sie mich über die Schlußworte des Parsifal „unterrichtet" haben. Diese „letzten Worte" Wagner's waren ja mein Leitmotiv ...

Noch nichts Neues. Alle Welt reist ab. Alle Welt ist noch unterwegs.

Von Mitte September an in Turin große Feste zur Hochzeit des Prinzen Amadeo: als Festoper „Tannhäuser", deutsch, von Angelo Neumann (im Teatro Regio, sonst nur Carneval-Theater).

Was läge mir daran, Sie in der Nähe, d. h. in Venedig zu haben!

Dankbar

Freitag. Ihr Freund N.

Nr. 263.

Sils, den 12. Sept. 1888.
Mittwoch.

Lieber Freund,
noch weiß ich Ihre Adresse nicht, aber in Anbetracht, daß ich Ihnen noch vor meiner Abreise schreiben möchte, will ich annehmen, daß auch ein nach Annaberg gesandter Brief in Ihre Hände kommt. Sonntag soll es fortgehen, nach Turin, versuchsweise.

Daß der Schluß meines Silser Aufenthaltes mir noch die schwerste Geduldsprobe auferlegen würde, habe ich mir nicht träumen lassen. Ein unerhörtes Hochwasser-Wetter seit einer Woche: Alles überschwemmt; Tag und Nacht strömt es, mit Schnee untermischt. In 4 Tagen allein sind 220 Millimeter Niederschlag gefallen (während der Monats-Durchschnitt hier 80 mm zu sein pflegt). Meine Gesundheit ist dabei nicht zum Besten weggekommen: ich schreibe auch augenblicklich etwas mit Kopfschmerz.

Ich sende dieser Tage noch ein Packet an Sie ab, lauter Drucksachen, darunter, mit bestem Dank, das Heft Bayreuther Blätter. Das Andere sind Fuchsiana: eine Anzahl Recensionen und etwas von seinen sehr merkwürdigen Briefen (— darunter einer, der einen ausgezeichnet guten Begriff von Riemann's ganzer Unternehmung giebt: Sie werden finden, daß Fuchs von ihm Dasselbe erhofft, was Sie

erhoffen — eine Stärkung und Wiedergewinnung des großen rhythmischen Sinns).

Eben höre ich, daß von Hans v. Bülow eine Schrift erscheinen wird „Alt- und Neu-Wagnerianer" betitelt. Das Zusammentreffen mit meinem Pamphlet ist curios. Sonst warte ich immer noch auf eine Antwort von ihm. —

Es giebt noch etwas Curioses zu melden. Ich habe vor wenig Tagen Herrn C. G. Naumann wieder ein Manuscript zugesandt, das den Titel führt „Müßiggang eines Psychologen". Unter diesem harmlosen Titel verbirgt sich eine sehr kühn und präcis hingeworfne Zusammenfassung meiner wesentlichsten philosophischen Heterodoxien: sodaß die Schrift als einweihend und appetitmachend für meine Umwerthung der Werthe (deren erstes Buch beinahe in der Ausarbeitung fertig ist) dienen kann. Es ist viel darin von Urtheilen über Gegenwärtiges, über Denker, Schriftsteller u. s. w. Der letzte Abschnitt heißt „Streifzüge eines Unzeitgemäßen"; der erste „Sprüche und Pfeile". Im Ganzen sehr heiter, trotz sehr strengem Urtheile (— es scheint mir, unter uns, daß ich erst in diesem Jahre deutsch — will sagen französisch — schreiben gelernt habe). Kapitel, außer den genannten: das Problem des Sokrates; die „Vernunft" in der Philosophie. Wie die „wahre" Welt endlich zur Fabel wurde. Moral als Widernatur. Die vier großen Irrthümer. Die „Verbesserer" der Menschheit. Es sind wirkliche psychologica und vom Unbekanntesten und Feinsten. (— Den Deutschen werden manche

Wahrheiten gesagt, insbesondere wird meine geringe Meinung über die reichsdeutsche Geistigkeit begründet.)

Diese Schrift, in Allem als Zwilling zum „Fall Wagner" auftretend (wenn auch etwa doppelt so stark), muß möglichst bald heraus: weil ich eine Zwischenzeit brauche bis zur Veröffentlichung der „Umwerthung" (— diese mit einem rigorosen Ernst und hundert Meilen weit abseits von allen Toleranzen und Liebenswürdigkeiten).

Meine Hoffnung ist, daß dieser Brief Sie in einer angenehmen Ungewohntheit von Existenz vorfindet. Ein paar Worte von Ihnen werden mir in Turin (ferma in posta) sehr willkommen sein.

Treulich und dankbar

Ihr Freund

Nietzsche.

— Was macht inzwischen das Quartett?

Nr. 264.

Sils-Maria, Sonntag d. 16. Sept. 88.

Lieber Freund,

unsre Briefe haben sich gekreuzt, — dies ist aber am wenigsten ein Grund, Ihnen nicht sofort zu antworten. Denn Ihr Brief kam sehr willkommen, zumal gar keine Briefe mich mehr erreichen: alle Welt glaubt mich abgereist. Ich wäre es gern: aber was

hilft es! Die „höhere“ Naturgewalt, nachdem sie mich den ganzen sogenannten Sommer hindurch hier oben maltraitirt hat, hält mich zuletzt noch hier oben *fest* . . . Ich schrieb heute nach Turin, wo ich mich angemeldet hatte, „Non si può partire. Grandi inondazioni. La ferrovia Chiavenna-Colico molte volte interrotta“. — Der Postmeister will mir melden, wenn Alles in Ordnung ist: eine Woche sitze ich wohl noch fest. — Das Wetter ist zum Glück mild und *nicht* September . . .

Ich habe beim Schreiben eben als Unterlage das *erste* fertige Exemplar vom „Fall Wagners“ . . . Naumann meldet, daß die öffentliche Versendung am 22. September beginnt. — Beim sorgsamen Durchlesen der Schrift fand ich zwanzig Gründe *mehr*, Ihnen dankbar zu sein. Eine ganze Anzahl feiner technisch-buchdruckerischer Arrangements geht sicher auf Sie zurück. Daß in dem Bücher-Verzeichniß auf der Rückseite die „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ *fehlen*, ist geradezu bewunderungswürdig. — In Einem Fall von Correktur haben *Sie* Recht, — aber ich auch: „seinen Geschmack an Jemanden verlieren“ (Akkusativ) ist nur eine andre Nuance als „an Jemandem“. — Ich war beim Durchlesen äußerst erbaut, den „Epilog“ hinzugeschrieben zu haben: das *Niveau* der Schrift erhebt sich damit ungeheuer, — sie erscheint nicht mehr als Einzelnheit, als Curiosum inmitten meiner Aufgabe. — Daß ich an einer Stelle unsern jungen deutschen Kaiser meine, wird man schon heraushören . . . Uebrigens gefällt er mir immer mehr: er thut fast jede Woche einen Schritt, um zu

zeigen, daß er weder mit „Kreuzzeitung", noch mit „Antisemiterei" verwechselt werden will.

Gestern sandte ich ein dickes Packet Fuchsiana an Sie ab, — die Briefe sind zum Theil hochbelehrend und immer sehr geistreich. Er hat mich besonders noch drum gebeten, in einer letzten Karte, Ihnen seinen Brief über Riemann zu lesen zu geben. Die Recensionen wollen Sie dann an Dr. Carl Fuchs, Danzig, gefälligst zurücksenden.

Die Gesundheit bei mir wackelt wieder: ich bin seit 10 Tagen meines Lebens nicht mehr froh geworden, — habe auch heute wieder das Mittagsessen weislich unterlassen.

Ihre prachtvolle vornehme Wald- und Schloß-Wildniß, eingerechnet die „Wilden und Zahmen", die in ihr wandeln, macht mir viel Vergnügen. Irgendwer erzählte mir, daß Ihre v. Krauses in Beziehungen zum Grafen Hochberg stünden: leider ist letzterer nun auch ad acta gelegt, irgendein unzweideutiger Wagnerianer soll sein Nachfolger werden.

Im Grunde bin ich diesmal neugierig, was man mit meiner „Kriegserklärung" gegen Wagner anfängt. Herrn Naumann habe ich bereits gemeldet, daß wir jetzt unter keinen Umständen etwas Neues herausgeben dürfen: es würde die Wirkung brechen und beinahe annulliren (— bis Ostern darf das übersandte Manuscript in Leipzig warten).

Meine Absicht bleibt immer noch, Turin für den Herbst zu versuchen: Mitte November etwa Nizza, doch mit einigen wesentlichen Änderungen der Lebensweise daselbst (— Freiheit in der Diät und gegen

alle Gesellschaft: ein Zustand, wie er hier in Sils erreicht ist —). Sonst möchte ich diesen auch räumlich kleinen Kreislauf festhalten: Sils, Turin, Nizza, Turin, Sils.

Es grüßt Sie, lieber Freund, auf das Herzlichste

Ihr

Nietzsche.

— Ich habe dem Avenarius den „Fall" auch zugeschickt: sollten Sie wirklich noch eine Absicht haben, sich drüber zu äußern, so geben Sie, bitte, umgehend dem Avenarius eine Mittheilung davon, — damit er niemand Anderen beauftragt.

Nr. 265.

Turin, den 27. Sept. 1888.

Lieber Freund,

heute traf Ihre am 24. von Wurchow abgegangene Correktur des Bogen 2 hier ein, zugleich mit Naumann's Sendung vom 25. (der 4. Druckbogen). Im Grunde dürfte die Verbindung Berlin-Turin erheblich schneller sein, als Wurchow-Turin. Die Sache geht auch nicht mehr lange; es werden wahrscheinlich 6 Bogen sein oder ein Weniges mehr. Eine letzte Revision thut nicht noth; das Manuscript war viel besser vorbereitet, als das Wagner-Pamphlet.

Was den Titel angeht, so kam Ihrem sehr humanen Einwande mein eignes Bedenken zuvor:

schließlich fand ich aus den Worten der Vorrede die Formel, die vielleicht auch Ihrem Bedürfnisse genugthut. Was Sie mir von der „großen Artillerie" schreiben, muß ich, mitten im Fertig-machen des ersten Buchs der „Umwerthung", einfach annehmen. Es läuft wirklich auf horrible Detonationen hinaus: ich glaube nicht, daß man aus der ganzen Litteratur ein Seitenstück zu diesem ersten Buche in puncto Orchesterklang (eingerechnet Kanonendonner) findet. — Der neue Titel (der an 3 bis 4 Stellen ganz bescheidne Veränderungen nach sich zieht) soll sein:

Götzen-Dämmerung.
Oder:
wie man mit dem Hammer philosophirt.
Von
F. N.

Der Sinn der Worte, zuletzt auch an sich errathbar, ist, wie gesagt, das Thema der kurzen Vorrede.

Der erste Brief über den „Fall" war von Gersdorff. Er schreibt auch vom Löwen-Duett (ex ungue leonem —) „das ist Musik, wie ich sie liebe. Wo sind die Ohren, sie zu hören, wo die Musikanten, sie zu spielen?" — Ein Curiosum, das Gersdorff mittheilt und das mich sehr erbaut: Gersdorff ist Zeuge eines rasenden Wuthausbruchs Wagner's gegen Bizet gewesen, als Minnie Hauck in Neapel war und Carmen sang. Auf dieser Grundlage, daß Wagner auch hier Partei genommen hat, wird meine Bosheit an einer gewissen Hauptstelle

viel schärfer empfunden werden. Uebrigens warnt mich Gersdorff ganz ernsthaft vor den Wagnerianerinnen. — Auch in diesem Sinne wird der neue Titel Götzen-Dämmerung gehört werden, — — also noch eine Bosheit gegen Wagner ...

Meine Reise hatte Schwierigkeiten und Geduldsproben schlimmer Art: ich kam Mitternachts erst nach Mailand. Das Bedenklichste war eine lange Passage Nachts in Como durch überschwemmtes Terrain auf einem ganz schmalen Holzbrett-Brückchen — bei Fackelbeleuchtung! Ganz wie gemacht für mich Blindekuh! — Durch die schlaffe und widrige Luft der Lombardei erschöpft, kam ich in Turin an: aber seltsam! wie im Ruck war Alles in Ordnung. Wunderbare Klarheit, Herbstfarben, ein exquisites Wohlgefühl auf allen Dingen. In zwei Hauptsachen, nämlich Wohnung und Trattorie, ist mein zweitmaliges Erscheinen in der allerwillkommensten Weise empfunden worden. Ordnung, Reinlichkeit, Aufmerksamkeit in ersterer um 50 Procent gewachsen; die Güte in Qualität und Quantität in der Trattorie um 100, ohne daß hier oder dort die sehr mäßigen Preise verändert wären. Auch habe ich hier meinen ersten Schneider, der mir recht arbeitet. — Fünf Schritt von mir ist die größte Piazza, mit dem alten mittelalterlichen Castell: auf ihr ist ein reizendes kleines Theater, vor dem man Nachts (von 8 1/4) im Freien sitzt, sein gelato ißt und jetzt gerade allerliebst die französische „Mascotte“ von Audran hören kann (— mir sehr gut bekannt von Nizza). Diese in keinem Punkte gemein werdende Musik, mit soviel hübschen,

geistreichen kleinen Melodien, gehört ganz in die idyllische Art Sein, die ich jetzt Abends nöthig habe. (Das Gegenstück dazu: der „Zigeunerbaron" von Strauß: ich lief mit Ekel und bald davon — die zwei Arten der deutschen Gemeinheit, die animalische und die sentimentale, nebst ganz schauderbaren Versuchen, hier und da den gebildeten Musiker zu zeigen: Himmel! was sind im Geschmack uns die Franzosen über!)

Das Wetter läßt zu wünschen. Aber ich vertrage hier das schlechte Wetter besser und habe noch keinen Tag zur Arbeit verloren.

Es grüßt Sie, lieber Freund, mit den allerherzlichsten Wünschen für Berlin und was daran hängt,

Ihr N.

— Zuletzt habe ich mich nicht einmal für Ihren guten Brief bedankt, aus dem mir die Worte „voll der merkwürdigsten, sonderbarsten, unbegreiflichsten Eindrücke" im Gedächtniß geblieben sind.

Nr. 266.

Turin, den 14. Okt. 1888.

Lieber Freund,

ich werde mich hüten, Ihnen von meinen Recepten zur „himmlischen und irdischen Reconvalescenz" zu sprechen, da Sie, nicht nur dem Anscheine nach, sich hundertmal besser auf dies Problem, die „Lösung"

eingerechnet, verstehn. Unter diesen Umständen ist selbst Berlin kein Umstand: es macht mir das größte Vergnügen, Sie gerade dort zu wissen. Selbst Turin ist eigentlich kein Gesichtspunkt mehr.

In Sachen des „Löwen" hat Bülow nicht geantwortet: was ihm schlecht bekommen ist. Denn diesmal war ich's, der ihm einen groben und vollkommen berechtigten Brief geschrieben hat, um ein für alle Mal mit ihm zu Ende zu sein. Ich habe ihm zu verstehn gegeben, daß „ihm der erste Geist des Zeitalters einen Wunsch ausgedrückt habe": ich erlaube mir jetzt dergleichen. —

Heute kam Bogen 6 von Naumann an; es werden doch wohl noch 2 Bogen mehr. In der That hat man mich mit dieser Schrift in nuce: sehr Viel auf kleinem Raum.

Eben trifft ein Brief des Professor Deussen aus Madrid ein: er will noch ganz Spanien durchreisen und doch zur rechten Zeit für die Berliner Vorlesungen wieder am Platz sein. „Die Luft von Madrid, einzig an Reinheit, Trockenheit, Dünne und Durchsichtigkeit, — Alles erscheint in einen farbigen Aether getaucht, glänzend, wie ein überfirnißtes Gemälde."

Wissen Sie, wer den „Fall" zugeschickt bekommt? Die Wittwe Bizet's. Und zwar auf eifrigste Fürsprache des Dr. Brandes: er nennt sie „die lieblichste, charmanteste Frau, mit einem kleinen nervösen tic, der ihr sonderbar gut steht, aber ganz echt, ganz wahr und feurig". Er meint, daß sie etwas deutsch versteht. „Das Kind Bizet's ist von idealer Schönheit und Lieblichkeit." —

Er hat ein Exemplar meiner Schrift an den größten schwedischen Schriftsteller, der ganz für mich gewonnen sei, August Strindberg gegeben, er nennt ihn ein „wahres Genie", nur etwas verrückt. Insgleichen bittet er um Exemplare für ein paar Personnagen der höchsten Petersburger Gesellschaft, die bereits auf mich aufmerksam gemacht sind, soweit dies bei dem Verbot meiner Schriften in Rußland möglich ist: der Fürst Uruſſow und die Prinzessin Anna Dmitrievna Ténicheff. Das sind „höhere Feinschmecker" . . .

Die Franzosen haben den Hauptroman Dostoiewsky's auf die Bühne gebracht. Insgleichen ist eine Oper „Bacchos" mir im Gedächtniß hängen geblieben, Musik und Dichtung vom Gleichen, der Name ist mir entwischt. Nicht aufgeführt, nur in Aussicht.

Gegen Turin ist Nichts einzuwenden: es ist eine herrliche und seltsam wohlthuende Stadt. Das Problem, innerhalb der besten Quartiere einer Stadt, nahe, ganz nahe ihrem Centrum, eine Einsiedler-Ruhe in ungeheuer schönen und weiten Straßen zu finden — dies für Großstädte anscheinend unlösbare Problem ist hier gelöst. Die Stille ist hier noch die Regel, die Belebtheit, die „Großstadt" gleichsam Ausnahme. Dabei annähernd 300000 Einwohner.

Das Wetter ist seit einigen Tagen von nizzahafter Reinheit und Leuchtkraft der Farben, nur etwas zu frisch für mich, der ich durch die Engadiner Winter-Einsperrung geradezu eine Angst vor dem neuen Winter im Leibe habe. Seit Juni habe ich gefroren, und wie! Ohne jedwedes Gegenmittel! — Es kommt

dazu, daß meine Gesundheit über einen choc nicht hinwegkommt, der durch eine etwas zu lange Dysenterie („Kolik" auf deutsch) bedingt ist. Ich glaubte zuerst an Vergiftung: doch haben die normalen Mittel Bismuth und Dower'sches Pulver ihre Schuldigkeit gethan. Immerhin resultirt eine Entkräftung daraus, die auch gegen Kälte empfindlicher macht. —

Es grüßt und umarmt Sie auf das Herzlichste
Ihr getreuer Freund
Nietzsche.

Soeben, am 15. Morgens, finde ich einen liebenswürdigen Gratulationsbrief vor: schönsten Dank! Umsomehr, als es der einzige ist! — Daß ein Orchester Ihnen wohlthut, erfreut mich über die Maßen, — Ihre Reise bekommt immer mehr Sinn, — zuviel bereits . . .

Bogen 6 eben ab an Naumann.

Nr. 267.

Turin, Dienstag d. 30. Okt. 88.

Lieber Freund,

ich sah mich eben im Spiegel an, — ich habe nie so ausgesehn. Exemplarisch gut gelaunt, wohlgenährt und zehn Jahre jünger als es erlaubt wäre. Zualledem bin ich, seitdem ich Turin zur Heimat gewählt habe, sehr verändert in den Honneurs, die ich mir selber erweise, — erfreue mich z. B. eines aus-

gezeichneten Schneiders und lege Werth darauf, überall als distinguirter Fremder empfunden zu werden. Was mir auch zum Verwundern gelungen ist. Ich bekomme in meiner Trattoria unzweifelhaft die besten Bissen, die es giebt: man macht mich immer aufmerksam, was gerade besonders gelungen ist. Unter uns, ich habe bis heute nicht gewußt, was mit Appetit essen heißt; ebensowenig, was ich nöthig habe, um bei Kräften zu sein. Meine Kritik der Winter in Nizza ist jetzt sehr herbe: unzureichende und gänzlich gerade mir unzuträgliche Diät. Dasselbe, vielleicht verstärkt, gilt, es hilft nichts, lieber Freund! von Ihrem Venedig. Ich esse hier, mit der allerheitersten Verfassung an Seele und Eingeweide, gut viermal so viel wie in der „Panada". — Auch sonst ist Nizza die reine Thorheit gewesen. Landschaftlich ist Turin mir in einer Weise mehr sympathisch als dies kalkige baumarme und stupide Stück Riviera, daß ich mich gar nicht genug ärgern kann, so spät davon loszukommen. Ich sage kein Wort von der verächtlichen und feilen Art Mensch daselbst, — die Fremden nicht ausgenommen. Hier kommt Tag für Tag mit gleicher unbändiger Vollkommenheit und Sonnenfülle herauf: der herrliche Baumwuchs in glühendem Gelb, Himmel und der große Fluß zart blau, die Luft von höchster Reinheit — ein Claude Lorrain, wie ich ihn nie geträumt hatte zu sehn. Früchte, Trauben in braunster Süße — und billiger als in Venedig! In allen Stücken finde ich es hier lebenswerth. Der Café in den ersten Cafés, ein kleines Kännchen, von merkwürdiger Güte, sogar erster

Güte, wie ich sie noch nicht fand, 20 cs. — und man zahlt in Turin nicht Trinkgelder. Mein Zimmer, erste Lage im Centrum, Sonne von früh bis Nachmittag, Blick auf den Palazzo Carignano, die Piazza Carlo Alberto und darüber weg auf die grünen Berge — monatlich 25 frs. mit Bedienung, auch Stiefelputzen. In der Trattorie zahle ich für jede Mahlzeit 1 fr. 15 und lege, was entschieden als Ausnahme empfunden wird, noch 10 cs. bei. Dafür habe ich: ganz große Portion Minestra, sei es trocken, sei es in Bouillon: allergrößte Auswahl und Abwechslung, und die italienischen Mehlfabrikate alle von erster Güte (— ich lerne hier erst die großen Unterschiede); dann ein ausgezeichnetes Stück zartes Fleisch, vor Allem Kalbsbraten, den ich nirgends so gegessen habe, mit einem Gemüse dazu, Spinat u. s. w.; drei Brödchen, hier sehr schmackhaft (für den Liebhaber die Grissini, die ganz dünnen Brodröhrchen, die Turinischer Geschmack sind). — Ein Ofen ist bestellt, aus Dresden: wissen Sie, Natron-Carbon-Heizung — ohne Rauch, folglich ohne Schornstein. Insgleichen lasse ich aus Nizza meine Bücher kommen. Es ist übrigens wundervoll mild, auch die Nächte. Mein Frostgefühl, von dem ich schrieb, hat nur interne Gründe. Es war übrigens sofort wieder in Ordnung.

Mit Ihrem Brief haben Sie mir eine große Freude gemacht. Im Grunde habe ich's nicht annähernd von irgend Jemand erlebt, zu hören, wie stark meine Gedanken wirken. Die Neuheit, der Muth der Neuerung ist wirklich ersten Ranges: —

was die Folgen betrifft, so sehe ich jetzt mitunter meine Hand mit einigem Mißtrauen an, weil es mir scheint, daß ich das Schicksal der Menschheit „in der Hand" habe. — Sind Sie zufrieden, daß ich den Schluß mit der Dionysos-Moral gemacht habe? Es fiel mir ein, daß diese Reihe Begriffe um keinen Preis in diesem Vademecum meiner Philosophie fehlen dürfe. Mit den paar Sätzen über die Griechen darf ich Alles herausfordern, was über sie gesagt ist. — Zum Schluß jene Hammer-Rede aus dem Zarathustra — vielleicht, nach diesem Buche, hörbar... Ich selbst höre sie nicht ohne einen eiskalten Schauder durch den ganzen Leib.

Das Wetter ist so herrlich, daß es gar kein Kunststück ist, etwas gut zu machen. An meinem Geburtstag habe ich wieder Etwas angefangen, das zu gerathen scheint und bereits bedeutend avancirt ist. Es heißt „Ecce homo. Oder Wie man wird, was man ist." Es handelt, mit einer großen Verwegenheit, von mir und meinen Schriften: ich habe nicht nur damit mich vorstellen wollen vor dem ganz unheimlich solitären Akt der Umwerthung, — ich möchte gern einmal eine Probe machen, was ich bei den deutschen Begriffen von Preßfreiheit eigentlich riskiren kann. Mein Argwohn ist, daß man das erste Buch der Umwerthung auf der Stelle confiscirt, — legal mit allerbestem Recht. Mit diesem „Ecce homo" möchte ich die Frage zu einem derartigen Ernste, auch Neugierde steigern, daß die landläufigen und im Grunde vernünftigen Begriffe über das Erlaubte hier einmal einen Ausnahme-

fall zuließen. Uebrigens rede ich von mir selber mit aller möglichen psychologischen „Schläue" und Heiterkeit, — ich möchte durchaus nicht als Prophet, Unthier und Moral-Scheusal vor die Menschen hintreten. Auch in diesem Sinne könnte dies Buch gut thun: es verhütet vielleicht, daß ich mit meinem Gegensatz verwechselt werde. —

Auf Ihre Kunstwart-Humanität bin ich sehr neugierig. Wissen Sie eigentlich, daß ich Herrn Avenarius im Sommer einen extrem groben Brief geschrieben habe, wegen der Art, mit der sein Blatt Heinrich Heine fallen ließ? — Grobe Briefe — bei mir das Zeichen von Heiterkeit ...

Es grüßt Sie auf das Herzlichste, mit lauter unaussprechbaren Neben-, Hinter- und Vorder-Wünschen (— „Eins ist nothwendiger, als das Andre": also sprach Zarathustra)

N.

Nr. 268.

Torino, via Carlo Alberto 6 III.
[13. November 1888.]

Lieber Freund,

Ihr letzter Brief gab mir, unter Anderem, einen Seufzer über meine Dummheit ein; ich hätte, mit nur einiger Feinheit, wissen müssen, daß, um Ihres Besuchs in Turin nicht verlustig zu gehn, das Wort „Turin" ein paar Briefe lang verboten war. Sie

unterschätzen, was mir, unter allen übrigen „Glücksgütern", hier abgeht — und nicht nur hier, sondern überall, — und nicht nur seit gestern, sondern seit mehr als einem Jahre: il mio maestro Pietro Gasti. Als Sie neulich eine gewisse Linie Noten mit auroramäßigen Rosenfingern in einen Brief hineinschrieben, war ich ganz einfach neidisch — ich werde mich hüten, zu sagen, auf wen oder was ...

Der Herbst ist zu Ende, — er hat in einer selbst für Turiner überraschenden Gleichmäßigkeit von Anfang Oktober bis weit in den November hinein seine goldene Schönheit Tag für Tag da capo gespielt. Jetzt ist es ein wenig düster, die Luft nicht zu kalt; seltsam, wie gut der Farbenton den alten Palazzi steht. Für mein Befinden wage ich zu behaupten, daß es so beinahe wohlthätiger, als die bewußte „Reihe von schönen Tagen" ist, mit denen sogar ein Goethe schlecht fertig zu werden wußte. — Nun, keine Lästerung! denn ich bin gut mit ihnen fertig geworden, — zu gut selbst ... Mein „Ecce homo. Wie man wird, was man ist" sprang innerhalb des 15. Oktobers, meines allergnädigsten Geburtstags und -Herrn, und dem 4. November mit einer antiken Selbstherrlichkeit und guten Laune hervor, daß es mir zu wohlgerathen scheint, um einen Spaß dazu machen zu dürfen. Die letzten Partien sind übrigens bereits in einer Tonweise gesetzt, die den Meistersingern abhanden gekommen sein muß, „die Weise des Weltregierenden" ... Das Schlußkapitel hat die unerquickliche Ueberschrift „Warum ich ein Schicksal bin". Daß dies näm-

lich der Fall ist, wird so stark bewiesen, daß man am Schluß vor mir als „Larve“ und „fühlende Brust“ sitzen bleibt ...

Besagtes Manuscript hat bereits den Krebsgang nach der Druckerei angetreten. Für die Ausstattung habe ich diesmal Dasselbe „beliebt“, wie für die „Umwerthung“: zu der es eine feuerspeiende Vorrede ist.

Herr Carl Spitteler hat sein Entzücken über den „Fall“ im Berner „Bund“ ausgesprudelt: er hat erstaunlich zutreffende Worte, — er gratulirte mir auch brieflich dazu, daß ich bis an's Ende gegangen sei: er scheint die Gesammtbezeichnung unsrer modernen Musik als décadence-Musik für eine culturhistorische Feststellung ersten Ranges zu halten. Uebrigens hatte er sich zuerst an den „Kunstwart“ gewendet.

Von Paris aus wird mir ein Aufsatz in der Revue nouvelle in Aussicht gestellt. Auch eine St. Petersburger Beziehung hat sich daraufhin angeknüpft: Fürstin Anna Dmitrievna Ténicheff. — Dieser Tage trifft die Adresse der charmanten Wittwe Bizet's bei mir ein, der eine Freude mit der Zusendung meiner Schrift zu machen ich sehr ersucht werde.

Unsre wunderbaren Weiblein von der Turiner Aristokratie haben für Januar einen Concorso di bellezza ausgedacht: sie sind ganz übermüthig geworden, seit die Bilder der erstgekrönten Schönheiten in Spaa hier anlangten. Ich sah, im Frühling schon, einen derartigen concours in Porträts,

bei der letzten Ausstellung; worin sie sich offenbar aller Welt überlegen fühlen, das ist der Busento, der mit vollkommner Naivetät dem Maler anvertraut wird. Unsre neue Mitbürgerin, die schöne Lätitia Bonaparte, jüngst mit dem Duca d'Aosta vermählt und hier residirend, wird jedenfalls bei der Partie sein.

Es grüßt Sie mit der Bitte, die ersten Worte meines Briefs tragisch zu nehmen,

Ihr Freund

Dienstag. Nietzsche.

Nr. 269.

Turin, den 18. Nov. 1888.

Lieber Freund,

Ihr Brief hat Folgen — ich fühle Etwas wie einen Blitz . . . Sofort lief ein kleines Handschreiben an Fritzsch ab, mit der Unterschrift „in aufrichtiger Verachtung Nietzsche". Zwei Tage später will ich ihm schreiben: „Verhandeln wir mit einander, Herr Fritzsch! Unter diesen Umständen ist es nicht möglich, meine Werke in Ihren Händen zu lassen. Wieviel wollen Sie für Alles zusammen?" — Wenn es so weit kommt, daß ich alle meine Litteratur in die Hände bekomme, Alles „Naumanniana" wird, so wäre das jetzt ein Meisterstreich, — zwei Jahre darauf würde Herr Fritzsch sich sehr besinnen... Mille grazie! Vielleicht waren Sie damit sogar der Urheber meiner fortuna. — Ich rechne, daß er 3000 Thaler haben

will; er hat an Schmeitzner, wenn mich nicht Alles täuscht, 2000 gezahlt. — Erwägen Sie, daß ich damit der Eigenthümer des Zarathustra werde. Schon „Ecce homo“ wird die Augen aufmachen. — Ich falle vor Vergnügen fast vom Stuhle.

Aber das war nur die Nebensache. Eine ganz andre Frage bewegt mich tief — die Operetten-Frage, die Ihr Brief berührt. Wir haben uns nicht wiedergesehn, seit ich über diese Frage aufgeklärt bin — oh so aufgeklärt! Solange Sie mit dem Begriff „Operette“ irgendeine Condescendenz, irgendeinen Vulgarismus des Geschmacks mitverstehen, sind Sie — verzeihen Sie den starken Ausdruck! — nur ein Deutscher ... Fragen Sie doch, wie Monsieur Audran die Operette definirt: „das Paradies aller delikaten und raffinirten Dinge“, die sublimen Süßigkeiten eingerechnet. Ich hörte neulich „Mascotte“ — drei Stunden und nicht ein Takt Wienerei (= Schweinerei). Lesen Sie irgendein Feuilleton über eine neue Pariser opérette: sie sind jetzt in Frankreich darin wahre Genies von geistreicher Ausgelassenheit, von boshafter Güte, von Archaismen, Exotismen, von ganz naiven Sachen. Man verlangt 10 Nummern ersten Ranges, damit eine Operette, unter einem enormen Druck der Concurrenz, obenauf bleibt. Es giebt bereits eine wahre Wissenschaft von finesses des Geschmacks und des Effekts. Ich beschwöre Sie, Wien ist ein Schweinestall ... Wenn ich Ihnen Eine veritable Pariser Soubrette, welche crée —, in einer einzigen Rolle zeigen könnte, z. B. Mad. Judie oder die Milly Meyer, so würden Ihnen die

Schuppen von den Augen, ich wollte sagen von der Operette fallen. Die Operette hat keine Schuppen: die Schuppen sind blos deutsch ...

— Und hier kommt eine Art Recept. Für unsre Leiber und Seelen, lieber Freund, ist eine kleine Vergiftung mit Parisin einfach eine „Erlösung" — wir werden wir, wir hören auf, horndeutsch zu sein ... Vergeben Sie mir, aber deutsch schreiben kann ich erst von dem Augenblick an, wo ich mir Pariser als Leser denken konnte. Der „Fall Wagner" ist Operetten-Musik ...

Dieser Tage machte ich die gleiche Reflexion bei einem wahrhaft genialen Werk eines Schweden, des mir von Dr. Brandes als Hauptverehrer vorgestellten Herrn August Strindberg. Es ist die französische Cultur auf einem unvergleichlich stärkeren und gesünderen fond: der Effekt ist bezaubernd: „Les mariés" heißt es, Paris 1885. — Sehr curios, wir stimmen über das „Weib" absolut überein, — es war bereits Dr. Brandes aufgefallen. —

Moral: nicht Italien, alter Freund! Hier, wo ich die erste Operetten-Gesellschaft Italiens habe, sage ich mir bei jeder Bewegung der hübschen, oft allzuhübschen Weiberchen, daß sie eine leibhafte Karikatur aus jeder Operette machen. Sie haben ja keinen esprit in den Beinchen, — geschweige im Köpfchen ... Offenbach ist in Italien ebenso dunkel (will sagen hundsgemein) als in Leipzig. —

Sehen Sie, wie weise ich jetzt werde! Wie ich selbst die Werthe meines Freundes Gast umwerthe! — Warum nicht Bruxelles? ... Am besten freilich

Paris selbst. Die Luft thut's. — Das wußte Wagner: sich in Scene setzen hat er nur in Paris gelernt.

Ich bitte, auch diesen Brief tragisch zu nehmen.

Aufrichtig Ihr N.

Nr. 270.

Turin, Montag d. 26. Nov. 1888.

Lieber Freund,

vielleicht, daß auch bei Ihnen schon die Götzen-Dämmerung eingetroffen ist? Bei mir langten gestern die ersten Exemplare an. Ich habe als Preis für dies Buch $1^1/_2$ Mark festgesetzt: Sie verstehen? — Dieselbe Ausstattung, derselbe Preis auch „Ecce homo", das jetzt in Arbeit kommt. — Erlösen Sie mich von einer Schwierigkeit und geben Sie Naumann Etwas über die Götzen-Dämmerung für das Buchhändler-Börsenblatt. Sie dürfen die Ausdrücke so stark als möglich nehmen.

— Fritzsch will circa 10000 Mark von mir.

Die Frage der „Preßfreiheit" ist, wie ich jetzt mit aller Schärfe empfinde, eine bei meinem „Ecce homo" gar nicht aufzuwerfende Frage. Ich habe mich dergestalt jenseits gestellt — nicht über Das, was heute gilt und obenauf ist, sondern über die Menschheit —, daß die Anwendung eines Codex eine Komödie sein würde. Übrigens ist das Buch reich

an Scherzen und Bosheiten, weil ich mit aller Gewalt mich als Gegentypus zu der Art Mensch, die bisher verehrt worden ist, präsentire: — das Buch ist so „unheilig" wie möglich.

Ich bekenne, daß mir die Götzen-Dämmerung als vollkommen erscheint; es ist nicht möglich, so entscheidende Dinge deutlicher und delikater zu sagen ... Man kann 10 Tage nicht nützlicher verwenden: denn mehr Zeit hat mich das Buch nicht gekostet. — Jacob Burckhardt hat von mir das erste Exemplar bekommen.

Wir haben nach wie vor ein bezauberndes Frühjahr-Wetter; ich sitze eben mit aller Heiterkeit, und leicht bekleidet, vor offnem Fenster.

— Eine letzte Erwägung. Sehen Sie, lieber Freund, „Kreise stören" — das ist wirklich in meiner jetzigen Existenz unmöglich. Es hat etwas auf sich mit dem „Kreise" — aber etwas Anderes: ich bin mitunter vollkommen außer mir, kein aufrichtiges und unbedingtes Wort zu irgend Jemand sagen zu können — ich habe gar Niemanden dazu außer Herrn Peter Gast ... Auch finden Sie in meiner im Grunde heiteren und boshaften „Aktualität" vielleicht mehr Inspiration zur „Operette" als sonstwo: ich mache so viele dumme Possen mit mir selber und habe solche Privat-Hanswursteinfälle, daß ich mitunter eine halbe Stunde auf offner Straße grinse, ich weiß kein andres Wort. Neulich fiel mir ein, Malwida an einer entscheidenden Stelle von „Ecce homo" als Kundry vorzuführen, welche lacht ... Ich habe vier Tage lang die Möglichkeit verloren, einen gesetzten Ernst in mein Gesicht zu bringen. —

Ich denke, mit einem solchen Zustand ist man reif zum „Welt-Erlöser"? . . . .

Kommen Sie . . .

Ihr Freund N.

Eben ist eine Wagnerisirende Oper, Nerone, furchtbar hier durchgefallen. Der Hauptsänger hat die Flucht ergriffen.

Das Neueste ist der Beschluß Turins, ein Opernhaus allererstes Ranges zu baun.

— Die Art Öfen, die ich mir für schweres Geld aus Deutschland bestellt habe (68 Mark), sind jetzt hochobrigkeitlich verboten, als lebensgefährlich. — Ein artiger Ofen mit Gas-Heizung tritt an seine Stelle. Preis 65 frs.

Nr. 271.

Turin, 2. Dec. 88.

Sonntag Nachmittag, nach 4 Uhr, unbändig schöner Herbsttag. Eben zurückgekommen von einem großen Concert, das im Grunde der stärkste Concert-Eindruck meines Lebens ist, — mein Gesicht machte fortwährend Grimassen, um über ein extremes Vergnügen hinwegzukommen, eingerechnet, für 10 Minuten die Grimasse der Thränen. Ach, daß Sie nicht dabei waren! Im Grunde war's die Lektion von der Operette auf die Musik übertragen. Unsre 90 ersten Musiker der Stadt; ein ausgezeichneter Dirigent; das

größte Theater von hier mit herrlicher Akustik; 2500 Zuhörer, Alles, ohne Ausnahme, was hier in Musik mitlebt und mitredet. Pubblico sceltissimo, aufrichtig: ich hatte nirgendswo noch das Gefühl, daß dermaßen nuances verstanden wurden. Es waren lauter extrem raffinirte Sachen, und ich suche vergebens nach einem intelligenteren Enthusiasmus. Nicht Ein Zugeständniß an einen Durchschnittsgeschmack. — Anfang Egmont-Ouverture — sehen Sie, dabei dachte ich nur an Herrn Peter Gast ... Darauf Schubert's Ungarischer Marsch, prachtvoll von Liszt auseinandergelegt und instrumentirt. Ungeheurer Erfolg, da capo. — Darauf Etwas für das ganze Streichorchester allein: nach dem vierten Takte war ich in Thränen. Eine vollkommen himmlische und tiefe Inspiration, von wem? von einem Musiker, der 1870 in Turin starb, Rossaro — ich schwöre Ihnen zu, Musik allerersten Ranges, von einer Güte der Form und des Herzens, die meinen ganzen Begriff vom Italiener verändert. Kein sentimentaler Augenblick — ich weiß nicht mehr, was „große" Namen sind ... Vielleicht bleibt das Beste unbekannt. — Folgte: Sakuntala-Ouverture, achtmaliger Beifallssturm. Alle Teufel, dieser Goldmark! Das hatte ich ihm nicht zugetraut. Diese Ouverture ist hundertmal besser gebaut, als irgend etwas von Wagner und psychologisch so verfänglich, so raffinirt, daß ich wieder die Luft von Paris zu athmen begann. Instrumental durchdacht und ausgerechnet, lauter Filigran. — Jetzt wieder Etwas für Streichorchester allein: „Cyprisches Lied"

von Bilbac, wieder das Äußerste von Delikateſſe der Erfindung und der Klangwirkung, wieder ungeheurer Erfolg und da capo, obſchon ein langer Satz. — Endlich: „Patrie“! Ouverture von Bizet. Was wir gebildet ſind! Er war 35 Jahr, als er dies Werk, ein langes, ſehr dramatiſches Werk, ſchrieb: Sie ſollten hören, wie der kleine Mann heroiſch wird ...

Ecco! Kann man ſich beſſer ernähren laſſen? Und ich habe 1 fr. Eintritt gezahlt ...

Heute Abend „Francesca da Rimini“ im Carignano: ich legte dem letzten Brief einen Bericht darüber bei. Der Komponiſt Cagnoni wird zugegen ſein.

Es ſcheint mir nachgerade, daß Turin auch im Muſik-Urtheil, wie ſonſt, die ſolideſte Stadt iſt, die ich kenne.

Ihr Freund N.

Druckbogen werden jetzt wohl noch ausbleiben: ich habe geſtern das ganze Manuſcript noch einmal zurückverlangt.

Nr. 272.

Sonntag, den 9. Dec. 1888.
via Carlo Alberto 6III.

Lieber Freund,
ich war eben im Begriff, Ihnen zu ſchreiben, da trat Ihr Brief feſtlich zur Thür herein, leider nicht in

Begleitung des „Kunstwart". Doch wird es sich nur um Stunden handeln. — Ihre herrlichen Neuigkeiten in puncto „Provence" erquicken mich wie wenige Dinge mich erquicken könnten; denn da es mir gut geht, ist es eigentlich billig, daß es meinen „Nächsten" noch besser geht. Der erste Schritt, hier wie überall, ist der schwerste — und über den helfen nur die Weiblein hinweg ...

Auch ich habe Gutes zu melden. Das „Ecce homo" ist vorgestern an C. G. Naumann abgegangen, nachdem ich es, zur letzten Gewissens-Beruhigung, noch einmal vom ersten bis zum letzten Wort auf die Goldwage gelegt habe. Es geht dermaßen über den Begriff „Litteratur" hinaus, daß eigentlich selbst in der Natur das Gleichniß fehlt: es sprengt, wörtlich, die Geschichte der Menschheit in zwei Stücke — höchster Superlativ von Dynamit ...

Strindberg hat mir vorgestern seinen ersten Brief geschrieben — es war der erste Brief mit einem welthistorischen Accent, der mich erreichte. Er hat den Begriff davon, daß Zarathustra ein Non plus ultra ist. Zugleich traf noch ein Brief aus St. Petersburg ein, von einer der allerersten Frauen Rußlands, beinahe eine Liebeserklärung, jedenfalls ein curioses Stück Brief: Madame la Princesse Anna Dmitrievna Ténicheff. Auch der intelligenteste Kopf der Petersburger Gesellschaft, der alte Fürst Urussow soll sich stark für mich interessiren. Georg Brandes hält diesen Winter wieder Vorlesungen in diesen Kreisen und wird ihnen Wunderdinge berichten. Ich sagte wohl, daß Strindberg und Brandes befreundet sind, daß

Beide in Kopenhagen leben? — Strindberg hält mich übrigens für den größten Psychologen des Weibes... Ecco, Malvida!!! —

Gestern habe ich die „Götzen-Dämmerung" an Mr. Taine geschickt, mit einem Brief, worin ich ihn bitte, für eine französische Uebersetzung des Werks sich zu interessiren. Auch für die englische Uebersetzung habe ich einen Gedanken: Miß Helen Zimmern, die jetzt in Genf, im nächsten Verkehr mit meinen Freundinnen Fynn und Mansouroff lebt. Sie kennt auch Georg Brandes (— sie hat Schopenhauer den Engländern entdeckt: warum nicht erst recht dessen Antipoden?...)

Mit E. W. Fritzsch bin ich noch nicht weiter; doch hoffe ich, mit einiger Geduld, daß der Preis noch ein paar tausend Mark heruntergeht. Wenn ich meine ganze Litteratur für 8000 Mark zurückerwerbe, so habe ich das Geschäft gemacht. — Naumann beräth mich in dieser Sache.

Machen Sie doch meinem alten Freund Professor Paul Deussen möglichst schnell einen Besuch (Berlin W., Kurfürstendamm 142). Sie können ihm einmal gründlich sagen, was ich bin und was ich kann. Er ist mir übrigens sehr zugethan und auf jene Weise, die auf Erden die seltenste ist: er hat mir diesen Sommer, zum Zweck meiner Druckkosten, 2000 Mark zugestellt (— zu gleichem Zweck, hören Sie!, Frl. Meta von Salis 1000 frcs.!! —). Unter uns, ich beschwöre Sie!

Jetzt eine ernste Sache. Lieber Freund, ich will alle Exemplare des vierten Zarathustra

wieder zurückhaben, um dies ineditum gegen alle Zufälle von Leben und Tod sicherzustellen (— ich las es dieser Tage und bin fast umgekommen vor Bewegung). Wenn ich es nach ein paar Jahrzehnten welthistorischer Krisen — Kriege! — herausgeben werde, so wird es erst die rechte Zeit sein. Strengen Sie, bitte, Ihr Gedächtniß an, wer Exemplare hat. Meine Erinnerung giebt: Lanzky, Widemann, Fuchs, Brandes, wahrscheinlich Overbeck. Haben Sie die Adresse von Widemann? — Wieviel Exemplare waren es? wieviel haben wir noch? — Ein paar mögen in Naumburg sein.

Wetter, nach wie vor, unvergleichlich. Drei Kasten Bücher aus Nizza eingetroffen. — Ich blättre seit einigen Tagen in meiner Litteratur, der ich jetzt zum ersten Male mich gewachsen fühle. Verstehen Sie das? Ich habe Alles sehr gut gemacht, aber nie einen Begriff davon gehabt, — im Gegentheil!... Zum Beispiel die diversen Vorreden, das fünfte Buch „gaya scienza“ — Teufel, was steckt da drin! — Ueber die dritte und vierte Unzeitgemäße werden Sie in Ecce homo eine Entdeckung lesen, daß Ihnen die Haare zu Berge stehn, — mir standen sie auch zu Berge. Beide reden nur von mir, anticipando... Weder Wagner, noch Schopenhauer kamen psychologisch drin vor... Ich habe beide Schriften erst seit 14 Tagen verstanden. —

Zeichen und Wunder!

Es grüßt Sie der

Phönix.

— Menschliches, Allzumenschliches hat mir im höchsten Grade imponirt: es hat etwas von der Ruhe eines Grand-Seigneur.

Nr. 273.

[nach Empfang des „Kunstwart" 4. Stück 1888 mit der Besprechung des „Fall Wagner" von P. G.]

Turin, 10. Dec. 1888.

— Aber das ist ja herrlich, was Sie geschrieben haben, lieber Freund! Das ist ja der berühmte „Anfang", von dem man sagt, daß er schwer ist... Es ist nicht nur alles richtig, es ist auch ausgezeichnet gesagt, — die Erinnerung an Graf Gobineau und überhaupt der Accent auf das Französische ist ein Meistergriff. — Der Redacteur hat, für einen Verwandten Wagner's, seine Sache nicht schlecht gemacht. Wundervoll ist es, daß „mit großen Gedanken spielen" ihm als Einwand gilt, — „nur als Feuilletonist, aber überaus espritreich", in Frankreich lacht man sich todt über eine solche Ablehnung. —

Ich bitte Miß Helen Zimmern darum, Sie in's Englische zu übersetzen, für irgendeine der großen Reviews. Herr Spitteler soll Ihrer in den „Basler Nachrichten" gedenken, resp. den ganzen Abschnitt abdrucken lassen.

Schönsten Dank für Père! —

Ihr Nietzsche.

Nr. 274.

Turin, Sonntag den 16. December 1888.

Lieber Freund,

bedeutende Erweiterung des Begriffs „Operette". Spanische Operette. „La gran via", zwei Mal gehört, — Hauptzugstück von Madrid. Ist einfach nicht zu importiren: man muß dazu Spitzbube und verfluchter Kerl von Instinkt sein — und dabei feierlich . . Ein Terzett von drei feierlichen alten riesengroßen Canaillen ist das Stärkste, was ich gehört und gesehn habe, — auch als Musik: genial, gar nicht zu rubriciren . . . Ich nahm, da ich jetzt sehr gebildet in Rossini bin und bereits acht Opern kenne, die von mir vorgezogene „Cenerentola" zum Vergleich — ist tausendmal zu gutartig gegen diese Spanier. Wissen Sie, die Handlung schon kann nur ein vollendeter Spitzbube ausdenken — lauter Sachen, die wie Taschenspielerei wirken, so blitzartig kommt die canaille zum Vorschein. Vier oder fünf Stücke Musik, die man hören muß; sonst hat der Wiener Walzer in der Form größerer Ensembles das Uebergewicht. — Offenbach's „Schöne Helena" hinterdrein fiel einfach ab. Ich lief fort. — Dauer präcis 1 Stunde.

— Heute Nachmittag werde ich ein Requiem von dem alten neapolitaner Jommelli hören (starb 1774): Accademia di canto corale. —

— Und nun die Hauptsache. Ich habe gestern ein Manuscript an C. G. Naumann geschickt, welches zunächst, also vor Ecce homo, absolvirt werden muß. Ich finde die Uebersetzer für „Ecce“ nicht: ich muß einige Monate den Druck noch hinausschieben. Zuletzt eilt es nicht. — Das Neue wird Ihnen Vergnügen machen: — auch kommen Sie vor — und wie! — Es heißt

Nietzsche contra Wagner.
Aktenstücke
eines Psychologen.

Es ist wesentlich eine Antipoden-Charakteristik, wobei ich eine Reihe Stellen meiner älteren Schriften benutzt und dergestalt zum „Fall Wagner“ das sehr ernste Gegenstück gegeben habe. Das hindert nicht, daß die Deutschen darin mit spanischer Bosheit behandelt werden — die Schrift (drei Bogen etwa) ist extrem antideutsch. Am Schluß erscheint etwas, wovon selbst Freund Gast keine Ahnung hat: ein Lied (oder wie Sie's nennen wollen) Zarathustra's, mit dem Titel „Von der Armuth des Reichsten“ — wissen Sie, eine kleine siebente Seligkeit und noch ein Achtel dazu . . . Musik . . .

— Ich sehe jetzt mitunter nicht ein, wozu ich die tragische Katastrophe meines Lebens, die mit „Ecce“ beginnt, zu sehr beschleunigen sollte. Dies Neue wird vielleicht, auf Grund der Neugierde, welche der „Fall Wagner“ hervorgerufen hat, stark gelesen werden — und da ich jetzt keinen Satz mehr schreibe,

worin ich nicht ganz zum Vorschein käme, so ist zuletzt schon diese Psychologen-Antithese der Weg, um mich zu verstehn — la gran via . . .

Avenarius, dem ich mit einem boshaften Briefchen auf die Finger gefühlt habe, hat auf das Allerartigste und Herzlichste sich entschuldigt, — ich glaube, diese Geschichte habe ich sehr gut gemacht. (Verlangen Sie noch einige Exemplare des Kunstwart!)

— Sehen Sie, lieber Freund! Piemonteser Küche! Ah, meine Trattoria! Ich habe keinen Begriff gehabt, was in der Kunst der Zubereitung die Italiener überlegen sind! — und der Qualität! Nicht umsonst mitten innerhalb der allerberühmtesten Viehzucht! — Und, nach wie vor, obwohl ich esse wie ein Prinz, auch viel, zahle ich für jede Mahlzeit (10 cs. Trinkgeld mit) 1 fr. 25. — Abends sitze ich in einem prachtvollen hohen Raum: ein kleines sehr anständiges Concert kommt gerade so gedämpft, als es wünschenswerth, zu mir — es sind drei Säle nebeneinander. Man bringt mir meine Zeitung Journal des Débats, — ich esse eine Portion ausgezeichnetes Eis: kostet, mit Trinkgeld (worauf ich halte, weil es hier nicht Sitte ist) 40 cs. — In der Galleria Subalpina (in die ich hinabsehe, wenn ich aus meinem Zimmer heraustrete), dem schönsten, elegantesten Raum dieser Art, den ich kenne, spielt man jetzt Abend für Abend den Barbiere di Siviglia, und zwar vortrefflich: man zahlt, was man verzehrt, mit einem etwas erhöhten Preise. — Und wie gut sieht die Stadt aus, wenn es trübe ist! Neulich sagte ich mir: einen Ort zu haben, wo

man nicht heraus will, nicht einmal in die Landschaft, — wo man sich freut, in den Straßen zu gehn! — Früher hätte ich's für unmöglich gehalten. —

In Freundschaft

Ihr N.

Etwas Letztes, nicht Letztes: Alle, die jetzt mit mir zu thun haben, bis zur Hökerin herab, die mir herrliche Trauben aussucht, sind lauter vollkommen gerathene Menschen, sehr artig, heiter, ein wenig fett, — selbst die Kellner.

— Eben starb der Prinz von Carignano: wir werden ein großes Begräbniß haben.

— Soeben auch trifft ein herrlicher Brief Taine's ein! —

Nr. 275.

Turin, den 22. December 1888.

Lieber Freund,

dies Papier habe ich entdeckt, das erste, auf dem ich schreiben kann. Insgleichen Feder, diese aber aus Deutschland: Soennecken's Rundschrift-Feder. Insgleichen Tinte, diese aber aus New-York, theuer, ausgezeichnet.

Ihre Nachrichten sind ausgezeichnet; der Fall Joachim ist ersten Ranges. Ohne Juden giebt es

keine Unsterblichkeit, — sie sind nicht umsonst „ewig". — Auch Dr. Fuchs macht seine Sache vortrefflich; ich bekenne, daß, solange es eine Chance Hochberg giebt (— es kann ja jeden Augenblick ein toller Wagnerianer an seine Stelle treten), die Chance im Auge zu behalten ist.

Von Herrn W. erbitten Sie sich, so rücksichtsvoll wie möglich, das Exemplar des IV. Zarathustra wieder aus: ich muß das Werk gegen alle Zufälle von Leben und Tod sicherstellen. —

Sehr curios! Ich verstehe seit vier Wochen meine eignen Schriften, — mehr noch, ich schätze sie. Allen Ernstes, ich habe nie gewußt, was sie bedeuten; ich würde lügen, wenn ich sagen wollte, den Zarathustra ausgenommen, daß sie mir imponirt hätten. Es ist die Mutter mit ihrem Kinde: sie liebt es vielleicht, aber in vollkommner Stupidität darüber, was das Kind ist. — Jetzt habe ich die absolute Ueberzeugung, daß Alles wohlgerathen ist, von Anfang an, — Alles Eins ist und Eins will. Ich las vorgestern die „Geburt": etwas Unbeschreibliches, tief, zart, glücklich ...

Herr Spitteler ist, seit Ihrem „Kunstwart", zur Salzsäule erstarrt: er blickt auf seine Unzulänglichkeit vom letzten Januar zurück ...

Die Schrift „R. contra W." wollen wir nicht drucken. Das „Ecce" enthält alles Entscheidende auch über diese Beziehung. Die Partie, welche, unter Anderm, auch den maestro Pietro Gasti bedenkt, ist bereits in „Ecce" eingetragen. Vielleicht nehme ich auch das Lied Zarathustra's — es heißt

„Von der Armuth des Reichsten" — noch hinein. Als Zwischenspiel zwischen zwei Hauptabschnitten.

Unbeschreiblich delikater Brief von Msr. Taine aus Paris (— er bekommt auch Peter Gast zu lesen!); er beklagt, für toutes mes audaces und finesses nicht genug deutsch zu verstehn — d. h. nicht gleich beim ersten Blick sie zu verstehn — und empfiehlt mir, als einen competenten Leser, der auf's Tiefste auch Deutschland und deutsche Litteratur studirt habe, niemand Geringeres als den Chefredacteur des Journal des Débats und der Revue des Deux Mondes, Msr. Bourdeau, eine der ersten und einflußreichsten Personnagen Frankreichs. Der soll mein Bekanntwerden in Frankreich in die Hand nehmen, die Frage der Uebersetzung: dazu empfiehlt ihn Msr. Taine. — Damit ist der große Panama-Kanal nach Frankreich hin eröffnet.

Meine herzlichsten Grüße an Ihre verehrten Angehörigen!

Ihr Freund

Nietzsche.

— Erster Schnee, hübsch!!!.

Nr. 276.

[Turin, 27. December 1888.]

Ein Wort nur, lieber Freund! Ich proponire eben Herrn Dr. Fuchs, seine Schrift gegen Wagner

im Bunde mit Ihnen herauszugeben: sodaß Ihr Aufsatz im Kunstwart die Einleitung macht — oder die Vorrede. Ich habe bereits mich mit Avenarius über eine Separatausgabe derselben verständigt (— wie billig, könnten Sie etwas Weggestrichnes wieder herstellen). Titel, was denken Sie?

Der Fall Nietzsche.
Randbemerkungen
zweier Musikanten.

Auch schadet es nichts, wenn Sie mich ein wenig als Musiker behandeln, — den stupiden Deutschen käme dergleichen nie in den Kopf.

Nr. 277.

Turin, den 31. December 1888.

— Sie haben tausend Mal Recht! Warnen Sie selbst Fuchs ... Sie werden in Ecce homo eine ungeheure Seite über den Tristan finden, überhaupt über mein Verhältniß zu Wagner. Wagner ist durchaus der erste Name, der in E. h. vorkommt. — Dort, wo ich über Nichts Zweifel lasse, habe ich auch hierüber den Muth zum Äußersten gehabt.

— Ah, Freund! welcher Augenblick! — Als Ihre Karte kam, was that ich da ... Es war der berühmte Rubicon ...

— Meine Adresse weiß ich nicht mehr: nehmen

wir an, daß sie zunächst der Palazzo del Quirinale sein dürfte.

N.

Nr. 278.

[Poststempel Torino, Ferrovia, 4. 1. 89. — 4 Morgens.]

Meinem maëstro Pietro.

Singe mir ein neues Lied: die Welt ist verklärt und alle Himmel freuen sich.

Der Gekreuzigte.

Anmerkungen

und

Namen-Register.

Anmerkungen.

(Zur Ergänzung der Anmerkungen ist das Register heranzuziehen. — Unter „Biogr." ist „Das Leben Friedrich Nietzsche's" von Elisabeth Förster-Nietzsche gemeint.)

Nr. 1: S. 1. Mit dieser Karte wünschte mich N. zum Diktiren. Da N. (mit seiner Schwester) Spalenthorweg 48 wohnte, und ich Spalenthorweg 21, so wurden mir Einladungen dieser Art meist nur mündlich, durch Boten, ausgerichtet.

Nr. 2: nach Basel adressirt (wie auch die Nr. 3—11). — In Sorrent war N. am 27. Okt. 1876 angekommen; er wohnte von da an mit Frl. v. Meysenbug, Dr. Rée und dem Basler stud. jur. Brenner in der Villa Rubinacci. — „Rothe Partituren": die des „Tristan" und der „Meistersinger" (Geschenke Wagner's an Nietzsche), die mir N. während seiner Abwesenheit von Basel zum Studium lieh. — „Die beiden Freunde wieder beisammen": Widemann war im Sommer als Reserveleutnant nach Deutschland berufen worden und erst Ende Okt. 76 zur Fortsetzung des Universitätsbesuches nach Basel zurückgekehrt.

Nr. 3: S. 2. „Zeitschriftsache": Hans Frhr. v. Wolzogen und Dr. Richard Pohl hatten sich, zum Theil im Auftrag Rich. Wagner's, an den Verleger Ernst Schmeitzner gewendet zum Zweck der Gründung einer Zeitschrift im Wagner'schen Sinne. Ich hatte N. mitgetheilt, wie von Widemann und mir in dieser Sache an Schmeitzner geschrieben worden sei, nämlich abrathend, da wir es für kein Glück hielten, daß die damaligen Wagner-Apostel bequeme Gelegenheit fänden, noch mehr zu Worte zu kommen. Im Lauf des Jahres 1877 wurden aber die Verhandlungen zwischen Bayreuth und Schmeitzner fortgeführt und zeitigten im Januar 1878 die Gründung der „Bayreuther Blätter". (— Daß N. auf dieser Karte vom 8. Jan. 77 noch an seine Mitarbeit am Bayreuther Blatte glaubt, be-

ruht darauf, daß ihm von Herrn und Frau Wagner, selbst noch in Sorrent, versichert worden war, die zu gründende Zeitschrift werde jedem Mitarbeiter vollkommen freien Spielraum für seine eigenste Meinungsäußerung gewähren.)

Nr. 4: S. 2. Das hier bestellte Papier diente zu Niederschriften, die im Nietzsche-Archiv noch unter dem Namen „Sorrentiner Papiere" vorhanden sind. Ihr Inhalt ging zum großen Theil in „Menschliches, Allzumenschliches" über (das Übrige in Bd. XI der Ges.-Ausg.).

Nr. 5: S. 3. „keine Polemik mehr": der Direktor der Basler Musikschule Selmar Bagge hatte über Beethoven's IX. Symphonie einen höchst rückständigen Vortrag gehalten und drucken lassen, über den ich mich in einem Aufsatz („Musikalische Philister") im „Musikalischen Wochenblatt" vom 30. März 1877, Nr. 14 S. 200 lustig gemacht hatte. — „Jac. Burckhardt zu gewinnen — unmöglich": auf die Karte Nr. 3 hin hatte ich, aus ungenügender Kenntniß von Burckhardt's Wesen, den Einfall gehabt, ihn zur Mitarbeit an der geplanten Bayreuther Zeitschrift zu animiren und die Hoffnung ausgesprochen, daß es N. sicher gelingen würde, ihn für das Unternehmen zu gewinnen. Burckhardt hatte aber damals schon aller litterarischen Thätigkeit entsagt: selbst die Neuauflagen seiner Werke (z. B. des „Cicerone", der „Kultur der Renaissance") besorgte er nicht mehr selbst. — „entsprechende frühere Erfahrung": Burckhardt war im Januar 1874 von Karl Hillebrand in Florenz, als dieser die Revue „Italia" vorhatte, zur Mitwirkung eingeladen worden, lehnte aber (wie auch Nietzsche) ab: s. Brfbd. I^3, S. 266 f.

Nr. 6: S. 4. „Ihrem Freunde": Heinrich Widemann.

Nr. 7: S. 4. „von Zürich zurück": Nietzsche, der am 1. Sept. 77 von seinem Jahresurlaub nach Basel zurückgekehrt war und am 8. Sept. von Frl. v. Meysenbug und Prof. Monod nebst Frau besucht worden war, ging darnach zu mehrtägigem Besuch der Familie Rothpletz nach Zürich (Villa Falkenstein) und kehrte Mittwoch d. 19. Sept. nach Basel zurück. Nietzsche wohnte damals, in gemeinsamem Haushalt mit seiner Schwester, Gellertstr. 22 (vom 1. Sept. 77 — 30. Juni 78). — „Ihre Abschriften" aus den Sorrentiner Papieren (s. Anm. zu Nr. 4).

Nr. 8: S. 4. „Frankfurt a. M." Auf den Rath des Frankfurter Arztes Dr. Otto Eiser (welchen N. in diesem Sommer 77 im Berner Oberland kennen gelernt hatte

[siehe Brfbd. I³, XXIV; Brfbd. III, S. 558, 564, 569]), reiste N. nach Frankfurt, um den Augenarzt Dr. Krüger zu consultiren. Die Frankfurter Karte ist Sonnabend geschrieben; N.'s Aufforderung an mich, ihn Montag zu besuchen, gilt natürlich für Basel (wohin N. am Sonntag d. 7. Okt. zurückkehrte).

Nr. 9: S. 5. Im Winter 77/8 war das Manuskript zu „Menschliches, Allzumenschliches" fertiggestellt und um den 20. Jan. 78 an den Verleger Schmeitzner gesandt worden. Im Febr. begann der Druck bei Richard Oschatz in Chemnitz. Die Correkturbogen habe ich mitgelesen: von der Druckerei wurde ein Bogen-Abzug an N., ein zweiter an mich adressirt; ich corrigirte meinen Bogen, brachte oder sandte ihn zu N., dieser trug in denselben seine Verbesserungen oder Zusätze ein und schickte ihn so in die Druckerei zurück. Da N. am 4. März, einer Kaltwassercur wegen, auf einen Monat nach Baden-Baden gereist war, theilte er mir verabredetermaßen seine Adresse zum Zweck der ungestörten Druckbogenbeförderung gleich nach seiner dortigen Ankunft mit.

Nr. 10: S. 5. „in Nr. 237" von Menschliches, Allzum. I.

Nr. 11: S. 6. Mein Besuch N.'s in Baden-Baden, zu dem er mich am Schluß der vorigen Karte ermunterte, fällt auf den 24. und 25. März. — N.'s Abreise von Baden nach Naumburg erfolgte am 4. April 78.

Nr. 12: S. 6. Die Karte vom 13. April erreichte mich in Venedig, wohin ich von Basel am 10. April zu längerem Aufenthalt abgereist war. — „Ihre Abschrift": ich hatte für N. die von ihm im Frühjahr 1872 componirte „Manfred-Meditation" im vierhändigen Klavierarrangement in sauberer Notenschrift copirt und sie ihm nach Naumburg gesandt. — „Philosophie des Vormittags" s. Menschl., Allzum. I Aph. 638.

Nr. 13: S. 7. „Büste Voltaire's" s. Brfbd. III, S. 580. Die erste Ausgabe von „Menschliches, Allzum." war dem Andenken Voltaire's zu dessen hundertjährigem Todestag (30. Mai 1878) gewidmet: daher die Pariser Büste (deren anonymer Absender auch heute noch nicht sicher ermittelt ist). — „W. hat eine große Gelegenheit": vgl. „Vermischte Meinungen u. Spr." Aph. 384. — S. 8. „gequälten Zeiten Brenner's" (vgl. Brfbd. III, S. 503, 581): Br. starb schwindsüchtig und zuletzt delirirend am 17. Mai 1878 in Basel. — „unstät und flüchtig" (1. Mos. 4, 12). Meine Briefstelle, auf welche N. hier anspielt, lautete „Wie Sie sehen, wohne

ich im Albergo, — um (wie ich's gern nenne) mir das Gefühl des ‚unstät und flüchtig' zu erhalten". Vier Jahre später nannte sich N. einmal fugitivus errans.

Nr. 14: S. 9. „Wagner's Polemik" in dem Aufsatz „Publikum und Popularität" in der August-Nummer der „Bayreuther Blätter". — „Widemann — seine sinn- und kraftvolle Musik": op. 1 „Aus des Herzens Nacht", vier Gesänge für Baryton; und op. 2 „In Maja's Zauber", drei Gesänge für Tenor (jetzt enthalten in Breitkopf & Härtel's „Deutschem Liederverlag" als Nr. 665 und 535). — In Interlaken (Hôtel Unterseen) blieb N. bis zum 17. Sept., reiste an diesem Tag nach Basel, am 20. nach Zürich, von da am 24. nach Naumburg und kehrte am 19. Okt. nach Basel zurück.

Nr. 15: (nach Florenz adressirt, wie auch die Nr. 16 und 17.) S. 9. „so geht es wieder hin und her", nämlich mit der Zusendung von Druckcorrekturen der „Vermischten Meinungen und Sprüche", deren Druckmanuscript Frau Baumgartner in Lörrach gefertigt hatte. — S. 10. „Ich weiß, daß Leopardi": ähnlich an Rohde (Brfbd. II, S. 566). — „Also in Venedig": ich hatte N. im Herbst 78 ein Zusammensein in Florenz vorgeschlagen; da aber die akademischen Ferien einen längeren Aufenthalt nicht zuließen und N. davon absehen mußte, wiederholte ich meinen Vorschlag für Ostern 1879, nunmehr für Venedig, wohin ich selber Mitte März 79 zurückzugehn gedachte (N.'s Reise-Absicht scheiterte aber auch in diesem Jahr an seinem Befinden [s. Nr. 18]; erst um die gleiche Zeit im nächsten Jahr (Mitte März 80) kam N. zum ersten Mal nach Venedig).

Nr. 20: S. 14. „Ihre Bemerkung" —, auf N.'s Frage in Nr. 19 „Wo wollen wir den Garten Epikur's erneuern?" hatte ich geantwortet: „am Lago maggiore irgendwo zwischen Cannobio und Pallanza, unter diesen bramantesken Bauten, in dieser weiten Seelandschaft, auf welche Monterosa und Simplongletscher herabschauen — Alles groß und Größe-gebend!"

Nr. 21: S. 15. „Lido": nach N.'s Rückkunft aus Genf nach Basel verschlimmerte sich sein Zustand so, daß er Anfang Mai seine Entlassung von der Universität nehmen mußte. Die Correspondenz mit mir über Mittel und Wege zur Linderung von N.'s Leiden hatte Prof. Franz Overbeck übernommen. Mein Vorschlag war: Uebersiedelung N.'s nach dem Lido bei Venedig; der zarte, auch bei großer Wärme stets erfrischende Wind auf

der dem Meer (nicht der Lagune) zugekehrten Lidoseite hatte auf mich so wohlthätig und anregend gewirkt, daß ich vermeinte, er müsse es auch auf N. Doch sprach sich auf Befragen Jacob Burckhardt ziemlich skeptisch über den Lido und meinen Plan aus, sodaß man in Basel das Zutrauen verlor, auch als ich mit immer genaueren Angaben fortfuhr und sogar fünf selbstgefertigte Aquarelle von Lido-Landschaften hinsandte. Inzwischen hatte Overbeck über N.'s beunruhigenden Zustand nach Naumburg berichtet, worauf Frl. Elisabeth N. am 10. Mai in Basel eintraf und mit N. zur Erholung nach Schloß Bremgarten bei Bern reiste (Biogr. II, S. 329 ff.). Von dort fuhr N. nach Zürich zur Familie Rothpletz, dann nach Thusis und traf am 1. Juni in Wiesen (Hôtel Bellevue) ein, von wo er am 24. Juni nach St. Moriz-Dorf (Pension Helvetia) übersiedelte. Hier entstand „Der Wanderer und sein Schatten" (— ursprünglicher Titel „St. Morizer Gedankengänge"). Dieser erste Engadiner Aufenthalt währte bis zum 17. September 1879.

Nr. 22: S. 16. „Lidographie" s. Anm. zu Nr. 21. — „In Basel bin ich ersetzt —" Nachfolger auf N.'s Lehrstuhl f. klass. Philologie wurde sein Schüler Jacob Wackernagel, Sohn des Germanisten Wilhelm W.

Nr. 23: S. 17. „Lido-Entzückung (Goethe's)": „Was ist doch ein Lebendiges für ein herrliches, köstliches Ding!" (Ital. Reise, Venedig 9. Okt. 1876) von N. citirt in der III. Unzeitgem. Betr. Abschnitt 2 (Ges.-Ausg. Bd. I, S. 401).

Nr. 24: S. 17. „mein Manuscript" zum „Wanderer u. s. Sch." (diese Sendung an mich bestand aus 3 Heften; die erste Hälfte meiner Abschriften erhielt N. am 30. Sept., die zweite am 3. Okt. in Naumburg). — „Mitte des Lebens" nach Psalm 90, 10. — „Dante": Nel mezzo del cammin di nostra vita. — „vom Tod umgeben" nach Luther's Umdichtung des Kirchenliedes Media vita in morte sumus „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen" (das als Lieblingslied Gustav Adolf's, der ja nahe bei N.'s Geburtsort fiel, sich dem jugendlichen N. besonders eingeprägt haben mag). Die Worte In media vita finden sich auch im Brief Nr. 104 (S. 114), desgl. als Überschrift des Aph. 324 der „Fröhl. Wissenschaft". — „klarsinniger Tod, bei dem man noch mit seinen Freunden reden kann" wie dies N. drei Jahre später im Zarathustra-Kapitel „Vom freien Tode" (S. 105) aussprach. — „guter Tropfen Oeles": ähnlich vier Monate darnach im Brief an Malwida v.

Meysenbug vom 14. Jan. 1880 (Brfbd. III, S. 587). — „Alle an mir geärgert" Matth. 26, 38. — S. 20. „Overbeck": er besuchte N. in St. Moriz von Zürich aus am 20.—23. August 79.

Nr. 26: S. 20. N. war am 17. Sept. 79 von St. Moriz abgereist, traf sich in Chur mit seiner Schwester (die von Tamins herbeigekommen war, woselbst sie den folgenden Winter verblieb) und reiste am 20. Sept. zum Winteraufenthalt nach Naumburg.

Nr. 27: S. 22. Zu der Gartenpachtung am Naumburger alten Stadtwall vgl. Biogr. II, 333 f. N. überzeugte sich bald, daß er von diesem Vorhaben Abstand nehmen müsse. — „Ihre Abschrift": die erste Hälfte des Druckmnscr. zum „Wanderer u. s. Schatten."

Nr. 28: S. 23. „Manuscr. Herrn Schmeitzner in Leipzig persönlich übergeben" s. Nr. 30 (S. 27).

Nr. 29: S. 24. Tieck: „Liebe denkt in süßen Tönen, denn Gedanken stehn zu fern" (ähnlich an Rohde am 21. Nov. 72). — „hinter dem Gedanken steht der Teufel" Variation des spanischen Sprüchworts detras de la cruz está el diablo. — S. 25. „Sorrentiner Manuscript"; nach meiner brieflichen Vermuthung mußte das Sorr. M. noch Manches enthalten, das in den „Wanderer u. s. Sch." hätte aufgenommen werden können; ich hatte mich N. zur Copiatur der Stellen erboten (sie sind jetzt im XI. Bd. der Ges.-Ausg. mitenthalten). — „Janssen": acht Jahre später urtheilt N. über ihn, daß er als Psychologe Luther's noch viel zu naiv sei (Genealogie, Bd. VII, S. 454). — S. 26. „Entstehung eines Lexikons des 11. Jhdts. p. Chr.": des Suidas aus Hesychius Milesius, Demetrius Magnes, u. a.

Nr. 30: S. 27. „Letzter Tage sah ich in Leipzig Freund Widemann und Herrn Schmeitzner": am Sonnabend den 18. Okt. 79; bei dieser Zusammenkunft übergab N. das Druckmanuscript des „Wanderer u. s. Sch." Herrn Schmeitzner zum Verlag. Montag d. 20. Okt. kehrte N. von Leipzig nach Naumburg zurück. — „Vergnügen an einem Auftrage": da N. im „W. u. s. Sch." Aph. 109 Stifter's „Nachsommer" so auszeichnend erwähnte und ich das Werk noch nicht kannte, erlaubte ich mir den Wunsch danach auszusprechen, in der Voraussetzung, daß es nicht zu kostspielig sei.

Nr. 31: S. 28. „Weiberverachtung": beim Correkturlesen nahm ich Anstoß an dem Ausdruck „Hausthier" in der ersten Fassung des Aph. 57 im „Wanderer u. sein

Schatten", woraufhin N. den Schluß des Aph. leider änderte. (Die ursprüngliche Fassung des Aph. 57, steht jetzt im Nachbericht zum III. Bd. der Ges.-Ausgabe.)

Nr. 32: S. 29. „in 14 Tagen nach Riva": N.'s Befinden verschlimmerte sich aber gegen Weihnachten und darüber hinaus, sodaß die Abreise nach Riva erst Mitte Febr. 80 möglich wurde. — „Morus' Utopie": Jac. Burckhardt hatte außerdem in seinem Colleg „Geschichte der Neuzeit" gesagt, daß Morus nicht ohne Einfluß auf Rousseau, sodann auf die Gestaltung der nordamerikanischen Freistaaten gewesen sei. — Stifter's „Nachsommer" war mir indessen von N. in der schönen Heckenast'schen Quartausgabe mit den Stahlstichen Joh. Nep. Geiger's zugesandt worden. Ich war betroffen, N. eine solche Geldausgabe verursacht zu haben und sandte ihm als Gegengabe zu Weihnachten die 3 Bände Mémoires de Madame de Rémusat (Paris, Calmann Levy 1879), die für die intime Geschichte Napoleon's wichtig sind. An Stelle N.'s dankte mir seine Mutter in zwei Briefen. Dr. Rée, der vom 15.—22. Jan. 80 N. in Naumburg besuchte, hat ihm mehrfach daraus vorgelesen.

Nr. 34: S. 30. Am 13. Febr. 80 war N. in Riva eingetroffen. Auf seine Karte hin reiste ich am 23. Febr. von Venedig aus zu ihm. Am 13. März fuhren wir nach Venedig: N. blieb fast 16 Wochen daselbst und wohnte vom 17. März ab in einem großen Saal des Palazzo Berlendis an den Fondamenta nuove mit der Aussicht nach den Inseln San Michele, Murano und Torcello. Biogr. II, S. 352.

Nr. 35: Sechs Tage nach der Abreise von Venedig geschrieben.

Nr. 36: S. 31. „grabe in meinem moralischen Bergwerke u. komme mir ganz unterirdisch vor": N. schuf damals an dem Material zur „Morgenröthe", von dem er mir schon in Venedig ein starkes Heft voll diktirt hatte. Im Vorwort zur „Morgenröthe" bedient er sich wie hier derselben Bilder vom „Graben", „unterirdisch" usw. — S. 32. „höherer Geistlicher, zu den ersten Förderern alter katholischer Musik gehörend": wohl aus dem Kreise des Regensburger Domkapellmeisters Franz Xaver Haberl, des Herausgebers der Breitkopf'schen Palestrina-Ausgabe. — „Wagner's Arbeit an Palestrina": zur Zeit der Composition seines Parsifal beschäftigte sich Wagner auch mit altitalienischer Kirchenmusik; eine Frucht dieser Studien

war die im Aug. 1878 bei C. F. Kahnt erschienene Bearbeitung des doppelchörigen Stabat mater von Palestrina. — „Brand von Mommsen's Hause": auf römische Geschichtsschreiber scheinen es Feuersbrünste besonders abgesehen zu haben: schon Niebuhr verbrannte der 2. Band seiner röm. Geschichte (6. Febr. 1830). — S. 33. „Man hört auf, sich selber recht zu lieben ꝛc." vgl. Spruch 401 in der „Morgenröthe".

Nr. 38: S. 37. „Polen": s. Biogr. I, 10 ff. — „Frau v. Wöhrmann" s. Anm. zu S. 58. — „Menschen des 18. Jahrhunderts": unter diesem Titel waren 9 Abschnitte aus Sainte-Beuve's Causeries du Lundi bei Schmeitzner als Buch erschienen (übersetzt von Frau Prof. Overbeck in Basel). Die Abschnitte betrafen Fontenelle, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Diderot, Vauvenargues, Frl. v. Lespinasse, Beaumarchais.

Nr. 39: S. 38. Nach einem fünfwöchigen Aufenthalt in Naumburg reiste N. am 8. Okt. 80 von dort über Frankfurt, Basel an den Lago maggiore. In Stresa blieb N. vier Wochen. — „Scherz, List und Rache", das Singspiel Goethe's, damals von mir componirt.

Nr. 41: S. 40. Ich hatte N. vier Nummern aus diesem Singspiel geschickt.

Nr. 44: S. 42. Frhr. v. Gersdorff kam Mitte Nov. 80 nach Venedig, in der Absicht nach Florenz weiterzureisen. Er sah aber davon ab und blieb den Winter in Venedig, miethete ein Atelier und trieb eifrig Malstudien.

Nr. 46: S. 43. „mein Genueser Schiff": N.'s Niederschriften zur „Morgenröthe", die ich alsbald copirte.

Nr. 48: S. 45. Nach Empfang meiner Abschrift der Morgenröthe-Aphorismen. — S. 46 oben. Der ursprüngliche Titel der Morgenröthe war „Die Pflugschar".

Nr. 50: S. 47. „mein Vater, als er so alt war wie ich es bin, starb." Es versteht sich, daß N. nicht meint: da mein Vater in diesem Alter starb, werde wohl auch ich jetzt sterben (denn N.'s Vater hatte, seiner Constitution nach, und von den Vorfahren her, alle Bedingungen eines langen Lebens in sich; bekanntlich starb er infolge einer äußeren, mechanischen Ursache, nämlich eines Sturzes von der Hoftreppe, fünf Jahre nach seines Sohnes Geburt; von ererbter Disposition zum Frühsterben, vom Vater her, kann bei Friedr. N. keine Rede sein). Mit jenem Satze will N. nur sagen: sterbe ich jetzt, mit 36 Jahren, nun so sei es: würde ich darin doch meinem theuren Vater gleichen. — „Titel!": s. zu S. 46. — S. 48. „Rascovich", ein

Wiener Maler, dalmatinischer Abkunft, welchem Frhr. v. Gersdorff freundlich gestattete, sein Atelier mitzubenutzen. Daß Rascovich's Name im Brief gleich neben dem der Baronin v. Wöhrmann genannt ist, beruht darauf, daß R. dem Töchterchen derselben Malunterricht ertheilte. — „Meinem alten Kameraden Gersdorff danken Sie des Herzlichsten für seinen Gruß, es steht zwischen uns beim Alten": es war mir bei diesem Venediger Zusammensein mit Gersdorff gelungen, die Entfremdung gegen R., in die er seit Anfang 1878 durch die Nerina-Affäre gerathen war (Brfbd. III, S. 571 f.), nach und nach zu beseitigen.

Nr. 51: S. 49. „in 4 Massen": die endgültige Gruppirung des Materials der „Morgenröthe" ergab aber 5 Massen (s. Nr. 54).

Nr. 52: S. 50. „Dedikation": ich gedachte, falls die Partitur des Singspiels „Scherz, List und Rache" gedruckt würde, sie Dr. Paul Rée zu widmen. Er hatte einst die Frage aufgeworfen, ob heut ein Componist existire, der zu diesem Stück Goethe's eine angemessene Musik schreiben könne.

Nr. 53: S. 51. „Fürst Liechtenstein" war im Winter 80/81 in Venedig und musicirte öfters mit mir. — „Das Mnscr. an Schmeitzner": das der „Morgenröthe". — S. 52. „herzbrecherischer Nihilismus": Gersdorff hatte mir erzählt, daß Ed. Schuré, in einem Brief an Rich. Wagner, Nietzsche's veränderte Denkweise als „herzbr. Nih." (nihilisme écœuré) bezeichnet habe.

Nr. 55: S. 54. „Der Verfasser der ‚Aera Bismarck's'": Bruno Bauer in seinem Buch „Zur Orientirung über die Bismarck'sche Aera" (Chemnitz, 1880) sagt S. 287 in Bezug auf Heinr. v. Treitschke: „Für eine neue Auflage seiner Schriften möchten wir ihm aber noch das Studium der Werke Friedrich Nietzsche's empfehlen. Dieser deutsche Montaigne, Pascal und Diderot wird ihm in das Geschichtsleben, in die Charaktere der Völker und in die Seele der alten und neuen Litteraturen Blicke eröffnen, die ihn über die Beengtheit seiner partikularistischen Ekstasen erheben könnten." U. s. w.

Nr. 56: S. 55. „ein paar Büchlein": Stendhal's „Vie de Haydn, de Mozart et de Métastase" und „Vie de Rossini".

Nr. 57: S. 55 f. „Ihr Heft Carnevale di Venezia": während des 1880er Aufenthaltes N.'s in Venedig (13. März — 29. Juni) hatte ich Vieles aus unsern Gesprächen in

ein so betiteltes Buch geschrieben und es N. bei seiner Abreise von Venedig überreicht. — S. 56. „nach der Ethik der Pythagoreer": *κοινὰ τὰ τῶν φίλων* (u. a. bei Cicero De officiis I, 16). — S. 57. „O. B.", ein schon älterer Nietzscheschwärmer im Brandenburgischen, der sehr voluminose, unfreiwillig komische Briefe an N. schrieb. — S. 58. „Frau v. Wöhrmann" war lungenkrank und deshalb von Naumburg nach Venedig gezogen (S. 37). Sie starb am 1. Nov. 81. (Über sie auch Meta v. Salis, „Philosoph und Edelmensch" S. 7–10.) — „Charron": Gersdorff gedachte auf meinen Rath Pierre Charron's Traité de la sagesse zu verdeutschen; es war aber in Venedig kein Exemplar zu erlangen und so ging er an die Übersetzung von Stendhal's Vie de Rossini. — „Mérimée": über ihn hatte ich vier ausgezeichnete Feuilletons in der „Neuen freien Presse" gelesen und darüber an N. berichtet.

Nr. 58: S. 59. „Gersdorff": er reiste erst Ende April von Venedig ab, nach Florenz und Livorno.

Nr. 59: S. 60. „Das Buch, zu dem allmählich —": Robert Mayer's „Mechanik der Wärme" (Stuttgart, J. G. Cotta 1874). Nietzsche kommt erst im Brief vom 20. März 1882 eingehender auf das Buch zurück. — „Also Recoaro!": dieses von den Norditalienern gern besuchte Gebirgsbad am Südabhang der Tiroler Alpen hatte ich für unser nächstes Zusammensein in Vorschlag gebracht. Der Ort ist von Vicenza aus mittelst Straßenbahn bis Valdagno und von da mittelst Wagen zu erreichen. Der von N. vorgeschlagene 1. Mai blieb auch wirklich der Tag unsres Zusammentreffens in Vicenza. — S. 61 f. „Alle, denen ich meiner Lebensbedürfnisse halber mich nähere" s. Biogr. II, S. 362. — S. 62. „Krieg in Tunis" verursacht durch tunesische Grenzverletzungen gegen das französische Algier. Der Krieg führte zur Eroberung des Landes durch die Franzosen.

Nr. 60: S. 63. „Rob. Mayer" s. zu S. 60.

Nr. 61: S. 64. „nächsten Sonntag" am 1. Mai (s. zu S. 60). In Vicenza blieben wir im Hôtel Tre Garofani und fuhren Montag Vormittag nach Recoaro. Das Hôtel, in dem wir uns hier einlogirten, hieß gleichfalls Tre Garofani („Zu den drei Nelken"). — „Teubner" in Leipzig, als Drucker der „Morgenröthe".

Nr. 62: (nach Venedig adressirt.) Während N. bis zum 2. Juli in Recoaro blieb, hatte ich es am 31. Mai verlassen und mich wieder nach Venedig begeben. In

Recoaro haben wir viel musicirt; ich spielte auch N. die ganze Musik zu „Scherz, List und Rache“ vor, mit der ich mich als Musiker erst entdeckt hatte (s. Biogr. II, S. 380). — S. 65. „Spitz“ ein Berg bei Recoaro.

Nr. 63: S. 65. „Finalissimo“ ein hinzucomponirtes Finale mit Chören zu „Scherz, List und Rache“.

Nr. 65: S. 68. Von Recoaro reiste N. am 2. Juli über den Comersee nach St. Moriz, das er alsbald mit Sils vertauschte. Erster Aufenthalt in Sils-Maria vom 4. Juli — 1. Okt. 1881. — „Krystallisation“, das Wort in dem Sinne gebraucht, den ihm Stendhal giebt (im 2. Kapitel von De l'amour und in dem Fragment Le Rameau de Salzbourg).

Nr. 66: S. 69. „Frau Lucca“, die berühmte Coloratursängerin, die damals der Wiener Hofoper angehörte. Ich hatte ihr eine Anzahl Gesänge aus „Scherz, L. u. R.“ geschickt, um sie für das Werk zu interessiren. Sie antwortete nicht.

Nr. 67: S. 70. „An meinem Horizonte sind Gedanken aufgestiegen, dergleichen ich noch nicht gesehen habe“: der Gedanke der Ewigen Wiederkunft als neue Kraftquelle für die Steigerung und Vertiefung des Lebens, und die Gestalt Zarathustra's als Träger des Gedankens vom Übermenschen (vgl. S. 178 oben; desgl. die Surlei-Stelle Biogr. II, S. 379 ff. und die Entstehungsgeschichte von „Also sprach Zarathustra“ von Elisabeth Förster-Nietzsche in den Ausgaben des Zarathustra). — S. 71. „Burckhardt — verzagtes Brieflein“ über den Empfang der „Morgenröthe“ (s. Brfbd. III, S. 179 f.). — „Oaxaca“: diese mexikanische Provinz, zwischen dem 16. u. 18. Grad nördlicher Breite, mit Gebirgshöhen bis zu 3400 m., also zum Theil über der äquatorialen Cumuluswolken-Region (330 helle Tage im Jahr), schwebte N. immer als Land seiner Klima-Wünsche vor (vgl. S. 98, 134, 152; auch Biogr. II, S. 460; desgl. in den Werken Bd. XII, S. 207, Bd. XIII, S. 360). — S. 72. „Schreibmaschine“: sie wurde im Jan. 1882 von Kopenhagen nach Naumburg gesandt und von Dr. Rée, der Anfang Febr. von Westpreußen über Naumburg nach Genua reiste, am 4. Febr. N. überbracht (s. S. 93 und 95). — „Frl. v. Meysenbug“: ihre Adresse hatte der Verleger Schmeitzner von mir zu erfahren gewünscht, um ihr die „Morgenröthe“ übersenden zu können; sie weilte damals in Versailles bei Prof.

Monod, dem Gatten der von ihr erzogenen Tochter Alex. Herzen's (s. Brfbd. III, S. 386 f.).

Nr. 68: S. 73. „von Stibbe nach Sils-Maria": in Stibbe bei Tütz (Westpreußen) liegt die Rée'sche Besitzung. — „Romundt": das betreffende Buch hieß „Vernunft als Christenthum" (Lpzg. 1882).

Nr. 69: S. 76. „Handschrift meines alten braven Gersdorff": ich hatte meinem letzten Brief an N. ein von Gersdorff übersetztes Gespräch beigelegt, das zwischen Sir Samuel White Baker und einem Negerhäuptling des Nilquellengebietes spielt (es steht in Baker's The Albert Nyanza, great basin of the Nile, and explorations of the Nile sources (London 1866).

Nr. 70: S. 77. „welchen ich mein Buch geschickt hatte": die „Morgenröthe".

Nr. 71: N.'s Abreise von Sils nach Genua erfolgte am 1. Okt.

Nr. 72: S. 78. „mir schaffend denken": Mitte Okt. 81 war ein großer Theil der Musik zum „Löwen von Venedig" entworfen worden.

Nr. 76: S. 81 f. „Herr B." s. zu S. 57. — S. 82. „Zeitschriften": von Jan. 1882 ab gedachte Ernst Schmeitzner eine Monatsschrift herauszugeben, für die er von den Autoren seines Verlags, also auch von N., Beiträge erbat. Sie hieß „Internationale Monatsschrift" und erfreute sich zumal der eifrigen Mitarbeit Bruno Bauer's, ging aber, da sie nicht die verdiente Unterstützung fand, nach anderthalb Jahren ein.

Nr. 77: S. 82. Als Datum dieser ersten Bekanntschaft N.'s mit Bizet's „Carmen" ist wohl der vorherige Abend, Sonntag 27. Nov. 1881, anzusetzen.

Nr. 78: S. 83. „Chamfort": von einem Freunde waren mir drei Bändchen Moralia Ch.'s geschickt worden, über die ich des Längeren an N. geschrieben hatte. — Daß Bizet längst todt sei, erfuhr N. erst aus meinem Briefe v. 29. Nov. Ich kannte Carmen nicht, hatte aber gelesen, daß das Werk seit zwei Monaten mit Frau Pauline Lucca an der Wiener Hofoper gegeben wurde.

Nr. 79: S. 84. „Libretto bewunderungswürdig": es ist von Meilhac und Halévy, den Dichtern vieler Offenbach'scher Operetten. — „Herr O. B." s. zu S. 57 und 81. — Pachnicke's Promotionsschrift heißt De Epicuri philosophia (Halle, E. Hopf 1882). — S. 85. „auf den Wellenspitzen des Daseins" vgl. Aph. 256 der „Fröhlichen Wissenschaft".

Nr. 80: S. 85. „Gersdorff": er hatte sich mit Frl. Martha Nitzsche (Gohlis-Leipzig) verlobt (Vermählung am

19. März 82). — „Fortsetzung der ‚Morgenröthe‘“: was hier N. als solche bezeichnet, daraus wurde im nächsten Jahr „Die Fröhliche Wissenschaft“. — „Zeitschr., die Sie zum Schreiben bringt“: ich hatte für Schmeitzner's Monatsschrift (s. zu S. 82) einen Aufsatz geschrieben mit dem Titel „Gesetze im Entwicklungsgang der Menschheit?“, eine Geschichtspropädeutik im rein naturwissenschaftlich-necessitären Sinne (s. zu S. 99).

Nr. 82. Der Clavierauszug von Bizet's „Carmen“ mit N.'s Randbemerkungen ist noch vorhanden und wird im Nietzsche-Archiv aufbewahrt.

Nr. 83: S. 87. „Ihr Brief“ über Bizet's Musik. — S. 88. „Gab es je so gutes Wetter?“ (s. auch S. 91, 92, 171). In diesem „schönsten Januarius“ entstand das IV. Buch der „Fröhlichen Wissenschaft“ (s. dessen Motto-Vers „Der du mit dem Flammenspeere —“). — „Huldigungsschreiben“: einer der Unterzeichner war, wenn ich nicht irre, Prof. W. A. Haußmann, jetzt in Philadelphia.

Nr. 84: S. 88. „an Levi“ zu schreiben, war damals nicht angängig, da ich mich an Bülow gewandt hatte. Aber im Nov. (s. zu S. 128) schrieb N. empfehlende Worte an L., als ich ihn bei meiner Rückreise nach Italien in München aufzusuchen gedachte. — „Bülow“: die Partitur zu „Scherz, List und Rache“ war vom Wiener Hofkapellmeister Wilh. Jahn zurückgeschickt und von mir an Hans v. Bülow gesandt worden. — „Gersdorff's Karte“, auf der er N. seine Verlobung mittheilte (s. zu S. 85). — S. 89 „Overbeck“: ich hatte ihm, im Okt. zuvor, aus „Scherz L. u. R.“ das Vorspiel zum 4. Akt und das anschließende Notturno „Nacht, o holde“ im Clavierauszug gesandt.

Nr. 85: S. 89. „Besuch des Dr. Rée“ erfolgte am 4. Febr. (s. S. 93). — S. 90. „Buch VI, VII, VIII der ‚Morgenröthe‘“: s. zu S. 85. — „Ein Gedanke ist darunter“: der Gedanke der Ewigen Wiederkunft (s. zu S. 70), welchem Buch IX und X gelten sollte. Nietzsche legte diese Partien einstweilen beiseite und beschränkte sich in der „Fröhl. Wiss.“ darauf, den Wiederkunftsgedanken nur vorläufig anklingen zu lassen (in Aph. 341 „Das größte Schwergewicht“); von den sonstigen Werken N.'s enthält nur erst der Zarathustra („Vom Gesicht und Räthsel“ und „Der Genesende“) die deutlich ausgesprochne Lehre der Wiederkunft. Sie sollte in vollem Umfang erst im IV. Buch der

„Umwerthung aller Werthe“ vorgetragen werden. (Was sich in N.'s Nachlaß über die Ewige Wiederkunft fand, steht in der Ges.-Ausg. Bd. XII, S. 51—69 und S. 369—371, Bd. XIV, S. 264, 284, 295, 321, Bd. XV, S. 21—26 und S. 403—412. — [Taschen-Ausgabe Bd. VI, S. 3—21, Bd. VII, S. 487—497, Bd. IX, S. 48—53, Bd. X, S. 221—230].) — S. 91. „mein neues Manuscript“: die Niederschriften zur „Fröhl. Wiss.“.

Nr. 86: S. 91 f. „Hans v. Bülow“: er hatte die ihm zugeschickte Partitur von „Scherz, List und Rache“ gar nicht angesehen und mir, dem Allegro-Musiker, gleichwohl einen Brief geschrieben, der erkennen ließ, daß er mich für einen der imitatores aus dem servum pecus Wagneri hielt. Sein Brief begann: „R. W. ist ein Phänomen, — Phänomene machen keine Schule“. Ich dankte ihm für die nicht erbetne Auskunft über ein Phänomen R. W. und schickte ihm den Brief mit den Worten zurück, ich wisse meine Verehrung vor ihm nicht besser zu bezeugen, als indem ich seinen Brief als ungeschrieben betrachte. Nietzsche fand diese Behandlung des Falles „ganz angemessen“ (s. den Anfang von Nr. 87). — „Gehen Sie nach Bayreuth“, nämlich zu den ersten Aufführungen des „Parsifal“ im Juli-August 82. Ich konnte aber erst im Aug. 86 eine der Parsifal-Aufführungen besuchen (s. S. 256 [Anm.]). — „Wunder des schönen Januarius!“ s. zu S. 88.

Nr. 87: S. 92. „Bülow'scher Fall“ s. zu Nr. 86. — S. 93. „Gestern kam Dr. Rée“: sein Besuch dauerte vom 4. Febr. — 13. März; er reiste hierauf nach Rom, woselbst er in Frl. v. Meysenbug's Kreise Frl. Lou Salomé kennen lernte. — „Causalitäts-Sinn“: bezieht sich auf eine Stelle des Manuscripts der „Fröhl. Wiss.“, welches ich am 29. Jan. aus Genua erhalten hatte. Begriffe a priori, also auch einen Causalitätsbegriff a priori giebt es nicht; apriorisch können nur sinnliche Auffassungsformen, nicht Begriffe, sein. — S. 94. „Das neue Journal“ ist Schmeitzner's Internationale Monatsschrift (s. zu S. 82), deren 1. Nummer Ende Jan. 82 erschienen war. Die Einleitung mit dem Gedanken des Europäerthums stammte aus der Feder Bruno Bauer's. — „Musik meines Freundes Gust. Krug“: das Liederheft war von Dr. Rée aus Naumburg mitgebracht worden; und das Lied, dessen Melodie Tags zuvor N. eingefallen war

hieß „Jung Niklas“ (s. den Brief an Krug selbst, Brfbd. I³, S. 450).

Nr. 88: S. 95. „betheiligt“: es schien sich damals durch Bekanntschaft mit einem Impresario die Aussicht zu eröffnen, den „Löwen von Venedig“ im Carneval 1883 in Venedig zur Aufführung zu bringen.

Nr. 89: S. 96. Von diesen mir als erste Probe der Schreibmaschinen-Schrift zugesandten Sprüchen wurden die 3 ersten und die beiden letzten als Nr. 13, 12, 14 und 16, 15 in das der „Fröhlichen Wiss.“ vorangestellte Reimvorspiel „Scherz, List und Rache“ aufgenommen.

Nr. 90: S. 97. „Seb. Brant“: ich hatte N. geschrieben, seine Verse erinnerten mich an S. Franck und an die wundervolle Spruchsammlung (Florilegium politicum, 1630) Christoph Lehmann's. — „Mitte März verläßt mich der Freund“ s. zu S. 93. — „ob Wagners von Palermo zurück“: N. fragte nach W.'s Aufenthalt, weil er selbst nach Sizilien zu gehn gedachte und die Möglichkeit unliebsamer Begegnungen nicht wünschte.

Nr. 91: S. 98. „Hochlande Mexiko's“ s. zu S. 71.

Nr. 92: S. 99. „Ihre Abhandlung“ mit dem Titel „Gesetze im Entwicklungsgang der Menschheit?“ s. zu S. 85. — „Loën“, der Intendant des Weimarischen Hoftheaters, hatte „Scherz, List und Rache“ von mir zugesandt erhalten, ließ mich aber ohne jede Empfangsbestätigung (bis zum Okt. 82, d. h. bis ich die Partitur von ihm zurückverlangte). — „Ende der Welt“ s. S. 105 „Rand der Erde“ (Odyssee IV, 563).

Nr. 94: S. 101. Es versteht sich von selbst, daß ich auf das hochherzige Anerbieten N.'s, mir 6000 Frcs. für eine Partitur zu zahlen, damit ich frei schaffen könne, niemals eingehen konnte. — S. 102. „Scapine“, Sopranrolle in „Scherz, List und Rache“. — „Rob. Mayer“: gegen diese Behandlung des M.'schen Problems protestirte allerdings mein physikalisches und erkenntnißtheoretisches Denken (zumal auch gegen die Hereinziehung des bloß mathematischen, vor-Dalton'schen Standpunktes von Boscovich). Schmerzlich war mir auch, daß N. den Gedanken der „transitorischen Identität“ der Kräfte (Fallkraft = Wärme = Elektricität = chem. Affinität) — Mayer's zukunftreichen Gedanken „es giebt nur Eine Kraft“ — abweisen mußte.

Nr. 95: S. 104. „Sängerin der Carmen“: Frau Célestine Galli-Marié (* Nov. 1840, † 22. Sept. 1905), welche N. in Genua als Carmen hörte, war die erste Darstellerin dieser Rolle bei der Pariser Uraufführung

am 3. März 1875; auf ihren Wunsch componirte Bizet auch die „Habanera“, an deren Stelle ein weniger wirksames Stück gestanden hatte. Bekanntlich wurde die Oper von den Parisern abgelehnt und nach Bizet's Tod vergessen. Einige Jahre später gelang es Frau Galli-Marié, Carmen in Südfrankreich und Italien zu großer Wirkung zu bringen. (Dresden und Wien eroberte sich die Oper 1880.) Auf Betreiben der Galli-Marié kam endlich auch in Paris das Werk wieder zur Aufführung (21. April 1883) und erbrachte der Künstlerin wie dem Namen Bizet den bekannten Erfolg.

Nr. 96: S. 104. Für die Reise von Genua nach Messina (29. März — 1. April 82) hatte N. absichtlich die abenteuerlichste Form gewählt: unter einem romanhaften Vorwand hatte er den Kapitän eines sicilianischen Segel-Frachtschiffes zu überreden vermocht, daß er ihn als einzigen Passagier mitnehme. Den Eindrücken vor und während dieser Reise ist in den vier ersten Kapiteln des III. Zarathustra ein unsterbliches Denkmal gesetzt. Von einem gewaltigen Moment tiefster Besinnung oben auf dem alten spanischen Fort Gonzaga bei Messina erzählt sodann eine Stelle zum Plan des „Willens zur Macht“ Bd. XIV, S. 419. — S. 105. „Rand der Erde“ (= Elysium) Odyssee IV, 563. — „Mein Sommer-Aufenthalt“: N. blieb aber nur bis um den 20. April in Messina.

Nr. 97: S. 105. „von Messina nach dem Grunewald“: diese Reise geschah nicht so direkt, wie die Stelle vermuthen läßt. Auf Einladung von Frl. v. Meysenbug und Dr. Rée ging N. zunächst nach Rom, wo Beide ihn mit Frl. Lou Salomé bekannt machten (s. zu S. 93). N. reiste dann mit Rée, Frl. Salomé und deren Mutter über Orta nach Luzern. Von da aus besucht N. vom 8.—13. Mai Prof. Overbeck in Basel und erst am 23. Mai fährt N. über Naumburg nach Berlin. Seines Bleibens war da nicht lange: der Grunewald entsprach nicht dem, was sein Organismus brauchte. Er reiste nach Naumburg zurück und widmete sich unter Beihülfe eines Schreibers zunächst der Fertigstellung des Druckmanuscripts zur „Fröhlichen Wissenschaft“; dann aber ging er, zum Ersatz für den Grunewald, der Augen wegen nach dem Tautenburger Wald. — S. 106. „neue Studenten-Zeit“ (in Wien): s. S. 109. — „In Basel“ s. zu S. 105 dieses Briefes.

Nr. 98: S. 107. Der Aufenthalt in Tautenburg dauerte zwei Monate (27. Juni—26. August 82). Dieser Waldort,

mit dem fünfkantigen Bergfried der Schenken von Tautenburg und wie umwoben von Eichendorff'scher Romantik, hatte sich 1882, auf Anregung des Pastors Stölten, zur Sommerfrische constituirt: Nietzsche nebst seiner Schwester gehörten zu den ersten Verweilenden. Ihm zu Ehren wurde eine vom Verschönerungsverein aufgestellte Bank (in dem Waldtheil, den N. gern beging) „Die Fröhliche Wissenschaft" benannt.

Nr. 99: S. 107. Zur Drucklegung der „Fröhl. Wiss."; betrifft den ersten Correkturbogen mit dem Reimvorspiel „Scherz, List und Rache". — Am gleichen Tage (1. Juli 82) sandte mir N., in seiner eignen Handschrift, doch ohne irgendein Begleitwort, folgendes Gedicht zu. Ich hielt es für eine Schöpfung N.'s. Erst zwei Wochen später bekam ich Aufklärung über den Sachverhalt (s. S. 108 f.).

An den Schmerz.

Wer kann dich fliehn, den du ergriffen hast,
wenn du die ernsten Blicke auf ihn richtest?
Ich will nicht flüchten, wenn du mich erfaßt,
ich glaube nimmer, daß du nur vernichtest!

Ich weiß, durch jedes Erden-Dasein mußt du gehn,
und nichts bleibt unberührt von dir auf Erden:
das Leben ohne dich — es wäre schön,
und doch — auch du bist werth, gelebt zu werden!

Gewiß, du bist nicht ein Gespenst der Nacht,
du kommst, den Geist an seine Kraft zu mahnen:
der Kampf ist's, der die Größten groß gemacht,
der Kampf um's Ziel, auf unwegsamen Bahnen.

Und drum, kannst du mir nur für Glück und Lust
das Eine, Schmerz, die echte Größe geben,
dann komm' und lass' uns ringen, Brust an Brust,
dann komm' und sei es auch um Tod und Leben —

dann greife in des Herzens tiefsten Raum,
greif ein in's tiefste Innere des Lebens,
nimm hin der Täuschung und des Glückes Traum,
nimm, was nicht werth war unbegrenzten Strebens

Des echten Menschen Sieger bleibst du nicht;
ob er auch deinem Streich die Brust entblöße,
ob er im Tode auch zusammenbricht: —
— du bist der Sockel für des Geistes Größe!

* * *

Nr. 100: S. 108. „meine Harmlosigkeiten aus Messina“: die „Idyllen aus Messina“ sechs Gedichte (Vogel-Urtheil, Prinz Vogelfrei, Die kleine Hexe, Das nächtliche Geheimniß, Vogel Albatroß, Lied des Ziegenhirten), die in Schmeitzner's „Internationaler Monatsschrift“ (Juniheft 1882, S. 269) erschienen waren. Nietzsche hatte sich zwar (laut S. 82) gegen seine Mitarbeiterschaft an dieser Revue ausgesprochen; als aber im Maiheft derselben eine Studie „Friedrich Nietzsche“ von Rudolf Lehmann erschien, die eine Fortsetzung versprach, fühlte sich N. aus einer gewissen heiteren Bosheit versucht, sich zwischen den zu seraphisch gerathenen Anfang und die Fortsetzung mit seinen derben und schalkischen Liedern zu drängen. Der Anfang von Lehmann's Aufsatz erschien im Maiheft (S. 253 ff.), Nietzsche's Idyllen im Juniheft (S. 269 ff.) und der Schluß von Lehmann im Juliheft (S. 306 ff.). — „Jenes Gedicht ‚An den Schmerz‘ s. oben zu S. 107. — „Lou“: Frl. Lou Salomé (s. zu Nr. 97, S. 105), von der ich allerdings durch diesen Brief zum ersten Mal erfuhr. Näheres über die an diesen Namen sich knüpfenden Vorgänge giebt die Biogr. II, S. 402—418. Nach Tautenburg kam Frl. Salomé am 1. Aug. 82, zusammen mit Frl. Elisabeth Nietzsche.

Nr. 101: S. 109. „Sommer-Musik“: ich hatte N. die erste Hälfte des Clavierauszugs zum „Löwen von Venedig“ versprochen. — S. 110. „Hr. Egidi“: über seine Tautenburger N.-Erlebnisse findet sich ein interessanter, wenn auch von Mißverständnissen nicht freier Aufsatz „Gespräche mit Nietzsche“ in der Zeitschrift „Die Musik“ I. Jahrg. (1902) S. 1892 ff. — „Sonntags“: am 23. Juli. — „auf den Parsifal vorbereiten“: Frl. Elisab. Nietzsche reiste darauf nach Bayreuth, um mit Frl. Lou Salomé Mittw. d. 26. Juli die erste Parsifal-Aufführung zu hören. — S. 111. „Comédie“: ich hatte zu dem köstlichen Vaudeville „Michel Perrin“ von Mélesville und Duveyrier eine Musik zu schreiben begonnen und einstweilen das Stück in der Ausgabe von Friedberg und Mode, Berlin (Théâtre français, Nr. 15) an N. gesandt.

Nr. 102: S. 112. „Die Heiden“ (ἔθνη, ἐθνικά): beim Corrigiren der Druckbogen zur „Fröhl. Wiss.“ war mir bei Aph. 146 („Deutsche Hoffnungen“) die Vermuthung gekommen, ob nicht der Sinn des Wortes „Heide“ mehr dem des Wortes *βάρβαρος* entspreche, wie es mir in der Vulgata und der Itala der Fall zu sein

schien (z. B. 1. Kor. 14, 11: Si nesciero virtutem vocis, ero ei, cui loquar, barbarus, et qui loquitur, mihi barbarus). Luther übersetzte *βάρβαρος* mit „undeutsch" (die neuern Bibeln setzen dafür „undeutlich"); für Luther war „deutsch" und „deutlich" noch dasselbe (beides von ahd. diota, goth. thiuda stammend). Mit diesem Gedankengang war ich aber auf falscher Fährte, und N. corrigirte mich. — „Cagliostro" = Rich. Wagner (s. S. 111). Der Name C., der 1888 im „Fall Wagner" W. direkt beigelegt wird (W. der Cagliostro der Modernität, Bd. VIII, S. 18 und 51), tritt bereits in diesem Parsifal-Sommer 1882 bei Nietzsche erstmalig, wenn auch in entfernterer Beziehung zu Wagner auf (Fröhl. Wiss. S. 132).

Nr. 103: S. 112. „Hr. Egidi" (s. S. 110) reiste am 7. Aug. zur Parsifal-Aufführung nach Bayreuth. — S. 113. „Wiener Dame", die mir in Venedig Stücke aus dem „Löwen von Venedig" mit hinreißendem Elan vorgespielt hatte. Beim Gedanken, daß N. diese Musik nicht mit solcher Verve und Grazie vorgespielt bekäme, überlief mich ein Schauder, den ich N. brieflich nicht verhehlen konnte. — „Lou und meine Schwester": beide Damen waren zur Uraufführung des Parsifal (Mittw. 26. Juli) nach Bayreuth gereist, um von da zusammen nach Tautenburg zu gehen, wo N. seit vier Wochen weilte. Hier setzt die Schilderung Biogr. II, S. 406 ff. ein.

Nr. 104: S 113. Der Briefanfang bezieht sich natürlich auf Lou. — S. 114. „Dämon der Musik": der Gedanke zum „Hymnus an das Leben" (den mir N. als Composition am 1. Sept. übersandte; s. S. 118). — „Lessing": in dessen Gedicht „Der Tod" heißt die Lesart von 1751 „Stellt euch mein Erschrecken für!" — „in media vita" vgl. zu S. 17. — „bevor ich meine neue Straße ziehe" = bevor ich mich zum Zarathustra wende (dessen Anfangssätze den Schlußaphorismus (342) der damals nur 4 Bücher umfassenden „Fröhl. Wiss." bildeten). — „Wien — fast verschwunden" s. S. 109 oben. — „Levi": daß Levi in enge Beziehung zu Rich. Wagner gekommen ist, war das Werk N.'s. Als nämlich N. 1869 nach Basel fuhr, um seine Professur anzutreten, hörte er Sonntag d. 18. April kurz vor Carlsruhe von Reisenden, daß im dortigen Hoftheater die Meistersinger aufgeführt würden. N. unterbrach die Fahrt und besuchte die Vorstellung. Sie war von Levi dirigirt. Als dann N. seit Mitte

Mai 69 Wagnern näher trat, erzählte er einmal von dieser ausgezeichneten Aufführung, sodaß W. begierig wurde, Levi kennen zu lernen, und ihn zum Besuch nach Tribschen einlud. — „heroisch-idyllisch" im Anklang an Aph. 295 des „Wanderer u. s. Schatten."

Nr. 105: S. 115. „Correktur überstanden": beim ersten Erscheinen hatte die „Fröhl. W." 16 Bogen, welche von der Setzerei in $6^1/_2$ Wochen erledigt wurden. (Erster Correkturbogen bei N. am 1. Juli; s. Nr. 99.) — „vierten Theil des urspr. Materials": der die Ewige Wiederkunft betraf s. zu S. 90.

Nr. 106: S. 116. „über Schopenhauer und Wagner habe ich ausdrücklicher geredet": zumal in Aph. 99 der „Fr. W." — „die gute Meysenbug": ihr Brief mit dieser ungereimten Erwartung in Betreff N.'s ist leider nicht mehr vorhanden. — „Nach der letzten Nummer... zu urtheilen": Aph. 342 (die erste Ausgabe der „Fröhlichen Wissenschaft" hatte nur IV Bücher). — S. 117. „Wir wollen immer mehr Die werden, die wir sind": diese tiefsinnige Wendung, bei N. oft und in Varianten wiederkehrend, geht auf das Motto *γένοι' οἷος ἐσσί* zurück (Pindar Pyth. II, 73), welches N. 1867 seiner Preisarbeit über die Quellen des Diogenes Laertius vorangestellt hatte. In der „Fröhl. Wiss." steht der Satz auf S. 257 unten, und ähnlich in Aph. 270. Sonstige Stellen: Ges.-Ausg. Bd. I, S. 501 (R. W. in Bayreuth) „wie er wurde, was er ist"; Bd. II, Aph. 263; Zarathustra S. 346; Bd. XI, S. 62; Bd. XII, S. 177 Aph. 367. Im Okt. 1888 nennt N. seine Autobiographie „Ecce homo. Wie man wird, was man ist". — „Lou bleibt noch eine Woche": sie reiste aber wohl eher ab. Nietzsche blieb bis Sonnabend d. 26. Aug. in Tautenburg.

Nr. 107: S. 118. Der Gedanke, den „Hymnus an das Leben" zu componiren, wird erstmalig im Brief vom 4. Aug. (S. 114) angedeutet. — S. 119. Über die Herkunft des Hymnustextes s. S. 121 unten.

Nr. 108: S. 119. „Ihre Musik" (s. zu Nr. 101, S. 109): die erste Hälfte des Clavierauszugs vom „Löwen von Venedig" muß N. am 7. Sept. 82 erhalten haben. — S. 120. „Ouverture": die jetzt im gedruckten Clavierauszug (Leipzig, Friedr. Hofmeister) stehende Ouverture ist eine andere als die damalige. — S. 121. „Aber ich weiß nichts vom Aufenthalt Ihres Werkes": s. zu S. 99. — „Meine Idyllen aus Messina": s. zu S. 108. — S. 122. „Weimarer Plan": daß ich die

komische Oper „Scherz, List und Rache" dem Intendanten Frhrn. v. Loen geschickt hatte, war auf Anregung des Frhrn. v. Gersdorff geschehen, der als Enkel des ehemaligen Ministers v. Gersdorff dem Weimarischen Hofe nahe stand und selbst Spielkamerad des 1894 verstorbenen Erbgroßherzogs Karl August gewesen war. — „Jac. Burckhardt": sein Brief vom 13. Sept. 82 steht Brfbd. III, S. 182 (auch Biogr. II, S. 400). — „nach Paris": wie aus dem 1868er Plan, mit Erwin Rohde nach Paris zu gehen, leider nichts wurde, so erging es auch diesem Plan aus dem Sept. 82 (hierher gehörige Briefe s. Brfbd. I³ Nr. 201—203). — [Am Tag nach diesem Briefe, am 17. Sept. 82, wurde N. auf einige Stunden von Overbeck besucht, der bei Verwandten in Dresden seine Herbstferien verlebte.]

Nr. 109: S. 123. „Zusammensein mit Riedel": s. S. 120 oben. — „daß mir Jedes zum Besten gereicht": auch S. 115 (desgl. „fatalistische ‚Gott-Ergebenheit'" S. 105 und 89) im Sinne des „amor fati" in der „Fröhl. Wissensch." (Aph. 276) und im Epilog zu „N. contra W."

Nr. 110: S. 123. „Weimar" s. zu S. 99.

Nr. 114: S. 126. Auf diesen Brief hin reiste ich von Venedig nach Leipzig. Zum Vorspielen der komischen Oper „Scherz, List und Rache" kam es erst im November. Sie wurde nicht angenommen. Auch andre Verhandlungen in Betreff meiner Compositionen führten zu nichts. — In Leipzig sah ich N. täglich, Dr. Rée seltner, Frl. Salomé ein Mal. Nietzsche reiste von Leipzig am 15. Nov., über Basel (wo er zu Prof. Overbeck's Geburtstag am 16. Nov. eintraf und bis Sonnabend d. 18. Nov. blieb) nach Genua. Um sich ganz in die Zarathustra-Welt zu versenken, ging N. aus der Großstadt hinaus nach Rapallo: hier wohnte er vom 23. Nov. 82 — 23. Febr. 83 im Albergo della Posta und schrieb im neuen Jahre den I. Theil von „Also sprach Zarathustra".

Nr. 115: S. 126. Die Adresse „Santa Margherita" ist wohl nur die Adresse des Postamts, bei welchem sich N. von Rapallo aus seine Briefe holte.

Nr. 116: nach Annaberg adressirt, wohin ich von Leipzig aus erst am 5. Dez. reiste. — S. 128. „Heinr. v. Stein": sein hier erwähnter Brief (der die Sendung der Aushängebogen zu Stein's „Helden und Welt" begleitete) ist nicht mehr vorhanden: dagegen existirt die Ant-

wort N.'s auf diesen Brief (Brfbd. III, S. 224). [Die Beziehung Stein's zu N. nahm ihren Anfang in Leipzig. Frhr. v. Stein, der in Halle Privatdocent war, besuchte in der ersten Hälfte des Okt. 82 den ihm bekannten Dr. Rée. Voll Verlangen, N. kennen zu lernen, und von Rée dazu ermuntert, ging Stein nach N.'s Wohnung in der Auenstraße. Nietzsche war aber abwesend: ein Brief hatte ihn in persönlichen Angelegenheiten auf einen Tag nach Naumburg gerufen. Darauf schrieb ihm N. Mitte Okt. den Brief S. 223 des Brfbds. III. Persönlich lernten sich beide erst im Engadin kennen, bei jenem Besuch vom 26. bis 28. Aug. 84, über den Stein's Tagebuchnotizen im Brfbd. III, S. 234 berichten.] — „Hans v. Bülow": vgl. N.'s Brief an ihn Brfbd. III, S. 364.

Nr. 117: nach Leipzig adressirt, nach Annaberg nachgeschickt. — S. 128. „Levi", der Hofcapellmeister in München, an den N. in Sachen meiner Musik geschrieben hatte, der ihn aber ohne Anwort ließ (s. zu S. 88).

Nr. 118: nach München adressirt. — S. 129. „wie ein ganzer Opern-Akt eine symphonische Einheit erhalten könne": ähnlich, wenn auch auf anderer Grundlage, der für die „Geb. d. Trag." bestimmte, aber aus Rücksicht auf Wagner zurückbehaltene Abschnitt „Ueber Musik und Wort" in Bd. IX, S. 212. Nietzsche war viel zu musikalisch, als daß er, bei der Uebermacht der tönenden Musik über das Wort, ihr nur eine sekundäre, eine bloße Commentar- und ancilla-Stellung hätte einräumen können. — S. 130. „Levi": als ich ihm N.'s Grüße ausrichtete, sagte er: „Nun, Sie wissen, eigentlich sind Nietzsche und ich jetzt Feinde"; doch half ich ihm mit etwas Humor gar bald über diese Engherzigkeit hinweg und hatte sogar die Freude, einige sehr anregende Tage mit ihm zu erleben. — „November-Nummer von Schmeitzner's Internationaler Monatsschrift": der Aufsatz steht auf S. 685 und heißt „Friedr. Nietzsche's neuestes Buch ‚Die Fröhliche Wissenschaft'" von Ernst Wagner. — S. 131. „Frau Rothpletz" war 1882 nebst Familie von Zürich nach München übergesiedelt und von mir dort besucht worden. — „Anfang Februar": erst am 23. Febr. 83 zog N. von Rapallo wieder nach Genua.

Nr. 119: nach Venedig adressirt; erste briefliche Erwähnung von „Also sprach Zarathustra" I. — S. 132. „Nun hat mich . . . Meysenbug nach Rom eingeladen": gleichfalls am 1. Febr. schrieb N. zusagend an Frl. v. Meys.

(s. Brfbd. III, S. 600). Doch bald nach Absendung beider Briefe ergriff ihn die Ungeduld: er verzichtete auf das Diktiren in Rom und fertigte das Manuscript des I. Theils von „Also sprach Zar." eigenhändig. Am 14. Febr. ging es an den Verleger Schmeitzner ab. Der Druck, dessen Erledigung N. in Genua abzuwarten gedachte, begann leider erst am 31. März und dauerte bis zum 26. April. Die Ursache des späten Druckbeginns wird auf S. 149 (auch S. 161) genannt. — S. 133. „Overbecks": ich hatte Mitte Jan., von München kommend, nach Venedig reisend, einige Tage in Basel zugebracht.

Nr. 120: S. 134. „Cáffaro": diese genueser Zeitung enthielt über Wagner's Tod (13. Febr.) eine Angabe, die mir in keinem andern Bericht wieder vorgekommen ist: es hieß darin, Wagner habe, als er auf dem Divan ohnmächtig wurde, das Buch eines neuern Philosophen oder Lyrikers in der Hand gehabt.

Nr. 121: S. 134. „Hochlande von Mexiko" s. zu S. 71. — S. 135. „Delbrück", der frühere Präsident des Reichskanzleramtes, gehörte damals, als Führer der nationalliberalen Partei im Reichstag, zu den tonangebenden Persönlichkeiten im politischen Leben Deutschlands. — „Im letzten Sommer" = im Sommer der ersten Parsifal-Aufführungen. — S. 136. „Cosima": in meinem Brief hatte ich gefragt, ob N. den Eindruck, welchen Wagner's Tod auf ihn mache, Frau Wagner zu erkennen geben werde; denn in seiner Macht stünde es immer noch, ihr, auch nach allem Vorgefallenen, den erhebendsten Trost zu spenden. Der Entwurf des Briefes, den N. so oder ähnlich an Frau Wagner Mitte Febr. 83 geschrieben, steht Biogr. II, S. 863. — „Was Ihre Worte über L. betrifft": Frl. Elisabeth Nietzsche hatte mir geschrieben, daß sie im März, auf der Reise nach Rom, durch Venedig kommen werde; damit unsre Freude über dies Wiedersehen durch Nichts getrübt werde, hatten wir vereinbart, daß wir nicht über L. und was mit ihr zusammenhänge sprächen, ich schon deshalb nicht, weil ich „für Damen ohne Liebreiz zu wenig Interesse" hätte.

Nr. 122: S. 136. In Rapallo hat N. genau ein Vierteljahr geweilt. Sein nun folgender Aufenthalt in Genua dauerte vom 23. Febr. bis zum 3. Mai, an dessen Abend er nach Rom reiste (s. S. 157).

Nr. 123: S. 137. „Ein Basler Arzt": Dr. med. Karl Breiting (s. S. 145). — „Influenza": im Brief vom 1. Febr. 84

aber (S. 182) meint N., seine Krankheit sei Typhus gewesen. — S. 138. „hatte einen Schüler Chopin's zum Lehrer": den Prof. Georges Mathias in Paris, dessen Vater aus Dessau stammte. — „Die Studenten von Salamanca": das Stück, bei Bote und Bock in Berlin erschienen, heißt im Druck „Aurora"; N. überzeugte aber B., daß der Titel interessanter sein müsse und erfand den erstgenannten, welchen denn auch B. für die Aufführung in Leipzig (Jan. 1884) halb und halb acceptirte: dort hieß dieses „Musikluſtſpiel" (!) „Aurora, der Student von Salamanca".

Nr. 124: S. 139. „Mein Arzt" ſ. zu S. 137. — S. 140. „vorgestern war sein Geburtstag": Bungert ist am 14. März 1846 zu Mülheim a. d. Ruhr geboren.

Nr. 125: S. 141. „„schicke etwas Musik von ihm an Sie ab": op. 20 „Östliche Rosen" (Edition Peters). — S. 143. „daß Berlioz bei der Partitur von Bizet's Carmen sehr die Hand im Spiel gehabt habe" ist mehr als unwahrscheinlich: Carmen kam erstmalig am 3. März 1875 zur Aufführung und Berlioz starb sechs Jahre vorher, am 9. März 1869. Die Oper ist in den Jahren 1873/4 componirt und instrumentirt.

Nr. 126: S. 144. „Tarantelle": eine solche giebt es nicht in Carmen; vielleicht meint N. den Castagnetten-Tanz Nr. 17 oder den Zigeuner-Bolero Nr. 12.

Nr. 127: S. 146. „Il motivo": — an B.'s Gesängen (ſ. zu S. 141) konnte ich nicht das finden, was ich erwartet hatte. Streben nach Melodie und Aufbau war unverkennbar darin, doch vermißte ich jenes zauberische Etwas, jene Prägnanz der Erfindung, ohne die Geniewerke nicht gut denkbar sind. An N. hatte ich geschrieben, zu solcher Musik sage der unverbildete Italiener „manca il motivo", womit er nicht nur das „Motiv" im melodischen Sinne meine, sondern zugleich die impulsive, motorische Kraft, die ein motivisch so und so gestaltetes Musikstück auch als Ganzes auf den Hörer ausübt. — S. 147. „Dabei fällt mir mein Zarathustra ein": diesen Gedanken führt N. auf S. 269/70 näher aus. — „Man trinkt ꝛc." ist Antwort auf eine meinerseitige Frage, die den Leser nicht interessirt.

Nr. 128: S. 148 f. „Wagner": zum Vorspielen der letzten Quartette Beethoven's kam hie und da das Hegar'sche Streichquartett aus Zürich nach Tribschen. Wagner's Aeußerung „Beeth. hätte da oder dort aufhören können" ist sehr bezeichnend, aber doch höchstens nur in Hinsicht

auf die in Variationenform gehaltenen Sätze anwendbar, deren sich der letzte Beethoven so gern zu seinen sublimsten Offenbarungen bedient (fast alle Adagio's dieser Periode sind Variationen). Was aber die anderen Quartettsätze, zumal die Eckätze betrifft, so beweisen sie gerade, daß sich der letzte Beethoven sehr viel aus der Form machte.

Nr. 129: S. 150. „der du mit dem Flammenspeere": Motto zum IV. Buch der „Fröhl. Wissenschaft". — „incipit tragoedia": Aph. 342 der „Fröhl. W." — S. 151 „Vorreden zu meinen früheren Schriften": sie wurden erst 1886 geschrieben, als E. W. Fritzsch die Bücher aus Schmeitzner's Verlag in den seinigen übernahm.

Nr. 130: S. 152. „Barcelona": der Gedanke, im Herbst 83 dahin zu gehen, taucht S. 143 auf. Schließlich wählte aber N. im November Villafranca und von Anfang Dec. ab Nizza zum Winteraufenthalt. — „Overbeck'scher Vorschlag" S. 150 f. — S. 153. „Heinze": in meinem letzten Brief hatte ich von Prof. Max Heinze erzählt, da ich mit ihm durch Frl. Elisabeth Nietzsche (auf ihrer Reise nach Rom) am 20. März 83 in Venedig bekannt geworden war. — „Rée — Hauptwerk": „Die Entstehung des Gewissens" (Berlin 1885). Einige Worte N.'s über dieses Buch stehen im Brief v. 15. Okt. 1885 an Heinrich v. Stein (Brfbd. III, S. 258). — S. 154. „Ich lerne jetzt erst Zarath. kennen", nämlich beim Lesen der Correkturbogen.

Nr. 131: S. 154. „in Hinsicht auf Ihre Karte": ich lernte „Also sprach Zarathustra" erst von Bogen zu Bogen, wie sie seit dem 1. April an mich zum Correkturlesen aus der Setzerei kamen, kennen und war beglückt von der prachtvollen Wendung, die N.'s Geist mit diesem Werk gefunden hatte. Ich gab beim Weitercorrigiren meinem Entzücken öfters brieflichen Ausdruck. Da die Karte, auf welche N. am 21. April Bezug nimmt, bereits anderwärts gedruckt ist, darf ich mir vielleicht erlauben, sie hier einzuschalten.

Venedig, 17. April 1883.

„Es ist wunderbar!" sagen oft die Jünger zu Buddha's Worten.

„Es ist wunderbar!" muß ich oft und mit mehr Grund als jene ausrufen, da ich Sie als Zarathustra höre.

Ihr ganzes bisheriges Denken und Bilden bekommt jetzt ein Gehäuse. Manchen mochte der Anblick des bloßen Räderwerks verwirren, das Sie zeigten. Nun erst wird sichtbar, daß es Ein großer Organismus war.

„Preis sei ihm, welcher ist der Selige, der Heilige, der völlig Erleuchtete!" — so, buddhistisch apostrophirend, ohne daß er Buddhist wäre, grüßt Sie mit der Hingebung eines Schülers

Ihr P. G.

[die Anrufung stammt aus dem Assalâyanasuttam und gilt dort dem Gautama.] — „Schopenhauer's Satz": ‚Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer' steht zuerst im „Willen in der Natur" S. 140, sodann als Motto auf dem Titelblatt der „Grundlage der Moral". — S. 155. „bevorstehende Geburt annoncirt" in Aph. 342 der „Fröhl. Wiss.".

Nr. 132: S. 155. „Zarathustra": gleich erfreulich wie die Namensetymologie, schien mir der Zug, den ich in meiner Antwort erwähnte, wenn ihn auch N. gewiß schon kannte: daß der sonnenliebende Zarathustra — während alle Sterblichen weinend zur Welt kommen — als Lachender geboren wird.

Nr. 133: S. 156. „Correktur" von Zarathustra I; der erste Correkturbogen war am 2. April eingetroffen. — „jene Dinge": bezieht sich auf Muthmaßungen, die in der ausgefallnen Stelle Nr. 131 (S. 155) standen und deren Gewicht ich durch mein Anderswissen und durch erheiternde Deutung zu mindern gesucht hatte. — „litt an einem verschwiegenen Ehrenhandel": betrifft die Lou-Rée-Affäre. — „Tod Wagner's" s. S. 134, 135 f. — „letzte Theil des ‚Siegfried'" wurde beendet Anfang August 1869 (Brfbd. II, S. 161). — S. 157. „Meine Schwester — von Rom aus geschrieben": Frl. Elisabeth N. weilte seit Ende März dort (s. zu Nr. 121 S. 136 und 153).

Nr. 134: S. 157. In Rom blieb N. vom 4. Mai — 16. Juni; seit dem 7. Mai wohnte er bei dem Schweizer Landschaftsmaler Max Müller. Über diesen römischen Aufenthalt im Verkehr mit seiner Schwester, Frl. v. Meysenbug u. A. vgl. Biogr. II 431, 433. — S. 158. „Schloß im Walde" wahrscheinlich in den Volskerbergen (s. S. 160).

Nr. 135: S. 159. „Ulfilas — Septuaginta"; da ich in meinem Brief, der der Nr. 102 vorausging, einmal versehent-

lich Septuaginta, statt Vulgata geschrieben hatte, durfte mich N. allerdings für schlecht orientirt in diesen Dingen halten. — S. 160. „erschüttert wie noch nie im Leben": in dieser Zeit entstand u. a. das „Nachtlied" im Zarathustra II (Biogr. II, S. 457).

Nr. 136: S. 160. Zweiter Aufenthalt in Sils-Maria (18. Juni — 5. Sept. 83). Von Rom war N. nebst Schwester am 16. Juni nach Mailand gereist; dort trennten sich die Geschwister: Frl. Elisabeth N. fuhr über Lugano, Basel nach Naumburg und Nietzsche über Bellaggio, Chiavenna in's Engadin. — „Messina" s. S. 104; „Tunis" s. S. 51, 53, 62. — S. 161. „als das vorige Frühjahr": gemeint sind die Erlebnisse, die, durch Rée's Besuch in Genua eingeleitet, für N. in Rom begannen (s. zu Nr. 97), sich über den Tautenburger Sommer hinzogen und gegen Mitte Nov. 82 ihren Abschluß fanden. — „Gesangbücher" s. S. 149 (auch S. 190). — S. 162. „sah mir Epikur's Büste an": in den letzten Tagen in Rom, im Museo Capitolino (Stanza degli uomini illustri Nr. 62/4).

Nr. 137: S. 163. „Nacht mit einer Cholera-Leiche zugebracht": Anfang Sept. 1866 in Naumburg. — „Also sprach Zarathustra" II war zwischen dem vorigen und dem gegenwärtigen Brief entstanden. — S. 164. „andre Harmonien und Modulationen, als im I. Theil": sie ergeben sich aus der großen Verschiedenheit der Situationen: im II. Theil kehrt Zarathustra seinen Jüngern wieder, um sie von Mißverständnissen über die Lehre vom Übermenschen zu befreien. Spielen Theil I und II unter Menschen, so führt uns Theil III in die Einsamkeit Zarathustra's in der er die Vision der „Ewigen Wiederkunft" hat (daher der projektirte Titel „Mittag und Ewigkeit"). In Theil IV kommen die „höheren Menschen" zu Zarathustra, doch ohne auch nur als Ansätze zum Übermenschen Gnade vor ihm zu finden. In Theil V sollte der den Jüngern noch vorenthaltne Wiederkunftsgedanke in seinen ungeheuren Consequenzen für das Einzel- und Gesammtleben gepredigt werden und Zarathustra alsdann sterben (noch unentschieden, ob aus Glück über die Jasagenden oder ob aus Schmerz über das Leid, das er geschaffen). • [Werke Bd. XII, S. 394 und 392.]

Nr. 139: S. 166. Der erste Correkturbogen von Zarathustra II war vom Verleger am 28. Juli abgesandt worden. — „Farben-Bemerkung" bezog sich nicht auf den soeben zu drucken begonnenen II. Zarathustra, sondern auf

den I. — „meiner Musik“: des „Hymnus an das Leben“ (s. S. 118). — S. 167. „Epikur — Schw. in seine Gärten gedrängt“: Anspielung auf Horazens porcus de grege Epicuri (Epist. I, 4, 16); seitdem Epikur's Ethik, die sich nur an die Geistigsten wendet und deren Princip die Inschrift seines Gartens ausspricht („Fremdling, hier wird dir wohl sein: denn hier gilt als höchstes Gut das Lustgefühl“) von römischen Wüstlingen in Anspruch genommen wurde, haftete dem Wort Epikureer jener Schimpf an, der sich in Sobriquets, wie dem durch Horaz erhaltenen, Luft machte. Auch im Zarathustra S. 277 spielt N. darauf an. Es gehört zu den unzähligen Verdiensten N.'s um die Auffassung großer Menschen, die Gestalt Epikur's wieder in ihrer Reinheit und Unbefangenheit gezeigt zu haben. — „Seneca“; neben den Briefstellen an Menoikios u. a., welche Diogenes Laertius giebt, gehören die Aussprüche Epikur's, die Seneca in den Briefen an Lucilius citirt, zum Hauptbestand dessen, was textlich von Epikur erhalten ist. — S. 168. „Casamicciola“ war fünf Tage vorher, am 28. Juli 83, durch ein gewaltiges Erdbeben zur Trümmerstätte geworden. In Rom hatten N. und seine Schwester (im Mai zuvor) daran gedacht, den Sommer 1883 in Ischia zu verleben (Biogr. II, S. 452).

Nr. 140: S. 168. „Bogen 1“ vom II. Theil Zarathustra. — „Nagewurm“: wohl die Lou-Rée-Angelegenheit vom vorigen Jahr betreffend (Biogr. II, S. 418).

Nr. 141: S. 169. „das göttliche Kunststück, den Massen auszuweichen“: die Homonymie zwischen Masse (massa) und Masse (turba) nahm N. citirend aus meinem Brief herüber. Bekanntlich nimmt Epikur eine Vielheit von Welten an: in den leeren Räumen zwischen ihnen wohnen die Götter, immer darauf bedacht, sich vom Sturz der Atome nicht treffen zu lassen. — „Schicksal Ischia's“ s. zu Nr. 139 S. 168. — „Cupido mit den Mädchen tanzend“ s. Zarathustra II, S. 157. — „Nachrichten, die mich so empörten“ s. zu Nr. 140 S. 168. — S. 170. „Moral für Moralisten“, das Vorhandene davon ist abgedruckt in Bd. XIV, S. 307 (ein andrer Titel für dieselben Skizzen steht im Brief vom 3. Sept. (S. 179). — „wünschte, daß ein andrer Mensch ein Résumé meiner Denk-Ergebnisse machte“: vielleicht durfte ich das als avis au destinataire verstehen; ich bekenne auch, mich mit Artikeln über N. mehrfach an Zeitungen gewandt zu haben, doch immer

mit dem Resultat, daß ich sie zurückerhielt. Was es hier zu thun galt, hätte nur ein Mann von weithin leuchtender Autorität unternehmen können. Als Erster dieser Art trat Georg Brandes auf, leider erst 5 Jahre später. — „Die Griechen als Menschenkenner“: das davon Erhaltene ist abgedruckt Bd. XIV, S. 107—116. Ueber den weiteren Verlauf der Leipziger Vorlesungs-Angelegenheit s. S. 172 f. — „Sanctus Januarius“: der Genueser Januar 1882, in welchem das so betitelte IV. Buch der „Fröhl. Wiss.“ entstanden war (s. zu S. 88).

Nr. 142: S. 171. „Morgen treffe ich mit Ov. zusammen“: Prof. Overbeck verbrachte einige Wochen der Sommerferien in Steinach am Brenner und besuchte von dort aus N., der Inn-abwärts ihm entgegenreiste, in Schuls-Tarasp (Unter-Engadin) vom 22.—24. Aug. 83.

Nr. 143: S. 172. „Man hat mich ein Jahr lang —“ s. zu Nr. 140. — „Der Gedanke der Vorlesungen“ s. S. 170 unten. Es gehört zu den großen Ironien des Schicksals, daß die Universität, die einst N. aus freien Stücken den Doctortitel gab, ihm keine Stätte mehr bieten konnte, als er zu einer Zeit, da seine Bedeutung für Viele schon feststand, bei ihr um Einlaß bat. — S. 173. „Auch die erste Besprechung des I. Zarath.“: wo erschienen? Vielleicht in der „Antisemitischen Correspondenz“? — „Angriffs-Art, von der auch Voltaire keine Ahnung“: die Aufklärer befehdeten am Christenthum nur den Mythus, den Cultus, den Clerus, und hielten die christliche Moral für unantastbar; N. dagegen bekämpft die Moral des Christenthums, und zwar aus biologischen Gründen: um ihrer menschenverkümmernden Wirkung willen. — „da läßt sich schon das edle Griechenland . . . vergessen“: unter einer Anzahl Stellen Epikur's, die mein Brief citirte, befand sich auch diese (an welche N. anknüpft): „Es hat mir in der Fülle so vielen Glückes wenig geschadet, daß dies edle Griechenland mich kaum angehört, geschweige denn gewürdigt hat“. — S. 174. „ein paar Tage mit Overbeck“: s. zu Nr. 142.

Nr. 144: S. 175. „Epikur ein heftiger Gegner des Fatalismus, aber dabei Determinist“: d. h. er hatte ein richtiges Bild von der Necessitation aller physischen Vorgänge, war aber außer Stande, die menschliche Psyche ebenfalls als Physis zu verstehen, und bestritt daher nach Volksart die Necessität ihrer Bewegungen. — „Atomenlehre“: erfüllte Punkte sind natürlich eine contradictio in adiecto. — „Ring von Gefühlen“ s. zu S. 164.

Nr. 145: S. 177. Am 5. Sept. reiste N. nach Naumburg, wo er nicht ganz vier Wochen blieb. Über den dortigen Aufenthalt vgl. Biogr. II, S. 469 ff. — S. 178. „erste Skizze der im Zarathustra verbundenen Gedanken": abgedruckt in „Bd. XII, S. 425 f. Sie zeigt, wie der Gedanke des Übermenschen seine Sanktion erst durch den Gedanken der Ewigen Wiederkunft erhielt. Vgl. Anm. zu S. 70. — „Farben der zwei ersten Theile" s. auch S. 176. — „dritte Theil (Zar.) in's Düstere geräth": der Theil, in welchem der einsame Zar. den Wiederkunftsgedanken mit all seinen Erschütterungen erlebt (s. Anm. zu S. 164.) — S. 179. „Zum Schluß wird Alles hell": bezieht sich auf den (ungeschriebenen) V. Theil Zar. — „Die Unschuld des Werdens": s. zu S. 170. — „der zweite (Theil) fertig gedruckt": ein fertiges Exemplar von Zarathustra II erhielt ich vom Verleger am 5. Sept. 83. — Die Druckfehler erklären sich aus dem Umstand, daß ich zu den ersten 3 Correkturbogen kein entsprechendes Manuscript mitgeschickt bekommen hatte (vgl. Nr. 140, auch S. 185) und Nietzschen sie über der Menge anderer Fehler gleichfalls entgangen waren.

Nr. 146: S. 179. Von Naumburg war N. Anfang Okt. 83 (mit drei Tagen Aufenthalt in Basel) nach Genua gereist; bald nach der dortigen Ankunft ging er nach Spezia, da er Frl. v. Meysenbug daselbst vermuthete (Brbd. III, S. 607), nach einer Woche kehrte er jedoch nach Genua zurück. — S. 180. „Sendung" (noch nach Naumburg): ein ausgezeichneter Aufsatz von Werner v. Siemens „Ueber einen elektrischen Sonnenpotenzial" in Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie 1883, Heft IX, S. 108. — „Vielleicht gelingt es mir nicht wieder": über den Grund von N.'s Verstimmung s. Biogr. II, S. 478 f.

Nr. 147: S. 180. „eben erst kommt Ihre Karte [am 4. Dec.]": diese Karte war am 22. Nov. in Venedig aufgegeben und nach Genua adressirt; ohne Jemandem Nachricht zu geben, hatte aber N. Genua verlassen, um nach Villafranca zu gehen: von der Genueser Post ist die Karte dahin nachgesandt, der Ankunftsstempel lautet Villefranche 24 Nov. 83. Doch scheint N. während des Aufenthalts daselbst nicht auf der Post nach Briefen gefragt zu haben. Seine Uebersiedelung von Villafranca nach Nizza ist (laut Zeile 4) auf den 2. Dec. anzusetzen: da er meine Karte als am 4. Dec. erhalten bezeichnet, wird er sie sich nebst andern Briefschaften auf einer Fußtour am 4. Dec. im nahen

Villafranca geholt haben. (Nietzsche's Aufenthalt in Villafranca in der letzten November-Woche ist auch durch Dr. Paneth's Brief v. 15. Dec. 83 (Biogr. II, S. 481) als bezeugt zu nehmen.) Dieser erste Nizzaer Aufenthalt dauert vom 2. Dec. 1883—20. April 1884. — S. 181. „Panada" mein damaliges Restaurant, in welchem N. bei seinen Aufenthalten in Venedig mit zu Mittag speiste.

Nr. 148: S. 182. „Typhus" s. Anm. zu S. 137. — S. 183. „Zarathustra": das Fertigwerden des III. Theiles von „Also sprach Zarathustra" ist demnach auf Mitte Januar 1884 festzusetzen.

Nr. 149: S. 184. „Santa Margherita" s. zu S. 126. — S. 185. „ich möchte jetzt mehr als je Musiker sein": derselbe Wunsch, welchen Zarathustra seiner Seele zuruft: nicht mehr zu sprechen, sondern zu singen (Zar. S. 326 f.). — „Vallombrosa bei Florenz": von dort aus hatte Herr Paul Lanzky sich N. als eifrigen Leser seiner Schriften und zu allen Diensten bereit erklärt (s. S. 187, 190). — „Correktur-Bogen": der 1. Bogen des III. Zarathustra kam bei mir am 27. Febr., der letzte am 28. März an. — „Druckfehler" s. Anm. zu Nr. 145 S. 179. [lies auf S. 185, Z. 10 v. u. „den 3 ersten" statt „dem ersten".]

Nr. 150: S. 187. „kuriose Empfindungen": die briefliche Anrede Lanzky's erinnerte N. an die Zeiten, wo er Briefe an Wagner gleichfalls mit „Verehrter Meister" begann. — „der heilige Gualterus", verschrieben: muß „Gualbertus" heißen. Giovan Gualberto von Pistoja stiftete 1039 den Cönobitenorden von Vallombrosa. — S. 188. „mit Paulus zu reden": Röm. 2, 15.

Nr. 151: S. 189. „Königin Margherita": ihr den „Löwen v. V." zu widmen hatte N. schon S. 101 angeregt. — S. 190. „Gesangbücher" s. S. 149, 161. — „Schopenhauer den Pessimismus verdorben": ähnlich an Frl. v. Meysenbug (Brfbd. III, S. 611). — „Wichmann" war mir unbekannt; vielleicht war er der Adressat von „Victor Hehn's Briefen an seinen Freund Wichmann" (Berlin, Gebr. Bornträger 1890)?

Nr. 152: S. 191. „nächste Woche nach Venedig": N. kam 3 Wochen später (s. die nächsten beiden Nummern). — „Symphonie" = Zarathustra (schon S. 149 „Unter welche Rubrik gehört eigentlich dieser Zarathustra? Ich glaube beinahe, unter die Symphonien." Auch im Brief an P. H. Widemann S. 478). — Die Adresse Genova poste restante zeigt, daß N. seine Reise von

Nizza nach Venedig in Genua unterbrechen wollte (wie er's auch am 26. April laut Nr. 154 wirklich that).

Nr. 153: S. 192. „Besuch vom 3. April an": es war Frl. Resa v. Schirnhofer, Studentin der Philosophie aus Zürich, durch Frl. v. Meysenbug an N. empfohlen. Mit ihr gedachte N. sich im Herbst 84 Korsika anzusehen.

Nr. 154: S. 192. N.'s Aufenthalt in Venedig währte vom 21. April — 12. Juni. Da ich Mitte Juni über Bayern nach Dresden wollte, gedachte N. anfangs bis nach München mitzureisen. In München würde N. längere Zeit geblieben sein, um unter Benutzung dortiger Bibliotheken, vor allem historischen und naturwissenschaftlichen Studien obzuliegen. Denn schon seit Frühjahr 83 rüstete er sich zu seiner „Philosophie der Zukunft" (s. S. 190) — nämlich der „Umwerthung" —, deren Lehre durch reiches Beleg- und Demonstrationsmaterial möglichste Anschaulichkeit erhalten sollte. Doch vertrug sich die durch solche Studien bedingte Lebensweise nicht mehr mit N.'s Gesundheitszustand, und so mußte er ihnen zu seinem Schmerz entsagen. Wie nun N. von München absah, so wollte er (wenn ich mich recht entsinne) in diesem Sommer auch von Sils absehen und neue Orte versuchen. Aber von Venedig nach der Schweiz reisend, muß er unterwegs doch wieder an die Möglichkeit des Bücherstudiums geglaubt haben: denn er erschien mit dahin gehenden Plänen am 15. Juni in Basel, erkrankte jedoch bald und verließ Basel ungefähr am 2. Juli, um mit verschiedenen Zwischenaufenthalten an die Südseite des Gotthard zu gehen (Piora bei Airola). Die große Wärme des 84er Sommers vertrieb ihn aber bald von dort: am 12. Juli reiste er nach Zürich, besuchte da u. A. Frl. v. Schirnhofer und Meta v. Salis und eilte am 15. Juli in's erfrischende Engadin. Dritter Aufenthalt in Sils-Maria (16. Juli — c. 25. Sept. 84).

Nr. 155: S. 193. Antwort auf einen Brief aus Dresden, von wo ich gute Nachricht über eine etwaige Aufführung des „L. v. B." geben konnte. — S. 194. „Ausflug nach Korsika" s. zu Nr. 153. Um den „tertius" zu machen, dazu fehlten mir freilich die Mittel.

Nr. 156: S. 195 (nach Dresden adressirt). — S. 196. „Schema, mit dem ich meine ‚Philosophie' umrissen habe": das davon Vorhandene ist gedruckt Bd. XIV, S. 321 ff. — „Zarathustra = mein Erbauungs- und Ermuthigungs-Buch": ähnlich an Frl. von Meysenbug

(Brfbd. III, S. 611): „Zarathustra, eine Vorhalle zu meiner Philosophie — für mich gebaut, mir Muth zu machen". — „Heinrich v. Stein" war in der Woche zuvor (26.—28. Aug. 84) nach Sils gekommen, um N. persönlich kennen zu lernen (s. Anm. zu Nr. 116; Biogr. II, S. 495—500). — „Frl. v. Mansuroff" kam auch 1885 und 86 nach Sils. — S. 197. „wie man mir sagte": wohl Heinr. v. Stein, oder Frl. v. Schirnhofer, welche c. Mitte August, von Zürich aus, N. auf einige Tage besucht hatte.

Nr. 157: S. 197 (nach Annaberg adressirt, wie auch die Nummern 158—162). — S. 198. „Nacht, o holde" s. zu S. 89. — „Balthasar Gracian" von Schopenhauer übersetzt, war mir in meiner Heimat wieder in die Hände gefallen. — „Besuch v. Stein's" s. zu S. 196. — „ohne meinen Bogen wird kein Ilion erobert" Sophokles' Philoktet v. 1434 (vgl. hierzu Brfbd. III, S. 240). — „Aufgabe des nächsten Jahrzehnts" s. S. 196 oben.

Nr. 158: S. 199. „Partitur": statt des im Eingang von Nr. 157 genannten Werkes, dessen Aufführung im Concertsaal mir nicht praktikabel erschien, sandte ich N. die Partitur zur Ouverture des „Löwen von Venedig", zu welcher N. auf eigne Kosten die Orchesterstimmen herausschreiben ließ. — S. 200. „Meine Schwester ist bei mir" s. Biogr. II, S. 500 f. — „Gottfried Keller": über N.'s Zusammenkunft mit ihm s. Brfbd. III, S. 213 ff. — „Brief von Stein", im Anschluß an Stein's August-Besuch geschrieben am 24. Sept. und, da er noch nach Sils adressirt war, erst am 29. Sept. nach Zürich gelangt (Brfbd. III, S. 240 ff.). — „Trinkt, oh Augen": Schlußvers aus Gottfr. Keller's „Abendlied".

Nr. 159: S. 201. „wenig Zutrauen zu den Geigen ꝛc.": einer der obligaten Einwände, die jeder Dirigent unbekannten Orchestercomponisten macht.

Nr. 162: auf diesen Brief hin reiste ich von Annaberg nach Zürich. Ich traf N. in voller Rüstigkeit und frohgelaunt. Seine Schwester war leider vor meinem Eintreffen abgereist. Ich blieb den Winter über in Zürich. Von Personen, die N. kannten und verehrten, lernte ich kennen: Musikdirektor Dr. Friedr. Hegar, den Claviervirtuosen Robert Freund, den Componisten Gustav Weber; Frau Louise Röder-Wiederhold, die Studentinnen Frl. Blum, Corell, v. Salis, Willdenow. Gottfried Keller sah ich nur einmal, im December, bei einer Tafelrunde im Pfauen. Nietzsche's Abreise von

Zürich nach der Riviera erfolgte am 30. Oktober 84; ob er nach Nizza — dieser „lärmend-widerlichen Franzosenstadt" — gehen würde, war noch unentschieden; er versuchte Mentone, ging aber, da es sich meteorologisch weniger günstig erwies, nach einem Monat doch wieder nach Nizza. Dieser zweite Nizzaer Aufenthalt währte von ca. 8. Dec. 84—8. April 1885.

Nr. 163: S. 207. Das Gedicht „An den Mistral" stimmt mit dem Druck in der „Fröhlichen Wissenschaft" (Ges.-Ausg. Bd. V, S. 360; Taschen-Ausg. Bd. VI, S. 386) überein, mit Ausnahme von Strophe 5. Als das Gedicht 1887 unter die „Lieder des Prinzen Vogelfrei" aufgenommen wurde, erlaubte ich mir, N. zu sagen, daß das Bild „sah dich wie zum Pfeil verkürzt rückwärts mit der Ferse stoßen" mir nicht recht vorstellbar sei und daß es doch schade wäre, wenn die Stelle den Eindruck störte: gütig wie immer, antwortete N. mit der Karte Nr. 206 (S. 286) und änderte wie folgt:

Sah dich aus dem Wagen springen,
Schneller dich hinabzuschwingen,
Sah dich wie zum Pfeil verkürzt
Senkrecht in die Tiefe stoßen, —
Wie ein Goldstrahl durch die Rosen
Erster Morgenröthen stürzt.

Nr. 164 (noch nach Zürich adressirt): S. 209. „Overbeck" war von Basel nach Zürich am 7. Dec. 1884 in das Concert gekommen, in welchem ich die Ouverture zur komischen Oper „Der Löwe von Venedig" dirigirte. — „Studentinnen" s. Anm. zu Nr. 162. — S. 210. „ich selber muß nach Naumburg", zur Regelung seiner bisherigen Verleger-Verhältnisse, zur Gewinnung eines neuen Verlegers, sodann zur Vermählung seiner Schwester mit Gymnasialprofessor Dr. Bernhard Förster (s. zu Nr. 168) und zu längerem Zusammensein mit ihnen, ehe sie nach Paraguay auswanderten. Doch änderte N. diese seine Sommer-Disposition, ging für April, Mai nach Venedig, Juni bis Mitte September nach Sils und, da Försters nicht vor dem Januar 86 nach Amerika reisten, erst von da ab nach Naumburg. — „Bruder von Frl. Druscowicz": östreichischer Officier, der bei der Occupationstruppe in Bosnien stand; er hatte lange nichts von sich hören lassen und so seine in Zürich lebende Mutter und Schwester (Dr. phil. Helene Drusc., welche N. durch Frl. v. Salis im Herbst

zuvor kennen gelernt hatte) auf den Gedanken gebracht, daß er ein Opfer der noch nicht völlig bezwungenen Insurrection geworden sei. Im Dec. 84 jedoch hatte er endlich geschrieben und die Seinigen über die Unmöglichkeit, es eher zu thun, aufgeklärt. — „Mittag und Ewigkeit": erste Nachricht vom Fertigwerden des IV. Theiles von „Also sprach Zarathustra". Der Titel „Mittag und Ewigkeit" sollte ursprünglich dem Theile zukommen, in welchem der Gedanke der Ewigen Wiederkunft zuerst aufleuchtet, nämlich dem dritten (s. S. 164). Jetzt sollte er der Generaltitel zu drei neuen Theilen der Zarathustra-Dichtung werden. Über N.'s weitere Entschließungen in dieser Sache s. S. 212. — „vielleicht undruckbar": die Litanei im Anschluß an Offenb. Joh. 7, 12 (Zarath. S. 453).

Nr. 165 (nach Venedig adressirt, wie auch die Nummern 164—174): S. 211. „lieber in Venedig, als in Zürich": ich hatte letztere Stadt am 14. März verlassen. — S. 212. „Druckbogen": der erste Correkturbogen von Zarathustra IV kam gleichzeitig mit N.'s Brief am 22. März 85 in meine Hände; Bogen 7, 8 und Halbbogen 9 las N. in Venedig; Beendigung der Correktur am 13. April. — „in wenig Exemplaren": der erste, nicht in den Buchhandel gekommene Druck des Zarathustra IV wurde in 45 Abzügen bei C. G. Naumann hergestellt. — „Orpheus": der Entwurf zu einer Oper „Orpheus und Dionysos".

Nr. 166: S. 213. „die Beendigung des Druckes" zog sich etwas länger hinaus, als N. calculirt hatte: es kamen die Feiertage der Char- und Osterwoche dazwischen, sodaß N. die Correktur nicht in Nizza, sondern in Venedig zu Ende las. — „De Brosses": der von späteren Herausgebern stammende Titel seiner Reisebriefe aus Italien lautet „L'Italie galante et familière au XVIII. siècle" (schöner Neudruck zu 1 Frc. bei E. Dentu, Paris). — S. 214. „An Malwida" Brfbd. III, S. 617. — „Pulchrum paucorum est hominum": diesen in den Werken N.'s öfter wiederkehrenden Spruch hat er sich wohl selbst gebildet, in Anlehnung an den Genitiv Thraso's im „Eunuch" des Terenz (III, 1, 19) oder Horazens in der Satire 9 (I) v. 44. — „baiocŏli" = feingeschnittne Zwiebäcke aus dichtem, gutgewirktem engzelligen Teig; mein Modus, sie in einer englischen Biscuitdose über zwei Vanilleschoten hingeschichtet aufzubewahren, gefiel N. sehr: sodaß er meinte, erst dadurch erhielten sie als delikates Theegebäck ihre letzte Weihe.

Nr. 167: S. 215. „fünfter und sechster Bogen" des Privatdruckes von Zarathustra IV (s. zu S. 211). — „Mittwoch will ich abreisen"; bei dieser Abmachung blieb es: N. reiste am 8. April von Nizza ab, blieb einen Tag in Genua und traf Freitag den 10. April Abends ½8 in Venedig ein. (Das Datum des Briefes Nr. 209 in Brfbd. I³ muß „Nizza, 7. (nicht 9.) April 1885" heißen.) — „christliche Feste" s. zu S. 213.

Nr. 168: S. 216. N.'s diesmaliger Aufenthalt in Venedig währte vom 10. April—6. Juni 85. In diese Zeit fiel die Vermählung von N.'s Schwester (22. Mai). Wie N. sich mit diesem ihn noch tiefer vereinsamenden Ereigniß abzufinden suchte, zeigen die ergreifenden Briefe Biogr. II, S. 502 ff.

Nr. 169: S. 216. „Frau Röder" s. zu Nr. 162. Diese alte Dame war am 8. Juni 85 nach Sils gekommen, um N. Schreibdienste beim Diktiren zu leisten; sie verließ Sils am 6. Juli. Nietzsche's vierter Aufenthalt in Sils-Maria dauerte vom 7. Juni — Mitte September 1885. — „Wien": ich gedachte im Herbst dahinzugehen. — S. 217. „Ihr Züricher Winter" s. zu Nr. 162. — „die beiden Engländerinnen" Mistreß Fynn nebst ihrer Tochter Emily. — „russische Hofdame" Excellenz v. Mansuroff, seit vorigem Sommer mit N. bekannt (s. S. 196 f.). — S. 218. „Die letzte Nacht an der Rialtobrücke": N.'s diesmalige Wohnung lag dem Rialto ganz nahe, sodaß er vom Fenster aus bequem in's Riesengewölbe der Brücke schauen konnte. Dort sangen und spielten an schönen Abenden die Arsenalotti ihre Chöre und Serenaden auf Barken. Nietzsche reiste Sonnabend den 6. Juni im Morgengrauen ab (direkt nach Chiavenna) und wünschte nicht, daß ich mich durch so frühes Begleiten zum Bahnhof incommodire: wir hatten uns daher schon am Freitag-Abend verabschiedet, und nach diesem Abschied war es, daß er das im Briefschluß erwähnte Adagio hörte. — „v. Schirnhofer" s. zu Nr. 153. Sie besuchte N. in Begleitung der Medicin-Studentin Willdenow aus Zürich, nur auf kurze Zeit.

Nr. 170: S. 219. „Vornehm ist ꝛc." vgl. „Umwerthung aller Werthe" Taschen-Ausgabe Bd. X, Aph. 943. — S. 220. „Widemann": ich hatte sein soeben erschienenes Buch „Erkennen und Sein" (Carlsruhe 1885, H. Reuther) erhalten und gegen N. die Bitte geäußert, ihm ein Exemplar des geheimgehaltenen IV. Zarathustra schicken zu dürfen. — „was Sie mir andeuten über Gleich-

gewichtslagen ꝛc.". Vielleicht darf ich die betr. Stelle aus meinem Brief vom 7. Juli 85 an N. hier einfügen; sie lautet: „Widemann erklärt den Raum (und damit die Welt) für endlich, — dies mag ja gehen, wenn man dem bißchen Menschenvernunft die Anmaßung zugesteht, über völlig Unvorstellbares endgültige Aussagen zu machen (denn „die Welt als endlich" ist nicht vorstellbar, unser Denken wird neben sie immer wieder den „leeren Raum", das räumlich gedachte „Nichts" hinstellen, da es uns durchaus versagt ist, unräumlich zu denken; noch weniger vorstellbar ist „die Welt als unendlich": es giebt ja unbegrenzte Linien, z. B. beim Kreis, unbegrenzte Flächen, z. B. bei der Kugel, beim Schlauchring, also Unbegrenztheit im ein- und zweidimensionalen Sinne, — in der Dreidimensionalität aber, d. h. in der Realität, bleibt die „Unbegrenztheit oder Unendlichkeit der Welt" eine Wortverbindung, bei der uns zwar äußerst weit und überastronomisch zu Muthe wird, an der aber unsre Sinnlichkeit genau so scheitert wie am Gegensatz „Begrenztheit der Welt"). Die Zeit sodann hält W. für endlich!! trotzdem er die Kraft für unzerstörlich, also für ewig hält. Er glaubt nämlich an die Möglichkeit einer Gleichgewichtslage aller Materie und Kraft; im Lauf der Weltkomödie stürzen Planeten in Sonnen, Sonnen in Sonnen u. s. f. bis alle Materie, wie er meint, zu Einer Kugel verschmilzt und erstarrt. In dem erstarrten Ball soll alle Materie und Kraft im Gleichgewicht sein! und da „Zeit" nur die Form der Veränderung, Gleichgewicht aber Veränderungslosigkeit ist, so höre mit dem Zu-Stande-kommen dieses Balls die Zeit auf! — Nun, diese Theorie hat nur die Logik zur Mutter, nicht die Naturkenntniß. Denn abgesehen von den auch in diesem Ball nicht zu hindernden chemischen Zersetzungen und Verbindungen, so hätte jede der Kugelschichten andre dynamische Funktionen und ihre centripetalen Druckverhältnisse würden so ungeheure sein, daß der Ball nicht nur als glühendflüssig, sondern als Gas, als Wirbel der Atome zu imaginiren wäre. Gesetzt aber, jener starre Ball wäre wirklich möglich, so ist nicht einzusehn, wie aus diesem Weltstillstand wieder herauszukommen wäre (und nach W. ist der Ball schon dagewesen und wird sich einst auch wiederbilden!). Selbst einem Gott aber, darf man annehmen, würde nicht die nöthige Stoßkraft zu Gebote stehn, um

diesen Ball in Gas zu verwandeln und nach der Façon des jetzigen Universums wieder auszuspreizen." — „Dühring": der von N. citirte Satz steht in dessen „Cursus der Philosophie" S. 79. — S. 221. „Frau Röder" s. zu Nr. 169 S. 216.

Nr. 171: S. 221. „Frl. Druscowicz" s. zu S. 210 und 225. — „Das Buch Widemann's" kam über Naumburg am Abend des 28. Juli in Sils an: „Erkennen und Sein" s. zu S. 220. Hier sei der Brief eingeschaltet, den N. nach Empfang des Buches an Paul Heinrich Widemann schrieb:

Sils-Maria, 31. Juli 1885.

Sie haben, mein werther Freund, mir durch Ihren Brief und die Übersendung Ihres Werks keine kleine Ehre erwiesen, — gar nicht zu reden von dessen letzter Seite, wo Sie meinem Sohne Zarathustra die erste öffentliche Censur feierlich und festlich ausstellten: — Das soll Ihnen nie vergessen werden!

Am Tage, an dessen Abende Ihr Buch in meine Hände gelangte, vorvorgestern nämlich, hatte ich morgens nach Venedig den Auftrag abgegeben, daß Ihnen der vierte Theil des Zarathustra (das nicht herausgegebene und geheim zu haltende verwegene „Finale" meiner Symphonie) umgehend zugesandt werden möge. Sie sehen, daß mein Wunsch, Ihnen irgendwie die Freude über Ihr Werk, als vollbracht, auszudrücken, nicht einmal sich die Zeit nahm, dessen Ankunft abzuwarten. Heute kommt meine Freude über die That — eine ganz außerordentliche That, wie mir scheint, — zu einem ersten

vorläufigen Worte. Der Eindruck stimmt sehr gut zu Alledem, was ich zuletzt über Sie erzählt bekam, durch Herrn Schmeitzner, bei seinem letzten Besuche in Naumburg: — er sprach von Ihrer Ruhe und Selbst-Beschränkung innerhalb einer großen Aufgabe, von Ihrer Selbst-Kritik, von Ihrer Energie und Willensstärke bei einer unsicheren Gesundheit. Solche Eigenschaften sind es, welche heute selten werden und die Jeden, der sie hat, zu etwas Seltenem, vielleicht Seltsamem machen, woraufhin Zuschauer und Freunde wünschen, hoffen, fürchten, sich sorgen dürfen. Aber zu dem Allen ist es, für mich wenigstens, heute nicht Zeit: da hat ein Wort allein Recht — Dank, mein hochgeehrter Herr und Freund, großen Dank! —

Zuletzt bemerke ich noch, daß ich des verheißenen gebundenen Exemplars mich bereits unwürdig gemacht habe, indem die Ränder des ungebundenen schon mehrfach beschrieben und bekritzelt sind. Unterlassen Sie also diese Zusendung: während ich durchaus nicht Anlaß geben möchte, daß der scharfsinnige Dr. Paul Rée („Stibbe bei Tütz, Westpreußen") um den Genuß und die Ehre Ihrer Bekanntschaft käme.

— Also, wie es nach den Worten Ihres Briefs zu sagen erlaubt ist,

auf Wiedersehn!

Ihr ergebenster

Friedrich Nietzsche.

Nr. 172: S. 222. „in beifolgendem Buch die Geschichte auf p. 196": im II. Band von Ferdinand Gregorovius' „Korsika" (Stuttgart, Cotta 1878). Das Textbuch

dieses wirksamen Opernstoffes („Marianna") wurde im März 86 gedichtet und von N. im Juni mit Beifall gelesen. Die zugehörige Musik aber blieb ungeschrieben. — S. 224. „diesen Text unbedenklicher dichten, als einen griechischen": nämlich als „Orpheus und Dionysos" (s. zu S. 212).

Nr. 173: S. 225. „vino Conegliano", ein Rothwein (herb wie alle Weine aus dem Veneto), von welchem N. beim Aufenthalt in Venedig ein kleines Quantum zum Mittagsmahl zu trinken pflegte. — „Angelegenheit Schmeitzner": die 7000 frs. waren rückständige Bücherhonorare. Um sie zu erlangen, mußte auf den Verkauf des Gesammtverlags an eine andre Firma gedrungen werden. Die in dieser Richtung mit Hrn. Erlecke angeknüpfte Verbindung führte zu keinem Resultat. N. kam aber auf andre Weise zu seinem Gelde (S. 233); und die Werke N.'s gingen erst Anfang August 86 in einen andern Verlag, nämlich den von E. W. Fritzsch über. — „am liebsten nach Korsika": die ehemalige Absicht, mit Frhrn. v. Gersdorff nach Tunis zu gehn (S. 51, 53, 62), wurde, wie ich mich von Recoaro her entsinne, allsogleich abgelöst durch die Absicht, nach Korsika zu gehn. Diese Insel mit ihrem gewaltigen Granitrelief (bis zu 2600 m. Höhe), ihrer Vendetta, ihren Abenteurer-Typen (Neuhof, Paoli, Napoleon) reizte N.'s Phantasie ungemein. Er kannte die Insel aus der einschlägigen Litteratur genau. Doch war nicht gut daran zu denken, daß N. ohne Begleitung dahin reise oder gar ohne solche dort bleibe. Die Aussicht, einen Begleiter zu gewinnen, eröffnete sich zwar öfter, führte aber nie zum Ziel. — „4. Zarathustra an Frl. Druscowicz" s. S. 221. Diese Schriftstellerin hat N.'s Vertrauen damit belohnt, daß sie ihn und den Zarathustra in ihrem Buch „Versuche zu einem Religionsersatz" aus ganz unpassenden Gesichtspunkten beurtheilte und angriff. — S. 226. „alte Russin" Frl. v. Mansuroff (s. S. 196 f. und 217). — „aus Bebel eine Stelle": aus dessen in Deutschland damals verbotenem Buch „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" (Zürich, Cäsar Schmidt 1883). Unter den bei Bebel citirten englischen Frauenrechtlerinnen trug nur eine den Vornamen Elizabeth, nämlich Miß Blackwall. Doch gehörte der von N. erbetene Ausspruch nicht ihr an.

Nr. 174: Der Gedanke an die Reise nach Naumburg, die N. eigentlich schon im Frühjahr vorhatte (s. Anm. zu S.

210), erfüllte ihn, je mehr ihr Zeitpunkt herannahte, mit schmerzlicher Scheu. Galt es doch, von seiner Schwester auf lange, vielleicht auf immer, Abschied zu nehmen. Noch im Brief an Heinrich v. Stein vom 30. Aug. 85 (Brfbd. III, S. 255) und in dem an die Seinigen vom 6. Sept. (Biogr. II, S. 594) läßt er durchblicken, daß er nicht an sein Hinkommen glaube. Doch überwand er diese nur zu begreifliche Apprehension: Mitte Sept. trifft er in Naumburg ein. Ueber diesen Aufenthalt s. Biogr. II, S. 595 ff. Die sieben Wochen bis in den Anfang November waren durch mehrfache Aufenthalte in Leipzig unterbrochen; hier erfuhr N. auch durch Prof. Heinze und Zarncke von den Verhandlungen, deren Gegenstand die Berufung Erwin Rohde's von Tübingen nach Leipzig war (Brfbd. II, S. 576). In den Anfang Okt. fällt eine Begegnung N.'s mit H. v. Stein auf der Straße zwischen Naumburg und Kösen; desgl. ein Besuch des väterlichen Grabes in Röcken. — S. 227. „nach Florenz" s. zu Nr. 175. — S. 228. „Citate aus Bebel" s. zu Nr. 173 S. 226. — „Nächsten Sonnabend": 26. September. — „Erlecke" s. zu S. 225.

Nr. 175: (nach Wien adressirt, wie auch Nr. 176, 177). N. verließ Naumburg in den ersten Tagen des Nov. mit der Absicht, nach Florenz (genauer: nach Vallombrosa) zu gehn. Auf der Durchreise durch München besuchte er Frhrn. Reinhardt v. Seydlitz, um die seit dem Herbst 1878 unterbrochne Beziehung zu ihm auf's herzlichste zu erneuern. In Florenz bestieg N. die Höhe von San Miniato und lernte auf der nahen Sternwarte von Arcetri in dem Astronomen Leberecht Tempel, dem Entdecker der drei nach ihm benannten Kometen und Erforscher des Orion-Nebels, einen begeisterten Nietzsche-Verehrer kennen (Brfbd. I³, S. 471). Die Luft Toscana's wirkte depressiv auf N.: er sah vom Versuch mit Vallombrosa ab und reiste kurz entschlossen über Genua nach dem für ihn bewiesenen Nizza. (Erste Nachricht dorther s. Biogr. II, S. 599.) Dieser dritte Nizzaer Aufenthalt währte von Mitte Nov. 1885 — Anfang Mai 86. — S. 230. „increscunt animi" Spruch des altrömischen Dichters Furius Antias (s. Gellius' Noctes Atticae XVIII, XI, 4); von N. auch im Vorwort zur „Götzendämmerung" citirt. — „daß diese Stadt in ihrem Namen etwas vom Siege hat": sie erhielt den Namen *Νίκαια* zu Ehren des Sieges, den um 300 v. Chr. die pho-

käischen Massilier über die Ligurer davontrugen. — S. 231. „jeden Sonnabend ein Schiff nach Ajaccio" nicht von Nizza, sondern von Antibes aus.

Nr. 176: S. 232. „Ihr Ausharren in Wien": ich war dahin gegangen, um ein Oktett, eine Symphonie und einen Phantasie-Csárdás anzubringen, fand aber kein Gehör. — „zwei Monate in Deutschland" s. zu Nr. 174. — „ausgezeichneter Verleger" Hr. Erlecke s. S. 228 und Anm. zu S. 225. — „schönen Begriff Nizza" s. S. 230 und Anm. dazu.

Nr. 178: (nach Annaberg adressirt, ebenso Nr. 179—189).

Nr. 179: S. 240. „projektirte zweite Auflage von Menschl., Allzum." s. S. 228, 233. Von der Umarbeitung sind nur wenige Blätter erhalten: s. Nachbericht in Bd. II der Ges.-Ausg. — S. 241. „Bassano, Conegliano": zu diesen für N. zu tief gelegenen Orten des Veneto konnte ich nach den Erfahrungen mit Recoaro (1881) nicht rathen. Für Tizian's Geburtsort, Pieve di Cadore, war N. auch durch Frl. v. Meysenbug interessirt worden (Brfbd. III, S. 594); der Ort wird auch S. 313, 356 und 381 genannt.

Nr. 180: S. 241. Die spätere Antwort aus Carlsruhe an mich (vom 29. März) lautete aber ablehnend.

Nr. 181: S. 242. „mit Lexikon": das Buch La Corse war in jenem Sand-Hugo'schen Französisch geschrieben, das sich im Gebrauch entlegener und neugebildeter Worte gefällt. — „drei Verse" aus dem Dialekt-Epos Mirèio (Mireille) des Provençalen Frederi Mistral.

Nr. 182: S. 243. „Marianna" s. zu S. 222. — „Amore" ein damals viel gegebenes italienisches Ballet, wenn ich nicht irre, von Silvio Lazzari. — S. 244. „Der russische Chor": im Anschluß an diesen Kunsteindruck notirte sich N. zwei Jahre später den Aph. 291 (S. 141) in Band XIV (Vorstufe zu Nr. 22 der „Sprüche und Pfeile" in der Götzendämmerung). — S. 245. „Prof. Rohde — Berufung nach Leipzig": von ihr, als geplant, hatte N. schon im Herbst zuvor in Leipzig selbst gehört (s. Brfbd. II, S. 576). — „Jenseits von Gut und Böse", dessen Fertigwerden der Brief erstmalig meldet, war in ziemlich anderer Gestalt bereits im Vorjahr der Firma Veit & Co. angeboten worden (s. Biogr. II, S. 606 f.), jedoch ebenso vergeblich wie diesmal der Firma Duncker (S. 247). Der

unwürdigen Situation müde, gab N., als er im Mai von Venedig nach Leipzig kam, sein Werk auf eigne Kosten bei C. G. Naumann in Druck und buchhändlerischen Vertrieb. Es hatte 17 1/2 Bogen. Der Satz begann Anfang Juni und war am 21. Juli beendigt. Zwei erste fertige Exemplare des Buches erhielt ich vom Verlag am 1. Aug. nach Annaberg gesandt.

Nr. 183: S. 247. „seit Recoaro" s. zu Nr. 62. — „nicht Herr Mottl" s. zu Nr. 180. — „korsische Dichter-T." s. zu S. 222. — „mein Manuscript" von „Jenseits v. G. u. B." s. zu S. 245. — S. 248. „Wenn Sie einmal": ich hatte N. proponirt, er möge in Venedig meine Wohnung bei den Contessen Diedo beziehen. — „der Boden des Zimmers": italienische Wohnräume haben als Fußboden meist das sogen. „Terrazzo", d. i. eine aus Cement und farbigen Marmorstückchen hergestellte glattgeschliffne Fläche von hoher Wärmeabsorptivität.

Nr. 184: Der Brief ist in meiner Venediger Wohnung geschrieben (wie auch der an Freifrau v. Seydlitz gleichen Datums, Brfbd. I[3], S. 474). N. blieb nur eine Woche in Venedig. Das fertige Manuscript des „Jenseits v. G. u. B." (S. 245), das nach einem Verleger verlangte, sodann der Gedanke an die seit Januar vereinsamte Mutter und an den zu Ostern nach Leipzig berufenen Freund Rohde, bestimmten N., das ihm durch Augenschmerz verleidete Venedig zu verlassen und sich direkt nach Leipzig und Naumburg zu begeben. Nur in München wurde die Reise unterbrochen, um Frhrn. v. Seydlitz (vergebens, lt. Brfbd. I[3], S. 476), Hofkapellmeister Levi, Prof. Hans von Bartels und die Familie Rothpletz zu besuchen. Die Begegnung mit Rohde in Leipzig fiel ziemlich anders aus, als N. erwarten konnte (Biogr. II, S. 608—13). Und für „Jenseits v. G. u. B." noch weiter einen Verleger zu suchen, degoutirte ihn. Indem übrigens Nietzsche sein Buch der Druckerei C. G. Naumann zur typographischen Herstellung und zur verlegerischen Vertretung übergab, wurde er mittelbar zum Gründer der Verlagsthätigkeit dieser Firma.

Nr. 185: Auf dies Telegramm hin eilte ich Sonntag d. 6. Juni von Annaberg nach Leipzig und blieb bis zum 20. Juni. Am Montag schrieb N. auch an Freund Widemann nach Chemnitz:

Leipzig, 7. Juni 1886.

Werther Freund, es wäre schön, wenn ich Sie hier in Leipzig zu sehen bekäme: ich bleibe noch bis Ende der Woche. Meine Wohnung ist Auenstraße 48, II. Etage rechts. Herr Gast ist gleichfalls hier, seit Sonntag. — Und wer weiß, wann eine solche gute Gelegenheit sich wieder anbietet! — Kommen Sie, wenn es irgend angeht!

Mit herzlichem Gruß und Wunsch

Ihr Nietzsche.

Widemann kam, war aber leidend und blieb nur wenige Tage. Als ich ankam, hatte der Druck des „Jenseits" bei Naumann soeben begonnen. Bei den Mitte Juni angeknüpften Verhandlungen mit E. W. Fritzsch wegen Uebernahme der von Ernst Schmeitzner verlegten Schriften Nietzsche's war ich zugegen. Fritzsch zeigte sich bereit, vermochte aber eine definitive Zusage noch nicht zu geben. Diese erhielt N. erst Mitte nächsten Monats in Sils. Als die Abmachungen zwischen Fritzsch und Schmeitzner gegen Ende Juli zum Abschluß gelangt waren, erbot sich N., die neuen Ausgaben mit Vorreden zu versehen (Biogr. II, S. 640 ff.). Die erste derselben, die zu „Menschliches, Allzum." Bd. I, sandte N. bereits am 16. August an Fritzsch ab (s. zu Nr. 190 S. 257).

Nr. 186: S. 250. „Die Bogen": bis zum 21. Juni waren 7 Druckbogen des „Jenseits" corrigirt. — „Reitzenhain", halb sächsisch-, halb böhmischer Ort (780 m) an der alten Prag-Leipziger Heerstraße.

Nr. 187: S. 251. „Stück Alfieri's": die Tragödie Philipp II. — „nach Sils-Maria": N.'s Fortgang von Leipzig fiel demnach auf Sonntag den 27. Juni 86. In Chur, der damals letzten Eisenbahnstation nach dem Engadin zu, pflegte N. gern ein wenig zu verweilen, ehe er die Postfahrt nach dem Julierpaß antrat.

Nr. 188: Nietzsche's fünfter Aufenthalt in Sils-Maria

währte von Anfang Juli—25. Sept. 86. — S. 251. „Anzeige meines Buches“: des in der ersten Hälfte des August im Buchhandel erscheinenden „Jenseits v. G. u. B.“ — S. 252. „Ruhe, Größe, Sonnenlicht“ s. Nr. 20, Z. 4.

Nr. 189: (kurz vor Beendigung des Druckes von „Jenseits“ geschrieben: der Schlußbogen 17 wurde von der Firma C. G. Naumann am 21. Juli zur Post gegeben). — S. 253. „Zukunft ‚da unten‘“: ich hatte die Hoffnung ausgesprochen, im Herbst an die Riviera gehen zu können (wozu mir aber, als die Zeit gekommen war, die Mittel fehlten). — „Rapallo — Alassio“: aus dieser geplanten Recognitionsreise mit Lanzky (auch nach Korsika s. S. 256) wurde nur der dreiwöchige Aufenthalt in Ruta (Nr. 195). — S. 254. „Albergo della Posta“ in Rapallo s. S. 127, 129. — „Freude am Einfachen — ein sehr frommer Wunsch“: s. auch Aph. 66 der „Umwerthung“, Taschen-Ausg. Bd. IX, S. 59. — S. 255. „Miß Helen Zimmern“: sie war im Sommer 84 durch Mistreß Fynn von Sils aus brieflich auf Nietzsche (auch auf M. v. Meysenbug) aufmerksam gemacht worden und hatte daraufhin im Aug. 84 von London aus an N. selbst geschrieben, zunächst wegen Besprechung seiner Schriften in einer der englischen Reviews. — „Die beiden Engländerinnen s. zu S. 217.

Nr. 190: (nach München adressirt, gleichwie Nr. 191—199). — S. 256. „Parsifal-Erfahrungen“: ich hörte Parsifal, den ich seit dem Juni 82 aus dem Klavierauszug kannte, zuerst am 9. August 86 in Bayreuth. „Siegfrieds Bekehrung zum Katholicismus“ — so schrieb ich an N. über das Werk. — „Ausflug nach Corte auf Korsika“ s. zu S. 225 (auch Brfbd. I³, S. 477). — S. 257. „vor Sorgen schlaflos“: wohl infolge der Verlagsangelegenheit zwischen Fritzsch und Schmeitzner, noch mehr aber wegen der Vorreden (zu den neuen Ausgaben der früheren Schriften, s. zu Nr. 185), die, als Rechenschaftsberichte über sein kampf- und schicksalreiches Innenleben, zur Auffrischung mancher schmerzlichen Erinnerung zwangen. Die erste der Vorreden, die Vorrede zum I. Band von „Menschliches, Allzumenschl.“, hatte N. in den vorhergehenden Tagen nach Skizzen aus dem letzten Frühjahr druckfertig gemacht und am selben 16. Aug., von welchem der Brief Nr. 190 datirt ist, an Fritzsch gesandt (s. Biogr. II, S. 643). — „Besuchen Sie Seyd-

litzens“ (in München): es erging mir damit, wie N. auf der Fahrt von Venedig nach Leipzig im Mai zuvor (s. zu Nr. 184): ich läutete vergebens, die freiherrliche Familie schien verreist zu sein. — „Das zweite Exemplar“: von Jenseits v. G. u. B. (am 1. Aug. 86 bei mir eingetroffen).

Nr. 191: S. 257. „Gemsenjagd“: diesem Sport huldigte N.'s Silser Wirth. Aus der Erwähnung der Jagd, zu der der Jäger 2 Uhr Nachts aufbrechen mußte, läßt sich für diese Tage Ähnliches annehmen wie im Brief vom 7. Sept. 88 an Freiin v. Salis (Neue Deutsche Rundschau, Nov. 1907, S. 1370 und vom 9. Sept. 88 an Prof. Carl Fuchs, Vrfbd. I³, S. 529 oben). — „diese Vorrede“: zu Menschl., Allzum. I nebst dem Nachspiel „Unter Freunden“. — S. 258. „neue Ausgabe der „Geburt der Tragödie“: der „Versuch einer Selbstkritik“ wurde am 29. Aug. 86 mit dem Begleitbrief Biogr. II, S. 643 f. an E. W. Fritzsch gesandt. Die an Fritzsch geschriebenen Vorschläge in Betreff der 3 noch zu fertigenden Vorreden (zu M. A. II, Morgenröthe und Fröhl. Wiss.) stimmen mit den Angaben im Brief an mich überein. Die Vorrede zum II. Band von „Menschliches, Allzumenschl.“ schrieb aber N. nicht erst „im Winter“, sondern sogleich. Ihr Mnscr. muß in den ersten September-Tagen an Fritzsch abgegangen sein, denn den Correktur-Abzug davon erhielt ich in München bereits am 12. Sept. aus Leipzig. (Auch die Vorreden zur „Morgenröthe“ und „Fröhl. Wiss.“ wurden, statt im Winter, schon im Oktober in Ruta entworfen.) — „Adagio“: dasselbe wie auf S. 255. — „Schmeitzner-Misère zu Ende“: siehe jedoch S. 302. — S. 259. „Japonismen“ s. Vrfbd. I³, S. 472, 475, 477, 503 [zu dieser S. 503 sei nachtragend bemerkt, daß die als Japan-Propagandistin erwähnte Madame Judith Gautier (welche N. im August 1869 in Tribschen kennen lernte) mit dem Stück „La marchande de sourires“ nicht als Schauspielerin auftrat, wie das Namen-Register vermuthen läßt, sondern daß sie das Stück aus dem Japanischen übersetzte, es für die europäische Bühne bearbeitete und mit ihm 1888 als femme auteur einen schönen Theater-Erfolg hatte].

Nr. 192: S. 260. „Vorrede zum zweiten Bande“ und „Versuch einer Selbstkritik“ s. zu S. 258.

Nr. 193: S. 261. Die ersten Citat-Worte lauten im endgültigen

Text: „gegen ein Stück Vergangenheit von mir“ (M. A. II, S. 4, Z. 4 v. u.).

Nr. 194: S. 262. „Nach Korsika nicht“: s. S. 259 oben; ein andrer Grund steht Brfbd. I³, S. 480. — „Nietzsche's gefährliches Buch“: der so betitelte Aufsatz J. V. Widmann's, im Berner „Bund“ vom 16. und 17. Sept. 86, gehört, als Ganzes betrachtet, unstreitig zum Gescheutesten, was zu Lebzeiten N.'s über eines seiner späteren Bücher geschrieben worden ist. Den Anfangssatz citirt N. unten S. 267; ein viel längeres Citat steht in dem 4 Tage späteren Brief an Frl. v. Meysenbug Brfbd. III, S. 618. — „oh daß Sie über Portofino säßen“: dorthin hatte sich N. mit Lanzky für Ende Sept. versprochen (S. 253 f.). — S. 263. „Abreise“: die Reise von Sils am 25. Sept. ging zunächst nordwärts. Nietzsche hatte Frl. v. Salis (bei ihrem Silser Besuch am 8.—10. Sept. 86) versprochen, sie auf Schloß Marschlins zu besuchen und so die Stätte kennen zu lernen, wo 1775 einer ihrer würdigsten Vorfahren, der auch von Goethe verehrte Carl Ulysses Frhr. v. Salis sein Philanthropin errichtet hatte. Marschlins liegt nordöstlich von Chur, bei Igis, am Abhang des Hochwang. Auf Station Landquart, von wo aus eine Wagenfahrt dahin nöthig wird, war aber für N. keine Fahrgelegenheit zu erlangen, und da er außerdem von beginnendem Kopfschmerz zu leiden hatte, sah er vom Besuche ab und fuhr bis Sargans weiter, wo er die Nacht und den Sonntag in Schmerzen verbrachte. Die Reise durch den Gotthard nach Genua und Ruta wird er über Richterswyl angetreten haben.

Nr. 195: S. 263. „Joch von Portofino“: diese Landschaft, die N. schon im Winter 1882/3 von Rapallo aus kennen gelernt hatte, ist das Urbild jenes Bergrückens auf den glückseligen Inseln, über welchen Zarathustra schreitet, nachdem er seine Jünger zum zweiten Mal verlassen (Zar. S. 225). — „große Feuer emporlodern“: hier das Motiv zu dem 1888 entstandenen Gedicht „Das Feuerzeichen“ (VIII, S. 425; Taschen-Ausg. X, S. 472). — S. 265. „2 Nummern des Bund“ (s. S. 262): ich hatte sie nicht erhalten; C. G. Naumann sandte sie mir mit 5 anderen Recensionen über N.'s „Jenseits“ erst gegen Ende November. — „Hymnus an das Leben“ (s. S. 118): diese Composition war, ehe sie die jetzige Gestalt bekam, von mir für Chor mit Militärorchester arrangirt und N.

im Juni zuvor in Leipzig übergeben worden. Er hatte sie an Hegar nach Zürich zur event. Aufführung gesandt, von ihm aber eine negative Antwort erhalten. Entgegen dem letzten Satz auf S. 265 ließ N. die Composition noch bis Anfang Jan. in Hegar's Händen: ich erhielt sie aus Zürich erst am 10. Jan. 87 nach Venedig geschickt (s. S. 275). — Der Aufenthalt N.'s in Ruta fand am 20. Okt. sein Ende. Hier concipirte N. die Vorreden zur „Morgenröthe" und zur „Fröhl. Wiss." (s. zu S. 258), sowie das V. Buch der „Fröhl. W." (s. S. 278).

Nr. 196: Nietzsche's vierter Aufenthalt in Nizza dauerte von ca. 22. Okt. 86 – 2. April 87. — S. 266. „Süddeutsche Presse": von ihr bekam ich das Anerbieten, die Rubrik „Münchner Musikbericht" für den Winter zu übernehmen; da mich das Blatt noch immer als dasjenige interessirte, das einst Rich. Wagner's Artikelserie „Deutsche Kunst und deutsche Politik" zum Abdruck gebracht hatte, so ließ ich durch diese Art Pietät mich zur Übernahme mitbestimmen. — „Fritzsch": was er von den Neu-Ausgaben bis dahin fertiggestellt hatte und Ende Okt. 86 an N. sandte, war die „Geburt der Tragödie" mit dem „Versuch einer Selbstkritik" und Band I und II von „Menschliches, Allzum." mit den Vorreden. — S. 267. „Idyllen aus Messina" s. Anm. zu S. 108. Ich hatte zwar kein Exemplar der Idyllen mit in München, veranlaßte aber Frau Röder-Wiederhold in Carlsruhe, das ihrige an N. zu senden (s. S. 271). Bekanntlich nahm N. diese Idyllen, theilweise umgearbeitet, unter die „Lieder des Prinzen Vogelfrei" auf (Anhang zur „Fröhl. W."). — „Der Artikel im Bund": N. citirt hier aus Widmann's Aufsatz (s. S. 262), weil ich ihm gemeldet hatte, daß die zwei Nummern des „Bund" mir von Naumann (s. S. 265) noch nicht zugesandt worden seien. — „Vielleicht war ich zum letzten Mal in Sils": thatsächlich dachte N. im nächsten Jahr an einen andern Sommeraufenthalt als den in Sils, z. B. an Celerina oder die Lenzer Haide (s. S. 299, 300). — „der Kronprinz", der nachmalige Kaiser Friedrich III., der erst im folgenden Jahr, als Schwerleidender, wieder an die Riviera kam: doch nicht nach Portofino, sondern nach San Remo (3. Nov. 87). — „Comte de Paris" (Prinz Louis Philipp Albert von Orleans); durch das Prinzenausweisungsgesetz vom 23. Juni 86 war er genöthigt, sich außerhalb Frank-

reichs anzusiedeln. Doch machte er sich nicht an der Küste von Portofino, sondern in Stowe-House bei London ansässig. — S. 268. „Fritzsch“: die Neu-Ausgaben der „Geburt d. Trag.“ und der 2 Bände „Menschl., Allzum.“ erhielt ich erst am 6. April 87.

Nr. 197: S. 268. „die Maschine geht wieder“: N. hatte einige Tage zuvor die in Ruta entworfene Vorrede zur „Morgenröthe“ druckfertig gemacht und an E. W. Fritzsch gesandt; desgleichen redigirte er die ebenfalls in Ruta geschriebene Vorrede zur „Fröhlichen Wissenschaft“ und deren fünftes Buch, um sie Mitte Dec. Fritzsch zuzusenden. — S. 269. „Japanesen-Musik Sullivan's“: der „Mikado“ war von einer englischen Truppe in München gegeben worden und hatte mich durch seinen Wohllaut, seine schlichte Anmuth gerührt und entzückt. — „seltsam! bei einigem Nachdenken fand ich“: s. Bd. XIV, S. 174 „Unter Künstlern der Zukunft“. — S. 271. „Vorrede“: zur Morgenröthe (s. S. 274 unten). — „Idyllen aus Messina“ s. zu S. 267.

Nr. 198: S. 272. „der junge Sorel“, Hauptfigur in Stendhal's Roman „Rouge et noir“. — „Aristophanes“; muß wohl Alkibiades (oder Agathon) heißen, da Aristophanes im Symposion andere Dinge zur Sprache bringt. — „Was nun das Geld anbetrifft“. Auch diesmal (wie früher S. 101) war es eine Pflicht meiner verehrenden Dankbarkeit, N. daran zu erinnern, daß sein Leben und Wirken eine zu ausschlaggebende Bedeutung für die Menschheit habe, als daß er durch Wohl und Wehe Anderer sich allarmiren oder gar in seiner Existenz gefährden dürfe. — „κοινὰ τῶν φίλων“ s. zu S. 56. (Vergl. zu diesem Thema Spinoza's Brief an Jarigh Jelles v. 17. Febr. 1671 (gegen Hobbes), zumal die in ihm benutzte Stelle aus der Politik [A 11] des Aristoteles).

Nr. 199: S. 273. „Herr Zilliken“ s. S. 264 f. — „Bericht des Dr. Welti“: eine Besprechung von N.'s im August erschienenem „Jenseits v. G u. B.“ in Nr. 346 der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 13. Dec. 86. Ich hatte die Nr. in einem Münchner Café gefunden und N. am 14. Dec. darüber berichtet; der Artikel, wenn ich mich recht entsinne, hielt sich unabhängig von dem J. V. Widmann's im „Bund“ (s. S. 262, 267). Die Antwort N.'s an Frl. v. Salis, die ihm das Blatt schickte, steht in ihrem Buch „Philosoph und Edelmensch“ S. 38 f. — S. 274. „Es giebt noch Einiges zu corri-

giren", nämlich die Vorrede zur „Fröhlichen Wissenschaft", das neu hinzugekommene V. Buch „Wir Furchtlosen" und den Anhang „Lieder des Prinzen Vogelfrei". Der Correkturabzug der Vorrede wurde von der Leipziger Druckerei am 28. Febr. 87 an N. gesandt, der Abzug der „Lieder des Pr. V." am 5. März. Auf den Druck des V. Buches wollte Fritzsch anfangs nicht eingehen (s. S. 283); endlich traf am 2. April der erste Correkturbogen davon ein, der letzte (5.) Bogen dieses Buchs kam uns zur Schlußrevision erst am 26. Mai zu! Die ersten fertigen Exemplare der Neu-Ausgabe von „Fröhl. W." und „Morgenröthe" erhielt N. am 22. Juni 87 in Sils (s. S. 305).

Nr. 200: (nach Venedig adressirt, wie auch die Nummer 201 bis 255): S. 275. „meinen Chorgesang" = den „Hymnus an das Leben" s. zu S. 265. — „Correkturen": letzte Revision der Vorrede zur „Morgenröthe" (s. S. 274 und Anm. zu S. 268).

Nr. 201: S. 276. „Generalangriff auf den Causalismus" s. „Umwerthung aller Werthe" Taschen-Ausg. Bd. IX, S. 405—414. — S. 277. „Levi hat mir vom Frühjahr her": im Mai in München, auf der Reise von Venedig nach Leipzig, s. zu Nr. 184. — „Schwester des Barbiers von Bagdad" s. S. 259. — „die Einleitung zum Parsifal"; diese Stelle gehört (mit einer anderen über den Tristan im Ecce homo) zu den wichtigsten Zeugnissen des späteren N. über Wagner; sie beweist, daß Nietzsche, obschon zuletzt in manchen Grundtendenzen ein Antipode W.'s, sich doch keinen Augenblick gehindert sah, W.'s Individualität, wie sie sich im Kunstwerk aussprach, aus ihren eigensten Horizonten zu verstehen. — S. 278. „mit den letzten Accenten seines Vorspiels". Beim Concertvortrag wird das Parsifal-Vorspiel, welches keinen eigentlichen Schluß hat, mit dem Glaubensmotiv und dessen drei Anhangstakten auf Zeile 3 Seite 9 des Klavierauszugs beschlossen. Da das dreitaktige Glaubensmotiv identisch ist mit dem „Dresdner Amen" (das auch Mendelssohn, in der Reformationssymphonie, verwendete) und Nietzsche natürlich wußte, daß es keine Erfindung Wagner's ist, so kann sich sein Wort vom „schwermüthigen Blick der Liebe" nur auf die drei verhauchenden Takte 4—6 auf Zeile 3 von Seite 9 des Klavierauszugs beziehen.

Nr. 202: S. 278. „Druck der Fröhlichen Wissenschaft": das

Manuscript der in der Anm. zu S. 274 genannten Nachträge war von N. schon Mitte Dec. 86 an Fritzsch expedirt worden. — S. 279. „Herr Fritzsch wird sich gegen Sie": betrifft die Zusendung der „Geb. d. Trag." und des „Menschl., Allzum." in der Neu-Ausgabe (s. zu Nr. 196 S. 268, desgl. Nr. 203 und Anm. zu Nr. 210 S. 289). — „Mottl": es ist mir nicht erinnerlich, worauf sich die Stelle bezieht: wahrscheinlich auf eine Berufung M.'s nach Berlin und einer andern Stadt, welche Berufungen er mit der Erklärung, in Carlsruhe bleiben zu wollen, beantwortet haben wird. — S. 280. „Ihre Münchner Recensionen" s. zu S. 266. Ich sandte sie N. erst Mitte Juni 87; auf sie bezieht sich die untere Hälfte von S. 304. — „Dostoiewsky": diesen Namen hörte ich durch N. allerdings zum ersten Mal. Weiteres über Dost. S. 284 f. und 287. — Im Schlußsatz meines vorangehenden Briefes hatte ich nach Erzählung einiger Mißgeschicke ausgerufen, „kurz, es ist dafür gesorgt, daß der Himmel nicht in die Bäume wächst", welche Wendung N. in seinem Schlußsatz aufnimmt.

Nr. 203: S. 281. „Pflicht-Exemplare" s. zu S. 279. — „Vorrede zur Fröhl. W.": ihr Correktur-Abzug wurde von der Leipziger Druckerei (C. G. Röder) am 28. Febr. zur Post gegeben.

Nr. 204: S. 281. „unser Erdbeben" ereignete sich sechs Stunden nach dem Schluß des Nizzaer Carnevals, am Aschermittwoch d. 23. Febr. früh 6 Uhr. Vergl. die ausführlichere Schilderung im Brief an Frhrn. v. Seydlitz vom gleichen Tage Brfbd. I³, S. 483 f.

Nr. 205: S. 282. „Correktur der Lieder" des Prinzen Vogelfrei s. zu S. 274. — S. 283. „Genug, wir lassen es ungedruckt": zum Glück wurde Fritzsch anderen Sinnes, der erste Correkturbogen des V. Buches der Fröhl. Wiss. (am Schluß von Nr. 207 avisirt) traf in Nizza und Venedig am 2. April ein. — „Ich habe es noch nicht einmal zu Widersachern gebracht": s. auch den Brief an die Freiin v. Salis vom 1. Jan. 87 („Philosoph und Edelmensch" S. 39). — „Dr. A." s. Brief an Rohde vom 18. Mai 87 (Brfbd. II, S. 578). — „Mit Dostoiewsky", im Anschluß an S. 280. N.'s hohe Schätzung für Dost. ist mehrfach dahin mißverstanden worden, als hätte N. ähnliche Ziele wie die seinigen in ihm entdeckt. Daran ist aber nicht zu denken. Was N. an Dost. bewundert, ist sein Blick für die Abgründe gewisser Menschenseelen, seine Kunst

und Feinheit der Analyse, die Beibringung seltnen Psychologenmaterials; N. fühlte sich durch ihn belehrt und bereichert, eben als Psycholog: im Übrigen lief er seinem Instinkt zuwider. — „Bourget": von Dostoiewsky's Wirkung auf B. spricht auch N.'s Brief an Taine vom 4. Juli 87 (Brfbd. III, S. 200).

Nr. 206: S. 286. „Ihre Correktur" der Lieder des Prinzen Vogelfrei. Diese Lieder waren vom Verleger Fritzsch zusammen mit der Vorrede zur Fröhl. Wiss. in Druck gegeben worden, also früher als das V. Buch, dem sie doch jetzt folgen. Der „Wink", von welchem N. spricht, betraf die 5. Strophe des Mistral-Liedes (vergl. darüber die Anm. zu Nr. 163). — „auch der japonisme": Frhrn. v. Seydlitz' Malerei im japanischen Stil (s. zu S. 259). — „Erdbeben": der Brief des Frhrn. v. S. war eine Antwort auf N.'s Erdbebenbrief vom 24. Febr. (Brfbd. I³, S. 482).

Nr. 207: S. 287. „Dostoiewsky-Übersetzung": ich hatte die kleineren Erzählungen D.'s aus Reclam's Bibl. 2126 gelesen und N. zugesandt. Der von N. an mich geschickte Roman „Humiliés et offensés" gerieth durch die Post leider in Verlust (s. Nr. 211). — „Es giebt doch noch Druckbogen" nämlich zum V. Buche der Fröhl. Wiss. (s. Anm. zu S. 274).

Nr. 209: S. 289. Trotz dieser Karte blieb N. bis Ende April am Lago maggiore. — „Der zweite Bogen des V. Buchs" kam mir nach Empfang dieser Karte zu, daher er, gemäß der in ihr angegebenen Adresse, nach Zürich und von dort erst auf Reclamation N.'s nach Cannobio ging.

Nr. 210: S. 289. „über meine Litteratur": endlich, am 6. April, hatte ich von E. W. Fritzsch die beiden Bände Menschliches und die Geb. d. Trag. in der Neu-Ausgabe erhalten (s. zu S. 279); da faßte ich denn meinen Gesammteindruck in freudig-ernste Worte und schrieb sie an N. — S. 290. „Etwas, das wächst, zugleich in die Erde hinein (hinab!) und hinaus in den blauen Himmel" vergl. hierzu „Fröhl. Wiss." V. Buch S. 328 (Taschen-Ausg. Bd. VI, S. 354) und „Also sprach Zarathustra" S. 59.

Nr. 211: S. 290. „Verschwinden des russischen Romans" s. zu S. 287. — „beim Einpacken" in Nizza am 27. März. Dr. A. ist der S. 283 erwähnte Philolog. — S. 291. „Sonnenschein Ariost's: bei Übersendung der in der Anm. zu S. 287 genannten Erzählungen Dostoiewsky's hatte ich an N. geschrieben: „Was ich zuerst gelesen,

waren die „Hellen Nächte" — wie mir scheint das abgerundetste Stück in dem Buch, zugleich das schwierigste für Dostoiewsky den Psychologen und Künstler. Etwas junggesellenhafte Dumpf- und Schüchternheit fiel mir auf, zumal ich gerade aus der phantastischen Kampf- und Liebeswelt des Orlando furioso kam, den ich zum ersten Mal in der Ursprache lese." — „Über Beichtväter-Psychologie giebt es im nächsten Bogen noch ein Wort mehr": Aph. 351 der Fröhl. W. (V. Buch) hatte beim Correkturlesen Anlaß zu einer brieflichen Erörterung gegeben; das anknüpfende „noch ein Wort" bezieht sich wahrscheinlich auf Aph. 364. — „Schön ist's, mit einander schweigen" läßt sich nach dem Schlußchor des „Löwen von Venedig" „Welche Wonne, welche Freude!" singen.

Nr. 212: S. 293. „Löwennovelle — frühster und stärkster Eindruck, den ich von Goethe habe": s. Biogr. I, S. 78. — „Ihren Aufsatz" mit dem Titel „Delenda Venetia" in der „Süddeutschen Presse" (April 1887).

Nr. 213: S. 294. „Der letzte Bogen" des V. Buchs der „Fröhl. Wissenschaft".

Nr. 214: S. 295. Vom Aufenthalt in Brestenberg oder Mammern sah N. ab.

Nr. 215: In Zürich war N. am 28. April Abends eingetroffen und in Pension Neptun abgestiegen. — S. 296. „Berichtigungen" zur Neu-Ausgabe der „Fröhl. Wissenschaft". Die X-Stelle steht auf S. 88 (Taschen-Ausg. S. 114). — „Männerchor" („Schwingt euch auf, Posaunenchöre!") im II. Bd. der Jgn. Heim'schen „Sammlung von Volksgesängen für Männerchor" (red. v. Gustav Weber), Leipzig, P. Pabst.

Nr. 216: S. 297. „allerletzter Correkturbogen": er kam, aus unbekannten Gründen, erst drei Wochen später, am 26. Mai, in unsre Hände. — „Der Besuch Overbeck's" geschah von Basel aus und erstreckte sich nur auf den Mittwoch-Nachmittag (4. Mai).

Nr. 217: S. 297. N. hatte Zürich am 6. Mai verlassen und sich versuchsweise nach Amden (hoch über dem Wallensee) begeben: Sonnengluth und Mangel an Schatten hießen ihn aber sogleich höher in's Gebirge, nach dem kühleren Chur gehen. Hier verweilte Nietzsche von Sonntag d. 8. Mai — Mittwoch d. 8. Juni. — S. 298, Z. 9. „auch mit ihrer Hülfe nicht": demnach hätte N. die Massage-Kur, von der Nr. 214 und 216 sprechen, in Chur erprobt. — „allerletzter Correkturbogen" s. zu Nr. 216. — „Eben habe ich Rohden" s. Brfbd. II,

S. 580 f. — „Neu-Germanien“: Dr. Bernhard Förster und Frau, die Deutschland im Januar 1886 verlassen hatten, weilten damals in Asuncion, der Hauptstadt Paraguay's: ihre Übersiedelung nach Försterhof in der Kolonie Nueva Germania erfolgte im Frühjahr 88 (s. S. 377). — S. 299. „Buckle“: seiner gedenkt N. im Juli darauf in der „Genealogie der Moral“ S. 307. — „Amalgamist wie E. v. Hartmann“: s. „Jenseits v. G. u. B.“ Aph. 204 (S. 145). — „Ob ich diesen Sommer in Sils sein werde“: s. S. 267 und Anm. (auch S. 300 unten).

Nr. 218: S. 301. „Brief-Rencontre mit Bülow“: s. Anm. zu Nr. 86. — „Brahms eine romantische Oper“: die Nachricht wurde, von Br. selbst, bald darnach dementirt. — S. 302. „Das laute Geheimniß“ s. auch S. 305. — „vom 4. Theil Zarathustra“ 26 Exemplare. — „Ihre critica aus der Münchner Zeit“ s. zu S. 266, 280, ferner S. 304, 306. — „Ihre Artikel über Venedig“: über die venezianische Kunstausstellung 1887, drei Feuilletons in der „Süddeutschen Presse“, aus der die Frankf. Ztg. Auszüge brachte.

Nr. 219: Am 8. Juni ging N. von Chur nach dem 20 Kilometer südlich gelegenen Lenz (Lenzer Haide). Hier schrieb er (am 10. Juni 87) jenes merkwürdige Fragment, das vom Zusammenprall des Wiederkunftgedankens mit dem Nihilismus handelt (Ges.-Ausgabe Bd. XV, S. 19—26; Taschen-Ausg. Bd. IX, S. 47—53). Die anfängliche Absicht, Sils diesen Sommer zu meiden und in der Lenzer Haide zu bleiben, gab N. nach einigen Tagen auf: Sils (1800 m) liegt gegen Lenz um 500 m höher, der geringere Luftdruck und die Kühle waren nun einmal Hauptbedingungen zu N.'s Wohlbefinden im Sommer. (Ein weiterer Grund steht Brfbd. III, S. 629 oben.) Nietzsche's sechster Aufenthalt in Sils-Maria dauerte vom 12. Juni—19. Sept. 1887. — „Verdi's Othello“ (Text von Arrigo Boito) war vier Monate vorher erstmalig in Mailand aufgeführt worden.

Nr. 220: S. 304. „Trost in Tönen“, gewollter Anklang an Goethe's Gedicht-Titel „Trost in Thränen“. — „Winke und Glaubensbekenntnisse“ in den Kritiken der „Süddeutschen Presse“, die ich N. Mitte Juni zugesandt hatte (s. zu S. 266, 280). — S. 305. „fertige Exemplare von „Morgenr.“ und „Fröhl. Wiss.“ waren diesmal bei mir zur gleichen Zeit wie bei N. eingetroffen. — „Gozzi“: zur Ergänzung der Notiz

S. 301/2. Der Stoff zu Wagner's Oper „Die Feen" (1833 in Würzburg componirt) ist Gozzi's „La donna serpente" entnommen. — „an der Riva": der Riva de' Schiavoni in Venedig. — „diesen Winter nach Rom": davon sah aber N. ab. — „Gustav Weber" (Anm. zu Nr. 162) starb am 12. Juni 87 in Zürich, 41 Jahr alt. Er war Organist am Großmünster und Prof. an der Musikschule. Seine eigenartigen Compositionen zeigen hie und da Beethoven'sches Temperament. — S. 306. „Ihre Urtheile in Hinsicht auf Musik ꝛc" aus den Kritiken der „Südd. Presse" (s. zu S. 304) und aus privaten Aufzeichnungen, von denen N. zum Theil Kenntniß hatte.

Nr. 221: S. 306. „Überraschung" betrifft den „Hymnus an das Leben" (s. S. 118). Den im Okt. 86 ausgesprochenen Wunsch, ich möchte die Klavierbegleitung dazu für vier Hände arrangiren (S. 265), nahm N. wieder zurück (S. 275). Dagegen bearbeitete ich die Chor-Begleitung nun für das übliche Orchester (zum Unterschied von der früheren für Militärmusik, s. Anm. zu S. 265). Diese Partitur schickte ich am 23. Juni 87 von Venedig nach Sils: auf ihr Eintreffen bezieht sich der Briefanfang. Bald darnach sandte sie N. an E. W. Fritzsch. Am 18. Juli meldet N., daß Fritzsch sie in Stich gegeben habe (S. 311); am 8. August sendet er die Plattenabzüge (S. 315 f.), am 30. Aug. das Titelblatt (S. 319). Fertige Partitur-Exemplare trafen erst am 23. Okt. in Venedig ein, kurz nach N.'s Abreise nach Nizza. — S. 307. „Heinrich von Stein" starb 30jährig am 20. Juni 87 in Berlin. Vergl. zu dieser laudatio funebris die ebenso ergreifende Stelle vom 30. Juli an Frl. v. Meysenbug (Brfbd. III, S. 629). — S. 308. „Sein letztes Werk": der Titel lautet „Entstehung der neueren Ästhetik" (Stuttg., Cotta 1886). Ein leicht zugängliches Bild von Stein's Tendenz und Schriften giebt der Vorbericht zu seinem gedankenreichen Büchlein „Goethe und Schiller. Beiträge zur Ästhetik der deutschen Klassiker" (Reclam Nr. 3090).

Nr. 222: S. 309. „kleine Streitschrift": erste Meldung vom Entstehen der „Genealogie der Moral". Laut S. 316 wurde sie gegen den 10. Juli begonnen und am 30. Juli beendet. Die Drucklegung (12½ Bogen) zog sich bis zum 19. Okt. hin; die ersten fertigen Exemplare erhielt N. aus Leipzig am 12. Nov. 87. — „die verkauften ca. 100 Ex.": genauer 114 (s. S. 302). —

S. 310. „Muthgen“: über die mit dieser Goethe'schen Mädchengestalt verwechselte Großmutter N.'s (1778 bis 1856) vgl. Biogr. I, S. 8, 9, 63—68. — S. 311. „es wird auch gestochen“: der „Hymnus an das Leben“ s. zu Nr. 221 S. 306. — „die Gräfin Dönhoff“ hatte N. im Mai 1872 bei der Grundsteinlegung in Bayreuth kennen gelernt..

Nr. 224: S. 313. „Mein Manuscript ist fertig“: die Genealogie der Moral wurde an diesem 30. Juli sogar auch an C. G. Naumann abgesandt (s. S. 316).

Nr. 225: S. 314. „Eins ist nothwendiger als das Andre“ Zarathustra S. 413. — „Fall Weimar“ s. S. 312. — S. 315 „Vandalisirung Venedigs“ s. zu S. 293. — S. 316. „Correkturen eintreffen“: der 1. Bogen der „Genealogie der Moral“ kam am 9. Aug. zu mir. — S. 317. „Arbon“ am Bodensee.

Nr. 226: S. 317. Der 3. Correkturbogen war an mich von der Druckerei einen Tag später als an N. abgesandt und seine Auslieferung auch noch durch die Venediger Post verzögert worden.

Nr. 228: S. 319. „Titelblatt“: zur Partitur des „Hymnus an das Leben“. — S. 320. „noch eine Anmerkung“: betreffend die etymologischen Aufschlüsse über das Werden der moralischen Begriffe (Genealogie S. 338). — „Freund Dr. Deussen mit Frau“: der Besuch fand zwischen diesem und dem nächsten Brief statt, von Chiavenna aus: s. Deussen, „Erinnerungen an Fr. N.“ (Lpzg., Brockh.) S. 91 ff. — „Die Sûtra's des Vedânta“ nebst dem Commentar des Çankara, aus dem Sanskrit übersetzt von P. D. (Lpzg., Brockh.). Weiteres darüber im nächsten Brief.

Nr. 229: S. 321. „daß D. Schopenhauer's glühendster Verehrer ist“: Prof. Deussen selbst macht N. in warmen Dankesworten verantwortlich für seine Hinlenkung auf Schopenh. (s. Vorwort zu Vrbd. I³, S. XIX). — S. 322. „Er übersetzt die Upanischads“: sie erschienen erst 1897 (2. Aufl. 1905) unter dem Titel „Sechzig Upanischad's des Veda, aus dem Sanskrit übers. und mit Einleitungen u. Anm. versehen von P. D.“ (Lpzg., Brockh.). Schopenhauer kannte die U. hauptsächlich nur in der lateinischen Übersetzung, die Anquetil Duperron 1802 nach der persischen Übersetzung („Oupnekhat“) herausgegeben hatte. Die wichtigste Stelle darüber steht Parerga II § 185. (Um diese Zeit, Herbst 87, notirte sich N. die übertreibende Ansicht Schopenhauer's „daß die Verfasser der Upanischaden

kaum als Menschen denkbar seien" als Curiosum in eines seiner Hefte, s. Bd. XIII, Aph. 742.) — „Naumann ... fünften Bogen": der „Genealogie d. M." — „Brief des Hrn. Avenarius", durch welchen N. zur Mitarbeit am „Kunstwart" (vom 1. Okt. 87 ab erscheinend) eingeladen wurde. N. nahm die Gelegenheit wahr, auch Hrn. Carl Spitteler, dessen Aufsätze im Berner „Bund" ihm Freude gemacht hatten, dem Kunstwart zu empfehlen. Herrn Sp.'s Kunstwart-Artikel gehörten zu den Zierden der ersten Jahrgänge und trugen viel zu dem schnellwachsenden Ruf der Zeitschrift bei. — S. 323. „Frl. v. Salis" war vom 20. Juli—7. Sept. Sommergast in Sils; über ihre Doctorschrift s. Brfbd. III, S. 631. — „Der römische Plan" s. S. 305. — S. 324. „Abreise": statt am 20. Sept. reiste N. am 19. von Sils ab (s. Anm. zu Nr. 232).

Nr. 230: S. 324. „die dritte Abhandlung" der Genealogie der Moral: „Was bedeuten asketische Ideale?" — S. 325. „Goldoni": Campo San Bartolomeo mit dem köstlichen Rokoko-Denkmal Goldoni's von A. Dal Zotto.

Nr. 231: S. 325. „das starke Problem": das Problem des Nihilismus und seiner Consequenzen für die schöpferischen Menschen der Zukunft. — S. 326. „Leipzig: letzteres zu gelehrten Zwecken" vgl. hierzu den ähnlichen Fall mit München und Basel in der Anm. zu Nr. 154. — „Casa Fumagalli": in dieser Pension, in der Nähe des Fenice-Theaters, hatte N. die ersten Tage seines Venediger Aufenthalts von 1880 gewohnt. — „Albergo San Marco": N. meinte, wie ich mich entsinne, das Hôtel Bellevue rechts vom Uhrthurm. — „Correkturen": bis zur Ankunft N.'s in Venedig waren 7 Bogen der „Genealogie" gesetzt; die übrigen $5\frac{1}{2}$ Bogen wurden bis zum 19. Okt. erledigt.

Nr. 232: S. 328. Programmmäßig war N. am Montag d. 19. Sept. von Sils über Chiavenna bis Colico gereist. Am 20. Morgens wollte er mit dem Dampfer über den Comersee nach Lecco und von da mit der Eisenbahn nach Venedig. Doch da er sich erinnerte, daß Mistreß Fynn nebst Tochter in Menaggio weilten (sie waren diesen Sommer nicht in Sils gewesen), unterbrach er die Fahrt in Menaggio, um die Damen im Hôtel Victoria wiederzusehen. Die Reise setzte er am nächsten Morgen fort; das Telegramm aus Cadenabbia wurde wohl während der Seefahrt aufgegeben. Nietzsche kam Mittwoch d. 21. Sept. Abends $\frac{1}{2}8$ in

Venedig an und wohnte bis zu seiner Abreise (Freitag d. 21. Okt.) San Marco Calle dei Preti 1236. Am 19. Okt. wurde die Correktur der „Genealogie der Moral" beendigt. Die von E. W. Fritzsch in Aussicht gestellten Exemplare der Partitur zum „Hymnus an das Leben" trafen erst nach N.'s Abreise nach Nizza ein. Ihre Versendung, sowie die einiger von N. im Voraus geschriebenen Begleitbriefe, erfolgte durch mich.

Nr. 233: S. 328. Nietzsche's fünfter Aufenthalt in Nizza währte vom 22. Okt. 1887—2. April 88. — „Afrikanismus" vgl. S. 268. — S. 329. „Deussen — Quarantäne": elf Tage lag D., als aus dem cholera-verdächtigen Piräus kommend, im Schiff vor Korfu, Nausikaa's Land sehend und nicht hinüberdürfend (s. Deussen's „Erinnerungen an Fr. N." S. 93).

Nr. 234: S. 329. „Wagner's Symphonie" in C dur, 1832 componirt; nach 50jähriger Vergessenheit war sie zu Weihnachten 1882 von Wagner selbst im Venediger Liceo Marcello dirigirt und darnach auch anderwärts aufgeführt worden. — S. 330. „wohlan! noch hast du deine Pein! . . ." Wer den Klavierauszug nicht zur Hand hat, vergleiche wenigstens die Stelle im Textzusammenhang S. 119. — „Ais": an einer Stelle der Partitur zum „Hymnus an das Leben" war vor einem c (= a) der A-Klarinette die ♯-Erhöhung weggefallen, sodaß sich als Klang der Fismoll-, statt der Fisdur-Akkord ergab. Im Klavierauszug (C. F. W. Siegel, Leipzig) ist das Versehen richtig gestellt. — S. 331. „Erdbeben" acht Monate vorher, s. Nr. 204. — „Sonzogno", der Mailänder Impresario, Musikverleger und Verleger des franzosenfreundlichen, deutschenfeindlichen Journals „Il Secolo", dessen Name zumal durch die Einakter-Concurrenz bekannt wurde, aus welcher Mascagni's Cavalleria rusticana als preisgekrönt hervorging.

Nr. 235: S. 333. „Ofen": ein Natron-Carbon-Ofen (s. S. 339; sodann S. 423). — „hymnologische Litteratur": der „Hymnus an das Leben" s. Anm. zu Nr. 221 und 232. Der Brief von Frau Marie v. Bülow vom 26. Okt. 87 findet sich Brfbd. III, S. 368. Weitere Empfangsbestätigungen und Urtheile über den Hymnus sandten Felix Mottl (s. S. 334), Adolf Ruthardt (S. 337), N.'s Jugendfreund Gustav Krug (S. 338, 340), Overbeck (S. 339), Brahms (S. 343) u. A. Nietzsche theilte mir diese Kundgebungen auf meinen besonderen Wunsch hin mit. — S. 334. „Von Nau-

mann noch Nichts": die ersten fertigen Exemplare der „Genealogie der Moral" wurden am 10. Nov. 87 aus Leipzig nach Nizza und Venedig gesandt.

Nr. 236: S. 335. „Ich lese Galiani", die Lettres de l'abbé Galiani à Madame d'Épinay, Voltaire, Diderot, Grimm etc. in der von Eugène Asse besorgten Ausgabe (Paris, G. Charpentier 1881). Die Stellen, auf die sich N. bezieht, finden sich in den beiden Briefen vom 15. Juni und 9. Nov. 1771. — „Les oreilles françaises —" Citat aus den Mémoires secrets (Bd. V, S. 273). — „den ganzen Gegensatz ‚ital. und französ. Musik'": s. auch Bd. XIV, S. 142. — S. 337. „mémoires" des Präsidenten de Brosses" s. zu S. 213. — „in Venedig Piccini'sche Partituren": die Biblioteca Marciana im Dogenpalast besitzt leider keine; von Opern des 18. Jhdts. nur die ca. 100 handschriftlichen Partituren aus dem Besitz der gräfl. Familie Contarini (als welche in ihrer nach Treviso hin gelegenen Villeggiatur sich zur Empirezeit ein eignes Operntheater gehalten hatte). — „den hymnum ecclesiasticum". Der Kürze halber setze ich die Briefstelle her, die den Anlaß zu diesem Ausdruck gab. Sie lautet (4. Nov. 87): „Von den zwei Italienern, denen ich den Hymnus an das Leben vorspielte, ohne sie den Text ahnen zu lassen, rief der eine: „Magnifico! Che vigore! Che maestà! Questa è la vera musica ecclesiastica!" — ich verbat mir jedoch dieses ecclesiastica und übersetzte ihnen den Text; da meinte der eine, das hätte er allerdings nicht gedacht, — ihm hätte der Kalvarienberg mit seinen sieben Leidensstationen vorgeschwebt!! Oho! sagte ich, der hier zu Berge zieht, ist schon noch ein Anderer, als Christus; der trägt Speer und Morgenstern statt des Kreuzes, und wenn er oben ist, jauchzen ihm die Machthaber der Erde zu. Und als ich's wiederspielte, sahen auch sie es so, wie ich sagte, — wie Polonius die Gestalten der Wolke, die Hamlet nennt." — „Journal des Goncourt": Band II und III mit N.'s Bleistiftspuren finden sich noch im N.-Archiv. — „dîners chez Magny" (auch dîners des athées): der Gedanke dieser alle 14 Tage stattfindenden Zusammenkünfte war von Gavarni ausgegangen und von Sainte-Beuve weitergeführt worden. Das erste Diner fand Sonnabend d. 22. Nov. 1862 statt (s. die Fußnote Edmond de Goncourt's zu dem Brief seines Bruders vom 28. April 1863 an Theophil Gautier: Lettres de

Jules de Goncourt, Paris, Charpentier 1885). Nietzsche erwähnt diese Diners in der „Umwerthung aller Werthe“ (Ges.-Ausg. Bd. XV, S. 58; Taschen-Ausg. Bd. IX, S. 67).

Nr. 237: S. 338. „Hymnus“: das Eintreffen der Partitur in Naumburg wird von N. auf S. 342 bestätigt. — „des problematischen a“: s. zu S. 330 unter Ais. — „engelhaft“ s. S. 311.

Nr. 238: S. 339. „Feuergötze“ s. zu S. 333. — S. 340. „Daß Glück —“: knüpft an Auseinandersetzungen meines Briefes an. — „Dühring — Selbstbiographie“: seine Schrift „Sache, Leben und Feinde“ (Carlsruhe, H. Reuther 1881). — S. 341. — „Un monstre gai —“: der Vers stammt von Voltaire selber, Galiani citirt ihn nur zur Selbstapologetisirung. N. erwähnt ihn auch in der „Umwerthung“ (Bd. XV, S. 32; Taschen-Ausg. Bd. IX, S. 31 und 71).

Nr. 239: S. 342. „Meine Mutter — schönen Brief“: ich hatte ihr, im Begleitbrief zur Hymnus-Sendung (s. Nr. 237), sehr Erfreuliches über das Befinden N.'s während seines letzten Aufenthalts in Venedig (21. Sept. bis 21. Okt. 87) melden können. — „Pougin“: der Titel des Buchs lautet Arthur Pougin „Les vrais créateurs de l'opéra français Perrin et Cambert“ (Paris 1881, Charavay frères). — „capitales Faktum für die Culturgeschichte“: Pierre Perrin's Brief (datirt Paris, d. 30. April 1659) an den Turiner Erzbischof della Rovere steht bei Pougin S. 56—68. Für die große Frage vom Stilgegensatz zwischen der ital. und französ. Opernmusik bietet er allerdings die ersten Anhaltspunkte; jetzt aber nöthigen die 250 Jahre Entwicklung und Einander-beeinflussens der beiderseitigen Oper zu einer ziemlich anderen Auffassung des Problems. — S. 343. „Pescatori“: Bizet's „Les pêcheurs de perles“ wurden 12 Jahre vor „Carmen“ componirt. — „Hegar's Zurücksendung“: eines Orchesterwerks von mir. — „Brahms“ s. zu S. 333. — S. 344. „Auf das Buch hin“: auf die gegen Ende Nov. 87 an Freunde versandte „Genealogie der Moral“ hin. — „Georg Brandes“: N.'s erste Bekanntschaft mit Schriften von Brandes datirt wohl aus dem Winter 1877/8, in dem ich ihm aus den ersten 4 Bänden der „Hauptströmungen in der Litteratur des 19. Jhdts.“ (Berlin, Herm. Barsdorf) vorlas. Auf diese Lektüre hin hatte N. im Frühjahr 78 „Menschliches, Allzum.“ an Brandes senden lassen; da er kein Wort der Er-

widerung erhielt, unterließ er weitere Sendungen bis zum Herbst 86. Auf „Jenseits" erfolgte noch keine Bestätigung; dagegen schrieb Brandes am 26. Nov. 87 den Dank für die „Genealogie", dessen N. hier gedenkt (Br.'s Brief steht Brfbd. III, S. 271). Den darin vorkommenden Ausdruck „Aristokratischer Radikalismus" wählte Brandes auch zum Titel des Aufsatzes, den er im Aprilheft 1890 (S. 81 ff.) der Rodenbergschen „Deutschen Rundschau" über Fr. N. erscheinen ließ. — „psychiatrisch und pathologisch" [auch „excentrisch"]: diese Ausdrücke aus Kritiken über „Jenseits v. G. u. B." beleuchtet N. eingehender Brfbd. I³, S. 486 f., 493, 496. — „die Unternehmung, in der ich drin stecke": die Umwerthung aller Werthe. — „Freund Gersdorff" hatte am 30. Nov. 87 an N. geschrieben und erhielt am gleichen Tage wie ich Antwort, s. Brfbd. I³, S. 489. — „vehemente Schwingung": die hier nur andeutende Schilderung seines Seelenzustandes kommt in den fast gleichzeitigen Briefen an Dr. Fuchs, v. Gersdorff und Deussen zu noch ergreifenderem Ausdruck (Brfbd. I³, S. 486, 489, 492 f.). — S. 245. „Leidenschaft der letzten Schrift": der „Genealogie der Moral".

Nr. 240: S. 345. „letzten Brief, vom Dr. Brandes" vom 15. und 17. Dec. 87 (Brfbd. III, S. 276), welchem die auf S. 346 citirten Stellen angehören. — S. 346. „vierten Zarathustra": die Zusendung desselben avisirt N. an Brandes zwei Tage später (Brfbd. III, S. 280). — S. 347. „letzte Zeit reich an synthetischen Einsichten": die Fülle von Umwerthungsmaterial aus diesem Winter, in Folianten und Heften vorliegend, ist allerdings erstaunlich und wird nur noch durch die Produktivität von Anfang Sept. 88 ab überboten. — „wilde Jagd" vielleicht von César Franck; zu den beiden anderen Orchesterstücken sind mir die Autoren unbekannt.

Nr. 241: S. 348. „das letzte Wort Ihres Briefes" vom Tod meiner Ende 87 gestorbenen Schwester. — S. 349. „Carmen": daß Bizet's Musik ihn denkerisch befruchte, sagt N. auch im „Fall Wagner" S. 8 f. — „Das Leben ohne Musik ist einfach ein Irrthum": ähnlich an Brandes am 27. März und „Götzendämmerung" Sprüche Nr. 33. — „Pastorale" (Esdur) für kleines Orchester. — „San Michele", die Todteninsel Venedigs, die sich mit ihrer goldgelben Mauer, von Cypressen überragt und gegen die Alpen gesehn, Nietzschen von

seiner ersten Wohnung her (s. Anm. zu Nr. 34) tief eingeprägt hatte. Der Gedanke der „Gräberinsel“ im Zarathustra S. 160 geht vielleicht auf diesen Eindruck mit zurück. — „Finale“ eines Streichquartetts. — „Herrn Spitteler“, welchen N. vier Monate vorher an Avenarius empfohlen hatte (s. Anm. zu S. 322). — „Dr. Brandes“: sein Brief steht Brfbd. III, S. 282. — „Venediger Sendung“: des IV. Zarathustra (s. S. 346). — S. 350. „reaktive Musik“: in dieser Abkürzung ist mein Ausdruck kaum verständlich. Mir erschienen die Piccinisten als die eigentlich Aktiven auf dem Gebiete der Oper: die Gluckisten, gegen sie gesehen, als Abolitionisten, Protestanten, Reaktive. Vom Standpunkt der Musik aus repräsentirt der Piccinist vielleicht die reine Rasse („klassisch“), der Gluckist die gekreuzte („romantisch“). Vergl. Aph. 847 auf S. 91 von Bd. X der Taschen-Ausg. — S. 351. „ein Werk des Dr. Brandes“: die Aushängebogen zu „Moderne Geister. Litterarische Bildnisse aus dem 19. Jhdt.“ (Frankfurt, Rütten & Loening).

Nr. 243: S. 356. „Ich fand bei Plutarch“: Cäsar cap. 17 (vgl. hierzu Aph. 31 unter den „Streifzügen eines Unzeitgemäßen“ in der „Götzendämmerung“). — „Heimat Tizian's“: Pieve di Cadore, s. zu S. 241. — S. 357. „Fritzsch schweigt“ in Betreff der an Georg Brandes zu sendenden Werke N.'s (s. S. 345 f., 349, 354). — „Ich habe die erste Niederschrift meines ‚Versuchs einer Umwerthung‘ fertig“: damals lagen die im N.-Archiv als W IX, W X, W XI bezeichneten Kladden ungefähr vollgeschrieben vor (der Foliant W XII wurde 6 Wochen später begonnen, laut N.'s Datirung auf dessen erster Seite „Nizza, 25. März 1888“). Wie es scheint, hat N. gegen Mitte Febr. das große Register der Umwerthungsniederschriften gefertigt (im Archiv W VIII), das mit seinen, jeder Überschrift beigesetzten Zahlen I oder II oder III oder IV Aufschluß giebt, wie sich das Material vor N.'s Auge nach der Disposition vom 17. März 87 in vier Bücher theilte. Von dieser Überschau aus, die ihm zeigte, daß die Fundamentalgedanken der Umwerthung jetzt im Großen Ganzen aufgezeichnet vorlagen, durfte N. schon sagen, die erste Niederschrift der Umwerthung sei fertig.

Nr. 244: S. 359. „Baudelaire's Abhandlung in der Revue européenne“ ist kurz nach der Pariser Aufführung des durch den Jockeyclub zu Fall gebrachten „Tann-

häuser" (13. März 1861 u. f.) geschrieben. — S. 360. „nach dem Empfang der Geburt der Tragödie": der betr. Brief Wagner's an N. steht Biogr. II, S. 68. — „diese Niederschrift war für mich": s. zu S. 357. — „Der Fall Fritzsch" s. zu S. 357. Die Ankunft der Bücher N.'s meldet Georg Brandes am 7. März 88 (Brfbd. III, S. 289 f.). — „Herr Spitteler hat geschrieben": Sp. hatte im Berner „Bund" von Ende Januar 1888 eine Besprechung der Schriften N.'s erscheinen lassen, die, im Ganzen wohlgemeint, neben manchem Richtigen doch auch viel Fehlgreifendes enthielt. Nietzsche freute sich der Besprechung als solcher, machte aber daneben dem Redacteur des „Bund" kein Hehl aus seinen Einwänden. Als Sp. davon erfuhr, legte er die ihn entlastenden Punkte Nietzschen selbst vor. Ursprünglich betraf nämlich Sp.'s Aufsatz nur die früheren Schriften N.'s; als Sp. noch einige hinzu kennen lernte, verlangte er den Aufsatz von der Redaktion zurück und erweiterte ihn; dasselbe geschah noch ein drittes Mal, ehe er Jan. 88 erschien („Jenseits von Gut u. B." war Sp. unbekannt geblieben, infolgedessen im Aufsatz nicht berücksichtigt). So stückweises Kennenlernen und Schnell-darüber-berichten erschien Sp. in Hinsicht auf N. dann selbst als entschuldigungsbedürftig.

Nr. 245: S. 362. „Zustand übermüthigster Bouffonnerie": über Offenbach ähnlich Bd. XV, Aph. 61 (Taschen-Ausg. Bd. X, S. 81 f.). — S. 363. „Spitteler — Band Aesthetica": nach S. 390 f. soll es sich um eine Ästhetik des französischen Drama's gehandelt haben. Doch ist ein solches Buch von Sp. nicht erschienen; wir wissen nur von dem Essay „Die Stilarten des französischen Drama's" in Sp.'s Buch „Lachende Wahrheiten". (N.'s Brief an Spitteler in der Veit'schen Verlagssache war vom 4. März 88. Spitteler antwortete erst Anfang April: da aber sein Brief nach Nizza adressirt war, von wo sich N. am 2. April nach Turin begeben hatte, so erreichte er seinen Adressaten erst nach $2\frac{1}{2}$ Monaten, in Sils am 16. Juli. Siehe S. 390 f.)

Nr. 246: S. 364. „Turin — daß Sie selbst mir einmal zu diesem Versuche gerathen haben": ich hatte N. bereits 1885 von der verlockenden Schilderung erzählt, die mir ein ital. Staatsbeamter von Turin gemacht hatte, zumal in klimatologischer Hinsicht. — S. 365. „wozu ich selbst nicht den Muth habe": nun, an Muth dazu

fehlte es N. nicht, aber bei seiner Kurzsichtigkeit und der Eventualität des Erkrankens wäre für N. eine allein unternommene Reise nach Korsika, und zumal nach dem primitiven Corte, ein Unternehmen gewesen, zu dessen Gelingen der Muth nur eine von vielen Voraussetzungen sein konnte.

Nr. 247: S. 365. N.'s erster Aufenthalt in Turin währte vom 5. April—5. Juni 1888. — S. 366. „Ist es möglich, zwischen Montag [2. April] und Samstag [7. April] so viel absurde Dinge zu erleben!" Am 2. April verließ N. Nizza in der Absicht, über Savona nach Turin zu reisen; in Savona, wo umzusteigen ist, muß er infolge confuser Angaben der Schaffner den Zug wieder bestiegen haben, den er soeben verlassen hatte, denn er fuhr, statt in's Festland hinein, die Riviera entlang bis Sampierdarena (Vorstation von Genua). Hier lag er Montag Nachmittag und Dienstag krank im Hôtel. Am Mittwoch (4. April) unternahm er von da aus die „Pelerinage" (S. 367 oben) nach Genua. Am 5. April reiste er über Alessandria nach Turin. Trotz des schlechten Wetters der ersten Tage machte Turin einen Eindruck auf ihn wie kaum eine Stadt zuvor; seine an sich schon hochgespannte Produktivität vom Nizzaer Frühling her erlebte in diesem Turiner Nachfrühling eine Steigerung, die vom höchsten Entzücken begleitet war: seine Schätzung Turins muß aus diesem Zustand mit verstanden werden.

Nr. 248: S. 368. „wie merkwürdig ist das Alles!" Ich hatte in Venedig eine reiche Berliner Banquiersfamilie kennen gelernt, mit deren temperamentvoller 19jährigen Tochter, einer Geigenschülerin de Ahna's, ich täglich musicirte. Die aus dieser Bekanntschaft sich ergebenden Zerstreuungen bildeten einen großen Contrast zu meinem sonstigen Leben in Venedig. Beim Abschied der Familie mußte ich versprechen, sie im Herbst auf ihrer in herrlicher Wald-, See- und Hügellandschaft gelegenen Besitzung bei Wurchow in Pommern zu besuchen. — S. 369. „Krause'sche Philosophie": die erwähnte Familie war die des Berliner Banquiers Wilhelm von Krause; N. braucht die Wendung natürlich mit scherzendem Seitenblick auf den naiven Eisenberger Philosophen Krause. — „om den tyske filosof Fr. N.": die erste Nachricht von diesen Kopenhagener Vorlesungen erhielt N. durch Georg Brandes' Brief vom 3. April 88 und durch ein gleichzeitig abgesandtes Zeitungsblatt. Nachricht über den Erfolg der Vor-

lesungen gab Brandes am 29. April. — „ein kleines Pamphlet über Musik" d. i. „Der Fall Wagner" (s. S. 391 unten). — S. 370. „Carmen": obwohl diese Lieblingsoper N.'s seit Anfang April in Turin fast täglich gespielt wurde, sah er sie sich doch erst Mitte Mai an. Er führt dies S. 374 zum Beweise an, wie tief er mit sich beschäftigt sei. — S. 371. „Man sieht mitten aus der Stadt": die Straßen Turin's sind alle geradlinig und rechtwinklig sich schneidend. — „wenn man hier heimisch ist, wird man König von Italien": von Turin ging die Cavour'sche Bewegung aus zur Einigung Italiens unter dem Scepter des Hauses Savoyen.

Nr. 249: S. 371. „südländischer Titel": das in der letzten Zeile des vorhergehenden Briefes erwähnte Streichquartett hieß „Provençalische Hochzeit". Die Titel der einzelnen Sätze (auf welche die ersten 4 Zeilen von S. 372 anspielen) hießen a) „Turnier", b) „Ballspiel am Meer", c) „Notturno", d) „Heim nach Avignon!" — S. 372. „Heimkehr nach Annaberg": ich hatte N. gemeldet, daß ich Ende Juni über München in's Erzgebirge, im Sept. nach Pommern (s. zu S. 368) und dann nach Berlin gehen wolle. — S. 373. „Panada, seligen Angedenkens": s. zu S. 181. — S. 374. „ich habe fort und fort gearbeitet" am Umwerthungsmaterial. — „Sassone" = der Sachse. — „Wachsstreichkerzchen": möglich daß die Schachtel venezianischer Cerini von mir stammte (noch von N.'s 1887er Herbstaufenthalt her): er selbst wenigstens kaufte aus gewissen Gründen nie solche Zündkerzchen.

Nr. 250: S. 375. „Vor Allem, daß auch Sie ꝛc.": aus dem Honorar, das ich der zu S. 369 erwähnten Familie verdankte, ließ ich das erste Liebesduett aus der komischen Oper „Der Löwe von Venedig" bei C. G. Röder stechen und schenkte es Ries & Erler in Verlag. Den Empfang des Duetts bestätigt N. in Nr. 255. — „sehr gewagte Reime": ähnliche Sechszeiler N.'s giebt es noch einige im N.-Archiv. — S. 377. „von Rom nach Como": statt Como ist „Mailand" zu lesen (s. zu Nr. 136). — „Nueva Germania" s. zu S. 298. Der Übersiedelung des Förster'schen Ehepaares von Asuncion nach Försterhof wird auch in Brfbd. I, S. 503 f., 510 und III, S. 636 Erwähnung gethan. — „Auch aus Kopenhagen" s. S. 369 (und Anm.). — „Mainländer kein Jude"; der etwas zu geographische Name des Ver-

fassers der „Philosophie der Erlösung“ war nur Pseudonym: Philipp Batz (1841—76) nannte sich so, weil er vom Main, nämlich aus Offenbach stammte. — „Aus New-York kam“: wohl von Prof. Karl Knortz, welchem N. am 21. Juni 88 antwortete (Brfbd. I, S. 504). — S. 378. „Carmen“: s. zu S. 370.

Nr. 251: S. 379. „Matthäus-Passion“: ihre Aufführung hatte der Pariser Oratorienverein „Concordia“ unter Widor's Leitung veranstaltet.

Nr. 252: S. 380. „seit Recoaro!“ s. zu Nr. 62. — „Theaterberichte des Dr. Fuchs“ aus der „Danziger Zeitung“. — „Die Vorlesungen des Dr. Brandes“ s. Brfbd. III, S. 311. — „meine Ableitung von bonus“ s. „Genealogie der Moral“ S. 309. — S. 381 „Cadore“ s. S. 356. — „Gesetzbuch des Manu“: N. las Manu in der Übersetzung von Louis Jacolliot (Paris 1876, A. Lacroix). Die ersten Zeichen dieses Studiums finden sich in der „Götzendämmerung“ Bd. VIII, S. 104 f. und im „Antichrist“ S. 298—303. In der „Umwerthung“ handeln mehrere Aphorismen von Manu: Weiteres bringt der Abschnitt „Zur Kritik des Manu-Gesetzbuches“ in Bd. XIV, S. 117—130, auch S. 247. — S. 382. „Plato scheint mir in allen Hauptpunkten“: doch wohl nur als Politiker. — „Dienstag Abreise“: 5. Juni.

Nr. 253: S. 383. N.'s siebenter Aufenthalt in Sils-Maria währte vom 6. Juni—20. Sept. 1888. — „das provençalische Quartett“ s. zu Nr. 249 S. 371. — „dem Dr. Fuchs ein paar Worte zukommen lassen“, für seine mir durch N. übersendeten, auf S. 380 erwähnten Musikkritiken aus der Danziger Zeitung. Mit dieser Danksagung begann meine Beziehung zu Prof. Fuchs, die sich bald zu einer lebhaften entwickelte. — (Z. 2 v. u.) „in meinem letzten Brief“: vom 14. April 88 (Brfbd. I³, S. 499). — S. 385. „Lawinen-Recht“: es ist der in's Große gezogne, auch schon im römischen Recht vorkommende § 911 unsers Bürgerl. Gesetzbuches. — „Bevers“: im Innthal abwärts von St. Moriz gelegen. — „Overbeck — eignes Haus“: Seevogelstr. 68. — „Nueva Germania“ s. zu S. 377. — „In München“ s. zu S. 372. — S. 386. „Kopenhagener Erfolg“ s. S. 369, 377, 380.

Nr. 254: S. 386. Auf den im April 88 erschienenen und im Juni im „Bund“ abgedruckten Aufsatz „Schubert's Klaviersonaten“ von Carl Spitteler hatte ich N. am 23. April mit folgenden Worten aufmerksam gemacht: „Der

gestern eingetroffne „Kunstwart" enthielt ein verteufelt gescheidtes Artikelchen von Spitteler über Schubert's Sonaten. Der Mann hat Herz, Geschmack und Richtertalent in musikalischen Dingen; er weiß, wie sogar Musiker selten, worum es sich handelt. Merkwürdigerweise nennt er die Esdur-Sonate nicht, die zum Auskrystallisirtesten Schubert's gehört; ebenso nicht die Wanderer-Phantasie, eines der kraft- und schwungvollsten Klavierwerke, die es giebt (selbst Beethoven, mit all seiner Gewalt, hat selten so Hinreißendes, sicher nichts so Differenzirt-Farbiges für Klavier geschrieben). Wahrhaftig, Schubert ist ein Riese; aber er hat keine Idee von seinen Dimensionen und seiner Kraft; ein Riese, der im Grase liegt, mit Kindern spielt und sich selbst für ein Kind hält, — ein Phänomen, das nicht gut anderswo möglich ist, als unter Deutschen, oder sagen wir „möglich war": denn jetzt giebt es dort fast nur Zwerge und Kinder, die aber Riese Goliath spielen." (Spitteler's Aufsatz ist in sein Buch „Lachende Wahrheiten aufgenommen.) — „Das Wölkchen" s. zu S. 360. — „Hymnus": die Partitur zu N.'s „Hymnus an das Leben" (erschienen im Okt. 87). — „möglich daß ich im Herbst über Basel komme": es geschah aber nicht; N. ist nach dem Juni 1884 nicht wieder in Basel gewesen. — S. 387. „Clarinette" s. S. 338 und Anm. zu S. 330.

Nr. 255: S. 387. „Liebesduett" aus der komischen Oper „Der Löwe von Venedig" s. zu S. 375. — „Stendhal — in seinem reichsten Buch Rome, Naples et Florence": schon Goethe rühmt das Werk unter hohem Beifall (gegen Zelter am 8. März 1818) und erzählt daraus merkwürdigerweise dieselbe Rossini-Anekdote wie Nietzsche (20. Jan. 1818). — S. 388. „Leben Wagner's von Nohl": Reclam's Universalbibliothek Nr. 1700. Die beiden von N. erwähnten Stellen finden sich darin auf S. 95 und 70. (Vgl. N.'s Werke Bd. XIV, S. 170, Aph. 326). — S. 389. „Overbeck" s. zu S. 385. — „Kaiser Friedrich" starb am 15. Juni 88. — „Stöcker" schied bereits 1890 aus seinem Hof- und Dompredigeramt.

Nr. 256 (nach Annaberg im Erzgeb. adressirt, wie auch Nr. 257—263): S. 390. „Mir fehlte Ihre Münchner Adresse": N. hatte sein Manuscript „Der Fall Wagner" (dessen er schon am 20. April S. 369 gedenkt) am 17. Juli an C. G. Naumann gesandt

und wünschte meine Mitwirkung beim Correkturlesen. [Das Druckmanuscr. ist von N. zweimal geschrieben worden: das zweite Mal mit einer Soennecken'schen Rundschriftfeder, deren Gebrauch ihm der Silser Lehrer Cadiëzel anempfohlen hatte (s. Brfbd. I³, S. 511). Von da ab schrieb N. meist mit solchen Federn: ihre Breitschnäbligkeit und die nöthig werdende Änderung der Handhaltung brachte auch in der Gesammtphysiognomie von N.'s Handschrift, zumal bei zunehmender Schreibhast, eine Veränderung mit sich.] — „Pollini" s. S. 300 f., 307. — S. 391. „ein Hauptwerk Spitteler's" s. zu S. 363. — „Der Fall Wagner": Drucksatz und Correktur wurden vom 29. Juli bis Ende August erledigt; das erste fertige Exemplar erhielt N. in Sils am 16. September, also mitten in der Arbeit am Antichrist. — S. 392. „Variante von Brünnhildens letztem Liede, die ganz buddhistisch ist": N. meint die Stelle „Des ew'gen Werdens offne Thore schließ' ich hinter mir zu" (Wagner's ges. Schriften und Dichtungen Bd. VI, S. 363). Die darin vorkommende Wendung „wunsch- und wahnlos" gebraucht N. in zwei Briefen an Frhrn. v. Gersdorff (Brfbd. I³, S. 275 und 381). — „Die Stelle des Tristan": sie heißt bei Wagner Bd. VII, S. 77:

„Den unerforschlich
„furchtbar tief
„geheimnißvollen Grund,
„wer macht der Welt ihn kund?"

Bei der Composition war W. über diese Adverbhäufung wohl selbst erschrocken und ließ wenigstens das Wort „furchtbar" weg (Partitur S. 292). Nietzsche schien zu glauben, die Stelle sei Tristan's Antwort auf Marke's Vorwurf „Warum habt ihr mir das gethan?!" — sie ist aber der Schluß von Marke's Rede, der damit Tristan die Antwort sehr erleichtert. Nietzsche nahm denn auch, da ich über den Sachverhalt geschrieben hatte, statt der obigen Stelle die eigentliche Antwort Tristan's auf: „Das kann ich dir nicht sagen ꝛc." („Der Fall Wagner" Bd. VIII, S. 12). — „daß die Keuschheit Wunder thut": diese Stelle, welche wörtlich im „Fall Wagner" (Bd. VIII, S. 32) wiederkehrt, vermochte ich aus Wagner's Schriften nicht zu belegen.

Nr. 257: S. 393. „Akkusativ mit n (Wagnern), Dativ ohne n". Eher erwartet man das Umgekehrte. In Wirklichkeit hat N. fast nur dort ein Flexions-n gesetzt, wo der

undeklinirte Name auch als Nominativ (statt als Dat. oder Akk.) empfunden werden könnte [z. B. Bd. VIII, S. 24 Z. 14 v. u.: „Gewohnheit, die Wagnern durch's ganze Leben begleitet hat"]. — „Herrn Dr. Fuchs . . . Exemplar des IV. Zarathustra": der auf diese Sendung bezügliche Brief an Dr. Fuchs vom 29. Juli 88 steht Brfbd. I³, S. 513. — „Riccius": aus den Mittheilungen dieses Dresdner Kapellmeisters erzählt N. Einiges im Brief vom 24. Juli 88 an Dr. Fuchs (Brfbd. I³, S. 512).

Nr. 258: S. 394. „Nachschriften zu meinem ‚Brief'": der „Fall Wagner" hat als Untertitel bekanntlich den Beisatz „Turiner Brief vom Mai 1888".

Nr. 260: S. 396. „Wagner's Herkunft": Bd. VIII, S. 39. — „Im Schluß des Ganzen": im „Epilog" Bd. VIII, S. 48—51, einem der wichtigsten, für N.'s Philosophie aufschlußreichsten Dokumente. — „Herr v. Holten — Liebesduett" s. zu Nr. 255 S. 387. Dieses „Privat-Concert" erwähnt N. auch im Brief vom 26. Aug. 88 an Dr. Fuchs. — S. 397. „schrieb nach Hamburg an Hans . . ." Dieser Brief N.'s an Bülow (vom 10. Aug. 88), der ihm den „Löwen von Venedig" zur Aufführung empfiehlt, ist, wie auch ein späterer Brief vom 9. Okt. 88, in Sammlerhände übergegangen und dem Nietzsche-Archiv unbekannt geblieben.

Nr. 261: S. 398. „Venezianische Epigramme": beim Correkturlesen war mir der Zweifel gekommen, ob nicht N. auf S. 13 des „Fall Wagner" die „Römischen Elegien" statt der V. Epigr. meine. — „Buch von Hehn": „Gedanken über Goethe" (Berlin, Gebr. Bornträger 1887).

Nr. 262: S. 399. „Epilog" zum Fall Wagner. — „Ich sage das aus Bosheit, nachdem Sie mich über die Schlußworte des Parsifal [*Erlösung dem Erlöser*] ‚unterrichtet' haben. Diese ‚letzten Worte' Wagner's waren ja mein Leitmotiv." Ja aber in der Briefstelle S. 397 unten, desgleichen im „Fall Wagner" selbst (Bd. VIII, S. 40 oben) scheint es, als hielte N. die Kranz-Inschrift für eine Erfindung der Münchner, während sie Citat aus Parsifal ist. — „Hochzeit des Prinzen Amadeo" mit seiner Nichte Lätitia Bonaparte fand in Turin am 11. Sept. 88 statt. Obgleich N. die Festlichkeiten nicht miterlebte (er kam erst 10 Tage später aus dem Engadin nach Turin), scheinen die Schilderungen davon seine Phantasie lebhaft beschäftigt zu haben.

Nr. 263: S. 400. Dieser, wie der nächste Brief traf mich auf der v. Krause'schen Besitzung Buchwald bei Wurchow in Pommern (s. zu S. 368 und 372). — „unerhörtes Hochwasser-Wetter": alle Briefe N's aus diesen September-Wochen berichten darüber. Die Verheerungen und Bahnunterbrechungen in den Südabhängen der Alpen machten die für Sonntag den 16. Sept. angesetzte Abreise nach Turin unmöglich (sie konnte erst Donnerstag den 20. Sept. erfolgen). — „daß Fuchs von Riemann Dasselbe erhofft, was Sie erhoffen": eine dahin lautende Stelle aus einem Briefe von mir hat N. am 9. Sept. 88 an Fuchs selbst mitgetheilt (Brfbd. I³, S. 530). — S. 401. „daß von Hans v. Bülow eine Schrift erscheinen wird": nach damaligen Zeitungsgerüchten sollte sie heißen „Die Neu-Wagnerianer. Von einem Alt-Wagnerianer." Verlegern aber, die sich auf dieses Gerücht hin an Bülow wandten, wurde der Bescheid, er plane kein solches Buch. — „Müßiggang eines Psychologen": das Manuscript davon [später „Götzendämmerung" betitelt, s. zu Nr. 265 S. 405] hatte N. am 9. Sept. vormittags an C. G. Naumann zum Druck abgesandt; vgl. Brief an Dr. Fuchs Brfbd. I³, S. 529. — „meine Umwerthung der Werthe (deren erstes Buch beinahe in der Ausarbeitung fertig ist)": erste Nachricht von der Entstehung des „Antichrist"; die Niederschrift war am Montag den 3. Sept. 88 begonnen worden. — „Ungewohntheit von Existenz": mein Aufenthalt in der pommerschen Wald- und Schloß-Wildniß, von der N. auf Seite 404 Mitte spricht.

Nr. 264: S. 403. „seinen Geschmack an Jemanden verlieren" (Bd. VIII, S. 25, Z. 4 v. u.) ist natürlich bei den weiteren Auflagen des „Fall Wagner" richtiggestellt worden. — „Übrigens gefällt er [der seit dem 15. Juni 88 regirende Kaiser Wilhelm II.] mir immer mehr": ähnlich an seine Schwester (Biogr. II, S. 890), im freudigen Widerruf der in Nr. 255 (S. 389) ausgesprochnen Befürchtung. — S. 404. „Wald- und Schloß-Wildniß": Buchwald (s. 1. Anm. zu S. 400). — „Graf Hochberg . . . ad acta gelegt": dies Gerücht war irrig; Graf H., der erst seit zwei Jahren (seit Okt. 86) Generalintendant war, blieb in dieser Stellung bis Ende 1902. — „Naumann habe ich gemeldet, daß wir jetzt unter keinen Umständen etwas Neues herausgeben dürfen." Auf S. 402 oben hatte Nietzsche gesagt, die „Götzendämmerung" [damals „Müßiggang

eines Psychologen" genannt] müsse möglichst bald heraus, da er eine Zwischenzeit (brieflich an Naumann: „von mindestens einem Jahr") brauche bis zur Veröffentlichung der „Umwerthung" (— die 4 Bücher der Umwerthung sollten, wie früher der Zarathustra, einzeln und in nicht zu großen Abständen erscheinen). Nietzsche überzeugte sich aber beim Ausarbeiten des 1. Buches (des „Antichrist"), daß die 3 übrigen Bücher (Der freie Geist; Der Immoralist; Dionysos) mehr Zeit beanspruchen würden, als er anfangs geglaubt hatte: und so verfügte er an Naumann (S. 404), daß das GD-Manuscript bis zu Ostern ungesetzt in der Druckerei bleiben solle. Daß diese Verfügung nicht eingehalten und der Druck doch schon jetzt ausgeführt wurde, lag an dem Umstand, daß, als das GD-Manuscript bei Naumann eintraf, gerade einige Setzer frei waren und der Satz sofort in Angriff genommen werden konnte. Am gleichen Tag, an welchem Nietzsche nach Leipzig schrieb, man möchte bis Ostern 89 warten, ging an ihn nach Sils bereits der 1. Correkturbogen der GD ab. Darüber war nun Nietzsche auch nicht gerade ungehalten, wie sein Brief an C. G. Naumann vom 18. Sept. 88 zeigt (s. „Neue Rundschau" vom Nov. 1907, S. 1373), und so ließ er der Drucklegung ihren Lauf. Dafür aber sehen wir ihn alsbald ein andres Werk (Ecce homo) schaffen, von dem aus gerechnet erst in Jahresfrist die 4 Umwerthungsbücher nacheinander erscheinen sollten (Brief an Naumann vom 6. Nov. 88, s. „Neue Rundschau" vom Nov. 1907, S. 1379). — S. 405. „Avenarius": meine Besprechung des „Fall Wagner" erschien erst Ende November im Kunstwart (s. S. 429).

Nr. 265: S. 405. (Dieser und alle folgenden Briefe sind nach Berlin adressirt.) N.'s zweiter Aufenthalt in Turin währte vom 21. Sept. 88—9. Jan. 1889. — „Bogen 2": der Götzendämmerung. — „Ihr sehr humaner Einwand": nämlich gegen den Titel „Müßiggang eines Psychologen". Die Worte meines Briefes vom 20. Sept., auf welche Nietzsche auch einige Zeilen später anspielt, lauteten: „Der Titel ‚Müßiggang e. Ps.' klingt mir, wenn ich an die Verständnißarmuth Ihrer Zeitgenossen denke, zu anspruchslos, zu wenig ausdrucksvoll. Sie haben Ihre Artillerie auf die höchsten Berge gefahren, haben Geschütze, wie es noch keine gegeben, und brauchen nur blind zu schießen, um alle Thäler in Schrecken zu setzen. Eines Riesen

Gang, bei dem die Berge in den Urgründen zittern, ist schon kein Müßiggang mehr. In unsrer Zeit kommt außerdem der Müßiggang zumeist erst nach der Arbeit, und das Mü kommt auch in Müdigkeit vor. So bitte ich denn, wenn ich hier bitten darf, um einen prangenderen, glanzvolleren Titel." — „mitten im Fertigmachen des ersten Buchs der Umwerthung": der Antichrist wurde 3 Tage später, am 30. Sept. beendet. — S. 407. „Meine Reise hatte Schwierigkeiten": die Abreise von Sils erfolgte am 20. Sept. (s. zu S. 400). — „Wohnung": Via Carlo Alberto 6, beim Zeitungskiosk-Inhaber Davide Fino.

Nr. 266: S. 408. Anfang und Ende des Briefes (auch Stellen wie S. 416, Z. 7, 8) würden unverständlich bleiben, wenn ich verschwiege, daß N. damals muthmaßte, ich hätte in Berlin eine Liebschaft, die zu einer Verehelichung führen solle. Erst Mitte November gab er diesen Irrthum auf. — S. 409. „Bülow": ihm hatte N. am 10. August 88 nach Hamburg geschrieben (s. S. 397); den nunmehrigen Brief an ihn schrieb N. am 9. Oktober. — „Bogen 6": der Götzendämmerung. — „Wissen Sie, wer den ‚Fall Wagner' zugeschickt ꝛc.": Referat aus Georg Brandes' Brief vom 6. Okt. 88 (Brfbd. III, S. 315). — S. 410. „Hauptroman Dostoiewsky's": wohl „Raskolnikow"? — „Angst vor dem neuen Winter". Wer je einen italienischen Winter ohne Ofen verlebte, wird N.'s Klage verstehen. Sieben Winter (vom Herbst 1880 bis Frühjahr 87) hat er in solchem Zustand verbracht und schon nach dem dritten Winter (S. 160) seufzt er, wie sehr ihm die Kälte zusetze und welch ein Heißhunger nach Wärme ihn jedes Frühjahr überfalle. Jedenfalls ist dieses Wohnen und Arbeiten in eiskalten Zimmern bei der Beurtheilung seines Befindens stark in Anrechnung zu bringen: er muthete sich damit etwas zu, das auch der Gesündeste meist mit Erkrankung büßt. Erst im allerletzten Nizzaer Winter verschafft sich N. einen Nieske'schen Natron-Carbon-Ofen und ist überglücklich im Genuß seiner Wohlthat (S. 339). Als N. sich dasselbe Vergnügen in Turin leisten will (S. 413), verbietet irgend ein Gesundheitsamt diese Öfen, sodaß er genöthigt ist, die Ausgabe zum dritten Mal, diesmal für einen Gasofen, zu machen (S. 423). — S. 411. „ein Orchester": das Philharmonische in Berlin. — „Bogen 6": der Götzendämmerung. Die Correktur der GD wurde beendigt am 22. Okt. 88 (Schlußbogen 9 und Vorwort).

Erste Exemplare des Buches erhielt N. am 25. Nov. 88 (s. S. 421). In den Buchhandel kam die GD erst im Februar 1889.

Nr. 267: S. 412. „Panada" s. zu S. 181, 373. — S. 413. „ich lasse aus Nizza meine Bücher kommen": sie scheinen bald nach dem 2. Dec. in Turin eingetroffen zu sein; am 9. [8.] Dec. (S. 428) liest N. in ihnen „seit einigen Tagen" (die „vier Wochen" im Brief vom 22. Dec. [S. 434] sind nur Approximativ-Angabe). — S. 414. „Schluß mit der Dionysos-Moral" (Nr. 4 und 5 von „Was ich den Alten verdanke" in der Götzendämmerung). Wie fast der gesammte Inhalt der Götzendämmerung aus den Aufzeichnungen zur „Umwerthung" geschöpft ist, so darf man auch hinsichtlich dieser Schlußpartie annehmen, daß N. sie einem größeren Zusammenhang, nämlich dem Material zum IV. Umwerthungstheil („Dionysos") entnommen habe. Was von diesem Dionysos-Material noch vorhanden, ist aber so wenig, daß die Annahme berechtigt scheint, der größte Theil davon sei verloren gegangen. — „jene Hammer-Rede" am Schluß der Götzendämmerung. — „Ecce homo": erste Kunde von dessen Entstehung (geschrieben vom 15. Okt.—4. Nov. 88; s. S. 416). — S. 415. „Ihre Kunstwart-Humanität" s. Nachschrift zu Nr. 264 (S. 405) und die Nr. 273 (S. 429). — „Eins ist nothwendiger ꝛc." s. zu S. 314.

Nr. 268: S. 416. „eine gewisse Linie Noten": es war die Melodie „Eh noch der Ost im Morgenroth erglüht" aus dem Löwen von Venedig (Klav.-Auszug S. 179), über die ich für Irgendjemand eine Geigen-Paraphrase geschrieben hatte. — „Reihe von schönen Tagen": Alles in der Welt läßt sich ertragen, nur nicht eine Reihe v. sch. T. (Goethe, unter „Sprüchwörtlich"). — „die Weise des Weltregierenden": aus meinem Brief vom 25. Okt. herübergenommen. — S. 417. „Larve" und „fühlende Brust" (auch Brfbd. I³, S. 484): Schiller's „Taucher" Strophe 21. — „Besagtes Manuscript" (Ecce homo) scheint an C. G. Naumann am 6. Nov. 88 gesandt worden zu sein. — „Herr Carl Spitteler": seine Besprechung des „Fall Wagner" erschien im Berner „Bund" vom 8. Nov. 88 (auch in den „Basler Nachrichten"). — „Wittwe Bizet's — meine Schrift": den Fall Wagner (s. S. 409). — S. 418. „Lätitia" s. zu S. 399.

Nr. 269: S. 418. „Ihr Brief hat Folgen." Im Café Bauer unter den Linden war mir nach Jahren wieder das

Fritzsch'sche „Musikalische Wochenblatt" untergekommen (Nr. 44 vom 25. Okt. 88). Mein erster Blick fiel auf einen Artikel „Der Fall Nietzsche" vom alten Wagnerianer Richard Pohl, der sich voll Hohn in den plumpsten Insinuationen gegen N. erging. Daß Fritzsch (damals Verleger der Hauptwerke N.'s) diesem Artikel Aufnahme in sein eignes Blatt gestattet hatte, war mehr als taktlos, und es schien mir nöthig, N. brieflich darüber in Kenntniß zu setzen. Die daraufhin von N. unternommenen Schritte zum Rückkauf seiner Werke konnten in der kurzen Turiner Zeit zu keinem Ergebniß mehr führen: erst am 9. Febr. 1892 wurden die Bände durch N.'s Erben dem Verlag von E. W. Fritzsch abgenommen und dem von C. G. Naumann überwiesen. (Über die Angelegenheit Fritzsch vgl. auch N.'s Brief vom 27. Dec. 88 an Dr. Carl Fuchs, Brfbd. I^3, S. 539.) — S. 419. „die Operetten-Frage, die Ihr Brief berührt." In der Absicht, etwas zu thun das mir Geld eintrüge, hatte ich im Sommer 87 eine Operette zu componiren begonnen. Doch war ich bald in's Stocken gerathen. Von Berlin aus schrieb ich jetzt an N., daß ich nothgedrungen wieder an das Werk ginge, in dieser musikalischen Niederung mich aber nicht sehr glücklich fühlte. Da warf sich N., um mich zu ermuntern, zum Apologeten der Operette auf und schrieb diese köstlichen Stellen (S. 419 f., 422, 430), die so recht den genialen Übermuth seiner Turiner Tage widerspiegeln. — „Judie" ist Druckfehler; lies Judic. — S. 420. „nicht Italien." Die Überlegenheit der französischen Bühnenspieler über die italienischen und deutschen hebt N. auch auf S. 274 und 378 hervor.

Nr. 270: S. 421. „Götzendämmerung" s. zu S. 411. — „Fritzsch" s. S. 418. — „Die Frage der Preßfreiheit": im Anschluß an S. 414 unten. — S. 422. „Jacob Burckhardt": leider ließ er N. ohne jedes Dankeswort für die Zusendung der GD. — „Kreise stören." Mich mit meiner Operettenarbeit nach Turin, in die Nähe N.'s zu begeben, schien mir in Rücksicht auf ihn, ja auch auf mich, durchaus unrathsam. „Gewiß würden Sie mir — schrieb ich — gar bald ein Noli turbare circulos meos zuzurufen haben": worüber er mich dann mit dieser Briefstelle (S. 422) zu beruhigen suchte, obwohl gerade sie, wie so Manches an den Briefen seit dem 30. Okt., mich in pathologischer Hinsicht immer besorgter machen mußte. — „auf offner Straße grinse": über diesen Ausdruck in Verbindung mit dem java-

nischen Beruhigungsmittel („Nauma") vergl. Biogr. II, S. 923. — S. 423. „Die Art Öfen" s. zu S. 410.

Nr. 271: S. 424. „Goldmark! Das hatte ich ihm nicht zugetraut": im Anschluß an S. 47 des „Fall Wagner" gesagt. Goldmark's „Königin von Saba" (wie es im „Fall W." geschieht) der direkten Nachahmung Wagner's zu zeihen, war ja nicht gut angängig: liegt nicht diese Oper weit mehr in der Richtung Meyerbeer? — S. 425. „Druckbogen": von Ecce homo. Nietzsche hatte sich am 27. Nov. die zweite Hälfte des Ecce-Manuscriptes von C. G. Naumann zurückerbeten, theils um zu sehen, ob die von ihm in die Druckerei gesandten Nachtragsblätter richtig eingefügt worden seien, theils um noch selber solche Einschaltungen und Erweiterungen (namentlich im Capitel über den Zarathustra) vorzunehmen. Als diese zweite Ecce-Hälfte am 1. Dec. in Turin eintraf, gewahrte N., daß nicht Alles darin lag, was er dafür bestimmt hatte [die betr. Nachtragsblätter sollen, als Naumann das Manuscript am 29. Nov. absandte, noch nicht in Leipzig gewesen sein]; N. erbat sich daher, um Confusionen zu verhüten, nun auch die erste Hälfte des Ecce aus Leipzig zurück: sie muß in Turin am 5. Dec. eingetroffen sein. Die Rücksendung des Gesammtmanuscriptes nach Leipzig erfolgte bereits am nächsten Tage (laut N.'s noch vorhandenem Telegramm an Naumann vom 6. Dec.). Die Manuscript-Einschaltungen Nietzsche's aus diesen Tagen sind noch jetzt an der Qualität des Papieres kenntlich: es ist das Papier, das er zu Anfang des Briefes Nr. 275 erwähnt und dessen er sich auch zu Briefen an mich vom 8. Dec. ab bedient. Aus der Setzerei traf der 1. Correkturbogen des Ecce bei Nietzsche in Turin am 17. Dec., bei mir in Berlin am 16. Dec. ein. Das Exemplar dieses Bogens ist noch vorhanden. Es trägt den Vermerk von N.'s Hand: „Druckfertig. Turin, 18. Dec. 1888. Nietzsche." Dies ist für eine bekannte Streitfrage insofern wichtig, als unter den auf jenem Bogen aufgezählten Werken des Jahres 1888 (auf der ersten Seite) deutlich zu lesen steht „das Erste Buch der Umwerthung aller Werthe", womit denn durch N. selbst bezeugt ist, daß noch 2 Wochen vor seiner Erkrankung Antichrist und Umwerthung für ihn durchaus nicht identisch waren, sondern sich immer noch wie 1 zu 4 verhielten. (Ein andrer Beweis ist dieser: Nietzsche bezeichnet mehrmals sein Ecce als Vorrede zur Umwerthung [z. B.

Seite 417]. Nun ist aber das Ecce länger als der Antichrist. Seit wann schreibt man Vorreden von größerem Umfang, als die zugehörigen Werke?)

Nr. 272: [dieser Brief ist am 8. (nicht 9.) Dec. geschrieben; am 9. ist er nur zur Post gegeben.] — S. 425 f. „leider nicht in Begleitung des Kunstwart": das Kreuzband mit dem „Kunstwart" 4. Stück 1888, das meine Besprechung des „Fall Wagner" enthielt, bestätigt N. erst am nächsten Tag als empfangen (Nr. 273). — S. 426. „in puncto ‚Provence'": das Streichquartett „Provençalische Hochzeit" betreffend (s. zu Nr. 249, S. 371). — „Ecce homo": s. zu Nr. 271, S. 425. — „Strindberg": die Beziehung zu ihm wie zur Fürstin Tenischeff und zum Fürsten Urussow dankte N. dem Eifer von Georg Brandes (s. Brfbd. III, S. 315, 324). — S. 427. „Götzen-Dämmerung an Mr. Taine": der Begleitbrief N.'s zu dieser Buchsendung steht Brfbd. III, S. 204 (er ist demnach vom 7. Dec. zu datiren). Taine antwortete am 14. Dec. — „Auch für die englische Übersetzung": nicht der Götzendämmerung, sondern des Ecce homo. Miß Helen Zimmern (die übrigens 1888 nicht in Genf [S. 427], sondern in Florenz lebte), theilt dem Nietzsche-Archiv auf Befragen mit, daß sie bestimmt glaube, von Nietzsche nie einen auf Ecce oder Antichrist bezüglichen Brief erhalten zu haben. — „Mit E. W. Fritzsch bin ich ꝛc.": s. S. 418, 421. — „Prof. Paul Deussen . . . zum Zweck meiner Druckkosten": s. dessen „Erinnerungen an Friedr. N." (Brockhaus 1901) S. 94 ff. — S. 428. „wer Exemplare hat": unter den Empfängern des IV. Zarathustra (s. zu S. 210, 212) fehlt hier Carl Frhr. von Gersdorff, welchem dieses Ineditum Anfang Mai 85 von Venedig aus zugesandt worden war (vgl. Brfbd. I³, S. 469). — „Drei Kasten Bücher": s. Anm. zu S. 413. Zur Ergänzung s. S. 434 Mitte.

Nr. 273: S. 429. „Der Redakteur" (des Kunstwart): Ferd. Avenarius ist insofern „Verwandter Wagner's", als seine Mutter Cäcilie [Cile] geb. Geyer, Rich. Wagner's Stiefschwester war. — „mit großen Gedanken spielen": diese und die nächste Stelle in Gänsefüßchen citirt N. aus der Coda, der Avenarius meinem Kunstwart-Aufsatz über den Fall Wagner angehängt hatte. — „Père", das Drama Strindberg's, für welches N. von Georg Brandes (Brfbd. III, S. 320, 324) interessirt worden war, fand ich in Berlin und sandte es, ohne

von dieser Interessirung zu wissen, rein zufällig so passend, nach Turin.

Nr. 274: S. 430. „Operette": s. zu S. 419. — „La gran via": spanische Operette von Chueca und Valverde (Madrid, Casa Dotésio). — S. 431. „Übersetzer des Ecce": für die französische Ausgabe hatte N. an J. Bourdeau (S. 435), für die englische an Helen Zimmern (S. 427), für die italienische an Ruggero Bonghi gedacht. — „Nietzsche contra Wagner": diese Schrift sollte vornehmlich einem aktuellen Zweck dienen. Als nämlich Nietzsche am 10. Dec. 88 den „Kunstwart" mit meiner Besprechung des „Fall Wagner" erhielt, mußte er aus der langen Nachschrift, die der Redacteur Avenarius meinem Aufsatz angehängt hatte, mit Verwunderung ersehen, daß selbst ein so gut orientirter Kenner der zeitgenössischen Litteratur, wie Avenarius, über die Datirung der Loslösung N.'s von Bayreuth sich im Irrthum befand. Die Deutschen hatten eben N.'s Schriften von „Menschliches, Allzum." ab fast nicht mehr gelesen: als daher 1888 der „Fall Wagner" erschien und Sensation machte, glaubte man allgemein, N.'s Wegwendung von der Wagnerei sei erst in jüngster Zeit erfolgt. Um diesem Irrthum zu begegnen, stellte N. eine Reihe beweisender Aphorismen aus seinen Schriften seit 1878 zusammen und nannte diese Aktenstücke „N. contra W." Anfangs wünschte N., daß nicht er selbst, sondern jemand Fremdes sie veröffentliche und bevorworte: er verfiel auf Carl Spitteler, der sich im „Bund" vom 8. Nov. so zustimmend über den „Fall W." geäußert hatte (s. S. 417). Doch kam er von diesem am 11. Dec. ausgesprochnen Gedanken schon am 12. wieder zurück. [— Spitteler, der die Sache in einer Broschüre auch erzählt, giebt der schlichten und leicht verständlichen Bitte N.'s einen Sinn, für den gewiß noch Andere, als wir, nur ein Kopfschütteln übrig haben. Danach hätte N., weil der „Fall Wagner" das Ruhmespostament Wagner's nicht gleich umgestoßen, mit der Schrift „N. c. W." einen zweiten, noch viel heftigeren Vernichtungskrieg gegen W. führen wollen! „Wieviel Theile heiligen sachlichen Wahrheitseifers, wieviel Theile persönlicher Rachsucht (!) und verletzter Eitelkeit (!) dieser kriegerische Grimm enthielt, wer vermöchte das auseinanderzulesen?"! Das Bedenklichste sei aber N.'s Absicht gewesen, „diesen zweiten Krieg nicht wie den ersten, ehrlich und offen mit erhobenem Banner, sondern lieber aus dem Hinter-

halte zu führen, den Bundesgenossen [Spitteler] in's Treffen zu schicken und diesem heimlich die Waffen zu liefern"!!... Welch übellauniger Mißverstand! Nietzsche wünschte von Spitteler weiter nichts, als daß er, wie gesagt, eine Anzahl Wagner-Aphorismen aus N.'s mittleren Schriften zusammenstelle und in einer Einleitung dazu sage: man glaubt allgemein, der Umschwung in N.'s Ansicht über Wagner sei erst in diesem Jahre 88 eingetreten; daß dem nicht so ist, bezeugen die folgenden Aphorismen; einige davon sind schon 1877 geschrieben, die entscheidende Wendung vollzog sich 1876. — Was sich N. von Sp. erbat, betraf also nur eine rein persönliche Angelegenheit Nietzsche's: nur die Chronologie seiner Lossagung von Wagner. Wenn daher Spitteler seinen Verleger Diederichs in einem Katalog sagen läßt „Nietzsche stellte Sp. so hoch, daß er ihm vorschlug, gemeinsam den ‚Fall Wagner' zu schreiben", so ist das mehr als bloßer Irrthum. Erstens hat N. in der Zeit der Entstehung des „Fall W." nicht mit Sp. über den „F. W." correspondirt (Sp.'s Kenntniß von der Existenz des „F. W." beginnt mit dem Moment, da er das gedruckt erschienene Werk in Händen hielt); zweitens hat Sp., als N. ihn am 11. Dec. bat, die Öffentlichkeit über das Alter seiner Lossagung von Wagner aufzuklären, diese harmlose Bitte so sehr als beschimpfende Zumuthung verstanden („ich sollte mich vor Nietzsche hinstellen, damit er hinterrücks Wagner anfallen könnte"!), daß man wirklich nicht begreift, wie er zugeben konnte, daß dieser vermeintliche Schimpf — allerdings unter verwegenster Übertreibung in sein Gegentheil — plötzlich zu buchhändlerischen Reklamezwecken ausgenützt werde.] — S. 432. „Avenarius": ihm hatte N. im Sinne der vorigen Anmerkung geschrieben, er irre, wenn er annehme, mit dem „Fall Wagner" sei N. erst jetzt von W. abgefallen: dieser Abfall sei vielmehr schon vor 12 Jahren erfolgt, seit 10 Jahren auch aus seinen Schriften zu belegen. Nietzsche's Brief an Av. (der sogleich in der Dec.-Nummer (Nr. 6) des 88er „Kunstwart" publicirt wurde) enthält bereits dasselbe Verzeichniß solcher Beleg-Aphorismen wie es N. am 11. Dec. gleichlautend an Spitteler mitgetheilt hatte: in der Hauptsache führt das Verzeichniß dieselben Aphorismen auf, aus denen das vorhandene „N. c. W." thatsächlich zusammengestellt ist (s. den Nachbericht zu Bd. VIII der Ges.-Ausgabe). — S. 433. „wir

werden ein großes Begräbniß haben". Schon zu Anfang November hatte Turin ein solches Begräbniß: das des ital. Botschafters bei der französ. Republik Grafen Robilant (der, wie es hieß, der natürliche Sohn eines savoyischen Prinzen gewesen sein soll). Dieses und das jetzige Begräbniß des Prinzen von Carignano (der auch aus savoyischem Geblüte) müssen mit ihrem „düsteren Pomp" mächtig auf N. gewirkt haben, da sie in die Wahnvorstellungen seiner ersten Erkrankungszeit hineinspielen. — „ein herrlicher Brief Taine's": vom 14. Dec. 88 (s. Brfbd. III, S. 205).

Nr. 275: S. 433. „Soennecken's Rundschrift-Feder" s. die Anm. zu S. 390 (das Druckmanuscript des „Fall Wagner" betr.). — S. 434. „Sehr curios!" vgl. hierzu S. 428 und Anm. zu S. 413. — „Herr Spitteler" s. zu S. 360. — „Brief von Mfr. Taine" (vom 14. Dec.) schon S. 433 erwähnt.

Nr. 276: S. 435. „Dr. Fuchs, seine Schrift gegen Wagner": es war ein Vortrag, den Prof. Fuchs kurz zuvor in Danzig gehalten hatte. Doch existirte er nicht in einer Niederschrift: Prof. Fuchs als brillanter Freiredner hatte ihn vor der Zuhörerschaft improvisirt. Ich erfuhr dies erst später durch Prof. Fuchs selbst: aus seinem Brief, worin er Mehreres aus dem Vortrag an N. berichtete und den mir N. mitsandte, war dies nicht direkt zu ersehen. — In Hinsicht auf N.'s Vorschlag, den Fuchs'schen Vortrag und meinen Kunstwart-Aufsatz zu einer Broschüre zu vereinigen, antwortete ich am 27. Dec. nach Turin: „Ehe ich neben Dr. Fuchs debütire, müßte ich seinen Aufsatz immerhin erst lesen. Was Ihnen an Muthwillen erlaubt ist, ist es weder mir noch Fuchs. Fuchs geht mir auf dem mitgesandten Briefblatt in manchen Stücken zu weit. Der Text zum II. Akt des Tristan ist und bleibt, bei allen Vorwürfen, eine ungeheure Leistung; gerade von da aus seh' ich in eine terra promessa der Kunst. Zu Ihrer Gestalt freilich gehört der große abweisende Gestus gegen Wagner ebenso, wie der gegen das Christenthum und den Cultur-Schwachmattikus Strauß: der Klarheit wegen."

Nr. 277: S. 436. „Warnen Sie selbst" s. die Anm. zu Nr. 276. — „Es war der berühmte Rubicon": was N. that, ist nicht mehr festzustellen. Meiner Vermuthung nach handelt es sich um Schriftstücke, die N. in jenen Tagen an Staatsmänner Europa's gesandt haben soll. — S. 437. „der Palazzo del Quirinale" kommt, halb

scherzweise, auch in der Stelle aus Ecce homo vor, welche Frau Förster-Nietzsche in ihrem Zarathustra-Nachwort „Die Entstehung von Also sprach Zarathustra" citirt (Taschen-Ausg. Bd. 7, S. XXIII; Miniatur-Ausg. S. 482).

Nr. 278: S. 437. Dies Blatt (Büttenpapier, 24×16 cm., quer beschrieben) ist bereits durch das Facsimile bekannt geworden, welches Freifrau von Ungern-Sternberg in ihrem Buche „Nietzsche im Spiegelbilde seiner Schrift" (Lpzg., Naumann) giebt. Es gehört zu jenen Erlassen, wie sie Nietzsche zwischen dem 3. und 5. Januar 89 an Brandes, Burckhardt, Overbeck, Frhrn. von Seydlitz, seine Angehörigen ꝛc. gerichtet hat. Graphologen haben in der Schrift dieses Erlasses Belege für N.'s Paranoia finden wollen; ich gestehe, mich ihnen nicht anschließen zu können: ihre Analysen sind mir zu abhängig vom nachträglichen Wissen um N.'s Erkrankung. Was soll man z. B. dazu sagen, daß die Anwendung größerer Schrift schon auf Größenwahn deute? Dies würde nur Sinn haben, wenn alle Aufzeichnungen N.'s aus diesen Tagen große Schrift hätten. Das ist aber nicht der Fall: N. hat sie nur für diese Erlasse gewählt, und zwar in vollbewußter Absicht auf ihre monumentale Wirkung. Es giebt Menschen, die nur Einer Schriftgröße fähig sind, selbst wenn sie eine Überschrift, eine Adresse oder sonstwie Hervorstechendes schreiben sollen. Zu diesen gehörte N. nicht: er handhabt die Schriftgrößen wie ein kunstsinniger Typograph, für den das erste Gebot Klarheit, Übersichtlichkeit ist. Seine Capitel- und Buchtitel sind Muster hierin, und zumal die allesbeherrschenden Hauptworte seiner Titelblätter wirken mit der Majestät einer römischen Inschrift. Die größere Schrift unsres Erlasses ist also nichts Neues bei N.; auffallen dürfte an ihr höchstens ein geringerer Grad von Ruhe. Was aber die stärkeren Grundstriche betrifft, denen man auch ihre Ausdeutung gegeben hat, so vergesse man nicht, daß N. seit Juli 88 (s. Brfbd. I³, S. 511) mit Soennecken-Federn schreibt und daß ihr Gebrauch eine Verstärkung der Grundstriche von selbst mit sich bringt. Auch Silben- und Buchstabentrennung innerhalb der Worte ist nichts Neues bei N., zumal wenn er Lateinschrift schreibt; Nietzsche selbst hat mir erzählt, daß er diesen Schreibmodus Ritschl verdanke, der ihn allen Kurzsichtigen zur Förderung der Deutlichkeit empfohlen habe. — Kurz: ich kann in der bloßen Handschrift des

Erlasses unzweideutige Zeichen von Wahnsinn nicht entdecken. Kein Fehler, Alles klar, bestimmt, gleichmäßig, kräftig! Als ich am 8. Januar 1889 das Blatt auf dem Umweg über meine Heimat in Berlin erhielt, galt es mir dem Inhalt wie der Schrift nach nur als ein Ausfluß jenes göttlich produktiven Übermuths, in dem ich Nietzsche in Turin wußte. Anders aber müssen die ähnlichen Schriftstücke an Jacob Burckhardt, Overbeck und Andreas Heusler gelautet haben, da Overbeck an jenem 8. Januar, auf Geheiß des Prof. Wille, bereits nach Turin unterwegs war, um den großen Dulder und Promethiden über die Alpen zurück deutschen Ärzten zuzuführen.

P. G.

Namen-Register.

A. Dr. phil.; 283 f., 291.
Aeschylus; 26, 140.
d'Albert, Eugen; 356.
Alfieri; „Philipp II." 251.
Altsmann, Prof. am Istituto tecnico in Genua; 264.
Amadeo, Duca d'Aosta (Bruder des ital. Königs Humbert); 399, 418.
Amthor; „Führer durch Tirol" 65.
Antias, Furius; increscunt animi 230 (Anm.).
Ariost; „Rasender Roland" 291 (Anm.).
Aristophanes; 226, 272 (Anm.).
Arnim, Bettina von; 146.
Audran, Edmond, Kapellmeister in Marseille; „La Mascotte" 407 f., 419; über die Operette als Kunstgattung 419.
Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin; Frhr. v. Gersdorff Kammerherr bei ihr 363.
Avenarius, Ferdinand; „Kunstwart"-Angelegenheit322 (Anm.), 349; „Der Fall Wagner" im Kunstwart 405, 426, 429, 432, 436; teutonischer Standpunkt gegen Heine 415.
B., Otto; 57, 81 f., 84.
Bach, Sebastian; Matthäus-Passion in Paris 379.
Bagge, Selmar, Direktor der Basler Musikschule; Anm. zu S. 3.
Baker, Sir Samuel White, Nilforscher; Anm. zu 76.
Barbesi, Badbesitzer in Venedig; 11.
Bartels, Hans von, Aquarellist, Prof. an der Münchner Kunstakademie; 265.
Baudelaire, Charles; „Fleurs du mal" 358; B. und Rich. Wagner 358 ff.
Bauer, Bruno, Theolog und Politiker; Urtheil über N. 54 (Anm.); Einführung zu Schmeitzner's „Internationaler Monatsschrift" 94 (Anm.).
Baumgarten, Alex. Gottlieb, Aesthetiker des 18. Jhdts.; 308.
Bebel, August; „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft" (Zürich, Cäsar Schmidt 1883) 226, 228.
Beethoven; 140, 146, 201; letzte Quartette 148 f., Egmont-Ouv. 424.
Bellini, Vincenzo; 121, 147; „I Capuleti ed i Mon-

tecchi“ 79; „La Sonnambula“ 80.
Bentham, Jeremy; XVIII.
Berlioz, Hector; 35, 82, 143, 209; „Benvenuto Cellini“ 243.
Bernhardt, Sarah; als Cameliendame 93.
Bettina (v. Arnim, geb. Brentano); 146.
Beyle, Henry s. unter Stendhal.
Björnson, Björnstjerne; „Der Handschuh“ 350; Virginitätspropaganda 350.
Bischoffsheim, Amateur-Astronom in Nizza; 331 f.
Bismarck; 73, 135, 270; Bruno Bauer „Zur Orientirung über die Ära B.'s“ (1880) 54.
Bizet, Georges; „Les pêcheurs de perles“ (1863) 331, 343; „L'Arlésienne“ (1872) 199, Adagietto daraus 201; Ouverture „Patrie“ (1874) 425; Symphonie „Roma“ (1869) 239; „Carmen“ (von N. zuerst gehört 27. Nov. 81 im Politeamatheater zu Genua) 82, 83, 84, 86, 87, 143 (Instrumentation), 144, 262, 288, 331, 343, 349, 370, 374, 378, 379, 390, 406; Wagner und B. 343, 406.
— Geneviève (geb. Halévy), Wittwe des Vorigen, dann Gattin des Advokaten Strauß, Paris; N. sendet ihr den „Fall Wagner“ 409, 417.
Blackwall, Elizabeth, engl. Frauenrechtlerin; 226 (Anm.), 228.
Blomberg, Adolf, Basel; fertigt den Klav.-Auszug zu Bungert's „Studenten von Salamanca“ 143.
Boileau, Nicolas; 308.
Bonaparte, Lätitia (Tochter des Prinzen Napoleon [„Plon-Plon“]), Gattin ihres Onkels Amadeo, Herzogs von Aosta; 399, 418.
Bonghi, Ruggero, Philolog, Historiker, 1874—76 auch it. Unterrichtsminister; Anm. zu S. 431.
Borghi, Erminia, ital. Opernsängerin; 378.
Boscovich, Ruggiero Giuseppe (1711—87), Mathematiker; seine Theorie der ausdehnungslosen, d. h. nichtexistirenden Atome 102, 175.
Bourdeau, J., Redacteur des Journal des Débats und der Revue des deux mondes; 431 Anm., 435.
Bourget, Paul; Nouveaux essais de psychologie contemporaine (Paris 1885) 234; B. und Dostoiewsky 285; B. in Venedig 305.
Brahms, Johannes; 144, 301 f., 311, 343, 356, 362, 394.
Brandes, Georg, Prof. d. Litt.-Gesch. in Kopenhagen; 363; N.'s „Genealogie der Moral“ 344, 345 f.; Verzögerung der von Fritzsch an Brandes zu sendenden Werke N.'s 345 f., 349, 354, 357, 360; Vorlesungen om den tyske filosof Fr. N. 369, 377, 380 f., 386; N.'s „Fall Wagner“ 409; IV. Theil Zarathustra 346, 428; Br. interessirt Strindberg für N. 410, 420; Br. über Taine und Zola 346;

Fehde mit Björnson 349 f.; das Buch „Moderne Geister" 351 (Anm.); Vorlesungen in Rußland 426; Fürst Urussow und Prinzessin Tenischeff 410, 426.

Brant, Sebastian (muß heißen Seb. Franck); 97 (Anm.).

Breiting, Karl, Dr. med. (aus Basel) in Genua; 137, 139, 145.

Brenner, Albert, stud. jur., Schüler N.'s; sein Tod 8 (Anm.); 132.

Bronsart v. Schellendorff, Hans, 1887—95 Intendant des Hoftheaters zu Weimar; 312, 314 f.

de Brosses, Charles, Präsident des Bourgogne-Parlaments; seine Reisebriefe aus Italien 213, 337.

Brown, engl. Consul in Genua; 138.

Buckle, Henry Thomas; „Geschichte der Civilisation in England" 299.

Bülow, Hans von; 1880—85 Hofmusikintendant des Herzogs von Meiningen 88, 91 f., 92 f., 128; 1887 Kapellmeister des Pollini'schen Theaters in Hamburg 301, 303, 307, 311, 314, 331, 390, 393, 397, 409; Gerücht über eine Broschüre B.'s „Die Neu-Wagnerianer. Von einem Alt-Wagnerianer" 401 (Anm.).

—, Marie von (geb. Schanzer); 333.

Bungert, August; 138, 139 ff., 141 ff., 144, 145; „Die Studenten von Salamanca" 138, 140, 143, 147; „Genova la superba" 140; „Östliche Rosen (op. 24) 141, 147, 148; Lied „Alpenglühen" 143; Ouverture „Tasso" 143.

Burckhardt, Jacob, Prof. der Gesch. u. Kunstgesch. in Basel; XXII, 3 (Anm.), 151; über Janssen „Gesch. des deutschen Volkes" 25; über Morus und Machiavell 29; über N.'s „Menschliches, Allzum." 7, 8; „Morgenröthe" 71; „Fröhl. Wissensch." 122; „Also sprach Zarathustra" 193; „Götzendämmerung" 422.

Burkhardt, Hugo, Direktor des Weimarischen Staatsarchivs; 310 f.

Byron; von Thom. Moore verbrannte Selbstbiographie 358, „Kain" 376. (N.'s Manfred-Musik Anm. zu Nr. 12, S. 48.)

Cagliostro, Giuseppe, Balsamo; 111, 112.

Cagnoni, Antonio; Oper „Francesca da Rimini" 425.

Calame, Alexander, Alpenlandschafter; 31.

Calderon; „Das laute Geheimniß" 302, 305.

Cambert, Robert (1628—77); schreibt die erste französ. Oper „La Pastorale" 342 Anm.

Canti; Operette „La nuova befana" 379.

Carey, Henry Charles (1793—1879), amerikan. Verfechter des Freihandelsprincips; 299.

Carignano, Prinz von (Seitenlinie des Hauses Savoyen); 433.

Carmen Sylva; Gedicht „Alpenglühen" 143.

Cauer, Robert, Bildhauer in Rom; 142.
Chamfort; 83.
Charron, Pierre (1541—1603); Traité de la sagesse 58, 63.
Chopin; 32, 39, 64, 138, 197, 217.
Christus; „Aut Christus, aut Zarathustra“ 173.
Chueca, Federico, spanischer Komponist; († 20. Juni 1908) Operette „La gran via“ 430; Reminisc. 432.
Cimarosa, Domenico; Il matrimonio segreto 101, 189, 388; Stendhal und Cim. 214.
Claude Lorrain; 412.
Clausen, Carl, Inhaber der Sortimentsabtheilung des Verlagshauses Ermanno Löscher, Turin; 370, 377.
Columbus; 49, 180.
Confucius; abhängig von Manu? 382.
Cornelius, Peter; „Barbier von Bagdad“ 259.
— Frl., Tochter des Vor.; 259, 277.
Credner, Herm. (Veit & Co.), Leipzig; 363.
Dante; 278; Reminisc. Nel mezzo del cammin di nostra vita (Inf. I, 1) 17; Lasciate ogni speranza (Inf. III, 9) 79; Reminisc. Purgatorio 259.
Daudet, Alphonse; „Nabab“ 268.
Daumer, Friedrich; 146.
David, Félicien; 343; Oper „Lalla Rooth“ 370.
Delbrück, Rudolf v.; 135.
Delibes, Leo; „Lakmé“ 331.
Demokrit; 174.
Desnoiresterres, Gustave; „Gluck et Piccini“ XXI.
Deussen, Paul, Professor der Philos. in Kiel; besucht N. in Sils-Maria 320, 321 f.; „Die Sûtra's des Vedânta“ 320; „Sechzig Upanishad's“ 322 (Anm.); Quarantaine in Korfu 329; feiert N.'s Geburtstag in Athen 334; Reise in Spanien 409; Freundschaft 427.
Diderot; 54 (Anm.).
Diedo, Contessen Marina und Anna, Venedig; 248 Anm., 249.
Diogenes Laertius; 26.
Dönhoff, Marie Gräfin v. (geb. Beccadelli di Bologna a. d. Hause der Principi di Camporeale), jetzt Fürstin v. Bülow; 189, 311.
Doria, Fürst Andrea, genuesischer Admiral; 79.
Dostoiewsky; 280, 284; La maison des morts 284; L'esprit souterrain 284, 287; Humiliés et offensés 285, 287, 290 f.; „Raskolnikow“ dramatisirt 410.
Dower, Thomas, engl. Arzt († 1741); 411.
Dräseke Felix; Requiem 120.
Druscowicz, Helene, Dr. phil. in Zürich; 210 (Anm.), 221, 225 (Anm.).
Dühring, Eugen; 131, 198; „Cursus der Philosophie“ 220 (Anm.); D. und Buckle 299; D. und Rousseau 340; „Sache, Leben und Feinde“ 340 (Anm.).
Dumas, Alex., der Jüngere; „Die Camelíendame“ 93.
Duncker, Carl, Verlag in Berlin; 247.
Durisch, J. R., Gemeindevorstand von Sils-Maria,

N.'s Hauswirth; 210, Anm. zu Nr. 191, S. 257.
Duval, Restaurant in Paris; 181.
Duveyrier, Charles; Vaudeville „Michel Perrin" 111 Anm.
Eckermann, Joh. Peter; „Gespräche mit Goethe" 8.
Egidi, Arthur, Prof. am akadem. Institut f. Kirchenmusik in Berlin; 110 (Anm.), 112.
Eiser, Otto, Dr. med. in Frankfurt a. M.; 4 (Anm.).
Eliot, George; E. und Rousseau 340.
Epikur; *Λάθε βιώσας* XIX; Gesinnung 10; Epikur's Garten 14 (Anm.), 235; Büste im Museo Capitolino 162; E.'s Sorglosigkeit in Betreff seines Rufes 167 (Anm.); E.'s Götter den Massen ausweichend 169 (Anm.); seine Schüler 173f. (Anm.); N.'s Studien über Ep. 175; Th. Gomperz' Publikation herculanischer Ep.-Papyrus 175.
Epinay, Madame d'; Galiani's Briefe an sie 335 f.
Erlecke, Buchhändler; 225, 228, 233 Anm.
Esra, jüd. Priester; 159.
Eusebius von Cäsarea; Kirchengeschichte XXII.
Falb, Rudolf, Geo- und Meteorolog; 285, 321.
Fino, Davide Zeitungskiosk-Inhaber, N.'s Hauswirth in Turin; Anm. zu 407.
Flaubert, Gustave; 337, Brandes über Fl. 351.
Förster, Bernhard, Dr. phil., Gymnasialprofessor in Berlin, seit Mai 1885 Schwager Friedr. N.'s, Begründer der deutschen Kolonie Nueva Germania in Paraguay; 227, 298, 334, 363, Übersiedelung von Asuncion nach „Försterhof" 377, 385.
Förster-Nietzsche, Elisabeth, Gattin des Vor., s. unter Nietzsche, Elisabeth.
Foschini, Kapellmstr. in Asti; 385.
Franck, César; „Wilde Jagd" 347 Anm.
—, Sebastian (s. Brant); 97 (Anm.).
Frandin, französische Opernsängerin; 378.
Freund, Robert, Claviervirtuos in Zürich; 199, 205, 209.
Friedrich, preuß. Kronprinz, nachmaliger Kaiser Friedrich III.; in Ruta 267; Tod 389.
Fritzsch, E. W., Verlag Lpzg; XVII f., 121, 123, 128, 251, 282, 295, 310, 386; Ankauf des Schmeitzner'schen Verlags 255. — Neu-Ausgaben N.'scher Werke bei Fritzsch: a) „Die Geburt der Tragödie" (vermehrt durch den „Versuch einer Selbstkritik" 1886) 258, 260, 261, 360, 434; b) „Menschliches, Allzumenschliches" I. Band (mit Vorrede und Nachspiel) Anm. zu Nr. 185, S. 257, 261, 290, 291 (Anm.), 429; c) „M., Allzumenschl." II. Band (mit Vorrede) 258, 260, 261, 429; d) „Morgenröthe" (mit Vorrede) 258, 271, 274, 275, 278, 305; e) „Die Fröhliche Wissenschaft" (Vorrede 258, 278, 279, 281,

296, 305; „Lieder des Prinzen Vogelfrei" [mitenthaltend die „Idyllen aus Messina"] 267, 271, 282, 286; das V. Buch „Wir Furchtlosen" 278, 279, 283, 287, 289, 290, 293, 294, 297, 298, 428). Die fertigen Neu-Ausgaben überhaupt 266, 268, 279, 281, 289 f., 305, 345 f., 349, 354, 357, 360, 428. „Also sprach Zarathustra" 419. — „Hymnus an das Leben" für Chor und Orchester 118, 306 Anm., 311, 315 f., 317, 319, 322, 330 f., 396. — Rich. Pohl's Artikel in Fritzsch' „Musikal. Wochenblatt" 418 Anm. — N. plant den Rückkauf seiner in Fritzsch' Verlag befindl. Werke 418 f., 421, 427.

Fuchs, Dr. Carl, Prof. in Danzig; 344, 434; Musikkritiken aus d. Danziger Ztg. 380, 383 f., 391, 400, 404; Empfänger des IV. Zarathustra 393, 428; Vortrag über Wagner 435.

Furius Antias; 230 Anm.

Fynn, Emily, Engländerin, nebst Tochter Emily, Sommergäste in Sils 1884 bis 86; 217 (Anm.), 255, 427. Wiedersehen Sept. 1887 am Comersee 497.

Galiani, Fernando, Abbé; G. und Piccini 214, 335 ff.

Galli-Marié, Célestine, Carmen-Sängerin; 104 (Anm. zu Nr. 95).

Gautier, Theophil; 337.

—, Judith, Tochter des Vor., Schriftstellerin; Anm. zu S. 259.

Gavarni, französ. Zeichner; Gründer der dîners chez Magny 337 (Anm.).

Gersdorff, Karl Freiherr v., Ostrichen bei Seidenberg (Schles.); XXIII; Aufenthalt in Venedig 42, 48, 50, 52, 59; geplante Reise N.'s mit v. G. nach Tunis 51, 53, 55, 62; Übersetzung aus Sir Baker 76 (Anm.); in Leipzig 81, 88, 95, 99; „Scherz, List und Rache" 93, 122 (Anm.); Freundschaftliches 344, 362 f.; über den „Fall Wagner" 406.

—, Martha Freifrau v., geb. Nitzsche, Gattin des Vor.; Verlobung 85 (Anm), 88; als Gattin 122.

Gialdini, Gialdino, Kapellmeister der ital. Oper in Nizza; 209.

Gluck; der Pariser Streit Gluck-Piccini XXI, 335; französisches Musikpathos 336 f.; Gluck und Rousseau 340.

Gobineau, Arthur, Graf; in Gast's Besprechung des „Fall Wagner" 429.

Goethe; XVI; N. über G. (Wanderer u. s. Schatten, Aph. 125) XXV; G. in Marienbad (1823) 36; „Muthgen" in G.'s Tagebuch 310 f.; Goethe'sche Hoffnungen bei Nietzsche 138; Lyrik 146; Ital. Reise 17 Anm.; Singspiel „Scherz, List und Rache" 38, 42, 86, 89, 93, 120 f., 123 ff.; Römische Elegien und Venezianische Epigramme 398; Hermann und Dorothea 146; Löwen-Novelle 293. Reminiscenz an den Gedicht-Titel „Trost in Thränen" 304, an den Chorus mysticus im Faust 347, an den Spruch „Alles in der Welt läßt sich ertragen" 416. — Victor Hehn's

„Gedanken über Goethe“ (Berlin 1887) 398.
Goldmark, Karl; Sakuntala-Ouverture 424.
Goldoni, Carlo; Libretto zu Piccini's La buona figlia; Denkmal G.'s in Venedig 325 (Anm.).
Goldschmidt, Wilh.; 287.
Gomperz, Theodor; seine Publikation Epikurischer Fragmente über die Willensfreiheit in den Berichten der Wiener Akademie 175.
Goncourt, Edmond und Jules de; Journal des Goncourt (Bd. II) 337; Stellung zu Voltaire und Rousseau 341; G. Brandes über die G.'s 351.
Gounod, Charles; Einfluß auf Bizet 343.
Gozzi, Carlo; „Das laute Geheimniß“ (nach Calderon) 302; „Die Frau als Schlange“ 305 (Anm.).
Gracian, Balthasar; „Handorakel“ 198.
Gregorovius, Ferd.; „Corsica“ (Cotta 1878) Anm. zu 222; 305.
Gualbertus, Gründer des Mönchordens von Vallombrosa; 187 (Anm.).
Gumbert, Ferd., Componist populären Geschmacks; Versprechscherz 144.
Gutschmid, Alfred v., Prof. der alten Geschichte in Tübingen; 283.
H., Ed. v.; 245.
Halévy, Ludovic; als Librettist Offenbach's 362.
Händel; 336.
Hanslick, Eduard; was der modernen Musik fehlt 189.
Hartmann, Eduard von; 299 (Anm.).
Hasse, Johann Adolf (il Sássone); 213, 337, 350.
Hauck, Minnie, Bühnensängerin; 406.
Haußmann, W. A., jetzt Prof. in Philadelphia; Anm. zu S. 88.
Haydn; Quartette 149.
Hegar, Friedr., Dr., Kapellmeister in Zürich; 197, 199, 201, 202, 203, 204, 209, 265, 275, 296, 307, 343.
Hehn, Victor; „Gedanken über Goethe“ (1887 Berlin, Bornträger) 398.
Heine, Heinrich; 146, Baudelaire und H. 359; „Kunstwart“ und H. 415.
Heinze, Max, Geheimrath, Prof. in Leipzig; 153, 172 f., 245.
Herder; 311.
Heymons, E., Inhaber von Carl Duncker's Verlag, Berlin; 247.
Heyse, Paul; XXI.
Hillebrand, Karl, Historiker in Florenz; seine Revue „Italia“ 3 (Anm.).
Hochberg, Bolko Graf von, Generalintendant, Berlin; 270, 404, 434.
Holten, Carl von, Prof., Pianist in Altona; 393, 396 f.
Homer; 99 Anm., 105 Anm., 141, 146, 147.
Horaz; Satiren und Episteln 92; Anm. zu S. 167.
Horner, Cécile, Rom; 132.
Hugo, Victor; Stellung zu Voltaire und Rousseau 341.
Huntley (wohl Hurley); 28.

Janin, Jules; Baudelaire gegen J. in Sachen Heine's 359.
Janssen, Johannes; „Geschichte des deutschen Volks seit dem Mittelalter" (1877 ff., Freiburg, Herder) 25.
Ibsen, Henrik; Georg Brandes über J. 351.
Joachim, Joseph, Geigenvirtuos in Berlin; 356, 433.
Jommelli, Nicolò; Requiem 430.
Judic (nicht Judie), Anna Marie Louise (geb. Damiens), französ. Soubrette; 419.
Kahnt, C. F., Musikverlag in Leipzig; 94, 447.
Kant; „Kritik der Urtheilskraft" bei H. v. Stein 308; Krit. der reinen Vernunft 322; Rousseau und K. 340.
Keller, Gottfried; XXI; „Der grüne Heinrich" 73; Zusammenkunft mit N. in Zürich 200; K. über Ferd. Avenarius 323; „Abendlied" 200.
Keudell, Robert von, deutscher Botschafter in Rom; 102.
Kiel, Friedrich, Componist in Berlin; 110, 138.
Kirsch, Pension in Venedig; 228.
Köchlin, Elsässer Familie; 364 f.
Kopernikus; 102.
Krause, Christian Friedr., Philosoph (1771—1832); Scherzanspielung 369 (Anm.).
— Joh. Friedr. (Bruder von Erdmuthe Nietzsche, der Großmutter Friedr. N.'s); 1819 Generalsuperintendent in Weimar 311.
— Wilh. von, Banquier in Berlin; 369 (Anm.), 397, 398, 404.
Kremser, Eduard; Operette „Der Botschafter" 243.
Krüger, Dr., Augenarzt in Frankfurt a. M.; 5 (Anm.).
Krug, Gustav, Regierungsrath in Köln, Jugendfreund Friedr. N.'s; Lied „Jung Niklas" 94; über N.'s „Hymnus an das Leben" 338, 340.
Kym, Frl. aus Zürich; 323.
Lalo, Edouard; seine Oper „Le roi d'Ys" 378.
Lanzky, Paul, in Vallombrosa bei Florenz; Anm. zu S. 185; 187, 190, 253 f., 256, 428.
Lao-tse; von Manu abhängig? — 382.
Lassen, Eduard, Hofkapellmeister in Weimar; 312.
Lätitia, s. Bonaparte.
Lazzari, Silvio, Ballet „Amore"? Anm. zu S. 243.
Lehmann, Christoph; Florilegium politicum 455.
— Rudolf; Essay „Friedr. Nietzsche" in Schmeitzner's „Internationaler Monatsschrift" (1882) 458.
Leopardi, Giacomo; 10, 178.
Leskien, August, Professor der slavischen Sprachen in Leipzig; 245.
Lessing; Reminisc. „Der Tod" 114 (Anm.).
Leupold, deutscher Konsul in Genua; 142.
Levi, Hermann, Hofkapellmeister in München; 88, 92, 114 Anm., 128, 130, 276 f., 301, 307, 385.

Liechtenstein, Fürst Rudolf von; 51 (Anm.), 92.

Liszt, Franz; 199, Schubert's Ungarischer Marsch in Cmoll von L. orchestrirt 424.

Loën, August Frhr. von, 1867—87 Intendant des Weimarischen Hoftheaters; 99, 124, 126, † 312.

Löscher, Ermanno, Verlag und Buchhandlung in Turin, Rom, Florenz; 370, 377.

Loyola, Ignaz; 25.

Lucca, Pauline (Baronin Wallhofen-L.), k. k. Kammersängerin in Wien; 69, als Carmen in Nizza 234.

Ludwig II., König von Bayern; 88, 389.

Luther; 5, 25 f.

Macchiavelli; il Principe (1532) 29.

Magny, Pariser Restaurant; les Diners chez M. 337 (Anm.).

Mainländer, Philipp, Verf. der „Philosophie der Erlösung" (Berlin 1876); 377 (Anm.).

Mansuroff, Exc., dame d'honneur der russ. Kaiserin; 196 f., 217 Anm., 226 (Anm.), 255, 427.

Manu, Gesetzbuch des; in französ. Übersetzung von Louis Jacolliot (Paris, A. Lacroix 1876) 381.

von der Marck, Major; 310, 312.

Margherita, Königin von Italien; 101 f., 189.

Massenet, Jules, französ. Componist; 244.

Mathias, Georges, Prof. in Paris, Schüler Chopin's; 138 Anm.

Mayer, Robert; „Die Mechanik der Wärme" 60 (Anm.), 63, 102 f.

Mazzini, Giuseppe, ital. Republikaner; 49.

Meilhac, Henri; als Librettist Offenbach's 362.

Mélesville; Vaudeville „Michel Perrin" 111 Anm.

Memmel-Tripet, Nietzsche's Buchbinder in Basel; 2.

Mérimée, Prosper; 58 (Anm.), „Die etrurische Vase" 33, „Carmen" 82, 83, 84.

Meyer, Milly, französ. Soubrette; 419.

— Herm. Julius; „Deutsche Alpen" I. Theil (Lpzg., Bibl. Inst.) 65.

Meysenbug, Malwida v.; in Versailles 72 (Anm.), Lou Salomé 108 f., sonderbare Erwartung inbetr. N.'s 116; Einladungen nach Rom: (1883) 132, (1884) 189, (1887) 305, 308, 323; N. und die Wagnerianer 135, die „Idealistin" M. 146, M. über den I. Theil Zarathustra 161, zeitgenössische Musiker 214, M. als Kundry 422, N. als Psycholog des Weibes 427.

Michaelis, P., Prediger in Bremen; Rec. über die „Genealogie der Moral" in der Nationalztg. 363.

Mill, John Stuart; Brandes über Mill 351.

Miller jr., Operettencomponist in Turin; 370.

Mirabeau; M. und Chamfort 83.

Mistral, Frédéri; Vers

aus dem provençalischen Epos „Mirèio“ 242.
Mommsen, Theodor; 32 f.
Monod, Gabriel, Prof. der Geschichte an der Sorbonne, Paris; 72.
Montaigne; 54, 63, 329.
Montpensier, Herzog von, fünfter Sohn des Königs Louis Philipp, span. Thronprätendent; 343.
Morus, Thomas, Kanzler Heinrich's VIII.; „Utopia“ (1516) 29; XVIII.
Mottl, Felix, 1881—1903 Hofkapellmeister in Carlsruhe; 226, 234, 236, 238, 239, 241, 243, 247, 279, 301, 307, 334, 362.
Mozart; Stendhal und M. 214, Hasse und M. 350, Hamburger Mozart-Aufführungen unter Bülow 301, 390.
Mugnone, Kapellmeister in Turin; 379.
Muhammed; 58, 75.
Müller, Max, Sanskritist in Oxford; 322.
Musset, Alfred de; 35.
„Muthgen“ (in Goethe's Tagebuch); möglicherw. N.'s Urgroßmutter 310 f.
Napoleon I.; Corte auf Corsica 225, 256.
Naumann, E. G., Verlag und Buchdruckerei, Leipzig; Druck des II. Zarathustra für die Firma Ernst Schmeitzner 175; Privat-Druck des IV. Zarathustra für Nietzsche (210) 212, 215, 220, 221, 225 f., 302, 427 f., 434. — „Jenseits von Gut und Böse“ 245 (Anm.), 251 f., 258, 283, 302, 396 (Recensionen über Jens. 344). — „Zur Genealogie der Moral“ 309, 311, 312, 313, 316, 317, 318, 320, 322, 324, 327, 334 (Druckkosten 357; Recensionen über die Gen. 344, 363). — „Der Fall Wagner“ (369) 391—399, 402, 403, 404, 405, 409, 410, 417, 420, 429, 431. — „Götzendämmerung“ (urspr., „Müßiggang eines Psychologen“) 401 f., 404, Titel 405 f., (Anm.), 407, 409, 414, 421, 422, 427. — „Ecce homo“ 414 f., 416 f., 419, 421 f., 425, 426, 428, 431, 434, 436. — „Nietzsche contra Wagner“ 431, 434. — Naum. über Fritzsch 294 f. — Versuch N.'s, seine in Fritzsch' Verlag befindlichen Werke bei Naumann unterzubringen 418, 421, 427.
Nehemia; 159.
Nerina***; 93, 362.
Neßler, Victor; 301.
Neumann, Angelo, Prager Theaterdirektor; Aufführung des Tannhäuser in Turin 399.
Nevada, Emma, ital. Opernsängerin; 80, 102, als Sonnambula 80, 103, als Mignon 81, 104, als Margarethe 104, Rosina 104.
Nietzsche, Erdmuthe, geb. Krause (1778—1856), zweite Gattin des Superintendenten Friedr. Aug. Ludw. N., Großmutter Friedr. N.'s; 310 f.
— **Carl, Ludwig**, Pfarrer in Röcken, Friedr. N.'s Vater; 47, 155.
— **Franziska**, Friedr. N.'s Mutter; 19, 20, 338, 342.
— **Elisabeth**, N.'s Schwester; in Naumburg, 19, 66, 180; in Basel 375, 441, 442;

Bayreuth (Parsifal) 92, 110, 113; in Rom (März—Juni 83) 157, 161; Reise mit N. von Rom nach Mailand (16. Juni 83) 377; in Zürich (Herbst 84) 200; als Gattin Dr. Bernhard Förster's 227; in Paraguay (zunächst Asuncion) 299, 363; Übersiedelung von Asuncion nach der Kolonie Nueva Germania 377, 385. (XXII f.)

Nikisch, Arthur, damals Kapellmeister am Leipziger Stadttheater; 121, 123, 124, 125, 126.

Nohl, Ludwig, Prof. der Musikgesch. in Heidelberg; „Leben Richard Wagner's" 388 f.

Offenbach, Jacques; La Péricholle, Die Großherzogin von Gerolstein, Die Tochter der Tambourmajors 361, Die schöne Helena 362, 430, Chor daraus „Auf nach Kreta!" (citirt im „Fall Wagner") 399; O.'s Librettisten Halévy, Meilhac, Crémieux 362; Überlegenheit französischer Offenbach-Aufführungen über deutsche und italienische 420.

Osborne, General, Gesandter der Ver. St. in Argentinien; 299.

Oschatz, Richard, Druckerei in Chemnitz; 48, 53.

Overbeck, Franz, Prof. der Kirchengeschichte in Basel; „Über die Christlichkeit unsrer heutigen Theologie" XVI, „Studien zur Geschichte der alten Kirche" XVII; Spaziergang XX, Colleg XXII, Brief nach Sorrent 1, Ov. räth N. zur Reise nach Venedig 19, „Der Wanderer und sein Schatten" 20, Besuch in Naumburg (1880 Sept.) 37, über N.'s „Morgenröthe" 73, Notensendung 122, Besuch Gast's bei Ov. in Basel (1883 Jan.) 133, Erwägung erneuter Lehrthätigkeit N.'s 150 f., 152, Rendezvous mit N. in Schuls-Tarasp (1883 Aug.) 171, 174, Züricher Tonhallenconcert (1884 Dec.) 209 (Anm.), Ov. über Dostoiewsky 285, N. an Ov. über Venedig 294, Ov. besucht N. in Zürich (1887 Mai) 297, über N.'s Vorreden 310, Brief nach Nizza 329, „Hymnus an das Leben" 330, 339, Tod von Ov.'s Vater 361, Ov. Hausbesitzer 385, 389, IV. Zarathustra 428.

—, Ida, Gattin des Vor.; 37 (Anm.), 89, 106.

Pachnicke, Hermann, Dr. phil., Reichstagsmitglied; „De Epicuri philosophia" 84 (Anm.).

Paësiello, Giovanni; 147.

Paganini, Niccolò; 49.

Palestrina; Stabat mater von Rich. Wagner bearbeitet Anm. zu S. 32.

Paneth, Dr., Physiolog aus Wien; Anm. zu S. 180.

Paoli, Pasquale, korsischer Patriot; 225.

Paris, Graf von (Prinz von Orléans); 267 (Anm.).

Pascal, Blaise; 54; Reminisc. deus absconditus 65.

Paulus; Römer 2, 15. 188.

Pedro II., Kaiser von Brasilien; 347.

Perrin, Pierre, Librettist der ersten französ. Oper („La Pastorale", comp. von Cambert); 342.

Piccini, Nicola; XXI; Galiani

und P. 214, 335 ff.; Opern: La finta giardiniera, Il Don Chisciotte, La gelosia per gelosia, Cecchina ovvero La buona figlia 336.

Plänckner Seckendorff, Freifrau von; 365.

Platen, Graf Aug. v.; Reminisc. „Das Grab im Busento" 418.

Plato; Symposion 272; Gewissensbiß und Massage 298; Akademie in Athen 334; Pl. als Politiker abhängig von Manu? 382.

Plutarch; Cäsar (cap. 17) 356.

Poggendorff's Annalen der Physik und Chemie; Anm. zu S. 180.

Pohl, Richard; Gründung der „Bayreuther Blätter" 441; „Der Fall Nietzsche" (Musikal. Wochenblatt 1888, Nr. 44) 418.

Pollini, Bernhard, Hamburger Theaterdirektor; engagirt Hans v. Bülow 300 f., 307, 390.

Pougin, Arthur; „Les vrais créateurs de l'opéra français Perrin et Cambert" (Paris 1881, Charavay frères) 342.

Pythagoras; communistische Ethik 56, 272.

Rameau, Jean Philippe; 244.

Rascovich, Robert, dalmatinischer Maler; 48, 66, 362.

Rée, Paul, Dr. phil., Moralphilosoph; in Sorrent 2; über R.'s „Menschliches, Allzum." 7, 8; über Stifter's „Nachsommer" 28; in Naumburg Anm. zu S. 29; Tod von R.'s Vater 48, 50; bei Empfang der „Morgenröthe" 73; in Genua (4. Febr.—13. März 82) 89, 93, 94 f., 95, 97, 98, 99; in Rom Anm. zu Nr. 97; in Stibbe S. 109; in Leipzig (2. Okt.—Nov. 82) 122, 124; Abschluß mit Rée 153; „Die Entstehung des Gewissens" (Berlin 1885) 153. — Sonstiges 66, 81, 347, 479.

de Reims, französischer Tenorist; 378.

Rémusat, Madame de; Memoiren 447.

Renan, Ernest; bei den Diners chez Magny 337; Brandes über R. 351.

Riccius, Carl Aug., Hofkapellmeister in Dresden; 393.

Richter, Ernst Friedrich, Kirchencomponist; XV.

Riedel, Carl, Prof., Dirigent des Riedel'schen Vereins in Leipzig; 120, 123, 128, 238, 356.

Riedel'scher Verein in Leipzig; 124.

Riemann, Hugo, jetzt Prof. in Leipzig; Phrasirungslehre 400 f., 404.

Röder, C. G., Buch- und Notendruckerei, Leipzig; 297.

Röder-Wiederhold, Frau Louise, aus Carlsruhe; 216, 217, 221, 228, 229, 234, 239, 257, 271, 317.

Rohde, Erwin, Prof. der klass. Philologie in Kiel, Jena, 1878—Ostern 86 in Tübingen, Sommersemester 86 in Leipzig, Herbst 86—98 in Heidelberg; als Leser der mittleren Schriften

R.'s 53; Entfremdung von Rich. Wagner 113; Berufung von Tübingen nach Leipzig (Anm. zu Nr. 174) 245; Ernennung zum Geh. Hofrath 251; ein Schüler R.'s bei N. in Nizza 283; R. über Taine 298.

Nomundt, Heinr., Dr. phil.; „Vernunft als Christenthum" (Lpzg. 1882) 73; 122.

Nossaro, (ital. Componist († 1870 in Turin); 424.

Nossini; Stendhal und R. 335, 387: „Semiramis" 79, „Barbier" 97, 98, 432, „Cenerentola" (Buffo-Duett daraus 154), „Tankred" 388, L'Italiana in Algeri 388.

Nothpletz (Schwiegermutter Prof. Franz Overbeck's) und Familie in Zürich, von 1882 ab in München; 20, 131, 194, (Anm. zu Nr. 184), 259.

— Marie, Tochter der Vor.; verheirathet mit Major von der Marck 310, 312.

Nousseau; Gluck und R. 340, die Romantiker und R. 341.

Nubinstein, Anton; „Die Makkabäer" 126.

Nuthardt, Adolf, in Genf, jetzt Prof. am Leipziger Konservatorium; 226, 238, über R.'s „Hymnus an das Leben" 337.

Sainte-Beuve; Causeries du lundi 37 (Anm.), die Diners chez Magny 337, Rousseau und Ste.-B. 340.

Salis-Marschlins, Dr. jur. Meta Freiin von; Anm. zu Nr. 194 (S. 263); 273, 323, 427.

Salomé, Lou; (Anm. zu Nr. 97) S. 108, 110, 111, 113, 114, 115, 117, 121, 122, 136, 347; Gedicht „An den Schmerz" 108 (Anm.), „Hymnus an das Leben" 121, 119.

Sand, George; 35, Rousseau und die Sand 340.

Sassone, il (Hasse); 213, 337, 350.

— Edoardo, Kapellmeister in Venedig; 249.

— L., Componist einer neapolitan. Operette; 374.

Schérer, Edmond; im Journal des Goncourt 337.

Schiller; Rousseau und Sch. 340; Reminisc. an „Tell" IV, 3 „durch diese Gasse" 250, Rem. „Taucher" 417.

Schirnhofer, Resa von; Anm. zu Nr. 153, S. 194, 218.

Schmeitzner, Ernst, Chemnitz, Verleger Nietzsche's, Overbeck's, Rée's seit Herbst 1874; XVI–XIX; „Schop. als Erzieher" XVII f.; „Rich. Wagner in Bayreuth" XXIV; „Bayreuther Blätter" 2, 441; „Menschliches, Allzumenschliches" 5, 7 (projektirte 2. Aufl. 228, 233, 240); „Vermischte Meinungen und Sprüche" Anm. zu Nr. 15; „Der Wanderer und sein Schatten" Anm. zu Nr. 21 und 24, S. 23, 27; „Morgenröthe" Anm. zu Nr. 46, 48, 51, S. 48, 51, 53, 58, 59, 62, 66, 70, 72 f., 74 f., 80. — „Internationale Monatsschrift" 82, 85: „Zur Einführung" von Bruno Bauer [Europäerthum] 94, N.'s „Idyllen aus Messina" 108 (Anm.), Studie „Friedr. N." von Rudolf Lehmann 108 Anm., Aufsatz über N.'s „Mor-

genröthe" von Ernst Wagner 130. — „Die Fröhliche Wissenschaft" Anm. zu Nr. 80, 83, 85, 87, 89, 97, S. 107, 116, 130; „Also sprach Zarathustra" I. Theil: (Anfang in Aphor. 342 der „Fröhl. Wiss." s. S. 116 und 155) Anm. zu Nr. 119, S. 135, 149, 161, 170; II. Theil: S. 163, 164, 165, 166, 168, 170; III. Theil: (S. 183) 185; [IV. Theil (210) 212, Privat-Druck s. unter Naumann]. — Civilprozeß 225, 233; geplanter Verkauf von N.'s Werken an Erlecke 225, 228, 233; N.'s geplanter Rückkauf von „Menschliches, Allzum." 240 u. Nr. 180; Schm. verkauft seinen N.-Verlag an E. W. Fritzsch (Anm. zu Nr. 185) 255. — Rückblick (contra) 258, (pro) 302. Scherzreim 375 f.

Schopenhauer; XV; vom intelligiblen Charakter 34, Sch.'s Pessimismus im Vergl. zu dem N.'s 178, 190, N.'s Schopenh.-Periode 199, über Schop. hinaus 116, 140, über Wagner und Schop. in der „Fröhl. Wissensch." (Aph. 99) 116, Schop. und die Upanischads 322 (Anm.), das von Gwinner verbrannte Mnscr. εἰς ἑαυτόν 358, Deussen und Schop. 321 f. — Citat „Moral predigen ist leicht ꝛc." 154 (Anm.). — Englische Übersetzung von Sch.'s Werken 255, 347, 427. — III. Unzeitgem. Betr. „Schopenh. als Erzieher" XVII f., 17, 255, 428.

Schubert, Franz; Spitteler über Sch. 386 (Anm.), Ungarischer Marsch C moll von Liszt instrumentirt 424.

Schuch, Ernst, Edler von, Generalmusikdirektor am Dresdener Hoftheater; 227 (203, 205).

Schumann, Robert; „Schwebe-Idealismus" 144, 146, 189, 292; „Manfred" 126.

Schwenck, Aufwärterin in N.'s geschwisterlichem Haushalt in Basel; 1.

Seneca; 174, Briefunterschrift S. exsul 172; S. è un birbone 167.

Seume, Joh. Gottfried; XXI.

Sévigné, Marquise von; 47.

Seydlitz, Reinhart Frhr. von; in München 257, 385, in Egypten 362, Präsident des Münchner Wagnervereins 277, 286.

Siegel, C. F. W., Leipzig; N.'s Chorwerk „Hymnus an das Leben" 118.

Siegmund, Ritter von Ilanor; „Südliche klimatische Kurorte" (Wien 1874) 184.

Siemens, Werner von; „Über einen elektrischen Sonnenpotenzial" Anm. zu Nr. 146.

Soennecken, Friedr., Bonn; Rundschriftfeder 433 (Anm. zu S. 390 und 437).

Sokrates; XV; in Plato's Symposion 272.

Sonzogno, Edoardo, Verleger und Impresario in Mailand; 331, 343.

Sophokles; 26, 140, „Philoktet" (v. 1434) 198.

Spencer, Herbert; der Causalitätssinn gehöre nicht zu den ursprünglichen Anlagen des Intellekts 94.

Spinoza; Anm. zu S. 272.

Spitteler, Carl; von N. dem „Kunstwart" empfohlen, Anm. zu 322; Overbeck über Sp. 329; erster Aufsatz im Kunstw. 349; Aufsatz über N.'s Litteratur im „Bund" (Jan. 88) 360; Ästhetik des französischen Drama's 363, 390 f.; über Franz Schubert 386; N. sendet an Sp. den „Hymnus an das Leben" 386, 389; zum „Fall Wagner" 417, 429, 434.

Stägemann, Max, Direktor des Leipziger Stadttheaters; 121, 123, 126.

Stecchetti, Lorenzo (Olindo Guerrini), **Bibliothekar in Bologna**; „Postuma" 140.

Stein, Dr. Heinrich Frhr. von, Privatdocent in Halle, dann in Berlin; sendet an N. die Aushängebogen von „Helden und Welt" 128 (Anm.); dreitägiger Besuch in Sils (Aug. 1884) 196 (Anm.), 198; über Zarathustra 196, 198; St.'s „Entstehung der neueren Ästhetik" (Cotta, 1886) 308; Tod 307.

de Stendhal (Henry Beyle); sein Charakter geschildert in Mérimée's Novelle „Die etruriſche Vase" 33; sein Eindruck auf N. 280, 284, geistiger Rang St.'s 58; St. über die Villetta Negri in Genua 81; seine Liebe zu Mailand 188, zu Mozart, Cimarosa, Rossini 214, 335; das Journal de Stendhal (veröffentlicht 1888) 387; „Rome, Naples et Florence" sein reichstes Buch 387; Julian Sorel in „Rouge et noir" 272; „Vie de Rossini", „Vie de Haydn, de Mozart et de Métastase" 55 Anm.

Stifter, Adalbert; „Der Nachsommer" 28, 29, 56, 293; St. als Landschafter 35; Reminisc. „Nachsommer-Musik" 258.

Stöcker, Adolf, Dr., bis 1890 Hofprediger in Berlin, christlich-socialer Politiker; 389.

Stölten, H. O., Pastor in Tautenburg; Anm. zu S. 107.

Strauß, David Friedrich; XVI, XVIII, 519.

—, **Johann**; „Der Zigeunerbaron" 408, textliche Reminiscenz „sein Ideal und Lebenszweck" 299.

Strindberg, August; empfängt durch Georg Brandes den „Fall Wagner" 410; Brief an N. 426; „Les mariés" („Giftas") 420; „Le père" („Fadren") 429.

Sullivan, Arthur; „Der Mikado" 269 (Anm.).

Suppé, Franz von; „Boccaccio" 274, Reminisc. „Fatiniza" 269.

Taine, Hippolyte; T. im Journal des Goncourt 337; Erwin Rohde über T. 298 (Anm.), desgl. Georg Brandes 346; T. über N. 350; „Götzendämmerung" an T. gesandt 427, Antwort T.'s 433, 435.

Tempel, Leberecht († 1889), **Entdecker der drei Tempel'schen Kometen**; N. besucht ihn in Florenz Nov. 1885, Anm. zu Nr. 175.

Teniſcheff, Prinzessin Anna Dmitriewna, Petersburg; 410, 417, 426.

Teubner, B. G., Verlag und Druckerei, Leipzig; Druck der „Morgenröthe" 64, 65, der

„Fröhlichen Wissenschaft“ 107, des I. Theils von „Also sprach Zarathustra“ 135, 141, 149, 170.

Théo (Pseudonym); „La Corse à travers les Mâquis“ (Lyon 1883) 241.

Thomas; (Joh. 20, 25) 39. — **Ambroise**; „Mignon“ 81, „Hamlet“ 331.

Tieck, Ludwig; Citat 24 (Anm.).

Tizian; sein Geburtsort Pieve di Cadore 241, 313, 356, 381.

Tübinger Stift; N.'s Schriften dort gelesen 284.

Turgenjew, Iwan; Gast bei den Dîners chez Magny 337; Brandes über T. in „Moderne Geister“ 351 (Anm.).

Ulfilas; giebt den Begriff „Heiden“ (in Psalm 2, 1 und 8) durch dasselbe Wort [thiudôs] wieder, aus dem auch der politische Begriff „die Deutschen“ stammt 112, 159.

Urussow, Fürst, Petersburg; 410, 426.

Valmore, Madame; ihr Ausdruck bains intérieurs 355.

Valverde und **Chueca**, spanische Componisten; Operette „La gran via“ 430, Reminisc. 432.

Varuna, indische Gottheit; 46.

Veit & Co. (Herm. Credner), Verlag, Leipzig; 363.

Verdi, Giuseppe; „Aida“ 209, „Othello“ (1. Aufl. 1887) 303.

Vilbac, Renaud de; „Cyprisches Lied“ für Streichorchester 424 f.

Voltaire; V.-Büste aus Paris beim Erscheinen von „Menschliches, Allzum.“ 7; V.'s und N.'s Antichristlichkeit grundverschieden 173; V. und Rousseau 340 f.; V.'s Übermuth Produkt der vornehmen Cultur 341; fauteuil Voltaire 248.

Wagner, Ernst; Aufsatz über N.'s „Fröhl. Wissenschaft“ in Schmeitzner's „Internationaler Monatsschrift“ (Nov. 82) 130 Anm.

Wagner, Richard; „Tribschener Zeit“ (Juni 1869 bis April 72) 156; W.'s Dank für die „Geb. der Trag.“ 360; W. nennt N. einen verkappten Tragödiendichter 177; W.'s Verhalten beim Erscheinen von „Menschliches, Allzum.“ 7, 9; Freundschaft und Entfremdung 35 f., 111, 130, 135, 156, 260, 292; philosophische Stellung N.'s zu W. 116, 135 f.; Bedeutung von W.'s Tod für N. 134, 135 f., 141, 156, 169. Herkunft W.'s 396, 398; W. in Geldsachen 104; „sich in Scene setzen“ 421; Problem der Opernmusik seit W. 129; Musikstil W.'s 357 f., 361; Leidenschaft 83, Sensibilität 358, hysterisches Element 223; wagnerisirende Componisten 347, 423; Kunstschriftstellerei 266; Autorität des letzten W. 151; W. über die Keuschheit 392, über den letzten Beethoven 148 f.; das Wagner-Verständniß der Deutschen 358; Wagnerei in Musik und Denken 145, 247, 271, 288, 301, 362 f.; Wagnerianer 120, 146, 149, 271, 277, 308, 358, 401, 404, 434; Wagnerianerinnen 407. — Bülow und W. 92, 401; Baudelaire und W. 358 ff.;

Heinrich v. Stein und W. 198; Bizet und W. 82 f., 343, 406. W. in Palermo (1882) 97.

Schriften N.'s inbetr. W.'s: „Geburt der Tragödie" 258, 260, 261, 360, 434; „Rich. W. in Bayreuth" XXIII f., 428; „Der Fall Wagner" (369) 391—399, 402—405, 409, 410, 417, 420, 429, 431; „Nietzsche contra Wagner" 431, 434.

Werke W.'s: Cdur-Symphonie (1833) 329; Die Feen (nach Gozzi's La donna serpente) 305; Tannhäuser 399; Lohengrin 343; Tristan und Isolde 2 Anm., 392 (Anm.), in Ecce homo 436; Meistersinger 2 Anm., 126; Nibelungen 256: Siegfried letzter Akt 156, Götterdämmerung, nicht componirte Stelle Brünnhilde's 392 (Anm.); Parsifal (1. Aufl. in Bayreuth 26. Juli 1882) 89, 92, 93, 107, 110 f., 113, 114, 243, (Aufl. vom 9. Aug. 86) 256, Orchesterbehandlung 93, 114, Parsifal-Vorspiel 278 f., Schlußworte „Erlösung dem Erlöser!" 397, 399 (Anm.). — W.'s Bearbeitung von Palestrina's doppelchörigem Stabat mater 32 (Anm.).

„Bayreuther Blätter" 2, 400, 441; W.'s Aufsatz „Publikum und Popularität" (Aug. 78) 9 (Anm.); Baudelaire's Tannhäuser-Aufsatz in der Revue européenne (April 1861) 359; Ludw. Nohl's Biographie W.'s 388 (Anm.); Vortrag von Prof. Carl Fuchs über W. 435 f., 436; Gerücht von einer Schrift Bülow's „Die Neu-Wagnerianer. Von einem Alt-Wagnerianer" 401 (Anm.).

Wagner, Cosima, Gattin des Vor.; über Fürst Rudolf v. Liechtenstein 51; nach der 1. Parsifal-Aufl. 113; N.'s Condolenzbrief beim Tod Rich. W.'s 136.

Weber, Carl Maria von; Reminisc. „Aufforderung zum Tanz" 81, 296, 314.

— **Gustav, Organist und Dirigent in Zürich**; Anm. zu Nr. 162; S. 305.

Welti, Dr. Heinrich; Besprechung des „Jenseits v. G. u. B." in der Züricher Ztg. 273.

Werthern, O. v.; 37.

Wichmann, Rom; 190.

Widemann, Heinrich; XV—XXIII; in Basel 1, 4, im Davos 15, 48, in Leipzig 27; Schmeitzner-Angelegenheit 239 f.; Empfänger des IV. Zarathustra 220, 428, 434, des „Jenseits" 257. — Liederhefte: „Aus des Herzens Nacht" und „In Maja's Zauber" 9 (Anm.); gnoseologisches Werk „Erkennen und Sein" (Carlsruhe, Reuther 1885) 220, 221. Zwei Briefe N.'s an Widem. 478, 484.

Widmann, Dr. J. V., Redacteur des „Bund", Bern; „Nietzsche's gefährliches Buch", Aufsatz über „Jenseits v. G. u. B." im Bund (vom 16. und 17. Sept. 86) 262 Anm., 265 267; mit Brahms am Thuner See 302 (305), 311; casa Petrarca in Venedig 305.

Wilhelm II., deutscher Kaiser; 403 f. (Anm.)

Windisch, Ernst, Studiengenosse N.'s in Leipzig,

jetzt Prof. des Sanskrit daselbst; 245.
Wöhrmann, Emma, Baronin von, Deutsch-Russin; 37, 45, 48, 58, 59, 66; Tod 58 Anm.
Zarathustra; Bedeutung des Namens 155 (Anm.), 159; Aut Christus, aut Zarathustra 173. (Die auf N.'s „Also sprach Zarathustra" bezüglichen Seiten s. unter „Schmeitzner" und „Naumann".)
Zarncke, Friedr., Prof. der deutschen Philologie in Leipzig; 245.
Zilliken, J., Bankbeamter in Genua; 265 (264), 273.
Zimmern, Miß Helen, engl. Schriftstellerin; 1886 in Sils 255 (Anm.); in Florenz 347, 427, 429.
Zola, Emile; Georg Brandes über Z. 346.
Zöllner, Friedrich, Prof. der Astrophysik in Leipzig († April 1882); Spiritistisches 125.

P. G.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei), Naumburg a. d. Saale.

Philos.
N677g
94541
Author Nietzsche
Title Briefe IV

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU